

# Coben

Harlan

## Kein Friede den Toten

Roman



GOLDMANN

Harlan Coben  
Kein  
Friede den Toten

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Gunnar Kwisinski

**GOLDMANN**

### *Buch*

Als Matt Hunter zwanzig war, tötete er einen jungen Mann durch seinen Versuch, bei einer Schlägerei zu schlichten. Matts Leben lag in Trümmern.

Fast zehn Jahre später - vier davon hat Matt im Gefängnis verbracht - ist es ihm nicht nur gelungen, sich eine bürgerliche Existenz aufzubauen, nein, Matt hat auch sein Glück gefunden. Und dieses Glück hat einen Namen: Olivia. Olivia, seine große Liebe aus Studentagen, die nicht nur seine Frau geworden ist, sondern auch bald Mutter seines ersten Kindes sein wird.

Aber dann erhält Matt eine Videobotschaft von Olivias Handy - und sein Leben gerät ein weiteres Mal an den Rand eines tiefen, dunklen Abgrunds: Die kurze Filmsequenz zeigt eine Frau - trotz der platinblonden Perücke ganz eindeutig Olivia - in einer augenfällig kompromittierenden Situation mit einem fremden Mann. Völlig verstört versucht Matt sich noch einen Reim auf das Geschehene zu machen, als er mit einem Mal das Gefühl hat verfolgt zu werden. Wenig später wird die Polizei bei den Hunters vorstellig: Der Unbekannte, der Matt offenbar beschattet hat, wurde tot aufgefunden, und alle Verdachtsmomente deuten auf Matt Hunter ...

### *Autor*

Harlan Coben wurde 1962 in New Jersey geboren. Nach seinem Studium der Politikwissenschaft arbeitete er in der Tourismusbranche, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Seine Werke wurden bislang in über zwanzig Sprachen übersetzt. Harlan Coben wurde als erster Autor mit allen drei wichtigen amerikanischen Krimipreisen ausgezeichnet, dem »Edgar Award«, dem »Shamus Award« und dem »Anthony Award«. Er lebt mit seiner Frau und seinen Kindern in New Jersey.

Weitere Titel des Autors sind bei Goldmann in Vorbereitung.

Mehr zu Autor und Buch unter [www.harlancoben.com](http://www.harlancoben.com)

Von Harlan Coben außerdem bei Goldmann lieferbar:

Kein Sterbenswort. Roman (45251)

Keine zweite Chance. Roman (45689)

Kein Lebenszeichen. Roman (45688)

Kein böser Traum. Roman (46084)

Im *Gedenken an*  
Steven Z. *Miller*

*Für alle, die das Glück hatten, zu seinen Freunden zu zählen.*

*Wir versuchen, dankbar für die Zeit zu sein,  
die wir gemeinsam verbringen durften.  
Aber es ist verdammt schwer.*

*Und für Steves Familie, besonders Jesse, Maya T und Nico.  
Wenn wir die Kraft haben, werden wir über Euren Vater reden.  
Weil er der beste Mensch war, den wir kannten.*

# Prolog

Du wolltest ihn nicht umbringen.

Du heißt Matt Hunter. Du bist zwanzig Jahre alt. Du bist im Großraum New York in einem Vorort in New Jersey aufgewachsen, in dem sich die obere Mittelschicht breitgemacht hat. Ihr wohnt in der ärmeren Gegend einer insgesamt sehr wohlhabenden Kleinstadt. Deine Eltern arbeiten hart und lieben dich bedingungslos. Du bist das mittlere Kind. Du verehrst deinen älteren Bruder und erträgst deine jüngere Schwester.

Wie jeder Jugendliche im Ort hast du dir große Sorgen über die Zukunft gemacht und immer wieder darüber nachgedacht, auf welches College du es schaffen könntest. Du gibst dir viel Mühe und bekommst gute, wenn auch nicht überragende Zensuren. Die Durchschnittsnote im Abschlusszeugnis ist A minus. Damit gehörst du nicht zu den besten zehn Prozent der Schule, bist aber ziemlich nah dran. Deine Freizeitaktivitäten sind recht vorzeigbar, du bist sogar kurz Kassenwart gewesen. Du hast Auszeichnungen für besondere Leistungen in der Football- und der Basketball-Schulmannschaft bekommen - das reicht für einen Platz in der dritten Liga, aber nicht für ein Sportstipendium. Du bist ein bisschen vorlaut und hast natürlichen Charme. In der Beliebtheitsskala rangierst du gleich hinter den echten Spaltenplätzen. Bei den Zugangstests fürs College schneidest du so gut ab, dass dein Vertrauenslehrer seine Überraschung nicht verhehlen kann.

Du versuchst, auf eine der Spitzenuniversitäten der Ivy League zu kommen, schaffst es aber nicht ganz. Harvard und Yale

lehnen dich direkt ab, Penn und Columbia setzen dich auf die Warteliste. Am Ende gehst du nach Bowdoin, ein kleines Elite-College in Brunswick, Maine. Dort fühlst du dich extrem wohl. Die Seminare sind klein. Du schließt Freundschaften. Du hast keine feste Freundin, suchst wahrscheinlich aber auch gar keine. Zum zweiten College-Jahr wirst du als Defensive Back ins College-Footballteam berufen. Im Basketballteam warst du von Anfang an, wenn auch vorwiegend als Auswechselspieler, aber weil der bisherige Stammspieler auf der Point Guard Position seinen Abschluss macht, bekommst du häufiger die Gelegenheit zu spielen.

Dann, im dritten Studienjahr, auf der Rückfahrt zum College am Ende der Winterferien, bringst du jemanden um.

Du hast wunderbare, etwas hektische Semesterferien im Kreise der Familie hinter dir, aber jetzt lockt das Basketball-training. Du gibst Mutter und Vater einen Abschiedskuss und machst dich mit deinem besten Freund und Zimmergenossen Duff auf den Weg zum Campus. Duff kommt aus Westchester, New York. Er ist unersetzt und hat kräftige Beine. Er ist Right Tackle in der Football-Mannschaft und Ersatzspieler beim Basketball. Er ist der größte Säufer auf dem Campus - Duff hat noch keinen Saufwettbewerb verloren.

Du fährst.

Duff will auf dem Weg nach Norden an der University of Massachusetts in Amherst vorbeischauen. Ein High-School-Kumpel von ihm ist dort Mitglied einer coolen Studentenverbindung, die eine Riesenparty veranstaltet.

Du bist nicht begeistert, willst aber auch kein Spielverderber sein. Du fühlst dich wohler in kleineren Gruppen, wo du die meisten Leute kennst. Bowdoin hat rund 1600 Studenten. U-Mass fast 40 000. Es ist Anfang Januar und bitterkalt. Draußen liegt Schnee. Auf dem Weg zum Verbindungshaus kannst du deinen Atem sehen.

Ihr werft eure Jacken auf den Haufen. Du wirst noch lange darüber nachdenken, wie lässig ihr sie da hingeworfen habt. Hättet ihr sie anbehalten, im Wagen gelassen oder irgendwo anders hingelegt...

Habt ihr aber nicht.

Die Party ist ganz okay. Eine wilde Fete, bei der die Wildheit allerdings etwas aufgesetzt wirkt. Duffs Freund schlägt vor, dass ihr danach in seinem Zimmer schlaft. Ihr seid einverstanden. Du trinkst ziemlich viel - schließlich ist das eine Studentenparty -, aber längst nicht so viel wie Duff. Die Stimmung lässt langsam nach. Irgendwann geht ihr eure Jacken holen. Duff hat ein Bier in der Hand. Er greift nach seiner Jacke und wirft sie sich über die Schulter.

Dabei verschüttet er etwas Bier.

Es ist nicht viel. Nur ein Spritzer. Aber es reicht.

Das Bier landet auf einer roten Windjacke. Daran erinnerst du dich. Es war eiskalt draußen, vielleicht zehn Grad unter Null, trotzdem hatte irgendjemand nur eine Windjacke dabei. Eine andere Sache, die dir nie aus dem Sinn gehen wird, ist, dass die Jacke wasserdicht war. Das bisschen Bier macht der Jacke nichts aus. Es hinterlässt nicht einmal Flecken. Man hätte es ohne weiteres abspülen können.

Aber jemand ruft: »Hey!«

Der Besitzer der roten Windjacke ist ein kräftiger Bursche, aber kein Riese. Duff zuckt die Achseln. Er entschuldigt sich nicht. Der Typ mit der roten Jacke geht auf Duff los. Ein Fehler. Du weißt, dass Duff ein ausgezeichneter Kämpfer ist, dem allerdings sehr schnell die Sicherung durchbrennt. Jedes College hat seinen Duff - den Kerl, bei dem man sich nicht vorstellen kann, dass er jemals einen Kampf verliert.

Genau darin besteht natürlich das Problem. Jedes College hat seinen Duff. Und gelegentlich trifft euer Duff auf deren Duff.

Du versuchst, die Sache sofort zu beenden, das Ganze mit einem Lachen aus der Welt zu schaffen, aber du hast es mit zwei durch und durch biergetränkten Hirnis mit rot angelaufenen Gesichtern und geballten Fäusten zu tun. Einer fordert den anderen heraus. Wer wen, weißt du hinterher nicht mehr. Alle gehen raus in die eisige Nacht, und dir wird klar, dass du in der Scheiße steckst.

Der kräftige Typ mit der roten Windjacke hat seine Freunde dabei.

Acht oder neun Mann. Du bist allein mit Duff. Du hältst Ausschau nach Duffs High-School-Freund, aber der ist nicht zu sehen.

Der Kampf fängt sofort an.

Duff senkt den Kopf wie ein Stier und geht auf Rote Windjacke los. Rote Windjacke weicht aus und nimmt Duff in den Schwitzkasten. Er schlägt Duff auf die Nase. Während er Duff weiter so festhält, schlägt er ihn noch einmal auf die Nase. Und noch einmal. Und wieder.

Duff kommt nicht aus dem Schwitzkasten raus. Er schlägt wild um sich, trifft aber nicht. Nachdem er sieben oder acht Mal getroffen wurde, hört Duff auf, um sich zu schlagen. Rote Windjackets Freunde jubeln. Duffs Arme hängen schlaff herab.

Du willst, dass der Kampf aufhört, weißt aber nicht, wie du das machen sollst. Rote Windjacke geht systematisch vor, lässt sich Zeit mit den Schlägen und holt weit aus. Seine Kumpel feuern ihn an. Bei jedem Treffer stoßen sie ein lautes Oh oder Ah aus.

Du bist entsetzt.

Dein Freund bezieht Prügel, du aber sorgst dich vor allem um dich selbst. Du schämst dich. Du willst etwas tun, hast aber Schiss, so richtig Schiss. Du kannst dich nicht bewegen. Du bekommst weiche Knie. Es kribbelt in deinen Armen. Und du hasst dich dafür.

Wieder schlägt Rote Windjacke Duff ins Gesicht. Er löst den Schwitzkasten. Duff fällt wie ein nasser Sack zu Boden. Rote Windjacke tritt Duff in die Rippen.

Du bist der mieseste Freund, den man haben kann. Du hast zu viel Angst, um helfen zu können. Dieses Gefühl wirst du nie vergessen. Feigheit. Das ist schlimmer als eine Tracht Prügel, denkst du. Dein Schweigen. Diese schreckliche Schmach.

Noch ein Tritt. Duff grunzt und rollt sich auf den Rücken. Er hat jede Menge blutige Streifen im Gesicht. Später wirst du erfahren, dass er nur unbedeutende Verletzungen davongetragen hat. Duff kommt mit zwei blauen Augen und ein paar Hautabschürfungen davon. Das ist auch schon alles. Aber im Moment sieht er übel aus. Du weißt, dass er nicht tatenlos da stehen würde, während du so vermöbelt wirst.

Du hältst es nicht mehr aus.

Du springst aus der Zuschauermenge in die Mitte.

Alle Köpfe drehen sich zu dir um. Einen Augenblick lang bewegt sich niemand. Keiner sagt etwas. Rote Windjacke atmet schwer. Du siehst seinen Atem in der kalten Luft. Du zitterst. Du versuchst, vernünftig zu klingen. Hey, sagst du, er hat genug. Du breitest die Arme aus. Versuchst es mit einem charmanten Lächeln. Er hat verloren, sagst du. Es ist vorbei. Du hast gewonnen, sagst du zu Rote Windjacke.

Jemand greift dich von hinten an. Er umklammert dich.

Du sitzt in der Falle.

Rote Windjacke kommt auf dich zu. Dein Herz flattert in deiner Brust wie ein Vogel in einem zu kleinen Käfig. Du reißt den Kopf nach hinten. Dein Hinterkopf knallt jemandem auf die Nase. Rote Windjacke ist jetzt ziemlich nah bei dir. Du tauchst ab. Jemand anderes löst sich aus der Menge. Er ist blond und hat ein rötliches Gesicht. Du hältst ihn für einen weiteren Freund von Rote Windjacke.

Er heißt Stephen McGrath.

Er greift nach dir. Du zappelst wie ein Fisch am Haken. Noch mehr Leute kommen auf dich zu. Du gerätst in Panik. Stephen McGrath legt dir die Hände auf die Schultern. Du versuchst, dich zu befreien. Hektisch drehst du dich um.

Dann streckst du die Hände aus und legst sie ihm um den Hals.

Hast du ihn angesprungen? Hat er dich gezogen, oder hast du ihn gestoßen? Du weißt es nicht. Hat einer von euch auf dem Gehweg das Gleichgewicht verloren? War das Eis schuld? Unzählige Male wirst du diesen Augenblick hinterher im Geist durchgehen, aber nie zu einer eindeutigen Antwort kommen.

Irgendwie seid ihr beide gefallen.

Deine Hände liegen noch um seinen Hals. Umklammern seine Kehle. Du lässt nicht los.

Mit einem dumpfen Schlag geht ihr zu Boden. Stephen McGraths Hinterkopf kracht auf den Kantstein. Ein schreckliches Knacken ertönt, ein feuchtes, viel zu hohles Geräusch, wie du es noch nie zuvor gehört hast.

Dieses Knacken markiert das Ende deines Lebens, so wie du es bisher kanntest.

Du wirst es nie vergessen. Dieses fürchterliche Geräusch. Es wird dich nie wieder loslassen.

Alles um dich herum erstarrt. Du blickst nach unten. Stephen McGraths Augen sind offen. Er blinzelt nicht. Aber du weißt es schon. Du weißt es, weil sein Körper plötzlich schlaff geworden ist. Du weißt es, weil du das schreckliche Knacken gehört hast.

Die Menge zerstreut sich. Du rührst dich nicht. Du bewegst dich sehr lange nicht.

Dann geht alles ganz schnell. Der Campus-Wachdienst kommt. Dann die Polizei. Du erzählst, was passiert ist. Deine Eltern beauftragen eine Spitzenanwältin aus New York City. Sie sagt, du sollst auf Notwehr plädieren. Das tust du.

Und immer wieder hörst du dieses fürchterliche Geräusch.

Der Staatsanwalt spottet. Meine Damen und Herren Geschworenen, sagt er, der Angeklagte ist zufällig ausgerutscht, als er die Hände um Stephen McGraths Kehle gelegt hatte. Erwartet er wirklich, dass wir ihm das glauben?

Der Prozess läuft nicht besonders gut.

Dich interessiert das alles nicht. Früher waren dir Zensuren und Einsatzzeiten in den College-Mannschaften wichtig. Erbärmliches Zeug. Freunde, Mädchen, die Hackordnung, Partys, Erfolg und so weiter. Das ist alles vorbei. Stattdessen ist da nur noch dieses schreckliche Knacken, mit dem der Schädel auf den Kantstein krachte.

Beim Prozess hörst du deine Eltern weinen, aber da sitzen auch Sonya und Clark McGrath, die Eltern des Opfers und ihre Gesichter werden dich verfolgen. Sonya McGrath schaut dich den ganzen Prozess lang an. Sie fordert dich heraus. Du sollst ihr in die Augen sehen.

Du kannst es nicht.

Du versuchst, dir die Verkündigung der Entscheidung der Geschworenen anzuhören, aber die Geräusche in deinem Kopf sind zu laut. Sie hören nie auf und werden auch nicht leiser, selbst dann nicht, als der Richter dich streng ansieht und das Urteil spricht. Es sind Reporter im Gerichtssaal. Du wirst nicht in ein angenehmes Country-Club-Gefängnis für Weiße geschickt. Jetzt nicht. Nicht im Wahljahr.

Deine Mutter fällt in Ohnmacht. Dein Vater versucht, die Fassung zu bewahren. Deine Schwester läuft aus dem Gerichtssaal. Dein Bruder Bernie steht wie angewurzelt da.

Dir werden Handschellen angelegt, dann wirst du abgeführt. Deine Erziehung hat dich absolut nicht auf das vorbereitet, was dir jetzt bevorsteht. Die Geschichten über Vergewaltigungen im Knast kennst du natürlich aus dem Fernsehen. Das passiert dir nicht - keine sexuellen Übergriffe -, aber du wirst schon in

der ersten Woche zusammengeschlagen. Du machst den Fehler, die Täter zu verraten. Daraufhin wirst du noch zwei Mal verprügelt und verbringst drei Wochen auf der Krankenstation. Noch Jahre später hast du manchmal Blut im Urin, ein Andenken an einen Schlag in die Niere.

Du lebst in ständiger Angst. Als du von der Krankenstation wieder zurück zu den normalen Insassen kommst, erkennst du, dass du nur überleben kannst, indem du einem bizarren Ableger der Aryan Nation beitrittst. Sie vertreten nicht so sehr die Vision eines rein arischen Amerikas, aus dem alle Farbigen hinausgeworfen werden. Im Großen und Ganzen wollen sie nur irgendwen hassen.

Sechs Monate nach deiner Verurteilung stirbt dein Vater an einem Herzanfall. Du weißt, dass es deine Schuld ist. Du willst weinen, kannst es aber nicht.

Du bleibst vier Jahre lang im Gefängnis. Vier Jahre - so lange, wie die meisten Studenten aufs College gehen. Du wirst demnächst vierundzwanzig Jahre alt. Die Leute sagen, du hastest dich verändert; du bist dir da aber nicht so sicher.

Als du rauskommst, gehst du ganz behutsam. Als könnte der Boden unter deinen Füßen nachgeben. Als könnte die Welt um dich herum jederzeit einstürzen.

Letztlich wirst du dein Leben lang so gehen.

Dein Bruder Bernie holt dich am Tor ab. Bernie hat gerade geheiratet. Seine Frau Marsha ist schwanger. Sie bekommt bald ihr erstes Kind. Bernie umarmt dich. Du spürst förmlich, wie die letzten vier Jahre von dir abfallen. Dein Bruder macht einen Witz. Du lachst. Zum ersten Mal nach langer Zeit lachst du wieder.

Du hast dich schon einmal geirrt - dein Leben ist nicht in dieser kalten Nacht in Amherst zu Ende gegangen. Dein Bruder wird dir helfen, wieder zur Normalität zurückzukehren. Irgendwann wirst du sogar einer schönen Frau begegnen.

Sie heißt Olivia. Sie wird dich wahnsinnig glücklich machen.

Du wirst sie heiraten.

Eines Tages - neun Jahre nachdem du durch dieses Tor gegangen bist - wirst du erfahren, dass deine schöne Frau schwanger ist. Ihr entschließt euch, Fotohandys zu kaufen, damit ihr immer in Kontakt bleiben könnt. In der Arbeit klingelt dieses Handy.

Du heißt Matt Hunter. Das Handy klingelt ein zweites Mal. Dann gehst du ran ...

Neun Jahre später

# 1

*Reno, Nevada, 18. April*

Die Türklingel riss Kimmy Dale aus ihrem traumlosen Schlaf.

Sie drehte sich im Bett um, hustete und sah auf den Digitalwecker auf dem Nachttisch.

11.47 Uhr.

In Kimmys Mobile Home war es selbst mittags stockfinster. Sie wollte es so. Sie arbeitete nachts und hatte einen leichten Schlaf. Damals, als sie noch ein Star in Vegas gewesen war, hatte sie jahrelang mit Rollos, Rollläden, Vorhängen, Fensterläden und Augenbinden herumexperimentiert, bis sie schließlich eine Kombination gefunden hatte, durch die die brennende Sonne Nevadas ihr nicht mehr den Schlaf rauben konnte. Die Sonne in Reno war nicht ganz so erbarmungslos, aber auch sie fand unbarmherzig jeden Spalt.

Kimmy setzte sich in ihrem Doppelbett auf. Der Fernsehapparat, ein No-Name-Gerät, das sie gebraucht erstanden hatte, nachdem es bei der Renovierung eines Motels aussortiert worden war, lief immer noch mit abgeschaltetem Ton. Geisterhaft verschwommene Bilder aus einer fernen Welt. Derzeit hatte sie keinen Liebhaber, aber dieser Zustand änderte sich ständig. Es hatte eine Zeit gegeben, in der jeder Besucher, jeder potentielle Partner die Hoffnung in dieses Bett gebracht hatte, es könne sich um den Richtigen handeln, ein an Wahn grenzender Optimismus, wie Kimmy in Nachhinein klar geworden war.

Diese Hoffnung war dahin.

Sie stand langsam auf. Die Schwellungen an der Brust von

ihrer letzten Schönheitsoperation schmerzten bei jeder Bewegung. Es war der dritte Eingriff in diesem Bereich gewesen, und sie war schließlich kein Kind mehr. Sie war dagegen gewesen, aber Chally, der glaubte, ein Auge für so etwas zu haben, hatte darauf bestanden. Ihre Trinkgelder waren kleiner geworden. Ihre Beliebtheit hatte nachgelassen. Also hatte sie zugestimmt. Aber bei der letzten chirurgischen Misshandlung war die Haut in diesem Bereich überdehnt worden. Wenn Kimmy sich auf den Rücken legte, rutschten die Mistdinger zur Seite und sahen aus wie Fischaugen.

Wieder klingelte es an der Tür.

Kimmy blickte auf ihre tiefschwarzen Beine hinab. Sie war fünfunddreißig Jahre alt und hatte kein Baby zur Welt gebracht, trotzdem ringelten sich die Krampfadern an ihren Waden wie Würmer auf Futtersuche. Sie hatte zu viele Jahre auf den Beinen verbracht. Vermutlich erwartete Chally, dass sie auch dagegen etwas unternahm. Ansonsten war sie ganz gut in Form, hatte immer noch eine ziemlich fantastische Figur und einen tollen Arsch, aber sie war eben fünfunddreißig und keine achtzehn mehr. Sie hatte auch leichte Cellulite. Und diese Krampfadern ... Wie eine Reliefkarte.

Sie steckte sich eine Zigarette in den Mund. Das Streichholzheftchen stammte von ihrem derzeitigen Arbeitsplatz, einem Striplokal namens Eager Beaver. Früher einmal war sie ein Star in Las Vegas gewesen und unter dem Künstlernamen Black Magic aufgetreten. Sie sehnte sich nicht zurück nach diesen Tagen. Eigentlich sehnte sie sich nach gar keinem Tag.

Kimmy Dale warf sich einen Morgenmantel über und öffnete die Schlafzimmertür. Das vordere Zimmer war nicht so gut abgedunkelt. Die grelle Sonne stach ihr in die Augen. Sie hielt sich die Hand vors Gesicht und blinzelte. Kimmy bekam nicht oft Besuch - sie schaffte nie zu Hause an - und vermutete, dass die Zeugen Jehovas vor der Tür standen. Im Gegensatz zu fast

allen anderen Menschen in der freien Welt hatte Kimmy nichts dagegen, wenn sie von Zeit zu Zeit vorbeischauten. Sie bat die religiös Verzückten herein, hörte ihnen gut zu, beneidete sie darum, eine Lebensaufgabe gefunden zu haben, und wünschte sich, sie könnte auf ihren Schwachsinn hereinfallen. Fast wie bei den Männern in ihrem Leben hoffte sie, dass der heutige Besucher anders sein würde, dass er sie überzeugen und sie ihm seine Lösung abkaufen könnte.

Sie öffnete die Tür, ohne zu fragen, wer da war.

»Sind Sie Kimmy Dale?«

Das Mädchen vor der Tür war jung. Vielleicht achtzehn, zwanzig Jahre alt. Nein, kein Zeuge Jehovas. Ihr fehlte dieses gehirnamputierte Lächeln. Einen Moment lang überlegte Kimmy, ob sie eine von Challys Neuen sein könnte, aber das passte nicht. Das Mädchen war keineswegs hässlich, aber sie war nicht Challys Stil. Chally stand auf Glanz und Glitter.

»Wer sind Sie?«, fragte Kimmy.

»Das spielt keine Rolle.«

»Wie bitte?«

Das Mädchen senkte den Blick und biss sich auf die Unterlippe. Kimmy erkannte etwas entfernt Vertrautes in dieser Geste wieder, und ihre Brust schnürte sich ein wenig zusammen.

Das Mädchen sagte: »Sie kannten meine Mutter.«

Kimmy spielte mit der Zigarette. »Ich kenne eine Menge Mütter.«

»Meine Mutter«, sagte das Mädchen, »war Candace Potter.«

Kimmy zuckte zusammen. Es war über fünfunddreißig Grad heiß, trotzdem schloss sie den Morgenmantel.

»Darf ich reinkommen?«

Hatte Kimmy ja gesagt? Sie wusste es nicht. Sie trat zur Seite, und das Mädchen schob sich an ihr vorbei.

Kimmy sagte: »Ich versteh das nicht.«

»Candace Potter war meine Mutter. Am Tag meiner Geburt hat sie mich zur Adoption freigegeben.«

Kimmy versuchte, Haltung zu bewahren. Sie schloss die Eingangstür. »Wollen Sie was zu trinken?«

»Nein, danke.«

Die beiden Frauen sahen sich an. Kimmy verschränkte die Arme.

»Ich weiß nicht genau, was Sie hier wollen«, sagte sie.

Das Mädchen wirkte, als hätte sie die Rede geprobt. »Vor zwei Jahren habe ich erfahren, dass ich adoptiert worden bin. Ich liebe meine Adoptionsfamilie, also ziehen Sie bitte keine falschen Schlüsse. Ich habe zwei prima Schwestern und wunderbare Eltern. Sie waren sehr nett zu mir. Darum geht es nicht. Ich will nur ... wenn man so etwas erfährt, will man mehr darüber wissen.«

Kimmy nickte, ohne genau zu wissen warum.

»Ich habe angefangen, mich zu erkundigen. Das war nicht einfach. Aber es gibt Gruppen, die adoptierten Kindern helfen, ihre leiblichen Eltern zu finden.«

Kimmy nahm die Zigarette aus dem Mund. Sie zitterte. »Aber Sie wissen, dass Candi - ich meine, Ihre Mutter - Candace ...«

»... dass sie tot ist? Ja, ich weiß. Sie ist ermordet worden. Das habe ich letzte Woche erfahren.«

Kimmy bekam weiche Knie. Sie setzte sich. Erinnerungen stürzten auf sie ein. Schmerzhafte Erinnerungen.

Candace Potter. Die in den Clubs unter dem Namen Candi Cane bekannt war.

»Was wollen Sie von mir?«, fragte Kimmy.

»Ich habe mit dem Polizisten gesprochen, der den Mord untersucht hat. Er heißt Max Darrow. Erinnern Sie sich an ihn?«

Oh ja, sie erinnerte sich an den guten, alten Max. Sie hatte ihn schon vor dem Mord gekannt. Anfangs hatte Detective

Max Darrow gerade mal das Nötigste getan. Der Fall wurde nicht mit hoher Dringlichkeit behandelt. Tote Stripperin ohne Familie. Für Darrow war Candi nicht viel mehr gewesen als ein weiterer toter Kaktus in der Wüste. Kimmy hatte sich der Sache angenommen. Eine Hand wäscht die andere. Der Lauf der Welt.

»Ja«, sagte Kimmy. »Ich erinnere mich an ihn.«

»Er ist jetzt im Ruhestand. Er meinte, sie wüssten, wer sie umgebracht hat, sie wüssten aber nicht, wo er jetzt ist.«

Kimmy spürte, wie ihr Tränen in die Augen schossen. »Das ist lange her.«

»Sie waren mit meiner Mutter befreundet?«

Kimmy nickte. Sie erinnerte sich natürlich an alles. Candi war mehr als eine Freundin gewesen. Man trifft im Leben nicht viele Menschen, auf die man sich wirklich verlassen kann. Candi war so jemand gewesen - vielleicht der einzige Mensch seit über zwanzig Jahren in Kimmys Leben - Mama war gestorben, als sie zwölf war. Kimmy und dieses weiße Mädchen waren unzertrennlich gewesen. Eine Zeit lang waren sie unter dem Namen Pic und Sayers aufgetreten, wie in dem alten Film *Freunde bis in den Tod*. Und wie in dem Film war die Weiße dann gestorben.

»War sie eine Prostituierte?«, fragte das Mädchen.

Kimmy schüttelte den Kopf und sprach eine Lüge aus, die ihr wie die Wahrheit vorkam. »Niemals.«

»Aber sie war Stripperin.«

Kimmy antwortete nicht.

»Ich will sie nicht verurteilen.«

»Was wollen Sie dann?«

»Ich will mehr über meine Mutter erfahren.«

»Das ändert doch nichts mehr.«

»Für mich schon.«

Kimmy erinnerte sich noch daran, wie sie von ihrem Tod erfahren hatte. Sie hatte in der Nähe von Lake Tahoe eine ruhige

Nummer für ein Mittagspublikum getanzt. Das waren die größten Versager in der Geschichte der Menschheit. Männer mit Dreck an den Stiefeln und Löchern in den Herzen, die immer größer wurden, je länger sie nackte Frauen anstarrten. Sie hatte Candi schon drei Tage lang nicht gesehen, aber schließlich war Kimmy ja auch auf Tour. Da oben auf der Bühne hatte sie zum ersten Mal die Gerüchte gehört. Sie wusste, dass irgendetwas Furchtbares passiert war. Sie betete, dass Candi nicht darin verwickelt war.

War sie aber.

»Ihre Mutter hatte es schwer im Leben«, sagte Kimmy.

Das Mädchen wartete gespannt.

»Wissen Sie, Candi dachte immer, wir kommen da irgendwie raus. Erst hat sie gehofft, dass uns ein Kerl im Club entdeckt und da rausholt, aber das ist Schwachsinn. Ein paar Mädels haben das versucht. Es hat nie geklappt. Der Kerl sucht eine Fantasiefigur, nicht dich. Das hat deine Mutter dann auch ziemlich schnell mitgekriegt. Sie war eine Träumerin, aber sie hatte ihre Ziele.«

Kimmy sah schweigend zu Boden.

»Und dann?«, fragte das Mädchen.

»Dann hat dieses Arschloch sie umgebracht, wie man einen Käfer zertritt.«

Das Mädchen beugte sich vor. »Detective Darrow meinte, er heißt Clyde Rangor.«

Kimmy nickte.

»Er hat auch eine Frau namens Emma Lemay erwähnt. War sie nicht seine Partnerin?«

»In manchen Sachen schon. Aber ich weiß nicht, ob sie daran auch beteiligt war.«

Als Kimmy davon erfahren hatte, war sie nicht in Tränen ausgebrochen. Es hatte sie so schwer getroffen, dass sie nicht einmal weinen konnte. Aber sie war zur Polizei gegangen. Sie

hatte es riskiert und diesem verdammten Darrow alles erzählt, was sie wusste.

So oft bezieht man nicht Stellung im Leben. Aber Kimmy wollte Candi nicht im Stich lassen, selbst wenn es zu spät war, um ihr zu helfen. Denn mit Candi war auch ein Großteil von Kimmy gestorben.

Also redete sie mit der Polizei, vor allem mit Max Darrow. Die Täter - und sie war sicher, dass es Clyde und Emma waren - konnten ihr was antun oder sie umbringen, sie würde keinen Rückzieher machen.

Am Ende hatten sich Clyde und Emma nicht mit ihr angelegt. Sie waren geflohen.

Das war jetzt zehn Jahre her.

Das Mädchen fragte: »Wussten Sie von mir?«

Kimmy nickte langsam. »Ihre Mutter hat mir von Ihnen erzählt - aber nur ein Mal. Es hat ihr zu weh getan. Candi war damals ja noch sehr jung. Fünfzehn, sechzehn Jahre alt. Sie wurden ihr direkt nach der Geburt weggenommen. Sie wusste nicht einmal, ob Sie ein Junge oder ein Mädchen waren.«

Das Schweigen lag schwer im Raum. Kimmy wünschte, das Mädchen würde wieder gehen.

»Was ist Ihrer Meinung nach mit ihm geschehen? Mit Clyde Rangor, meine ich.«

»Wahrscheinlich ist er tot«, sagte Kimmy, glaubte es aber nicht. Solches Ungeziefer vergeht nicht. Es kriecht irgendwo wieder raus und sorgt für neues Leid.

»Ich werde ihn suchen«, sagte das Mädchen.

Kimmy sah sie an.

»Ich will den Mörder meiner Mutter finden und vor Gericht bringen. Ich bin nicht reich, aber ein bisschen Geld habe ich.«

Beide schwiegen einen Moment lang. Die Luft war drückend und schwer. Kimmy fragte sich, wie sie es sagen sollte.

»Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?«, fing sie an.

»Natürlich.«

»Ihre Mutter hat versucht, sich dagegen zu wehren.«

»Gegen was?«

Kimmy fuhr einfach fort. »Die meisten Mädels geben irgendwann einfach auf. Ihre Mutter nicht. Sie hat sich nicht verbiegen lassen. Sie hatte ihre Träume. Aber sie konnte nicht gewinnen.«

»Ich versteh nicht, was Sie meinen.«

»Sind Sie glücklich?«

»Ja.«

»Gehen Sie noch zur Schule?«

»Ich fange jetzt auf dem College an.«

»College«, sagte Kimmy verträumt. Und dann: »Sie!«

»Was ist mit mir?«

»Sie sind der Triumph Ihrer Mutter.«

Das Mädchen sagte nichts.

»Candi - Ihre Mutter - würde nicht wollen, dass Sie in die Geschichte reingezogen werden. Verstehen Sie das?«

»Ich glaube schon.«

»Warten Sie.« Kimmy öffnete eine Schublade. Natürlich lag es da. Sie nahm das Foto nur noch selten heraus, aber es lag wie immer ganz oben. Sie stand neben Candi, und beide lächelten in die Welt hinein. Pic und Sayers. Kimmy schaute es sich an und erkannte, dass das junge Mädchen auf dem Foto, das damals unter dem Namen Black Magic bekannt war, eine Fremde war, als hätte Clyde Rangor auch sie totgeschlagen.

»Nehmen Sie das«, sagte sie.

Das Mädchen hielt das Bild vorsichtig in Händen, als wäre es teures Porzellan.

»Sie war schön«, flüsterte das Mädchen.

»Sehr schön.«

»Sie sieht glücklich aus.«

»War sie aber nicht. Heute wäre sie's.«

Das Mädchen hob das Kinn. »Ich weiß nicht, ob ich mich da raushalten kann.«

Dann, dachte Kimmy, bist du deiner Mutter vielleicht ähnlicher, als du glaubst.

Sie umarmten sich und versprachen, in Verbindung zu bleiben. Als das Mädchen gegangen war, zog Kimmy sich an. Sie fuhr zum Blumenladen und kaufte ein Dutzend Tulpen. Tulpen waren Candis Lieblingsblumen gewesen. Sie fuhr die vier Stunden zum Friedhof und kniete vor dem Grab ihrer Freundin nieder. Sie war ganz allein. Kimmy wischte den Staub vom Grabstein. Das Begräbnis und den Stein hatte sie bezahlt. Candi sollte nicht in ein anonymes Grab.

»Deine Tochter war heute bei mir«, sagte sie laut.

Es wehte eine leichte Brise. Kimmy schloss die Augen und horchte. Sie meinte zu hören, wie Candi, die so lange geschwiegen hatte, sie bat, auf ihre Tochter aufzupassen.

Und während die heiße Sonne Nevadas auf ihrer Haut brannte, versprach Kimmy es ihr.

## 2

*Irvington, New Jersey, 20. Juni*

»Ein Fotohandy«, murmelte Matt Hunter kopfschüttelnd.

Auf der Suche nach Inspiration schaute er nach oben, sah dort aber nur eine riesige Bierflasche.

Die Bierflasche war ein vertrauter Anblick. Matt sah sie jeden Tag, wenn er vor die Tür seiner maroden Doppelhaushälfte mit der abblätternden Farbe trat. Die berühmte 150 Meter hohe Flasche dominierte die Skyline. Die ehemalige Pabst-Blue-Ribbon-Brauerei war schon 1985 stillgelegt worden. Früher war die Flasche ein prächtiger Wasserturm mit verkupferten Stahlplat-

ten, glänzendem Email-Etikett und einem vergoldeten Kronkorken gewesen. Sie war nachts von Scheinwerfern angestrahlt worden und kilometerweit zu sehen gewesen.

Diese Zeiten waren vorbei. Auch wenn die Flasche flaschenbraun aussah, war sie in Wirklichkeit rostrot. Das Etikett war längst verschwunden. Das früher so stabile Viertel um sie herum war ihrem Beispiel gefolgt und zerfiel allmählich. Seit zwanzig Jahren arbeitete niemand mehr in der Brauerei. Wenn man die zerstörte Ruine betrachtete, hätte man vermuten können, dass sie schon länger leer stand.

Matt blieb auf der obersten Treppenstufe stehen. Olivia, die Liebe seines Lebens, ging weiter. In ihrer Hand klimperten die Autoschlüssel.

»Ich find das nicht gut«, sagte Matt. »Ein Fotoapparat sollte ein Fotoapparat sein.«

»Sehr tiefesinniger Gedanke.«

»Ein Gerät, das beides kann ... das ist doch pervers.«

»Na, das ist dann ja ein Gebiet, auf dem du dich auskennst«, sagte Olivia.

»Ha, ha. Merkst du nicht, wie gefährlich das ist?«

»Äh, nein.«

»Wenn man Fotoapparat und Telefon zusammenbaut ...«, Matt suchte nach Worten, »... das ist, wie soll ich sagen, eigentlich ja eine Kreuzung aus ganz verschiedenen Spezies, wie so ein Experiment aus den alten B-Movies, das außer Kontrolle gerät und alles zerstört, was sich ihm in den Weg stellt. Ein Werk des Teufels.«

Olivia sah ihn nur an. »Jetzt drehst du aber völlig durch.«

»Ich weiß einfach nicht so genau, ob wir uns Fotohandys besorgen sollen.«

Sie drückte auf die Fernbedienung im Schlüssel, und die Wagentüren entriegelten sich. Sie öffnete die Tür. Matt zögerte noch.

Olivia sah ihn an.

»Was ist?«, fragte er.

»Wenn wir beide Fotohandys haben«, sagte Olivia, »kann ich dir Nacktfotos in die Arbeit schicken.«

Matt öffnete die Tür. »Welchen Anbieter nehmen wir? Verizon oder Sprint?«

Als Olivia ihm zulächelte, fing sein Herz wild an zu klopfen.

»Ich liebe dich.«

»Ich dich auch.«

Sie setzten sich in den Wagen. Olivia sah ihn an. Als ihm die Sorge auffiel, die aus ihrem Blick sprach, hätte er sich beinahe abgewandt. »Das wird schon«, sagte sie. »Du glaubst mir doch, oder?«

Er nickte und rang sich ein Lächeln ab. Olivia würde es ihm nicht abnehmen, seine Bemühungen aber anerkennen.

»Olivia?«, sagte er.

»Ja?«

»Erzähl mir mehr von den Nacktfotos.«

Sie schlug ihm auf den Arm.

Doch Matts ungutes Gefühl kehrte zurück, als er den Sprint-Telefonladen betrat und etwas von der zweijährigen Vertragslaufzeit hörte. Das Lächeln des Verkäufers hatte etwas Satanisches an sich, wie der Teufel in diesen Filmen, in denen der Naivling seine Seele verkauft. Als der Verkäufer eine Karte der USA hervorzog - die Gebiete mit Netzabdeckung waren rot markiert, wie er erklärte —, wich Matt langsam zurück.

Olivias Enthusiasmus konnte auch das nicht bremsen, aber andererseits war seine Frau auch leicht zu begeistern. Sie gehörte dem seltenen Menschenschlag an, der sich gern an großen wie kleinen Dingen erfreute, womit er und seine Frau als Beweis für die These herhalten konnten, dass Gegensätze sich anziehen.

Der Verkäufer schwafelte weiter. Matt hörte nicht mehr hin,

aber Olivia schenkte ihm ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie stellte noch ein oder zwei Fragen, doch das war reine Formsache, und der Verkäufer wusste, dass er sie nicht nur am Haken hatte, sondern auch schon ausgenommen und geschuppt in der Pfanne und zur Hälfte verspeist.

»Dann bereite ich schnell den Vertrag für Sie vor«, sagte Hades und stahl sich davon.

Olivia ergriff Matts Arm und strahlte ihn an. »Toll, oder?« Matt verzog das Gesicht.

»Was ist?«

»Hast du wirklich was von Nacktfotos gesagt?«

Sie lachte und lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

Natürlich war Olivias Glückstaumel - und ihr unablässiges Strahlen - nicht allein auf den Wechsel des Handy-Vertrags zurückzuführen. Der Kauf der Fotohandys war eher ein Symbol, ein Zeichen für die Dinge, die noch kommen sollten.

Ein Baby.

Olivia hatte vor zwei Tagen einen Schwangerschaftstest gemacht, und nach einer Prozedur, deren Durchführung in Matts Augen vor religiösen Reminiszenzen nur so triefte, war schließlich ein rotes Kreuz auf einem weißen Teststreifen erschienen. Er war sprachlos vor Überraschung gewesen. Seit sie vor einem Jahr geheiratet hatten, hatten sie versucht, ein Baby zu bekommen. Durch die ewigen Fehlschläge war der früher spontane, herrliche Akt zu einer komplexen Aufgabe mit Temperaturmessungen, Markierungen im Kalender, länger währenden Abstinenzphasen und konzentrierter Leidenschaft geworden.

Das hatten sie jetzt hinter sich. Es war noch sehr früh, warnte er. Nur nichts überstürzen. Aber Olivias Strahlen war nicht zu übersehen. Ihre gute Stimmung war eine Macht, ein Sturm, eine Flutwelle, die alles mitriss. Matt hatte keine Chance.

Deshalb waren sie hier.

Fotohandys, hatte Olivia erklärt, würden ihrer bevorstehen-

den Dreisamkeit ein Familienleben ermöglichen, das sich die Generation ihrer Eltern gar nicht hätte vorstellen können. Dank ihrer Fotohandys würde keiner von ihnen einen entscheidenden oder auch nur ganz profanen Moment im Leben ihres Kindes verpassen - die ersten Schritte, die ersten Worte, das übliche Treffen mit den Freunden beim Spielen, oder was sonst noch so alles passierte.

So war es zumindest geplant.

Eine Stunde später, als sie nach Hause zurückkehrten, gab Olivia ihm einen flüchtigen Kuss und ging die Treppe hinauf.

»Hey«, rief Matt ihr nach, hob das Handy und zog eine Augenbraue hoch. »Wollen wir, äh, die Videofunktion ausprobieren?«

»Das Video läuft nur fünfzehn Sekunden.«

»Fünfzehn Sekunden.« Er überlegte, zuckte die Achseln und sagte: »Dann verlängern wir das Vorspiel eben.«

Olivia stöhnte verständnisvoll.

Sie wohnten in dem heruntergekommenen Viertel im seltsam beruhigenden Schatten der riesigen Bierflasche Irvingtons. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis war Matt der Ansicht gewesen, dass er nichts Besseres verdient hatte (was gut passte, weil er sich kaum etwas Besseres hätte leisten können), und trotz der Proteste seiner Familie hatte er sich vor neun Jahren hier eingemietet. Irvington ist eine abgehalftete Stadt, deren afroamerikanischer Bevölkerungsanteil wohl bei über achtzig Prozent liegt. Manche von Matts Freunden kamen zu dem naheliegenden Schluss, dass er Schuldgefühle wegen des Verhaltens abarbeitete, das man ihm im Gefängnis aufgezwungen hatte. Matt wusste, dass es nicht so einfach war, hatte aber auch keine andere Erklärung, als dass er noch nicht in einen bürgerlichen Vorort zurückkehren konnte. Der Aufstieg wäre zu schnell gegangen, er fürchtete, sich das soziale Äquivalent der Taucherkrankheit zuzuziehen.

Jedenfalls war dieses Viertel - die Shell-Tankstelle, der alte Eisenwarenladen, das Feinkostgeschäft an der Ecke, die Penner auf den kaputten Gehwegen, die Schnellstraßen zum Newark Airport, die versteckten Kneipen in der Nähe der alten Pabst-Brauerei - sein Zuhause geworden.

Als Olivia aus Virginia zu ihm gezogen war, hatte er erwartet, dass sie darauf bestehen würde, sich in einem besseren Viertel niederzulassen. Er wusste, dass sie etwas anderes gewöhnt war - auch wenn es vielleicht nicht unbedingt viel besser war. Olivia war in dem kleinen Hinterwäldlerdorf Northways in Virginia aufgewachsen. Ihre Mutter hatte die Familie verlassen, als sie noch ein Säugling war. So hatte ihr Vater sie allein aufgezogen.

Er war ziemlich alt gewesen für einen jungen Vater. Als Olivia das Licht der Welt erblickte, war er schon 51 Jahre alt. Joshua Murray musste hart arbeiten, um für sich und seine kleine Tochter ein Zuhause zu schaffen. Joshua war der Arzt in Northways - ein Allgemeinmediziner, der sich um alles kümmerte, vom Blinddarm der sechsjährigen Mary Kate Johnson bis zur Gicht des alten Riteman.

Nach Olivias Beschreibung war Joshua ein freundlicher Mann, ein netter und wunderbarer Vater, der außerdem noch völlig vernarrt war in seine einzige richtige Verwandte. Vater und Tochter hatten allein in einem Backsteinhaus etwas abseits der Hauptstraße gelebt. Die Praxis war in einem Anbau rechts neben der Einfahrt eingerichtet gewesen. Meistens war Olivia direkt nach der Schule nach Hause gelaufen, um ihrem Vater bei den Patienten zur Hand zu gehen. Sie hatte verängstigte Kinder aufgeheitert oder mit Cassie geschwatzt, der ewigen Rezeptionistin und Arzthelferin. Cassie war auch eine Art Kindermädchen für sie gewesen. Wenn Joshua zu beschäftigt war, hatte sie das Abendessen gekocht und Olivia bei den Schularbeiten geholfen. Olivia verehrte ihren Vater.

Früher hatte sie davon geträumt - und sie wusste natürlich, dass das hoffnungslos naiv klang -, Ärztin zu werden und mit ihrem Vater zusammenzuarbeiten.

In Olivias letztem College-Jahr änderte sich alles. Ihr Vater, und damit die gesamte Familie, die Olivia je kennen gelernt hatte, starb an Lungenkrebs. Die Nachricht zog Olivia den Boden unter den Füßen weg. Das alte Ziel, Medizin zu studieren und in die Fußstapfen ihres Vaters zu treten - starb mit ihm. Olivia trennte sich von ihrem College-Liebhaber, einem Medizinstudenten namens Doug, und zog wieder in das alte Haus in Northways. Aber es tat zu weh, ohne ihren Vater dort zu leben. Schließlich verkaufte sie das Haus und zog in ein Mietshaus in Charlottesville. Sie bekam eine Stelle bei einer Software-Firma, für die sie ziemlich viel reisen musste, was in nicht unerheblichem Maße mit dafür verantwortlich war, dass sie und Matt ihre frühere, sehr kurze Beziehung wieder aufleben ließen.

Irvington, New Jersey, war ganz anders als Northways oder Charlottesville, Virginia, aber Olivia hatte Matt überrascht. Sie war zu ihm in dieses heruntergekommene Haus gezogen, damit sie das Geld für das inzwischen angezahlte Traumhaus schneller zusammensparen konnten.

Drei Tage nach dem Kauf der Fotohandys kam Olivia nach Hause und ging direkt die Treppe hinauf. Matt schenkte sich ein Glas Mineralwasser mit Limonengeschmack ein und griff sich ein paar Salzstangen. Fünf Minuten später folgte er ihr. Olivia war nicht im Schlafzimmer. Er sah im kleinen Arbeitszimmer nach. Sie saß am Computer und wandte ihm den Rücken zu.

»Olivia?«

Sie drehte sich um und lächelte. Matt hatte das alte Klischee von dem Lächeln, das einen Raum erleuchtet, immer verachtet, aber Olivia konnte das tatsächlich. Ihr Lächeln konnte die ganze Welt aufhellen. Es war extrem ansteckend, eine Art Ka-

talysator, der sein Leben bunter machte, ihm ein Ziel gab und alles um ihn herum veränderte.

»Woran denkst du?«, fragte Olivia.

»Dass du eine echt heiße Braut bist.«

»Sogar wenn ich schwanger bin?«

»Besonders wenn du schwanger bist.«

Olivia drückte eine Taste, und das Bild auf dem Monitor verschwand. Sie stand auf und küsste ihn sanft auf die Wange. »Ich muss packen.«

Olivia musste geschäftlich nach Boston.

»Wann geht deine Maschine?«, fragte er.

»Ich werd wohl fahren.«

»Wieso?«

»Eine Freundin von mir hatte nach einem Flug eine Fehlgeburt. Das will ich einfach nicht riskieren. Außerdem muss ich morgen früh noch zu Dr. Haddon. Er will das Testergebnis überprüfen und nachsehen, ob alles okay ist.«

»Soll ich mitkommen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Du hast zu tun. Kannst ja dann beim nächsten Mal mitkommen, wenn sie eine Ultraschalluntersuchung machen.«

»In Ordnung.«

Wieder küsste Olivia ihn, dieses Mal länger. »Hey«, flüsterte sie. »Bist du glücklich?«

Er wollte einen Witz reißen, wieder eine zweideutige Bemerkung machen. Aber er ließ es bleiben. Er sah ihr direkt in die Augen und sagte: »Sehr.«

Olivia trat zurück. Durch das Lächeln hielt sie ihn immer noch in ihrem Bann. »Ich muss packen.«

Matt sah ihr nach. Einen Moment lang blieb er noch in der Tür stehen. Er war bester Stimmung. Er war tatsächlich glücklich, und das jagte ihm eine Heidenangst ein. Das Gute ist ungeheuer zerbrechlich. Das lernt man, wenn man einen Jun-

gen tötet. Das lernt man, wenn man vier Jahre in einem Hoch-Sicherheitsgefängnis sitzt.

Das Gute ist so fein, so zart, dass es schon von einem leichten Windstoß zerstört werden kann.

Oder vom Klingeln eines Telefons.

\*

Auf der Arbeit vibrierte Matts Fotohandy.

Ein Blick aufs Display verriet ihm, dass es Olivia war. Matt hatte noch immer den alten Doppelschreibtisch, bei dem zwei Leute sich gegenübergesessen. Die andere Seite war allerdings seit drei Jahren verwaist. Sein Bruder Bernie hatte den Schreibtisch gekauft, als Matt aus dem Gefängnis gekommen war. Vor dem Ereignis, das die Familie beschönigend den »Ausrutscher« nannte, hatte Bernie große Pläne für die »Hunter Brothers« gehabt. An diesen Plänen wollte er festhalten. Matt würde keine bleibenden Schäden davontragen. Der Ausrutscher war nicht mehr als ein Schlagloch in der Straße gewesen, die sie hinter sich gelassen hatten, und jetzt nahmen die Hunter Brothers wieder Fahrt auf.

Bernie hatte das so überzeugend vorgebracht, dass Matt ihm fast geglaubt hätte.

Sechs Jahre lang hatten sich die Brüder den Schreibtisch geteilt. Sie waren als Anwälte tätig - Bernie im lukrativen Wirtschaftssektor, Matt, dem als verurteilter Straftäter die Anwaltszulassung verwehrt worden war, kümmerte sich um die Bereiche, die weder lukrativ waren, noch mit Wirtschaft zu tun hatten. Bernies Partner in der Kanzlei fanden das Arrangement etwas seltsam, aber die Brüder legten beide keinen gesteigerten Wert auf Privatsphäre. Sie hatten sich die ganze Kindheit und Jugend ein Zimmer geteilt. Bernie hatte oben im Etagenbett gelegen: eine Stimme von oben in der Dunkelheit. Beide sehnten sich nach dieser Zeit zurück - Matt auf

jeden Fall. Er fühlte sich allein nicht wohl. Mit Bernie im Zimmer fühlte er sich wohl.

Sechs Jahre lang.

Matt legte die Handflächen auf den Mahagoni-Schreibtisch. Er hätte ihn längst rausgeschmeißen sollen. Bernies Seite war seit drei Jahren unbenutzt, trotzdem schaute Matt manchmal in der Erwartung hinüber, dort seinen Bruder zu erblicken.

Wieder vibrierte das Fotohandy.

Eben hatte Bernie noch alles gehabt - eine tolle Frau, zwei tolle Jungs, das große Haus im Vorort, die Teilhaberschaft an einer renommierten Kanzlei, Gesundheit und Liebe und die Anerkennung seiner Mitmenschen —, und kurz darauf warf die Familie Erde auf seinen Sarg und versuchte, das Ganze zu begreifen. Ein Aneurysma im Gehirn, hatte der Arzt gesagt. Mit so etwas könne man jahrelang herumlaufen, dann setze es dem Leben manchmal schlagartig ein Ende.

Das Handy war auf »vibrieren - dann klingeln« eingestellt. Der Vibrationsalarm brach ab, und der alte Batman Song aus der Fernsehserie erklang: Der mit dem einfallsreichen Text, bei dem im Prinzip eine Weile nur »nah-nah-nah« gesungen wurde, bis dann der Ruf »Batman!« ertönte.

Matt nahm das Handy vom Tisch.

Sein Finger lag auf der Annehmen Taste. Etwas seltsam war das schon. Denn obwohl Olivia in der Computerbranche arbeitete, konnte sie mit technischen Geräten überhaupt nicht umgehen. Sie benutzte ihr Handy kaum, und selbst wenn, wusste sie doch, dass Matt im Büro war. Normalerweise hätte sie ihn auf dem Festnetzanschluss angerufen.

Matt drückte die Taste, worauf eine Meldung erschien, die besagte, dass ein Foto empfangen werde. Auch das war seltsam. Trotz ihrer anfänglichen Begeisterung hatte Olivia den Umgang mit der Foto-Funktion noch nicht ausprobiert.

Seine Sprechanlage summte.

Rolanda - Matt hätte sie als seine Sekretärin oder Assistentin bezeichnet, allerdings nicht in ihrer Gegenwart, weil sie ihn dann geschlagen hätte - räusperte sich. »Matt?«

»Ja.«

»Marsha ist auf Leitung zwei.«

Ohne den Blick vom Handy-Display abzuwenden, nahm Matt den Hörer ab und begrüßte seine Schwägerin, Bernies Witwe.

»Hey«, sagte er.

»Hey«, sagte Marsha. »Ist Olivia noch in Boston?«

»Ja. Ich glaube, sie schickt mir gerade ein Foto von ihrem neuen Handy.«

»Oh.« Nach einer kurzen Pause fragte sie. »Kommst du heute noch raus?«

Ein weiterer Schritt in Richtung Familie war der fast abgeschlossene Kauf eines Hauses im gleichen Viertel, in dem auch Marsha und die Jungs wohnten. Es stand in Livingston, dem Ort, in dem Bernie und Matt aufgewachsen waren.

Matt hatte sich gefragt, ob es klug war, dorthin zurückzukehren. Die Erinnerung der Menschen reichte weit zurück. Wie viele Jahre auch vergangen waren - wenn er in die Nähe kam, flüsterten die Menschen in seiner Heimatstadt und machten zweideutige Bemerkungen. Eigentlich kümmerten Matt solche Kleinigkeiten schon lange nicht mehr. Aber er machte sich Sorgen um Olivia und sein ungeborenes Kind. Denn der Sohn soll nicht mittragen die Missetat des Vaters, aber das war reines Wunschdenken.

Auch Olivia verschloss vor den Risiken nicht die Augen. Trotzdem wollte sie es.

Außerdem hatte die etwas nervöse Marsha - wie sollte er das umschreiben - gewisse Leiden. Nach Bernies überraschendem Tod hatte sie einen Nervenzusammenbruch erlitten. Marsha hatte sich eine zweiwöchige »Ruhepause« gegönnt - noch so

ein Euphemismus. In dieser Zeit war Matt bei ihr eingezogen und hatte sich um die Jungs gekümmert. Es ging Marsha wieder gut - das sagten eigentlich alle -, aber Matt wollte doch lieber in der Nähe bleiben.

Heute stand die bautechnische Begutachtung des neuen Hauses an. »Ich mach mich demnächst auf den Weg. Warum, was gibt's?«

»Kannst du mal reinschauen?«

»Bei euch?«

»Ja.«

»Natürlich.«

»Falls es nicht passt ...«

»Nein, kein Problem.«

Marsha war eine hübsche Frau mit einem ovalen Gesicht, die gelegentlich mit tieftrauriger Miene nervös nach oben blickte, als wollte sie sich versichern, dass die dunkle Wolke noch über ihr hing. Selbstverständlich war das eine rein körperliche Eigenart, die nicht mehr über ihren Charakter aussagte als etwa eine Narbe oder geringe Körpergröße.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Matt.

»Ja, mir geht's gut. Ist keine große Sache. Kannst du dich ein paar Stunden um die Jungs kümmern? Ich hab an der Schule zu tun, und Kyra ist heute Abend unterwegs.«

»Soll ich mit ihnen essen gehen?«

»Das wäre toll. Aber nicht zu McDonald's, ja?«

»Chinesisch?«

»Perfekt«, sagte sie.

»Prima, geht klar.«

»Danke.«

Das Bild auf dem Handy baute sich auf.

»Dann bis nachher«, sagte er.

Sie verabschiedeten sich und legten auf.

Matt konzentrierte sich wieder auf das Handy. Er kniff die

Augen zusammen und sah sich das Display genau an. Es war winzig. Kaum drei Zentimeter breit. Die Sonne schien, und der Vorhang stand offen. Bei diesen Lichtverhältnissen war kaum etwas zu erkennen. Matt schirmte das kleine Display mit der Hand ab und beugte sich tief darüber. Das half ein bisschen.

Auf dem Display erschien ein Mann.

Wieder konnte er kaum Einzelheiten erkennen. Der Mann war vielleicht Mitte dreißig - Matts Alter - und hatte tief-schwarze, fast schon blau stichige Haare. Er trug ein rotes Hemd mit Button-down-Kragen. Eine Hand hielt er in die Luft, als winke er. Er stand in einem weiß gestrichenen Zimmer mit einem Fenster, hinter dem grauer Himmel zu sehen war. Der Mann grinste ein wissendes Ich-bin-besser-als-du-Grinsen. Matt starrte den Mann an. Ihre Augen trafen sich, und Matt hätte schwören können, Spott darin zu erkennen.

Matt kannte den Mann nicht.

Er wusste nicht, warum seine Frau ihn fotografiert hatte.

Das Display wurde schwarz. Matt rührte sich nicht. Das Muschel-Meeresrauschen verschwand nicht aus seinen Ohren. Außerdem hörte er noch ein paar andere Geräusche - das Pfeifen eines Faxgeräts, dumpfe Stimmen, den Verkehr draußen —, doch das alles drang wie durch einen Filter an seine Ohren.

»Matt?«

Das war Rolanda Garfield, seine Assistentin/Sekretärin. Die Kanzlei war nicht begeistert gewesen, als Matt sie eingestellt hatte. Man merkte Rolanda ihre Herkunft »von der Straße« an, wodurch sie für die Wichtigter bei Carter Sturgis schwer zu ertragen war. Aber er hatte darauf bestanden. Sie war eine von Matts ersten Mandantinnen gewesen und gehörte zu den schmerzlich wenigen Fällen, die er gewonnen hatte.

Während seines Gefängnisaufenthalts war es Matt gelungen, genug Seminare abzuschließen, um seinen College-Abschluss zu bekommen. Kurz nach seiner Entlassung bestand er sein

Jura-Examen. Bernie, der es bei Carter Sturgis, der bedeutendsten Kanzlei in Newark, inzwischen zum Staranwalt gebracht hatte, meinte, die Anwaltskammer überreden zu können, bei Matt eine Ausnahme zu machen und seinen Bruder aufzunehmen, obwohl er vorbestraft war.

Das war eine Fehleinschätzung.

Aber so leicht ließ Bernie sich nicht entmutigen. Er überredete seine Partner, Matt als »Sachbearbeiter« einzustellen. Dieser wunderbare und allumfassende Begriff bedeutete, dass er vor allem für die lästigen Routinetätigkeiten zuständig war.

Anfangs gefiel das den Teilhabern von Carter Sturgis nicht. Das überraschte Matt und Bernie nicht. Ein Exknacki in ihrer noblen Kanzlei? Das ging doch nicht. Aber Bernie appellierte an ihre zur Schau getragene Menschlichkeit: Matt sei gut für die PR. Er beweise, dass die Kanzlei ein Herz hätte und Menschen eine zweite Chance gebe - zumindest in der Theorie. Matt sei klug. Fachlich ein echter Gewinn für die Kanzlei. Außerdem könne Matt die Hauptarbeit bei den Pro-bono-Fällen übernehmen, so dass die Teilhaber sich ihre tiefen Taschen vollstopfen könnten, ohne dass die Unterschicht sie behelligte.

Folgende zwei Argumente hatten schließlich den Ausschlag gegeben: Matt würde billig arbeiten - schließlich hatte er keine andere Wahl. Und sein Bruder Bernie, der der Kanzlei viel Geld einbrachte, würde aussteigen, falls sie den Vorschlag nicht akzeptierten.

Die Teilhaber waren in sich gegangen: Vielleicht konnte man tatsächlich Gutes tun *und* seinen Vorteil daraus ziehen? War das nicht die Logik, die auch den meisten anderen Wohltätigkeitsveranstaltungen zugrunde lag?

Matt starrte das leere Display an. Sein Herz tanzte einen kurzen Twostep. Wer, fragte er sich, ist der Mann mit den blau-schwarzen Haaren?

Rolanda stemmte die Hände in die Hüfte. »Erde an Blödmann«, sagte sie.

»Was?« Matt erwachte aus seiner Trance.

»Alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut.«

Rolanda sah ihn zweifelnd an.

Wieder vibrierte das Fotohandy. Rolanda verschränkte die Arme und blieb vor ihm stehen. Matt blickte sie an. Sie verstand den Wink nicht. Takt war nicht ihre Stärke. Wieder vibrierte das Handy, dann erklang die Batman Melodie.

»Willst du nicht rangehen?«, fragte Rolanda.

Er blickte aufs Display. Wieder zeigte es die Handynummer seiner Frau an.

»Yo, Batman.«

»Ich bin ja schon dabei«, sagte Matt.

Er legte den Daumen auf die grüne Empfangstaste und zögerte dann einen Moment lang, bevor er sie drückte. Das Display wurde wieder hell.

Jetzt erschien ein Video.

Die Technologie machte zwar gewaltige Fortschritte, das wacklige Videobild war aber trotzdem zwei Klassen schlechter als der 8-mm-Film, den Abraham Zapruder von Kennedys Ermordung gemacht hatte. In den ersten zwei Sekunden erkannte Matt nicht, was geschah. Er wusste, dass das Video nicht lange laufen würde. Höchstens zehn, fünfzehn Sekunden.

Es war ein Zimmer. Das sah er. Die Kamera schwenkte über einen Fernseher auf einem Schrank. An der Wand hing ein Bild. Matt erkannte es nicht, hatte aber den Eindruck, dass es ein Hotelzimmer war. An der Badezimmertür blieb die Kamera stehen.

Dann erschien die Frau. Sie hatte platinblonde Haare. Sie trug eine dunkle Sonnenbrille und ein aufreizendes, blaues Kleid. Matt runzelte die Stirn.

Was sollte das?

Die Frau blieb einen Moment lang stehen. Offenbar wusste sie nicht, dass sie gefilmt wurde. Die Kamera folgte ihr. Es gab einen hellen Blitz, ein Sonnenstrahl, der durchs Fenster in den Raum fiel, dann war alles wieder zu erkennen.

Als die Frau zum Bett ging, stockte ihm der Atem.

Matt kannte den Gang.

Er kannte auch die Bewegung, mit der sie sich aufs Bett setzte, das zaghafte Lächeln und die Art, wie sie das Kinn hob und die Beine übereinander schlug.

Er rührte sich nicht.

Er hörte Rolandas Stimme. Sie sprach jetzt leiser. »Matt?«

Er beachtete sie nicht. Die Kamera war jetzt offenbar abgelegt. Wahrscheinlich auf eine Kommode. Sie war immer noch aufs Bett gerichtet. Ein Mann ging auf die Blondine zu. Matt sah seinen Rücken. Er trug ein rotes Hemd und hatte blauschwarze Haare. Er versperrete den Blick auf die Frau. Und aufs Bett.

Matts Blick verschwamm. Er blinzelte, damit er wieder klar sehen konnte. Das LCD-Display wurde dunkler. Das Bild flimmerte kurz und verschwand dann, und Matt saß da, während Rolanda ihn weiter neugierig anstarrte, die Fotos auf der Schreibtischseite seines Bruders immer noch an ihren alten Plätzen standen, und er sich sicher war — na ja, ziemlich sicher, schließlich war das Display gerade einmal drei Zentimeter breit, oder? -, dass die Frau in dem fremden Hotelzimmer, die Frau in dem aufreizendem Kleid auf dem Bett, eine platinblonde Perücke getragen hatte und eigentlich brünett war, und dass sie Olivia hieß und seine Frau war.

Loren Muse, die Ermittlerin der Mordkommission der Staatsanwaltschaft Essex County, saß im Büro ihres Chefs.

»Einen Moment mal«, sagte sie. »Wollen Sie mir etwa weismachen, dass die Nonne Brustimplantate getragen hat?«

Ed Steinberg, der Staatsanwalt von Essex County, strich über seinen Kugelbauch. Von hinten hätte man nur seinen schlanken Hintern gesehen und gar nicht vermutet, dass er dick war. Er lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. In den Achselhöhlen war sein Hemd gelb verfärbt.

»Sieht so aus, ja.«

»Aber sie ist eines natürlichen Todes gestorben?«

»Das haben wir zumindest geglaubt.«

»Und jetzt glauben Sie es nicht mehr?«

»Ich glaube gar nichts mehr«, sagte Steinberg.

»Atheismus ist jetzt nicht das Thema, Chef.«

»Nein, ist er nicht.« Steinberg seufzte und setzte seine Lesebrille auf. »Schwester Mary Rose, eine Gemeinschaftskundelehrerin für die zehnten Klassen, wurde in ihrem Zimmer im Kloster tot aufgefunden. Auf den ersten Blick waren weder Wunden noch irgendwelche Kampfspuren zu erkennen. Sie war zweiundsechzig Jahre alt. Anscheinend ein ganz normaler Tod -Herzattacke oder so. Es war nichts Verdächtiges zu sehen.«

»Aber?«, leitete Loren ein.

»Aber es gibt eine neue Entwicklung.«

»Die üblichen Komplikationen.«

»Das können wir noch nicht genau sagen.«

Loren hob beide Hände. »Ich versteh immer noch nicht, was ich hier soll.«

»Nehmen wir einfach mal an, Sie wären die beste Mordermittlerin im Staat?«

Loren verzog das Gesicht.

»Ja, ich dachte mir schon, dass das bei Ihnen nicht zieht. Diese Nonne ...«, wieder schob Steinberg sich die Lesebrille vor die Augen, »... hat in der St. Margaret's High School unterrichtet.« Er sah sie an.

»Und?«

»Und Sie sind da zur Schule gegangen, stimmt's?«

»Da frage ich noch einmal: Und?«

»Die Schwester Oberin hat sich also auf ein Glas Saft mit ein paar hohen Tieren aus dem County getroffen. Sie hat darum gebeten, dass wir Ihnen den Fall übertragen.«

»Schwester Katherine?«

Er sah in der Akte nach. »Ja, so heißt sie.«

»Das ist ein Witz, oder?«

»Nein. Offensichtlich hatte sie irgendwo noch was gut. Und sie hat namentlich nach Ihnen verlangt.«

Loren schüttelte den Kopf.

»Ich entnehme Ihrer Reaktion, dass Sie sie kennen.«

»Schwester Katherine? Nur weil ich andauernd zu ihr ins Büro musste.«

»Moment, Sie waren kein braves und gehorsames Kind?« Steinberg legte die Hand aufs Herz. »Ich bin schockiert.«

»Ich versteh immer noch nicht, warum sie ausgerechnet mich haben will.«

»Vielleicht hofft sie, dass Sie diskret sind.«

»Ich hasse den Laden.«

»Warum?«

»Sie haben nicht zufällig eine katholische Schule besucht?«

Er deutete auf sein Namensschild und fuhr langsam mit dem Zeigefinger über die Buchstaben. »Steinberg«, las er bedächtig vor. »Man beachte das Stein. Und das Berg. Diese Namen sind Ihnen in der Gemeinde wohl nicht sehr oft begegnet.«

Loren nickte. »Stimmt. Aber dann könnte ich genauso gut

versuchen, einem Tauben zu erklären, was Musik ist. Wer kriegt meine Berichte?«

»Ich.«

Das überraschte sie. »Ich arbeite direkt mit Ihnen zusammen?«

»Direkt und exklusiv. Sonst erfährt keiner was davon, klar?«

Sie nickte. »Klar.«

»Dann sind Sie bereit?«

»Für was?«

»Für die Schwester Oberin?«

»Was ist mit ihr?«

Steinberg stand auf und schlenderte um den Schreibtisch. »Sie wartet nebenan. Sie wollte Sie persönlich sprechen.«

Als Loren Muse die St. Margaret's Mädchenschule besuchte, war die Ehrwürdige Schwester Oberin Katherine vier Meter groß und ungefähr hundert Jahre alt gewesen. Im Laufe der Jahre war sie geschrumpft, und der Alterungsprozess hatte sich umgekehrt - wenn auch nicht viel. Zu Loren's Zeit an der St. Margaret's hatte Oberin Katherine stets volles Ornat getragen. Jetzt trug sie etwas unverkennbar Kirchliches, das aber weitaus legerer wirkte. Die klerikale Antwort auf Banana Republic, wie Loren vermutete.

Steinberg sagte: »Dann lasse ich Sie jetzt allein.«

Die Oberin erhob sich. Sie hielt die Hände zum Gebet bereit gefaltet. Steinberg schloss die Tür hinter sich. Keiner sagte etwas. Loren kannte diese Technik. Sie würde nicht als Erste das Wort ergreifen.

In ihrem zweiten Jahr auf der Livingston High School war Loren zur »Problemschülerin« erklärt und nach St. Margaret's geschickt worden. Loren war damals ein zierliches Mädchen ge-

wesen, gerade einmal eins fünfzig groß. Auch in den folgenden Jahren war sie nur wenig gewachsen. Die anderen, männlichen und auch so cleveren Ermittler nannten sie Mini.

Ermittler. Wenn die einmal in Fahrt kommen, zerfetzen sie einen mit ihren schneidenden Bemerkungen.

Doch Loren hatte nicht immer zu den sogenannten Problemkindern gehört. Auf der Grundschule war sie ein kleiner Racker gewesen, das draufgängerische Kind, das die Jungs im Kickball besiegte und eher sterben würde, als irgendwelchen Mädchenkram zu machen. Ihr Vater hatte diverse Jobs gehabt, von denen die meisten mit LKW Fahren zu tun hatten. Er war ein freundlicher, ruhiger Mann gewesen, der den Fehler gemacht hatte, sich in eine Frau zu verlieben, die viel zu schön für ihn war.

Die Muses hatten im ärmeren Teil Livingstons, New Jersey, gelebt, einem Vorort, der ihre sozialen und ökonomischen Möglichkeiten weit überschritten. Lorens Mutter, die hinreißende und anspruchsvolle Mrs Muse, hatte darauf bestanden, weil sie es, verflixt nochmal, verdient hatte. Niemand - aber wirklich niemand - sollte auf Carmen Muse herabgucken.

Sie hatte Lorens Vater immer wieder gedrängt, von ihm gefordert, härter zu arbeiten, mehr Kredite aufzunehmen, irgendeine Möglichkeit zu finden, ihren Lebensstandard weiter zu erhöhen, bis Dad sich — genau zwei Tage nach Lorens vierzehntem Geburtstag - in der angebauten Doppelgarage eine Kugel in den Kopf gejagt hatte.

Rückblickend musste man wohl annehmen, dass ihr Vater manisch-depressiv gewesen war. Das hatte sie inzwischen begriffen. Das chemische Gleichgewicht in seinem Gehirn war gestört gewesen. Wenn ein Mensch sich umbringt, ist es unfair, anderen die Schuld daran zu geben. Aber Loren tat das. Sie gab ihrer Mutter die Schuld. Sie fragte sich, wie das Leben ihres freundlichen, ruhigen Vaters verlaufen wäre, wenn er eine

weniger anspruchsvolle Frau als Carmen Valos aus Bayonne geheiratet hätte.

Die junge Loren verarbeitete die Tragödie so, wie man es von einem Mädchen in der Pubertät erwarten durfte: mit wilder Rebellion. Sie trank, rauchte, hing mit den falschen Leuten rum und ging mit vielen Typen ins Bett. Sie wusste, wie ungerecht es war, dass Männer mit wechselnden Geschlechtspartnern verehrt werden, während Frauen, die das Gleiche tun, als Schlammpen gelten. In Wahrheit und allen tröstlichen, rationalen Erklärungen von feministischer Seite zum Trotz wusste Loren — und sie hasste es, das zugeben zu müssen —, dass der Grad ihrer Promiskuität sich umgekehrt proportional zu ihrer Selbstachtung verhielt. Das hieß, je niedriger ihr Selbstwertgefühl war, desto, äh, leichter war sie zu haben. Männer schienen nicht dem gleichen Schicksal zu erliegen — und falls doch, so konnten sie es besser verheimlichen.

Schwester Katherine brach das Schweigen. »Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Loren.«

»Geht mir genauso«, sagte Loren verzagt. Herrje, und nun? Würde sie wieder anfangen, Fingernägel zu kauen? »Staatsanwalt Steinberg sagte, Sie wollten mich sprechen?«

»Setzen wir uns?«

Loren zuckte die Achseln. Sie setzten sich. Loren verschränkte die Arme und rutschte im Stuhl hinunter. Sie legte die Beine übereinander. Ihr fiel ein, dass sie Kaugummi im Mund hatte. Die Oberin zog missbilligend die Augenbrauen hoch. Loren wollte sich nicht einschüchtern lassen und kaute daher etwas schneller, so dass aus der vorher diskreten Mundbewegung ein rinderartiges Wiederkäuen wurde.

»Erzählen Sie mir, was da passiert ist?«

»Es ist eine recht delikate Angelegenheit«, begann die Oberin. »Sie erfordert ein gewisses ...« Sie blickte nach oben, als bäre sie den Herrn um Hilfe.

»Taktgefühl?«, fragte Loren.

»Ja, Taktgefühl.«

»Okay.« Loren zog das Wort in die Länge. »Wir reden also über die Nonne, die sich die Titten hat aufblasen lassen, ja?«

Die Oberin schloss einen Moment lang die Augen. Dann öffnete sie sie wieder. »Ja, um die geht es. Aber das ist nicht das Thema.«

»Sondern?«

»Eine wunderbare Lehrerin ist von uns gegangen.«

»Sie meinen Schwester Mary Rose. Unsere Liebe Frau der wundersamen Brustvergrößerung.«

»Ja.«

»Glauben Sie, dass sie eines natürlichen Todes gestorben ist?«, fragte Loren.

»Allerdings.«

»Und?«

»Es fällt mir schwer, darüber zu sprechen.«

»Ich würde Ihnen gern helfen.«

»Sie waren ein gutes Mädchen, Loren.«

»Ich war eine Nervensäge.«

Die Oberin unterdrückte ein Lächeln. »Ja, das natürlich auch.«

Loren erwiderte das Lächeln.

»Es gibt verschiedene Arten von Unruhestiftern«, sagte die Oberin. »Sie waren zwar rebellisch, hatten aber immer ein gutes Herz. Sie sind nie grausam zu anderen gewesen. Für mich war das immer das Wichtigste. Sie haben oft Schwierigkeiten bekommen, weil Sie für Schwächere in die Bresche gesprungen sind.«

Loren beugte sich vor und überraschte sich selbst: Sie legte ihre Hand auf die der Nonne. Schwester Katherine schien diese Geste ebenfalls zu verblüffen. Sie blickte Loren mit ihren blauen Augen an.

»Sie müssen mir versprechen, alles was ich Ihnen erzähle, für sich zu behalten«, sagte die Oberin. »Das ist sehr wichtig. Besonders im gegenwärtigen Klima. Schon der Hauch eines Skandals...«

»Ich werde nichts unter den Teppich kehren.«

»Das würde ich auch nicht von Ihnen verlangen«, sagte sie, jetzt in ihrem religiös-gekränkten Ton. »Wir müssen die Wahrheit finden. Ich habe ernsthaft darüber nachgedacht, ob wir der Sache ...«, sie wedelte mit der Hand, »... nicht einfach ihren Lauf lassen sollen. Schwester Mary Rose wäre einfach in aller Stille begraben worden, und damit wäre die ganze Sache erledigt gewesen.«

Loren ließ ihre Hand auf der der Nonne liegen. Die Hand der älteren Frau war dunkel wie Holz. »Ich werde es versuchen.«

»Sie müssen das verstehen. Schwester Mary Rose war eine unserer besten Lehrerinnen.«

»Sie hat Gemeinschaftskunde unterrichtet?«

»Ja.«

Loren zermarterte ihr Gedächtnis. »Ich kann mich nicht an sie erinnern.«

»Sie ist erst zu uns gekommen, als Sie schon abgegangen waren.«

»Wie lange war sie in St. Margaret's?«

»Sieben Jahre. Und eins sage ich Ihnen. Die Frau war eine Heilige. Ich weiß, dass das Wort heutzutage inflationär benutzt wird, aber man kann es nicht anders sagen. Schwester Mary Rose hat nie nach Ruhm gestrebt. Jede Art von Selbstsucht war ihr fremd. Sie wollte einfach nur das Richtige tun.«

Die Oberin zog ihre Hand weg. Loren lehnte sich wieder zurück und schlug die Beine übereinander. »Fahren Sie fort.«

»Als wir - also zwei Schwestern und ich -, als wir sie am Morgen fanden, hatte Schwester Mary Rose noch ihr Nachtgewand an. Wie viele von uns war sie eine sehr bescheidene Frau.«

Loren nickte und versuchte, sie zum Weiterreden zu ermutigen.

»Wir waren natürlich bestürzt. Sie atmete nicht mehr. Wir haben es mit Mund-zu-Mund-Beatmung probiert und mit Herzdruckmassage. Vor kurzem war ein Polizist bei uns und hat den Kindern etwas über Erste Hilfe erzählt. Also haben wir es versucht. Ich habe die Herzdruckmassage durchgeführt, und ...« Ihre Stimme erstarb.

»... und da ist Ihnen aufgefallen, dass Schwester Mary Rose Brustimplantate hatte.«

Die Oberin nickte.

»Haben Sie das den anderen Schwestern erzählt?«

»Nein, natürlich nicht.«

Loren zuckte die Achseln. »Ich verstehe immer noch nicht, wo genau das Problem liegt«, sagte sie.

»Nicht?«

»Wahrscheinlich hat Schwester Mary Rose ein anderes Leben geführt, bevor sie ins Kloster gegangen ist. Wer weiß, wie das aussah?«

»Genau das ist es ja«, sagte die Oberin. »Das war nicht der Fall.«

»Jetzt kann ich Ihnen nicht folgen.«

»Schwester Mary Rose ist aus einer sehr konservativen Gemeinde in Oregon zu uns gekommen. Sie war Waise und ist mit fünfzehn ins Kloster eingetreten.«

Loren dachte darüber nach. »Sie hatten also keine Ahnung, dass ... ?« Sie deutete mit den Händen einen Halbkreis vor ihrer Brust an.

»Absolut nicht.«

»Und wie erklären Sie sich das?«

»Ich glaube ... «, die Oberin biss sich auf die Lippe. »Ich glaube, Schwester Mary Rose ist unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu uns gestoßen.«

»Was für falsche Tatsachen?«

»Das weiß ich nicht.« Die Oberin sah sie erwartungsvoll an.«

»Und da«, sagte Loren, »komme ich ins Spiel.«

»Ja, natürlich.«

»Ich soll herausfinden, was mit ihr los war.«

»Ja.«

»Diskret.«

»Das hoffe ich, Loren. Aber wir müssen die Wahrheit erfahren.«

»Selbst wenn sie hässlich ist.«

»Erst recht wenn sie hässlich ist.« Die Oberin stand auf. »So geht man mit der Hässlichkeit auf Gottes Erde um. Man stellt sie ins Licht des Herrn.«

»Ja«, sagte Loren. »Man stellt sie ins Licht.«

»Sie glauben nicht mehr an Gott, nicht wahr, Loren?«

»Ich habe noch nie an ihn geglaubt.«

»Ach, da bin ich mir nicht so sicher.«

Loren stand auf, aber die Oberin überragte sie immer noch. Genau, dachte Loren. Vier Meter groß.

»Helfen Sie mir?«

»Das wissen Sie doch.«

## 4

Sekunden vergingen. Matt Hunter glaubte jedenfalls, dass es Sekunden waren. Er starrte auf das Handy und wartete. Nichts passierte. Sein Gehirn war wie eingefroren. Als es langsam auftaute, sehnte er sich danach, dass es wieder gefror.

Das Handy. Er drehte es in der Hand herum und betrachtete es, als hätte er es nie zuvor gesehen. Das Display, ermahnte er sich, war winzig. Die Bilder waren unscharf. Die Farben

hatten einen Stich. Außerdem hatten die Lichtreflexionen gestört.

Er nickte. Weiter so.

Olivia war nicht platinblond.

Gut. Mehr, mehr ...

Er kannte sie. Er liebte sie. Er war nicht der beste Fang, den man machen konnte. Er war ein Exknacki ohne vernünftige Perspektive. Er neigte dazu, sich emotional zu verschließen. Er brauchte eine Weile, um mit einem Menschen warm zu werden, ihm zu vertrauen oder ihn zu lieben. Und Olivia hatte alles. Sie war schön. Sie war klug und hatte ihren Abschluss an der University of Virginia mit summa cum laude gemacht. Dazu hatte sie noch etwas Geld von ihrem Vater geerbt.

Das machte es nicht besser.

Ja. Ja, und trotzdem hatte Olivia sich für ihn entschieden - für den Exknacki ohne Perspektive. Sie war die erste Frau, der er von seiner Vergangenheit erzählt hatte. Die anderen waren nicht lange genug geblieben, als dass man sich über so etwas unterhalten hätte.

Wie sie reagiert hatte?

Na ja, Freudensprünge hatte sie nicht gemacht. Ihr Lächeln — das sonst so umwerfend war — hatte einen Moment lang an Strahlkraft verloren. Matt wollte sich schon von ihr abwenden, weil er nicht dafür verantwortlich sein wollte, dass es verblassste, selbst wenn es nur für einen kurzen Moment war. Doch dann hatte sie sich wieder gefangen, und das Lächeln war wieder voll erstrahlt. Matt hatte sich erleichtert auf die Lippe gebissen. Olivia hatte ihn über den Tisch hinweg angesehen, seine Hand genommen und sie gewissermaßen nie wieder losgelassen.

Als Matt jetzt so dasaß, erinnerte er sich an seine ersten, zaghafte Schritte nach der Entlassung aus dem Gefängnis, als er mehrmals geblinzelt hatte und dann vorsichtig das Tor

durchschritten hatte, an das Gefühl - das ihn nie wieder ganz losgelassen hatte -, dass das dünne Eis, auf dem er sich bewegte, jederzeit unter ihm zerbrechen und er ins kalte Wasser stürzen konnte.

Wie sollte er sich erklären, was er gerade gesehen hatte?

Matt kannte sich aus mit der menschlichen Natur. Mehr noch. Er kannte sich sogar mit der unmenschlichen Natur aus. Er hatte zusehen müssen, wie der Fluch des Schicksals ihn und seine Familie getroffen hatte, und er hatte eine Erklärung - oder, wenn man so will, eine Anti-Erklärung - für alles gefunden, was schief gegangen war. Zusammengefasst lautet sie: Es gibt keine Erklärung.

Die Welt ist weder grausam noch fröhlich. Sie ist einfach nur ein zufälliges Produkt aus herumrasenden Partikeln und Chemikalien, die miteinander reagieren. So etwas wie eine echte Ordnung existiert nicht. Es gibt keine höhere Gerechtigkeit, die das Böse verurteilt und das Gute beschützt.

Chaos, Baby. Es ist alles nur Chaos.

Und im Strudel dieses Chaos' hatte Matt nur einen einzigen Halt - Olivia.

Aber wie er da so im Büro saß und den Blick nicht vom Handy abwenden konnte, ließ der Gedanke ihn nicht los. Jetzt, genau in dieser Sekunde ... was machte Olivia da in dem Hotelzimmer?

Er schloss die Augen und suchte nach einem Ausweg.

Vielleicht war sie es nicht.

Noch einmal: Das Display war klein. Das Video war unscharf. Matt sagte sich das immer wieder, probierte eine Erklärung nach der anderen aus und hoffte, dass ihn eine davon zufrieden stellen würde.

Esklappte nicht.

Ein flaues Gefühl machte sich in seinem Magen breit.

Bilder stürzten auf ihn ein. Matt versuchte, dagegen anzu-

kämpfen, aber sie überwältigten ihn. Der Mann mit den blau-schwarzen Haaren. Dieses verdammt, wissende Grinsen. Er dachte daran, wie Olivia sich beim Liebesakt zurücklehnte, wie sie sich mit halbgeschlossenen Augen und angespannten Nackenmuskeln auf die Unterlippe biss. Er stellte sich Geräusche vor. Erst leises Stöhnen. Dann laute Lustschreie ...

Schluss jetzt.

Er blickte auf und sah, dass Rolanda ihn immer noch anstarre.

»Wolltest du irgendwas?«, fragte er.

»Ja.«

»Und was?«

»Ich hab hier jetzt so lange rumgestanden, dass ich's vergessen habe.«

Rolanda zuckte die Achseln, drehte sich um und ging. Sie ließ die Tür offen.

Matt stand auf und trat ans Fenster. Er betrachtete das Foto von Bernies Söhnen in Fußball-Kleidung. Vor drei Jahren hatten Bernie und Marsha dieses Bild als Weihnachtsgruß an Freunde und Verwandte verschickt. Es steckte in einem bronzefarbenen Fertigrahmen, wie man ihn in Drogerimärkten kaufen kann. Paul und Ethan waren fünf und drei Jahre alt gewesen, als das Foto aufgenommen worden war, und so hatten sie auch gelächelt. Jetzt lächelten sie nicht mehr so. Sie waren nette Jungs, die sich gut einfügten - und dennoch spürte man die Traurigkeit, die zu ihrem ewigen Begleiter geworden war. Wenn man genau hinsah, erkannte man die Zurückhaltung in ihrem Lächeln, das Zucken in den Augen, die Angst, dass ihnen noch etwas genommen werden könnte.

Und was konnte er jetzt tun?

Das Naheliegende, entschied er. Ruf Olivia an. Damit du weißt, woran du bist.

Das klang einerseits vernünftig, andererseits lächerlich. Was

sollte da passieren? Würde er den schweren Atem seiner Frau und einen im Hintergrund lachenden Mann hören? Oder würde Olivia sich im üblichen fröhlichen Tonfall melden? Und dann? Was würde er sagen? »Hi, Schatz. Sag mal, was ist das mit dem Motel ...«, vor seinem inneren Auge hatte sich das Hotelzimmer in ein schäbiges Motelzimmer verwandelt, und so gab der Wechsel vom H zum M dem Ganzen eine neue Bedeutung, »... und der platinblonden Perücke und dem Kerl mit den blauschwarzen Haaren?«

So funktionierte das nicht.

Seine Fantasie ging mit ihm durch. Es musste eine logische Erklärung für die ganze Sache geben. Er fand sie zwar bisher noch nicht, das hieß aber keineswegs, dass es sie nicht gab. Matt kannte die Fernsehsendungen, in denen Zauberer ihre Tricks verrieten. Wenn man den Trick sah, hatte man keine Ahnung, wie er funktionierte, nachdem sie einem aber die Lösung gezeigt hatten, fragte man sich, wie man so dumm gewesen sein konnte, nicht gleich beim ersten Mal dahinterzukommen. So musste es auch hier sein.

Da ihm keine andere Möglichkeit einfiel, entschloss er sich, Olivia anzurufen.

Oliviens Handynummer war im ersten Schnellspeicher seines Handys. Er drückte die Taste und hielt sie fest. Er hörte den Klingelton. Er starnte aus dem Fenster auf Newark hinab. Wie fast immer betrachtete er die Stadt mit gemischten Gefühlen. Er sah das Potential, das in ihr steckte, das Leben, vor allem aber sah er den Verfall und schüttelte den Kopf. Aus irgendeinem Grund musste er an den Tag denken, als Duff ihn im Gefängnis besucht hatte. Duff hatte angefangen, ihn anzuschreien, und sein Gesicht war rot angelaufen, so dass er wie ein kleines Kind aussah. Matt hatte ihn nur angesehen. Sie hatten sich nichts zu sagen gehabt.

Es klingelte sechs Mal, dann schaltete sich Olivias Mailbox

ein. Als er die fröhliche Stimme seiner Frau hörte, die so vertraut klang, die ... *seine* war, stockte ihm das Herz. Er wartete geduldig, bis Olivia ihre Ansage beendet hatte. Dann ertönte der Piepton.

»Hey, ich bin's«, sagte er. Er versuchte, die Anspannung nicht zu deutlich durchklingen zu lassen. »Kannst du mich kurz zurückrufen, wenn du zwischendurch Zeit hast?« Er machte eine Pause. Normalerweise beendete er das Gespräch mit einem flüchtigen »Ich liebe dich«, doch dieses Mal drückte er die Beenden Taste ohne diese Worte, die ihm sonst wie von selbst über die Lippen kamen.

Er sah aus dem Fenster. Im Gefängnis hatten ihm am Ende nicht die Brutalität oder der Ekel zugesetzt. Ganz im Gegenteil. Viel schlimmer war, dass man sich an diese Dinge gewöhnte. Nach einer Weile mochte Matt seine Kameraden von der Aryan Nation - er war gern in ihrer Gesellschaft. Eine perverse Variante des Stockholm-Syndroms. Es geht nur ums Überleben. Das Gehirn stellt alles andere zurück. Und so kann alles zur Normalität werden. Deshalb hatte Matt sich nach seiner Entlassung erst einmal zurückgezogen.

Er dachte an Olivias Lachen. Es hatte ihn aus seiner Isolation herausgeholt. Er fragte sich, ob dieses Lachen nur ein weiteres, grausames Wunder gewesen war, das ihn mit seiner Freundlichkeit verhöhnte.

Dann tat Matt etwas sehr Eigenartiges.

Er nahm das Handy in die Hand, streckte den Arm aus und machte ein Foto von sich. Er lächelte nicht. Er sah einfach nur in die Linse. Das Foto war dann auf dem kleinen Display zu sehen. Er betrachtete sein eigenes Gesicht und wusste nicht recht, was er darin sah.

Er gab Olivias Nummer ein und schickte ihr das Foto.

# 5

Zwei Stunden vergingen. Olivia rief nicht zurück.

Matt verbrachte diese zwei Stunden mit Ike Kier, einem verhätschelten Senior-Partner der Kanzlei, der seine grauen Haare zu lang wachsen ließ und nach hinten kämmte. Er stammte aus einer wohlhabenden Familie. Seine Spezialitäten waren Klüngeln und Seilschaften bilden, viel mehr konnte er nicht. Manchmal reichte das. Er besaß einen Dodge Viper Sportwagen und zwei Harley Davidsons. Sein Spitzname im Büro war Midlife - als Kurzform für Midlife-Crisis.

Midlife war klug genug zu erkennen, dass er nicht so klug war. Daher sicherte er sich häufig Matts Hilfe. Er wusste, dass Matt bereit war, die Arbeit zu machen und trotzdem im Hintergrund zu bleiben. Mit Matts Unterstützung konnte Midlife so die großen Geschäftskunden halten und einen guten Eindruck hinterlassen. Matt fand das zwar unangenehm, es störte ihn aber nicht genug, um etwas dagegen zu unternehmen.

Wirtschaftsbetrug mochte Amerika schaden, für die noble Anwaltskanzlei Carter Sturgis war sie hingegen ein Bombengeschäft. Sie sprachen gerade über den Fall Mike Sterman, den CEO einer großen Pharmafirma namens Pentacol, der unter anderem vorgeworfen wurde, die Bücher frisiert zu haben, um den Aktienkurs in die Höhe zu treiben.

»Unsere Verteidigungsstrategie lässt sich also folgendermaßen zusammenfassen«, sagte Midlife in dem Bariton, mit dem er sonst die Geschworenen in seinen Bann zu ziehen versuchte. Dann sah er Matt erwartungsvoll an.

»Wir geben dem andern die Schuld«, sagte Matt.

»Welchem anderen?«

»Genau.«

»Hä?«

»Wir nehmen, wen wir kriegen können«, sagte Matt. »Den

CFO ...«, Stermans Schwager und ehemals besten Freund, »... den COO, den C-was-weiß-ich, die Firma, die die Bilanzen erstellt, die Banken, den Vorstand, die kleinen Angestellten. Wir behaupten, dass irgendwelche von denen Gauner sind. Wir behaupten, dass einigen trotz aller Vorsicht Fehler unterlaufen sind, die sich potenziert haben.«

»Ist das nicht widersprüchlich?«, fragte Midlife, legte die Hände zusammen und die Augenbrauen in Falten. »Sowohl Vorsatz als auch Versehen zu unterstellen?« Er schwieg, blickte auf und nickte lächelnd. Vorsatz und Versehen. Hörte sich gut an.

»Wir verwirren sie«, sagte Matt. »Wenn man genug Leute beschuldigt, bleibt an keinem etwas hängen. Am Ende wissen die Geschworenen nur, dass irgendwo irgendwas danebengegangen ist, aber nicht, wem sie die Schuld geben sollen. Wir schmeißen sie mit Zahlen und Fakten zu. Wir zeigen ihnen jeden noch so kleinen Fehler, jedes falsche Komma und jeden vergessenen I-Punkt. Wir tun so, als wäre jede Unstimmigkeit eine Riesensache, selbst wenn das nicht zutrifft. Wir stellen alles und jeden in Frage.«

»Und was ist mit der Bar-Mizwa?«

Sterman hatte für seinen Sohn eine Bar-Mizwa-Party für zwei Millionen Dollar geschmissen. Dazu hatte er eigens einen Flug auf die Bermudas gechartert, wo sowohl Beyoncé als auch Ja Rule aufgetreten waren. Die Videoaufnahme - eigentlich eine DVD mit Surround Ton - würde der Staatsanwalt den Geschworenen vorführen.

»Eine vollkommen legitime Geschäftsausgabe«, sagte Matt.

»Wie war das?«

»Gucken Sie sich doch an, wer alles da gewesen ist. Geschäftsführer der großen Drogerieketten. Großkunden. Regierungsangestellte von der Nahrungsmittel- und Medikamentenbehörde, die für die Genehmigung von Medikamenten zuständig sind und Patente erteilen. Ärzte, Forscher und so

weiter. Unser Mandant hat Kunden und Geschäftspartner bewirtet - und das war in Amerika schon lange vor der Boston *Tea Party* anerkannte Geschäftspraxis. Alles, was er getan hat, hat er im Interesse der Firma getan.«

»Und die Tatsache, dass es die Bar-Mizwa seines Sohnes war?«

Matt zuckte die Achseln. »Eigentlich kann man ihm das nur positiv anrechnen. Sterman war einfach brillant.«

Midlife verzog das Gesicht.

»Überlegen Sie doch mal. Wenn Sterman gesagt hätte: »Ich gebe eine große Party, um ein paar wichtige Kunden zu gewinnen, hätte ihm das nicht geholfen, solche Beziehungen aufzubauen, wie er sie im Sinn hatte. Also hat Sterman, dieses durchtriebene Genie, sich etwas Subtileres einfallen lassen. Er hat seine Geschäftspartner zur Bar-Mizwa seines Sohnes eingeladen. Damit hat er ihr Misstrauen zerstreut. Sie fanden es nett, dass dieser Familienmensch sie zu einer privaten Feier einlädt und sich nicht in irgendwelchen stickigen Geschäftsräumen mit ihnen trifft. Wie jeder herausragende CEO ist Sterman die Sache kreativ angegangen.«

Midlife zog eine Augenbraue hoch und nickte langsam. »Ah, das gefällt mir.«

Das hatte Matt schon bemerkt. Mit einem kurzen Blick prüfte er, ob der Handy-Akku noch hielt. Alles in Ordnung. Er sah nach, ob irgendwelche Anrufe angekommen waren. Das war nicht der Fall.

Midlife stand auf. »Wir gehen das morgen weiter durch.« »In Ordnung«, sagte Matt.

Midlife ging. Rolanda steckt den Kopf durch die Tür. Sie sah Midlife hinterher, tat, als würde sie sich den Finger in den Hals stecken, und gab Würgelaute von sich. Matt sah auf die Uhr. Er musste los.

Er beeilte sich, nach draußen zu kommen. Auf dem Firmen-

parkplatz sah er sich kurz um. Tommy, der Parkplatzwächter, winkte ihm zu. Immer noch etwas benommen winkte Matt zurück. Sein Parkplatz war ganz hinten, unter den tropfenden Rohren. Auf der Welt drehte sich alles um Hackordnungen, selbst auf Parkplätzen.

Ein Mann wusch einen grünen Jaguar, der einem der Teilhaber gehörte. Matt drehte sich um. Eine von Midlifes Harleys war mit einer durchsichtigen Plane bedeckt. Ein Stück dahinter lag ein Einkaufswagen. Drei der vier Räder waren abmontiert. Was wollte man mit drei Einkaufswagenrädern?

Matts Blick schweifte über die Autos, die an der Straße parkten. Außer den Taxis ohne Lizenz fiel ihm ein grauer Ford Taurus auf, weil er das Kennzeichen MLH-472 hatte und Matts Initialen M K H waren. Das war ziemlich nah dran. So etwas brachte einen auf andere Gedanken.

Als er in seinem Wagen saß - und wieder mit seinen Gedanken allein war —, begann etwas anderes, an ihm zu nagen.

Okay, dachte er, und versuchte, rational zu bleiben. Gehen wir mal vom Schlimmsten aus - nämlich dass das, was er auf dem Fotohandy gesehen hatte, der Beginn eines Rendezvous' war.

Aus welchem Grund hatte Olivia ihm das geschickt?

Was sollte das? Wollte sie erwischt werden? War das ein Hilferuf?

Das passte doch nicht zusammen.

Doch dann wurde ihm etwas anderes klar: Olivia hatte es gar nicht geschickt.

Der Anruf war zwar von ihrem Handy gekommen, aber sie - so sie denn die Frau mit der platinblonden Perücke war - schien gar nicht zu wissen, dass sie gefilmt wurde. Diesen Eindruck hatte er von Anfang an gehabt. Sie war der Gegenstand des Films - die Gefilmte, nicht die Filmende.

Aber wer hatte es dann geschickt? Mr Blauschwarze Haare?

Und wer hatte dann das erste Foto aufgenommen, das von Mr Blauschwarz? Hatte er es selbst gemacht?

Antwort: Nein.

Mr Blauschwarz hatte die Hand gehoben, als winke er jemandem zu. Matt erinnerte sich an den Ring an seinem Finger - er hatte es jedenfalls für einen Ring gehalten. Er war noch nicht so weit, sich das Bild noch einmal anzusehen. Aber er dachte darüber nach. Könnte es ein Ehering gewesen sein? Nein, das war die rechte Hand gewesen.

Egal, wer hatte Mr Blauschwarz fotografiert?

Olivia?

Aber warum hätte sie ihm das Foto schicken sollen? Oder war das ein Versehen gewesen? Hatte vielleicht jemand die falsche Taste gedrückt?

Das war ziemlich unwahrscheinlich.

War noch eine dritte Person im Zimmer?

Matt kam nicht weiter. Er grübelte noch eine Weile, fand aber keine Lösung. Beide Anrufe waren vom Handy seiner Frau gekommen. So viel war klar. Wenn sie aber eine Affäre hatte, warum sollte sie ihm das auf die Nase binden?

Antwort - seine Gedanken drehten sich wirklich im Kreise - das würde sie nicht tun.

Aber wer dann?

Wieder dachte Matt an das anmaßende Grinsen von Mr. Blauschwarz. Das schlug ihm auf den Magen. Früher hatten ihn seine Gefühle sehr mitgenommen. So seltsam das jetzt auch klingen mochte, aber als Jugendlicher war Matt zu sensibel gewesen. Nach einem verlorenen Basketballspiel war er in Tränen ausgebrochen, selbst wenn es nur ein improvisiertes Trainingsspiel war. Er hatte jede Kränkung wochenlang mit sich herumgeschleppt. All das hatte sich in der Nacht geändert, in der Stephen McGrath gestorben war. Wenn man eines im Gefängnis lernt, dann ist es Abstumpfung. Man lässt

sich nichts anmerken. Niemals. Man verkneift sich alles, selbst Gefühle, weil sie entweder ausgenutzt oder zerstört werden. Das versuchte Matt jetzt. Er versuchte, das flau Gefühle im Magen abzutöten.

Es gelang ihm nicht.

Die Bilder kehrten zurück, schreckliche Bilder, die sich mit schmerzlich schönen Erinnerungen vermischten. Das Schlimmste waren die Erinnerungen. Er dachte an ein Wochenende, das er mit Olivia in einer viktorianischen Bed-and-Breakfast-Pension in Lenox, Massachusetts, verbracht hatte. Sie hatten Decken und Kissen vor dem Kamin ausgebreitet und eine Flasche Wein aufgemacht. Er wusste noch genau, wie Olivia das Weinglas am Stiel gehalten hatte, wie sie ihn angesehen hatte, wie die Welt, die Vergangenheit, die zaghafte, ängstlichen Schritte in die Freiheit verblasst waren, wie das Feuer sich in ihren grünen Augen gespiegelt hatte. Und dann dachte er daran, wie sie dasselbe mit einem anderen Mann machte.

Da kam ihm ein neuer Gedanke - ein so schrecklicher, so unerträglicher Gedanke, dass er beinah die Kontrolle über den Wagen verloren hätte.

Olivia war schwanger.

Die Ampel wurde rot. Matt wäre fast durchgefahren. Er trat erst im letzten Moment auf die Bremse. Ein Fußgänger, der schon einen Fuß auf die Straße gesetzt hatte, sprang zurück und drohte ihm mit der Faust. Matt nahm die Hände nicht vom Lenkrad.

Es hatte sehr lange gedauert, bis Olivia schwanger geworden war.

Sie waren beide Mitte dreißig, und Olivia hatte befürchtet, die Zeit könnte knapp werden. Sie wollte unbedingt eine Familie gründen. Ihre gemeinsamen Zeugungsversuche hatten lange keine Wirkung gezeigt. Matt hatte angefangen sich zu fragen,

ob es an ihm lag - und zwar ernsthaft. Im Gefängnis war er mehrmals heftig zusammengeschlagen worden. In der dritten Woche hatten vier Männer ihn mit gespreizten Beinen am Boden festgehalten, und ein fünfter hatte ihm in den Schritt getreten. Er hatte vor Schmerz fast das Bewusstsein verloren.

Und jetzt war Olivia plötzlich schwanger.

Er wollte sein Gehirn abschalten, doch es gelang ihm nicht. Wut packte ihn. Das war besser als der Schmerz, dachte er, besser als diese grässliche Qual, miterleben zu müssen, wie etwas, das er liebte, ihm wieder entrissen wurde.

Er musste sie finden. Und zwar sofort.

Olivia war in Boston. Das waren fünf Stunden mit dem Auto. Scheiß auf die bautechnische Begutachtung. Fahr einfach hin und klär das direkt mit ihr.

Wo wohnte sie?

Er dachte darüber nach. Hatte sie es ihm gesagt? Er wusste es nicht mehr. Das war auch so eine Sache mit Handys. Man kümmerte sich kaum noch um so etwas. Es war vollkommen egal, ob sie im Hilton oder im Marriott abstieg. Sie war auf Geschäftsreise. Sie war sowieso die ganze Zeit unterwegs, Meetings, Geschäftssessen und so weiter, und würde kaum im Hotelzimmer sein.

Und wenn man sie erreichen wollte, ging das am besten übers Handy.

Und was jetzt?

Er hatte keine Ahnung, wo sie untergekommen war. Und selbst wenn, wäre es nicht klüger, vorher anzurufen? Womöglich war das, was er auf seinem Fotohandy gesehen hatte, gar nicht ihr Hotelzimmer. Es konnte ebenso gut das von Mr Blauschwarze Haare sein. Und selbst wenn er wusste, in welchem Hotel sie abgestiegen war, was passierte denn, wenn er hinfuhr und dort an die Tür klopfte. Was war, wenn Olivia im Neglige die Tür öffnete und Blauschwarz mit einem Hand-

tuch um die Hüfte hinter ihr stand? Was sollte Matt dann tun? Ihn zu Brei schlagen? Mit dem Finger auf ihn zeigen und »Soso!« rufen?

Er versuchte noch einmal, sie auf dem Handy zu erreichen. Wieder ging niemand dran. Er hinterließ nicht noch eine Nachricht.

Warum hatte Olivia ihm nicht gesagt, in welches Hotel sie wollte?

Blöde Frage, was, Matt, alter Junge?

Der rote Vorhang senkte sich vor seinen Augen.

Schluss jetzt.

Er probierte es in ihrem Büro, aber der Anruf wurde direkt an ihren Anrufbeantworter weitergeleitet. *Hallo, hier spricht Olivia Hunter. Ich bin bis Freitag nicht im Büro. Wenn Ihr Anliegen nicht warten kann, erreichen Sie meine Assistentin Jamie Suh, indem sie jetzt ihre Durchwahl, die sechs, vier, vier eintippen ...*«

Matt wählte Jamies Nummer. Nach dem dritten Klingeln meldete sie sich.

»Apparat Olivia Hunter.«

»Hey, Jamie. Hier ist Matt.«

»Hi, Matt.«

Er hatte die Hände am Lenkrad und versuchte, über eine Freisprechanlage zu telefonieren. Dabei kam er sich immer ein bisschen seltsam vor — wie ein Verrückter, der sich mit einem imaginären Freund unterhält. Beim Telefonieren sollte man ein Telefon in der Hand halten. »Ich hätte nur kurz eine Frage.«

»Nur zu.«

»Wissen Sie, in welchem Hotel Olivia wohnt?«

Er bekam keine Antwort.

»Jamie?«

»Ja, ich bin noch da«, sagte sie. »Äh, ich guck eben nach, wenn Sie einen Moment dran bleiben. Aber warum rufen Sie sie nicht einfach auf dem Handy an? Das ist auch die Nummer,

die sie für Kunden hinterlassen hat, falls jemand sie dringend erreichen muss.«

Er wusste nicht, was er darauf sagen sollte, ohne vollkommen verzweifelt zu klingen. Wenn er ihr sagte, er hätte es versucht und eine Nachricht auf die Mailbox gesprochen, würde Jamie sich fragen, warum er nicht einfach auf ihren Rückruf wartete. Er zermarterte sich das Gehirn auf der Suche nach einer plausiblen Erklärung.

»Ja, ich weiß«, sagte er. »Aber ich will ihr Blumen schicken. Soll eine Überraschung sein.«

»Verstehe.« Sie klang nicht begeistert. »Gibt's irgendwas zu feiern?«

»Nein.« Dann fügte er oberlahm hinzu: »Hey, aber wir fühlen uns immer noch wie in den Flitterwochen.« Er lachte über seinen jämmerlichen Scherz. Jamie lachte nicht mit.

Dann folgte ein längeres Schweigen.

»Sind Sie noch da?«, fragte Matt.

»Ja.«

»Können Sie mir sagen, wo sie abgestiegen ist?«

»Ich schaue gerade nach.« Er hörte das Klappern einer Tastatur. Dann sagte sie: »Matt?«

»Ja.«

»Hier kommt gerade ein anderer Anruf rein. Kann ich Sie zurückrufen, wenn ich das Hotel gefunden habe?«

»Klar«, sagte er, obwohl ihm das überhaupt nicht gefiel. Er gab ihr seine Handy-Nummer und legte auf.

Was zum Teufel war da los?

Wieder vibrierte sein Handy. Er sah aufs Display. Sein Büro. Rolanda verschwendete keine Zeit mit Begrüßungsfloskeln.

Wir haben ein Problem, sagte sie. »Wo bist du?«

Komme gerade auf die 78<sup>th</sup> Street«

Er fluchte leise. »Wer?«

»Pastorin Jill und ihre zwei fetten Söhne. Sie haben Eva bedroht. «

Pastorin Jill. Eine Frau, die ihren Theologie-Abschluss online gemacht hatte und »Wohnprojekte« für Jugendliche einrichtete, die aus Spenden finanziert wurden und in denen die Jugendlichen genau so lange bleiben durften, wie sie genug Lebensmittelgutscheine herausrückten. Der Betrug, der mit den Armen betrieben wird, ist ungeheuerlich. Matt bog nach rechts ab.

»Bin schon unterwegs«, sagte er.

Zehn Minuten später hielt er an der Washington Street. Das Viertel lag neben dem Branch Brook Park. Als Junge hatte Matt dort Tennis gespielt. Später war er sogar eine Zeit lang in der Jugendliga angetreten, und seine Eltern hatten ihn jedes zweite Wochenende zu Turnieren nach Port Washington gefahren. Er war sogar in der U14-Rangliste von New Jersey vertreten gewesen. Branch Brooks hatte seine Familie aber schon damals gemieden. Matt würde nie ganz begreifen, was mit Newark geschehen war. Es war einmal eine wunderbare, blühende Stadt gewesen. Wie überall hatten die Wohlhabenderen die 50er und 60er Jahre für ihren Auszug in die Vororte genutzt. Das war ganz normal gewesen. Aber Newark war ganz und gar aufgegeben worden. Diejenigen, die die Stadt verlassen hatten, mieden sie hinterher, selbst wenn sie nur ein paar Kilometer aus dem Zentrum herausgezogen waren. Das war zum Teil auf die Unruhen in den späten 60ern zurück zu führen;

zum Teil schlicht und ergreifend auf Rassismus. Doch es es spielte noch etwas anderes, etwas Schlimmeres mit und Matt wusste nicht genau was das genau war.

Während seines Auf-

enthalts hatte er das Wort »Nigger« häufiger als jedes andere gehört. Er hatte es selbst benutzt, anfangs um sich anzupassen, mit der Zeit hatte es immer weniger abstoßend geklungen, was natürlich an sich betrachtet noch widerwärtiger war.

Am Ende hatte er sich gezwungen gesehen, etwas, an das er sein Leben lang geglaubt hatte, zu widerrufen: die in den liberalen Vororten verbreitete Lüge, dass die Hautfarbe keine Rolle spielte. Im Gefängnis zählte nur die Hautfarbe. Und hier draußen war sie nicht weniger wichtig, wenn auch auf eine ganz andere Art.

Er ließ den Blick über die Umgebung schweifen und sah ein interessantes Graffito. Auf eine bröckelnde Backsteinwand hatte jemand in gut ein Meter hohen Buchstaben folgende zwei Worte gesprüht:

SCHLAMPEN LÜGEN;

Normalerweise hätte Matt das nicht weiter beachtet. Heute schon. Die Schrift war rot und schief. Selbst wenn man nicht lesen konnte, sah man die Wut, die der Schöpfer dieses Graffitos empfunden haben musste. Matt fragte sich, was ihn bewegt hatte, das zu schreiben. Er überlegte, ob diese Sachbeschädigung den Zorn des Schöpfers besänftigt hatte - oder ob es nur ein erster Schritt gewesen war, der weitere Zerstörung nach sich gezogen hatte ?

Er ging zu dem Gebäude, in dem Eva wohnte. Pastorin Jills Wagen stand davor, ein Mercedes 560 mit allen Extras. Einer ihrer Söhne stand mit verschränkten Armen und finsterer Miene Wache. Wieder ließ Matt den Blick schweifen. Sämtliche Nachbarn waren auf den Beinen. Ein vielleicht zweijähriges Kind saß auf einem alten Rasenmäher. Seine Mutter benutzte ihn als Kinderwagen. Sie wirkte ausgelaugt und führte Selbstgespräche. Die Leute starnten Matt an - Weiße waren hier zwar nicht unbekannt, aber doch eine Rarität.

Als er sich näherte, starnte Pastorin Jills Sohn ihm finster

entgegen. Wie in einem Western.  
Die Leute warteten auf den Showdown.

Matt sagte: »Wie geht's denn so?«

Die Brüder hätten als Zwillinge durchgehen können. Einer starre ihn weiter an. Der andere lud Evas Habseligkeiten in den Kofferraum. Matt blinzelte nicht. Er ging lächelnd weiter.

»Ich würde es begrüßen, wenn Sie sofort damit aufhören könnten.«

Der Mann mit den verschränkten, baumstammdicken Armen sagte: »Wer sind Sie?«

Pastorin Jill kam aus dem Haus. Als sie Matt sah, verfinsterte sich auch ihr Blick.

»Sie können sie nicht rauswerfen«, sagte Matt.

Pastorin Jill musterte ihn von oben herab. »Mir gehört dieses Haus.«

»Nein, es gehört dem Staat. Sie behaupten, es ist ein karitäatives Wohnprojekt für Jugendliche.«

»Eva hat die Regeln missachtet.«

»Was für Regeln?«

»Dies ist eine religiöse Einrichtung. Wir folgen einem strikten Moralkodex. Eva hat ihn verletzt.«

»Inwiefern?«

Pastorin Jill lächelte. »Ich glaube nicht, dass Sie das etwas angeht. Darf ich Ihren Namen erfahren?«

Die Söhne schauten einander an. Der eine stellte Evas Sachen ab. Sie wandten sich Matt zu.

Matt deutete auf Pastorin Jills Mercedes. »Toller Wagen.«

Die Brüder runzelten die Stirn und schlenderten auf ihn zu. Einer lockerte sich im Gehen den Nacken. Der andere öffnete und schloss die Fäuste. Matt hörte das Blut in seinen Ohren rauschen. Seltsamerweise hatte der Tod Stephen McGraths - der Ausrutscher - nicht dazu geführt, dass er Angst vor Gewalt hatte. Das wäre vielleicht passiert, wenn er in je-

ner Nacht aggressiver gewesen wäre, und nicht ... doch das war jetzt egal. Er hatte eine wertvolle Lektion über körperliche Auseinandersetzungen gelernt: Man kann das Ergebnis nicht vorhersagen. Natürlich gewinnt meist der, der den ersten Treffer landet. Auch geht der größere und schwerere Kontrahent häufig als Sieger hervor. Aber sobald ein Kampf begonnen hatte, sobald die Kombattanten in Rage geraten waren, konnte alles passieren.

Der Nackenlockerer fragte noch einmal: »Wer sind Sie?«

Matt wollte es nicht darauf ankommen lassen. Er seufzte und zückte sein Fotohandy. »Ich bin Bob Smiley, von Channel Nine News.«

Sie blieben stehen.

Er richtete die Kamera auf sie und tat, als würde er sie einschalten. »Wenn Sie nichts dagegen haben, filme ich, was Sie hier tun. Unser Übertragungswagen mit der richtigen Ausrüstung müsste in drei, vier Minuten hier sein.«

Die Brüder sahen ihre Mutter fragend an. Auf Pastorin Jills Gesicht breitete sich ein glückseliges, wenn auch verlogenes Lächeln aus.

»Wir helfen Eva beim Umzug«, sagte sie. »In ein besseres Haus.«

»Mhm.«

»Aber wenn sie lieber hier bleiben möchte ...«

»Sie möchte lieber hier bleiben«, sagte Matt.

»Milo, bring ihre Sachen wieder zurück in die Wohnung.«

Milo, der Nackenlockerer, glotzte Matt aus weit aufgerissenen Augen an. Matt hob den Fotoapparat. »Bleiben Sie so, Milo.« Milo und Fingerlockerer begannen, die Sachen wieder aus dem Wagen zu räumen. Pastorin Jill eilte zu ihrem Mercedes und wartete im Fond. Eva sah Matt von oben aus dem Fenster an und formte ein »Danke« mit den Lippen. Matt nickte ihr zu und wandte sich ab.

In diesem Moment, als er sich umdrehte und eigentlich nichts näher betrachtete, sah er den grauen Ford Taurus.

Der Wagen stand gut dreißig Meter hinter ihm mit laufendem Motor. Matt erstarnte. Ein grauer Ford Taurus war keine Seltenheit, vielleicht der meistverkaufte Wagen im ganzen Land. Es war wirklich nicht ungewöhnlich, zwei davon an einem Tag zu sehen. Wahrscheinlich gab es noch mindestens einen weiteren Ford Taurus in diesem Wohnblock. Vielleicht sogar zwei oder drei. Und es hätte Matt auch nicht überrascht, wenn noch ein weiterer grauer darunter gewesen wäre.

Aber würde das Kennzeichen mit M L H anfangen, was seinen Initialen M K H so ähnelte?

Er konzentrierte sich auf das Nummernschild.

MLH-472.

Derselbe Wagen, den er vor dem Büro gesehen hatte.

Matt versuchte, normal weiterzutatmen. Vielleicht war das Ganze nur ein Zufall. Wenn man in Ruhe darüber nachdachte, war die Wahrscheinlichkeit gar nicht so gering. Man konnte demselben Wagen zwei Mal an einem Tag begegnen. Schließlich war er nur knapp einen Kilometer von seinem Büro entfernt. Das Viertel hier war ziemlich dicht besiedelt. Keine große Sache.

An einem normalen Tag - korrigiere: An so ziemlich jedem anderen Tag - hätte Matt sich von seinen Argumenten überzeugen lassen.

Heute nicht. Er zögerte kurz. Dann ging er mit zügigen Schritten auf den Wagen zu.

»Hey«, rief Milo. »Wo wollen Sie hin?«

»Lad einfach weiter aus, Großer.«

Matt hatte noch keine fünf Schritte zurückgelegt, als die Vorderräder des Ford Taurus eingeschlagen wurden und der Wagen sich in Bewegung setzte. Matt beschleunigte seinen Schritt.

Ohne Vorwarnung machte der Taurus einen Satz nach vorn und kreuzte die Straße. Die Rückfahrscheinwerfer gingen an, und der Wagen setzte zurück. Offenbar wendete der Fahrer. Die Bremslichter leuchteten auf, und der Fahrer kurbelte hastig am Lenkrad. Matt war nur noch wenige Schritte von der Heck-scheibe entfernt.

»Halt!«, rief Matt - als würde das etwas nützen - und fing an zu rennen. Er sprang vor das Auto.

Fehler.

Die Reifen erwischten ein paar kleine Steine, quietschten kurz, dann schoss der Wagen auf ihn zu.

Der Fahrer bremste nicht. Er hielt ohne zu zögern auf Matt zu. Matt sprang zur Seite. Der Taurus beschleunigte. Matt lag jetzt quer in der Luft. Die Stoßstange traf seinen Knöchel. Brennender Schmerz erfüllte den Knochen. Die Wucht schleuderte Matt mitten im Flug herum. Er landete auf dem Gesicht und rollte noch ein Stück weiter. Am Ende lag er auf dem Rücken.

Ein paar Sekunden lang schaute er blinzelnd in die Sonne. Die Leute sammelten sich um ihn herum. »Alles in Ordnung?«, fragte jemand. Er nickte und setzte sich auf. Er prüfte seinen Knöchel. Geprellt, aber nicht gebrochen. Jemand half ihm auf die Beine.

Die ganze Angelegenheit - von der Entdeckung des Wagens bis zu seinem Sprung zur Seite — hatte vielleicht fünf oder zehn Sekunden gedauert. Länger auf keinen Fall. Matt starnte ins Nichts.

Irgendjemand hatte ihn beschattet - wenn nicht noch mehr.

Er sah in der Tasche nach. Das Handy war noch da. Er humpelte zu Evas Wohnung zurück. Pastorin Jill und ihre Söhne waren verschwunden. Mit Eva war alles in Ordnung. Dann ging Matt zu seinem Wagen und atmete tief durch. Er überlegte, was er tun sollte. Der erste Schritt war ziemlich klar.

Er wählte ihre Privatnummer. Als Cingle sich meldete, fragte er: »Bist du im Büro?«

»Ja«, sagte Cingle.

»Ich bin in fünf Minuten bei dir.«

## 6

Als die Mordermittlerin der Staatsanwaltschaft von Essex County, Loren Muse, ihre Wohnungstür öffnete, wehte ihr eine Wolke aus Zigarettenqualm entgegen. Loren genoss es. Sie blieb stehen und atmete tief ein.

Ihre Erdgeschosswohnung mit Garten lag an der Morris Avenue in Union, New Jersey. Die Sache mit dem »Garten« hatte sie nie ganz verstanden. Es war ein düsterer, kleiner Hof - **nur** Stein und Beton, ohne jedes Flair oder irgendwelches Grün. Dies war New Jerseys Variante der Vorhölle, ein Zwischenhalt, wo Leute auf dem Weg nach oben oder unten eine Weile Station machten. Junge Paare zogen hierher, bis sie sich ein Haus leisten konnten. Unglückliche Rentner kehrten hierher zurück, nachdem die Kinder flügge geworden waren und sie ihr Haus verkaufen mussten.

Und natürlich landeten hier auch alleinstehende Frauen an der Grenze zur alten Jungfernchaft, die zu hart arbeiteten und sich zu wenig amüsierten.

Loren war 34 Jahre alt, traf serienweise Verabredungen und brachte, um ihre auf der Couch herumliegende, kettenrauchende Mutter zu zitieren »das Geschäft nie zum Abschluss«. Das war ein Nebeneffekt ihres Daseins als Polizistin. Erst reizte ihr Beruf die Männer, sobald aber der Zeitpunkt nahte, wo sich aus einer Affäre eine Beziehung entwickeln könnte, machten sie sich aus dem Staub. Derzeit ging sie mit einem Pete aus, den ihre Mutter als »Totalversager« abgestempelt

hatte. Loren fiel es schwer, dieser Einschätzung begründet zu widersprechen.

Oscar und Felix, ihre beiden Katzen, ließen sich nicht blicken, aber das war normal. Ihre Mutter, die liebliche Carmen Valos Muse Brewster, lag ausgestreckt auf der Couch und sah sich *Jeopardy* an. Sie sah sich die Quizshow fast jeden Tag an und hatte noch nie etwas richtig geraten.

»Hey«, sagte Loren.

»Die Wohnung ist ein Schweinestall«, sagte ihre Mutter.

»Dann mach sauber. Oder noch besser, zieh aus.«

Carmen hatte sich kürzlich von ihrem Ehemann Nummer vier getrennt. Ihre Mutter war eine sehr gut aussehende Frau - viel hübscher als ihre unscheinbare Tochter, die nach dem selbstmörderischen Vater geraten war. Sie war immer noch sexy, wenn auch auf eine liederliche Art. Ihr Körper erschlaffte langsam, trotzdem bekam sie bessere Dates als Loren. Männer liebten Carmen Valos Muse und so weiter.

Carmen wandte sich wieder dem Fernseher zu und zog kräftig an ihrer Zigarette.

Loren sagte: »Ich hab dir schon tausend Mal gesagt, dass du hier drinnen nicht rauchen sollst.«

»Du rauchst doch auch.«

»Nein, Ma, ich hab aufgehört.«

Carmen richtete ihre großen braunen Augen auf sie und blinzelte aus Gewohnheit ein paar Mal verführerisch. »Du hast aufgehört?«

»Ja.«

»Ach hör auf. Zwei Monate? Das zählt nicht.«

»Es sind schon fünf Monate.«

»Trotzdem. Außerdem hast du hier drinnen doch auch geraucht, oder?«

»Na und?«

»Was soll das dann? Der Geruch hat sich schließlich nicht

verzogen oder so. Nicht so wie in diesen schicken Hotelzimmern für Nichtraucher, stimmt's?«

Ihre Mutter musterte sie abschätzig, taxierte sie wie so häufig und befand sie wie immer für unzureichend. Loren wartete auf den unvermeidlichen »Ich will dir doch nur helfen «-Schönheitstipp: Deine Frisur könnte etwas mehr Halt vertragen, du solltest was Engeres tragen, warum musst du wie ein Junge rumlaufen, schau dir doch mal die neuen Push-up-BHs von Victorias Secret an, ein bisschen Make-up bringt dich auch nicht um, kleine Frauen sollten nie ohne Absätze aus dem Haus gehen ...

Carmens Mund öffnete sich gerade, als das Telefon klingelte.

»Merk dir, was du sagen willst«, sagte Loren.

Sie nahm den Hörer ab.

»Yo, Mini, *cest moi*.«

*Moi* war Eldon Teak, ein zweiundsechzigjähriger, weißer Großvater, der Rap Musik hörte. Außerdem war Eldon der Gerichtsmediziner von Essex County.

»Was gibt's, Eldon?«

»Du bearbeitest den Fall mit der Silikon-Schwester.«

»Nennt ihr das so?«

»Wenigstens bis uns war Komisches einfällt. Mir gefiel Unsere Liebe Frau vom tiefen Tale oder zu den heiligen Hügeln, aber die anderen waren nicht so begeistert davon.«

Sie massierte sich sanft mit Daumen und Zeigefinger die Augenlider. »Hast du Ergebnisse für mich?«

»Hab ich.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel war das kein Unfall.«

»Sie wurde ermordet?«

»Yep. Kissen überm Gesicht.«

»Gott. Wie um alles in der Welt konnten die das übersehen?«

»Wie um alles in der Welt konnte wer das übersehen?«

»War anfangs nicht eine natürliche Todesursache bescheinigt worden?«

»Ja.«

»Tja, Eldon, genau das meine ich, wenn ich sage, wie um alles in der Welt konnten die das übersehen.«

»Und ich habe dich gefragt, wen du meinst.«

»Denjenigen, der sie zuerst untersucht hat.«

»Sie ist nicht untersucht worden. Genau das ist das Problem.«

»Wieso nicht?«

»Das soll jetzt ein Witz sein, oder?«

»Nein. Hätte das nicht gleich auffallen müssen?«

»Du guckst zu viel Fernsehen. Es sterben täglich Zillionen Leute, ja? Frauen entdecken ihre Männer tot auf dem Boden. Glaubst du, wir obduzieren die? Glaubst du, wir gucken nach, ob das Mord gewesen sein könnte? Meistens wird die Polizei gar nicht erst benachrichtigt. Mein alter Herr hat vor zehn Jahren den Löffel abgegeben. Meine Mutter hat das Beerdigungsinstitut angerufen, ein Arzt hat den Totenschein ausgestellt, und dann haben sie ihn mitgenommen. Du weißt doch, dass das normalerweise so abläuft. In diesem Fall ist eine Nonne gestorben. Für jeden, der nicht genau weiß, wonach er gucken muss, sieht es wie ein natürlicher Tod aus. Wenn diese Oberin nichts gesagt hätte, wäre sie nie bei mir auf dem Tisch gelandet.«

»Bist du sicher, dass es ein Kissen war?«

»Yep. Das Kissen, das bei ihr im Zimmer lag, um genau zu sein. Sie hatte jede Menge von den Fasern im Rachen.«

»Und unter den Fingernägeln?«

»Die waren sauber.«

»Ist das nicht ungewöhnlich?«

»Kommt drauf an.«

Loren schüttelte den Kopf und versuchte, das Gesagte zu verarbeiten. »Habt ihr sie identifizieren lassen?«

»Wen?«

»Das Opfer.«

»Ich dachte, sie wäre Schwester Silikon oder so. Wieso sollten wir sie identifizieren lassen?«

Loren sah auf die Uhr. »Wie lange bist du im Büro?«

»Noch zwei Stunden«, sagte Eldon Teak.

»Ich bin unterwegs.«

## 7

So findest du die Frau deines Lebens.

Es sind Frühlings-Semesterferien in deinem ersten College-Jahr. Die meisten deiner Freunde fahren runter nach Daytona Beach, aber die Mutter deines High-School-Kumpels Rick arbeitet in einem Reisebüro. Sie besorgt euch superb billige Tickets nach Las Vegas, also fährst du mit sechs Freunden für fünf Übernachtungen ins Flamingo Hotel.

Am letzten Abend geht ihr in einen Club im Caesars Palace, weil ihr gehört habt, dass da in den Semesterferien viele Studenten und Studentinnen rumhängen. Natürlich ist es im Club laut und voll. Es ist dir zu viel Neon. Das ist nicht dein Ding. Du bist mit deinen Freunden unterwegs und versuchst, sie trotz der lauten Musik zu verstehen, da schweift dein Blick über die Theke.

Hier siehst du Olivia zum ersten Mal.

Nein, die Musik bricht nicht ab. Sie verwandelt sich auch nicht in engelsgleiche Harfenklänge. Aber mit dir geschieht etwas. Du siehst sie an und spürst etwas in deiner Brust, ein wohliges Summen - und du erkennst, dass es ihr ähnlich ergeht.

Normalerweise bist du schüchtern und nicht gut darin, mit

Fremden Kontakt aufzunehmen, aber heute kann einfach nichts schief laufen. Du gehst zu ihr rüber und stellst dich vor. Solche Abende erleben wir alle ab und zu, denkst du dir. Du bist auf einer Party, siehst eine wunderschöne Frau, und sie guckt dich an, und ihr fangt an zu reden, und etwas in dir macht Klick, so dass du plötzlich an den Rest deines Lebens denkst und nicht an die kommende Nacht.

Du unterhältst dich mit ihr. Ihr redet stundenlang. Sie sieht dich an, als wärst du der einzige Mensch auf der Welt. Du wirst etwas stiller. Du küssst sie. Sie erwidert den Kuss. Ihr fangt an zu knutschen. Ihr knutscht den ganzen Abend und habt gar nicht das Bedürfnis, weiter zu gehen. Du hältst sie in den Armen. Ihr unterhaltet euch weiter. Ihr Lachen gefällt dir. Ihr Gesicht gefällt dir. Alles an ihr gefällt dir. Ihr schlaft eng umschlungen ein, vollkommen bekleidet, und du fragst dich, ob du je wieder so glücklich sein wirst. Ihr Haar duftet nach Flieder und Beeren. Diesen Duft wirst du nie vergessen.

Du würdest alles dafür tun, dass es weitergeht, weißt aber, dass es nicht klappen wird. Manche Begegnungen sind nicht für die Ewigkeit gemacht. Dein Leben verläuft in geregelten Bahnen, und Olivia hat zu Hause einen »festen Freund«, mit dem sie so gut wie verlobt ist. Aber darum geht es hier nicht. Hier geht es nur um euch beide, es ist eure eigene Welt, die leider viel zu vergänglich ist. Ihr presst ein ganzes Leben in diese eine Nacht: den ganzen Zyklus von Umwerben, Beziehung und Trennung innerhalb weniger Stunden.

Hinterher wirst du in dein Leben zurückkehren und sie in ihres.

Ihr tauscht eure Telefonnummern nicht aus - keiner von euch will dem anderen etwas vormachen -, aber sie bringt dich zum Flughafen, und ihr gebt euch einen leidenschaftlichen Abschiedskuss. Als du sie loslässt, hat sie Tränen in den Augen. Du kehrst zurück ans College.

Natürlich entwickelst du dich weiter, aber du vergisst sie nie ganz, du erinnerst dich an den Kuss und den Duft ihrer Haare. Sie bleibt ein Teil von dir. Du denkst an sie. Nicht täglich, vielleicht nicht einmal in der Woche, aber sie ist immer da. Wenn du dich einsam fühlst, greifst du manchmal auf die Erinnerung zurück, und du kannst gar nicht genau sagen, ob du es als angenehm empfindest oder ob es eher schmerzt.

Du fragst dich, ob es ihr genauso ergeht.

Elf Jahre vergehen. Du siehst sie die ganze Zeit nicht.

Natürlich bist du nicht mehr derselbe Mensch. Stephen McGraths Tod hat dich aus der Bahn geworfen. Du hast im Gefängnis gesessen. Aber jetzt bist du frei. Man hat dir dein Leben zurückgegeben - das hoffst du zumindest. Du arbeitest in der Anwaltskanzlei Carter Sturgis.

Eines Tages gehst du ins Internet und googelst ihren Namen. Du weißt, dass dein Verhalten albern und unreif ist. Dir ist klar, dass sie vermutlich längst ihren Verlobten geheiratet, inzwischen drei oder vier Kinder und den Namen ihres Mannes angenommen hat. Es ist nur eine harmlose Spielerei. Du wirst das nicht weiterverfolgen. Du bist nur neugierig.

Es gibt mehrere Olivia Murrays.

Du suchst noch etwas länger und findest eine, die sie sein könnte. Diese Olivia Murray ist Verkaufsleiterin bei DataBetter, einem Dienstleistungsunternehmen, das Computernetzwerke in kleinen und mittelständischen Unternehmen einrichtet. Auf der Homepage von DataBetter stehen Kurzlebensläufe der Angestellten. In ihrem wird erwähnt, sie sei Absolventin der University of Virginia. Das ist die Universität, auf der deine Olivia Murray anfing, als du ihr vor so vielen Jahren begegnet bist.

Du versuchst, die ganze Sache wieder zu vergessen.

Du gehörst nicht zu den Menschen, die an Schicksal oder Kismet glauben - ganz im Gegenteil -, aber ein halbes Jahr später beschließen die Teilhaber von Carter Sturgis, dass das Compu-

tersystem erneuert werden muss. Midlife weiß, dass du während deiner Auszeit im Gefängnis auch Programmierkurse gemacht hast. Er schlägt vor, dass du dich an dem Ausschuss beteiligst, der für die Entwicklung des neuen Büronetzwerks gebildet wird. Du schlägst vor, mehrere Firmen anzuschreiben, die Angebote abgeben sollen.

Eine der Firmen, die ihr anschreibt, ist DataBetter.

Zwei Personen von DataBetter kommen ins Büro von Carter Sturgis, um ihre Lösung zu präsentieren. Du gerätst in Panik. Am Ende schützt du einen Notfall vor und gehst nicht zur Präsentation. Das wäre zu viel - da einfach so aufzutauchen. Du verlässt dich auf die anderen drei Ausschussmitglieder. Du bleibst in deinem Büro. Dir zittern die Beine. Du kaust auf den Fingernägeln. Du kommst dir vor wie ein Idiot.

Mittags klopft jemand an deine Bürotür.

Du drehst dich um, und Olivia steht vor dir.

Du erkennst sie sofort. Du fühlst dich, als hätte dir jemand in den Bauch geschlagen. Das wohlige Summen in der Brust ist wieder da. Du bekommst kaum ein Wort heraus. Du schaust ihre linke Hand an. Den Ringfinger.

Da ist nichts.

Olivia lächelt und erzählt dir, dass sie hier bei Carter Sturgis eine Präsentation macht. Du versuchst zu nicken. Ihre Firma habe sich beworben, das neue Computernetzwerk in der Kanzlei einzurichten, sagt sie. Sie hat deinen Namen auf der Liste der Personen gesehen, die an der Sitzung teilnehmen sollten, und sich gefragt, ob das der Matt Hunter ist, den sie vor vielen Jahren einmal kennen gelernt hat.

Noch immer etwas benommen fragst du sie, ob sie eine Tasse Kaffee trinken möchte. Sie zögert, sagt aber ja. Als du aufstehst und an ihr vorbeigehest, riechst du ihr Haar. Der Duft von Flieger und Beeren ist noch da, und du hast Angst, dass dir Tränen in die Augen steigen.

Ihr erspart euch den üblichen Austausch über das, was ihr seit damals gemacht habt - was dir natürlich sehr gelegen kommt. Du erfährst, dass sie im Lauf der Jahre auch an dich gedacht hat. Der Verlobte ist längst Vergangenheit. Sie war nie verheiratet.

Dein Herz rast, sogar wenn du den Kopf schüttelst. Du weißt, dass das absolut unmöglich ist. Ihr glaubt beide nicht an so etwas wie Liebe auf den ersten Blick.

Aber was soll man machen.

In den nächsten Wochen erfährst du, was wahre Liebe ist. Sie bringt es dir bei. Schließlich erzählst du ihr die Wahrheit über deine Vergangenheit. Sie kommt darüber hinweg. Ihr heiratet. Sie wird schwanger. Ihr seid glücklich. Ihr feiert die freudige Botschaft mit dem Kauf von Fotohandys.

Und dann kriegst du plötzlich einen Anruf und siehst die Frau, die du in den längst vergangenen Frühjahrsferien kennen gelernt hast - die einzige Frau, die du je geliebt hast - mit einem anderen Mann in einem Hotelzimmer.

Warum sollte ihn jemand verfolgen?

Matt hatte das Lenkrad fest im Griff, obwohl ihm von den diversen möglichen Antworten der Kopf schwirrte. Außerdem überzeugten sie ihn alle nicht.

Er brauchte jemanden, der ihm wirklich weiterhelfen konnte. Deshalb fuhr er zu Cingle.

Er würde zu spät zu seinem Termin mit dem Haus-Sachverständigen kommen. Das störte ihn kaum. Die Zukunft, die er sich zu erträumen gewagt hatte - Haus, Palisadenzaun, die ewig hübsche Olivia, die zwei Komma vier Kinder, der Labrador —, erschien ihm plötzlich schrecklich unrealistisch. Wahrscheinlich hatte er sich wieder einmal etwas vorgemacht. Ein wegen Totschlags verurteilter Straftäter, der in den Vorort zurückkehrt,

in dem er aufgewachsen ist und dort die perfekte Familie gründet - plötzlich klang das wie ein Drehbuch zu einer schlechten Seifenoper.

Matt rief bei Marsha, seiner Schwägerin, an, um seine Verspätung anzukündigen, erreichte aber nur den Anrufbeantworter. Er hinterließ eine Nachricht und bog auf das Grundstück ein.

In einem glänzenden Glasbau unweit von Matts Büro entfernt befanden sich die Geschäftsräume von M V D - Most Valuable Detection, eine große Privatdetektei, der auch Carter Sturgis den Großteil ihrer Aufträge gab. Im Allgemeinen war Matt kein Freund von Privatdetektiven. In Kriminalromanen und Filmen waren das meist ziemlich coole Burschen. In Wirklichkeit waren es bestenfalls Polizisten im Ruhestand (mit der Betonung auf Ruhe), schlimmstenfalls Typen, die es nicht geschafft hatten, Polizisten zu werden, also der gefährlichen Gattung der »Möchtegern-Cops« angehörten. Matt hatte diverse Möchtegern-Cops in Form von Gefängniswärtern aus nächster Nähe erlebt. Persönliches Versagen und eingebildeter Testosteronüberschuss hatte unterschiedliche, fast immer jedoch hässliche Folgen.

Matt saß im Büro einer der Ausnahmen von seiner Regel - der reizenden und umstrittenen Ms Cingle Shaker. Matt glaubte nicht, dass das ihr echter Name war, als Detektivin nannte sie sich jedoch so. Cingle war gut ein Meter achtzig groß, hatte blaue Augen und honigfarbenes Haar. Ihr Gesicht war ziemlich hübsch. Ihr Körper löste Herzrhythmusstörungen aus - in ihrer Nähe kam jedweder Straßenverkehr zum Erliegen. Selbst Olivia hatte »wow« gesagt, als sie ihr begegnet war. Es gab Gerüchte, Cingle sei eine der Rockettes der Radio City Music Hall gewesen, die anderen Mädchen hätten sich aber beschwert, sie störe die »Symmetrie«. Matt hatte diesbezüglich keinerlei Zweifel.

Cingle hatte die Füße auf den Schreibtisch gelegt. Die Cow-

boystiefel machten sie noch fünf Zentimeter größer, und die dunklen Jeans saßen wie Leggings. Dazu trug sie einen schwarzen Rollkragenpullover, den einige Frauen vielleicht als hauteng bezeichnet hätten, mit dem sie sich aber zu Recht eine Vorladung wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses hätte einhandeln können.

»Der Wagen war aus New Jersey«, erklärte Matt zum dritten Mal. »Das Kennzeichen lautete MLH-472.«

Cingle hatte sich nicht bewegt. Sie hatte das Kinn in ein aus Daumen und Zeigefinger geformtes L gestützt. Sie starrte ihn an.

»Was ist?«, fragt Matt.

»Welchem Mandanten soll ich das in Rechnung stellen?«

»Keinem«, sagte er. »Ich zahl das.«

»Dann ist es für dich.«

»Ja.«

»Hm«, Cingle stellte die Füße auf den Boden, streckte den Rücken und lächelte. »Es ist also privat.«

»Mann«, sagte Matt, »du bist echt verdammt gut. Ich sag dir, dass du *mir* das in Rechnung stellen sollst, dass es für *mich* ist, und zack, schon ist dir klar, dass es privat ist.«

»Jahrelange Erfahrung als Detektiv, Hunter. Lass dich nicht davon einschüchtern.«

Matt versuchte, sich ein Lächeln abzuringen.

Sie blickte ihn weiter an. »Willst du eine der zehn Regeln aus dem Cingle-Shaker-Handbuch für Ermittler hören?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Regel Nummer sechs: Wenn ein Mann Sie bittet, aus privaten Gründen ein Autokennzeichen zu überprüfen, kann es nur zwei Gründe dafür geben. Erstens ...«, Cingle hob einen Finger, »... er glaubt, seine Frau betrügt ihn, und will wissen, mit wem.«

»Und zweitens?«

»Es gibt kein zweitens. Ich hab gelogen. Es gibt nur die eine Möglichkeit.«

»Das ist es nicht.«

Cingle schüttelte den Kopf.

»Was ist?«

»Exknackis sind normalerweise bessere Lügner.«

Dazu sagte er nichts.

»Okay, nehmen wir einfach mal an, ich glaube dir. Dann sag mir doch bitte, warum ich das überprüfen soll?«

»Es ist privat. Erinnerst du dich? Rechnung an *mich*, für *mich* — privat.«

Cingle stand auf, wuchs immer weiter in die Höhe und stemmte die Hände in die Hüften. Sie blickte finster auf ihn herab. Anders als Olivia sagte Matt nicht laut »wow«, dachte es aber vielleicht.

»Stell dir vor, ich bin eine Art Beichtvater«, sagte sie. »Es erleichtert die Seele, wenn man darüber spricht.«

»Ja«, sagte Matt. »Religion. Das ist das Erste, was einem dabei in den Sinn kommt.« Er setzte sich gerade hin. »Machst du das für mich?«

»Okeydokey.« Sie starnte ihn noch einen Moment lang an. Matt wich ihrem Blick nicht aus. Cingle setzte sich und legte die Füße wieder auf den Schreibtisch. »Wenn ich aufstehe und dabei die Hände in die Hüften stemme, werden die meisten Männer schwach«, sagte sie versonnen.

»Ich bin hart wie Stein.«

»Ganz genau, das gehört auch dazu.«

**»Ha, ha.«**

Sie sah ihn wieder neugierig an. »Du liebst Olivia, stimmt's?«

»Dazu will ich jetzt nichts sagen, Cingle.«

»Du brauchst nicht zu antworten. Ich habe dich mit ihr zusammen gesehen. Und sie mit dir.«

»Dann weißt du's ja.«

Sie seufzte. »Sag mir noch mal das Kennzeichen.«

Er wiederholte es noch einmal, und jetzt schrieb Cingle es auf.

»Sollte nicht länger als eine Stunde dauern. Ich ruf dich auf dem Handy an.«

»Danke.« Er ging zur Tür.

»Matt?«

Er drehte sich zu ihr um.

»Ich hab ein bisschen Erfahrung in solchen Sachen.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Diese Tür zu öffnen«, sagte Cingle und hielt den Zettel mit dem Kennzeichen hoch, »ist ein bisschen so, als wolltest du einen Streit schlichten. Wenn du dich einmischst, hast du keine Ahnung, was im Endeffekt rauskommt.«

»Mensch, Cingle, das ist jetzt echt subtil von dir.«

Sie breitete die Arme aus. »Mit Subtilität wär's für mich vorbei, als die Pubertät anfing.«

»Tu's einfach für mich, ja?«

»Mach ich.«

»Danke.«

»Aber ...«, sie hob den Zeigefinger, »... solltest du hinterher das Bedürfnis verspüren, die Angelegenheit weiterzuverfolgen, musst du mir versprechen, dass du dir von mir helfen lässt.«

»Ich mach nicht weiter«, sagte er, und ihre Miene verriet ihm sofort, wie unglaublich sie seine Aussage fand.

\*

Matt war gerade an der Stadtgrenze seiner Heimatstadt Livingston, als sein Handy wieder klingelte. Endlich rief Jamie Suh, Olivias Assistentin, zurück. »Entschuldigen Sie, Matt, aber ich finde keine Hoteladresse.«

»Wie kann denn das sein?«, fauchte er, ohne nachzudenken.

Es entstand eine zu lange Pause.

Er versuchte, einen Rückzieher zu machen. »Aber normalerweise hinterlässt sie doch eine? Für Notfälle oder so.«

»Sie hat ihr Handy dabei.«

Er wusste nicht, was er sagen sollte.

»Und meistens«, sagte Jamie, »buche ich das Hotel für sie.«

»Diesmal nicht?«

»Nein.« Dann ergänzte sie schnell. »So ungewöhnlich ist das auch wieder nicht. Wenn's sich gerade ergibt, macht sie das manchmal auch selbst.«

Er wusste nicht, was er davon halten sollte. »Hat sie sich heute bei Ihnen gemeldet?«

»Heute Morgen hatte sie angerufen.«

»Hat sie gesagt, was sie noch vorhat?«

Wieder entstand eine Pause. Matt wusste, dass sein Verhalten den Rahmen normaler, partnerschaftlicher Neugier überschritt, aber dieses Risiko musste er eingehen.

»Sie hat nur gesagt, dass sie mehrere Termine hat. Sonst nichts.«

»Okay. Falls sie noch mal anruft...«

»Sag ich ihr, dass Sie sie suchen.«

Dann legte Jamie auf.

Wieder überkam ihn eine Erinnerung. Er hatte einen heftigen Streit mit Olivia gehabt, eine dieser haltlosen Auseinandersetzungen, bei der man weiß, dass man im Unrecht ist, und trotzdem nicht aufhören kann. Sie war heulend aus dem Haus gelaufen und hatte sich zwei Tage lang nicht gemeldet. Zwei ganze Tage. Wenn er bei ihr angerufen hatte, war sie nicht ans Telefon gegangen. Das hatte ihm fast das Herz gebrochen. Er hatte sie gesucht, sie aber nicht gefunden. Daran musste er jetzt denken. Der Gedanke, dass sie vielleicht nie wieder zurückkam, tat ihm so weh, dass er kaum Luft bekam.

Als er am Haus ankam, war der Sachverständige gerade da-

bei, den Bericht fertig zu stellen. Vor neun Jahren war Matt aus dem Gefängnis entlassen worden, in dem er vier Jahre lang gesessen hatte, weil er einen Menschen getötet hatte. Und jetzt, so unglaublich das auch klingen mochte, stand er kurz davor, sich zusammen mit der Frau, die er liebte, ein Haus zu kaufen und ein Kind großzuziehen.

Er schüttelte den Kopf.

Das Haus war Teil einer 1965 entstandenen Vorortsiedlung. Wie der größte Teil Livingstons war auch dieses Gebiet früher Farmland gewesen. Die Häuser sahen fast identisch aus, aber falls Olivia daran Anstoß nahm, hatte sie es gut verheimlicht. Sie hatte das Haus mit fast religiöser Inbrunst betrachtet und geflüstert: »Es ist perfekt.« Ihre Begeisterung hatte alle Zweifel beiseite gewischt, die Matt in Bezug auf die Rückkehr nach Livingston noch gehegt hatte.

Matt stand im Vorgarten und überlegte, wie es wohl sein würde, hier zu leben. Der Gedanke verunsicherte ihn. Er gehörte nicht mehr hierher. Das war ihm klar gewesen, bis, na ja, Olivia in sein Leben getreten war. Jetzt war er drauf und dran, wieder hierher zurückzukehren.

Hinter ihm hielt ein Streifenwagen. Zwei Männer stiegen aus. Der erste trug Uniform. Er war jung und durchtrainiert. Er schaute Matt mit dem typischen, misstrauischen Polizistenblick an. Der zweite Mann war in Zivil.

»Hey, Matt«, rief der Mann im braunen Anzug. »Lange nicht gesehen.«

Es war wirklich lange her, seit sie gemeinsam auf die Livingston High School gegangen waren, trotzdem erkannte Matt Lance Banner sofort.

»Hi, Lance.«

Die beiden Männer knallten die Wagentüren so synchron zu, als hätten sie es geprobt. Der Uniformierte verschränkte die Arme und schwieg. Lance kam auf Matt zu.

»Weißt du«, sagte Lance, »ich wohne hier in der Straße.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

Matt sagte nichts.

»Ich bin jetzt bei der Kripo.«

»Gratuliere.«

»Danke.«

Wie lange kannte er Lance Banner schon? Spätestens seit der zweiten Klasse. Sie waren nie Freunde oder Feinde gewesen, obwohl sie drei Jahre lang gemeinsam in einer Little-League-Mannschaft Baseball gespielt hatten. In der achten Klasse waren sie im gleichen Sportkurs gewesen, und in der High School hatten sie ein Jahr lang gemeinsam den gleichen Aufbaukurs besucht. Die Livingston High School war groß gewesen - 600 Schülerinnen und Schüler pro Jahrgang. Sie hatten sich einfach in unterschiedlichen Kreisen bewegt.

»Wie läuft's denn so bei dir?«, fragte Lance.

»Super.«

Der Bau-Sachverständige kam aus dem Haus. Er hielt ein Klemmbrett in der Hand. Lance fragte: »Wie sieht's denn aus, Harold?«

Harold blickte auf und nickte. »Ziemlich gut, Lance.«

»Ganz sicher?«

Der scharfe Ton veranlasste Harold, einen Schritt zurückzuweichen. Lance sah Matt an.

»Das ist ein anständiges Viertel hier.«

»Deshalb haben wir es uns auch ausgesucht.«

»Hältst du das wirklich für eine gute Idee, Matt?«

»Was meinst du, Lance?«

»Hierher zurückzuziehen.«

»Ich habe meine Strafe abgesessen.«

»Und du glaubst, damit ist das erledigt?«

Matt sagte nichts.

»Der Junge, den du umgebracht hast, ist immer noch tot, stimmt's?«

»Lance?«

»Ich bin jetzt Detective Banner«, sagte er.

»Detective Banner, ich werde jetzt ins Haus gehen.«

»Ich habe alles über deinen Fall gelesen. Ich hab sogar ein paar Kumpels von der Polizei angerufen, und mir genau erzählen lassen, was damals passiert ist.«

Matt sah ihn an. Der Mann hatte graue Flecken im Auge. Er hatte zugenommen. Er kratzte sich immer wieder die Finger, und sein Lächeln gefiel Matt nicht. Lance Banners Familie hatte das Land bewirtschaftet, auf dem Livingston jetzt lag. Sein Großvater oder sein Urgroßvater hatte es für einen Apfel und ein Ei verkauft. Die Banners hielten sich immer noch für die Herren von Livingston. Es war ihre Scholle. Der Vater trank zu viel. Genau wie Lances beiden lethargischen Brüder. Lance selbst war Matt hingegen immer ziemlich intelligent vorgekommen.

»Dann weißt du, dass es ein Unfall war«, sagte Matt.

Lance Banner nickte bedächtig. »Schon möglich.«

»Warum machst du mir dann das Leben schwer, Lance?«

»Weil du ein Exknacki bist.«

»Dann glaubst du, die Gefängnisstrafe war berechtigt?«

»Schwer zu sagen«, sagte er und rieb sich das Kinn. »Aber nach allem, was ich gehört habe, hast du ziemliches Pech gehabt.«

»Und?«

»Und so bist du halt eingefahren. In den Knast.«

»Das versteh ich nicht.«

»Die Gesellschaft erwartet von uns, dass wir der Öffentlichkeit die Sache mit der Rehabilitation und dem ganzen Mist verkaufen. Hey, ich hab damit kein Problem. Aber ich ...«, er deutete auf sich selbst, »... weiß es besser. Und du ...«, er richtete den Finger auf Matt, »... weißt es auch besser.«

Matt sagte nichts.

»Vielleicht bist du da als anständiger Kerl reingegangen. Aber du wirst mir doch nicht erzählen, dass du jetzt noch der selbe Mensch bist.«

Matt wusste, dass er darauf nichts erwidern konnte. Er drehte sich um und ging zur Tür.

Lance sagte: »Vielleicht findet der Haus-Sachverständige ja was, damit du vom Kaufvertrag zurücktreten kannst.«

Im Haus ging Matt mit dem Sachverständigen die Mängel durch. Es gab zwar ein paar Probleme mit den Wasserrohren, eine überlastete Sicherung, aber das waren alles nur Kleinigkeiten. Sie verabschiedeten sich, und Matt machte sich auf den Weg zu Marshas Haus.

Er bog in die Allee ein, in der seine Neffen und seine Schwägerin wohnten - war sie nach dem Tod seines Bruders eigentlich immer noch seine Schwägerin? Exschwägerin klang jedenfalls nicht richtig. Die Jungs, Paul und Ethan, tobten im Vorgarten im Laub herum. Kyra, ihr Babysitter, passte auf sie auf. Kyra Walsh hatte als Studienanfängerin Ferienkurse an der William Paterson University belegt. Sie hatte das Zimmer über Marshas Garage gemietet. Kyra war mit den besten Empfehlungen eines Mitglieds aus Marshas Gemeinde eingestellt worden, und obwohl Matt der Gedanke einer im Haus wohnenden Babysitterin nicht ganz geheuer war (auch wenn sie eine College-Studentin war), schien das Ganze hervorragend zu funktionieren. Kyra war ein ziemlich tolles Mädchen und hatte mit ihrem erfrischenden Lächeln etwas vom dringend erforderlichen Sonnenschein aus einem der mit »I« beginnenden Staaten des Mittelwestens mitgebracht - welcher es war, vergaß er immer wieder.

Matt stieg aus dem Wagen. Kyra schirmte mit einer Hand die Augen ab und winkte mit der anderen. Sie lächelte so, wie es nur junge Menschen können. »Hi, Matt.«

»Hey, Kyra.«

Als die Jungs seine Stimme hörten, drehten sie ihre Köpfe um wie Hunde, die hören, dass ihr Herrchen Leckerbissen aus der Tasche holt. Sie rannten auf ihn zu und riefen: »Onkel Matt! Onkel Matt!«

Matt fühlte sich erleichtert. Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als die Jungs sich auf ihn stürzten. Ethan umklammerte sein rechtes Bein. Paul zielte auf die Körpermitte.

»McNabb läuft zurück, um einen Pass zu werfen«, verkündete Matt mit seiner besten Greg-Gumbel-Stimme. »Obacht! Strahan durchbricht die Abwehrreihe und erwischt ihn am Bein ...«

Paul brach ab. »Ich will Strahan sein«, sagte er.

Ethan wollte nichts davon wissen. »Nein, ich bin Strahan.«

»Hey, ihr könnt beide Strahan sein«, sagte Matt.

Die beiden Jungs sahen Matt an wie den begriffsstutzigen Jungen aus der letzten Reihe. »Man kann keine zwei Michael Strahans haben«, sagte Paul.

»Genau«, pflichtete sein kleiner Bruder ihm bei.

Dann senkten sie die Schultern und stemmten sich wieder gegen ihn. Matt legte die fast Pacino-mäßige Darstellung eines Quarterbacks hin, der von den Verteidigern überrascht wird. Er machte ein paar hastige Schritte, sah sich verzweifelt nach imaginären Mitspielern um, denen er den Ball zupassen könnte, führte mit dem unsichtbaren Football eine Wurfbewegung aus und ging schließlich in Zeitlupe zu Boden.

»Juhu!« Die Jungs standen auf, klatschten sich ab und ließen die Brustkörbe aufeinanderprallen. Mit einem Stöhnen richtete Matt sich auf. Kyra unterdrückte ein Kichern.

Paul und Ethan hatten ihren Siegestanz noch nicht beendet, als Marsha in der Tür erschien. Matt fand, dass sie sehr gut aussah. Sie trug ein Kleid und Make-up. Ihre Haare waren aufwändig verstrubbelt. Die Autoschlüssel klimperten schon in ihrer Hand.

Nach Bernies Tod waren Matt und Marsha so am Boden zerstört gewesen, dass sie versucht hatten, eine Beziehung aufzubauen, in der Matt die Rolle des Vaters und Ehemanns übernehmen konnte.

Es war ein Debakel gewesen.

Sie hatten eine angemessene Zeit abgewartet - ein halbes Jahr - und sich dann eines Abends betrunken, ohne weiter darüber gesprochen zu haben, weil sie beide wussten, was passieren würde. Marsha hatte den Anfang gemacht. Sie hatte ihn geküsst - leidenschaftlich geküsst. Dann hatte sie angefangen zu schluchzen. Das war das Ende gewesen.

Vor dem »Ausrutscher« war Matts Familie vom Glück gesegnet gewesen, vielleicht aber auch nur gesegnet naiv. Als Matt 23 Jahre alt war, lebten alle vier Großeltern noch und waren bei bester Gesundheit - zwei in Miami und zwei in Scottsdale. Andere Familien hatten Tragödien erlebt, die Hunters jedoch waren davon verschont geblieben. Mit dem Ausrutscher hatte sich das geändert. Auf das, was folgen sollte, waren sie schlecht vorbereitet.

So ist das mit Tragödien: Wenn sich erst einmal eine herangeschlichen hat, durchbricht sie alle Verteidigungslinien und räumt ihren Kameraden den Weg frei. Drei von Matts Großeltern starben während seines Gefängnisaufenthalts. Die Belastung brachte seinen Vater um und nahm seiner Mutter den Lebensmut. Mom floh nach Florida. Seine Schwester kniff nach Seattle aus. Bernie bekam sein Hirn-Aneurysma.

Und mit einem Mal waren sie alle fort.

Matt stand auf. Er winkte Marsha zu. Sie winkte zurück. Kyra fragte: »Kann ich jetzt gehen?«

Marsha nickte. »Danke, Kyra.«

»Kein Problem.« Kyra setzte ihren Rucksack auf. »Tschüss, Matt.«

»Tschüss, Kleine.«

Matts Handy klingelte. Auf dem Display erschien die Nummer von Cingle Shaker. Er bedeutete Marsha, dass er rangehen musste. Sie nickte ihm zu. Matt ging ein paar Schritte auf die Straße und nahm das Gespräch an.

»Hallo.«

»Ich hab was über das Kennzeichen«, sagte Cingle.

»Und?«

»Ein Mietwagen. Von der Avis-Niederlassung am Newark Airport.«

»Ist das dann eine Sackgasse?«

»Für die meisten Privatdetektive schon. Aber du sprichst mit einer Frau, die schon fast zur Legende in diesem Metier geworden ist.«

»Fast?«

»Ich versuche, bescheiden zu bleiben.«

»Funktioniert bei dir nicht, Cingle.«

»Ja, aber ich Versuch's wenigstens. Ich habe einen Kontaktmann am Flugplatz angerufen. Er hat für mich nachgeguckt. Der Wagen wurde von einem Charles Talley gemietet. Kennst du den?«

»Nein.«

»Ich dachte, der Name könnte dir was sagen.«

»Nein, gar nicht.«

»Soll ich diesen Talley für dich überprüfen?«

»Ja.«

»Ich ruf wieder an.«

Sie legte auf. Als Matt das Handy senkte, sah er, wie derselbe Streifenwagen in die Straße einbog, in dem Lance Banner vorhin gesessen hatte. Er bremste und fuhr sehr langsam an Marsha's Haus vorbei. Der uniformierte Polizist schaute ihn an. Matt erwiderte den Blick und merkte, dass er rot wurde.

Paul und Ethan standen auf und sahen dem Streifenwagen nach. Matt drehte sich zu Marsha um. Sie hatte es auch be-

merkt. Er versuchte zu lächeln und tat die Sache mit einer kurzen Handbewegung ab. Marsha runzelte die Stirn.

In diesem Moment klingelte sein Handy wieder.

Ohne den Blick von Marsha abzuwenden, hob Matt das Handy ans Ohr.

»Hallo«, sagte er.

»Hi, Schatz, wie war dein Tag?«

Es war Olivia.

## 8

Fernsehserien hatten die Leute glauben gemacht, Ermittler trafen sich regelmäßig mit Gerichtsmedizinern bei der Obduktion der Leiche. Loren war sehr froh darüber, dass das in Wirklichkeit so gut wie nie vorkam. Sie war zwar keineswegs zimperlich, wollte aber auch nicht, dass der Tod zur Normalität wurde. Sie wollte immer wieder aufs Neue schockiert sein. Deshalb riss sie am Tatort auch keine Witze, versuchte nicht sich abzuschotten oder den Tod mit anderen Abwehrmechanismen auf Distanz zu halten. Das Leichenschauhaus war ihr einfach zu sachlich, zu prosaisch, zu normal für einen Mord.

Loren hob gerade die Hand, um an Eldons Bürotür zu klopfen, als Trevor Wine herauskam, ein Kollege von der Mordkommission. Trevor war übergewichtig und ein Mann der alten Schule. Er tolerierte Loren - so wie man ein niedliches Haustier toleriert, das gelegentlich auf den guten Wohnzimmerteppich pinkelt.

»Hey, Mini«, sagte er.

»Hast du einen Mordfall abgekriegt?«

»Yep.« Trevor Wine zog die Hose hoch. Er hatte einen dieser Bäuche, bei dem die Hose nie an ihrem Platz blieb. »Erschossen. Zwei Kugeln aus kurzer Entfernung in den Kopf.«

»Von einer Jugendbande beraubt, was?«

»Beraubt vielleicht, aber bestimmt nicht von einer Bande.«

Das Opfer war ein weißer Rentner.«

»Wo habt ihr die Leiche entdeckt?«

»In der Nähe des jüdischen Friedhofs an der 14<sup>th</sup> Avenue. Wir glauben, er war ein Tourist.«

»In der Gegend?« Loren verzog das Gesicht. »Was gibt's denn da zu sehen?«

Trevor lachte gekünstelt und legte ihr seine fleischige Hand auf die Schulter. »Ich sag's dir, wenn ich's rausgekriegt habe.« Er fügte kein »Baby« an, hätte es aber ebenso gut tun können. »Bis später, Mini.«

»Ja, bis später.«

Er ging. Loren klopfte und öffnete die Tür.

Eldon saß am Schreibtisch. Er trug einen weißen Kittel. Eldon trug immer weiße Kittel. Sein Büro war vollkommen farblos und unpersönlich. Als Eldon neu in seinem Job war, hatte er die Einrichtung verändern wollen, aber dann war ihm klar geworden, dass die Leute, die in sein Büro kamen, um Einzelheiten über Todesumstände zu erfahren, gar keine Stimulation ihrer Sinne wollten. Also hatte er es bei der reizarmen Einrichtung belassen.

»Hier«, sagte Eldon. »Fang.«

Er warf ihr etwas zu. Instinktiv fing Loren den Gegenstand auf. Es war ein milchiger, gelblicher Plastikbeutel mit einer gallertartigen Masse darin. Einen zweiten Beutel dieser Art hielt Eldon in der Hand.

»Ist das ...«

Eldon nickte. »Ein lange benutztes und daher ziemlich schmutziges Brustimplantat.«

»Darf ich fürs Protokoll einfach mal »Igitt« sagen?«

»Kein Problem.«

Loren hielt den Beutel ins Licht und musterte ihn stirnrunzelnd. »Ich dachte, Brustimplantate sind durchsichtig?«

»Am Anfang schon. Zumindest die mit Kochsalzlösung.«

»Das ist keine Kochsalzlösung?«

»Nein. Silikon. Und das wurde über zehn Jahre lang in der Brust mariniert.«

Loren versuchte, nicht das Gesicht zu verzieren. Die Implantate enthielten eine Art Gel. Eldon zog eine Augenbraue hoch und begann, das Implantat zu kneten.

»Hör auf damit.«

Er zuckte die Achseln. »Auf jeden Fall sind das die von der Schwester der unbefleckten Möpse.«

»Und du zeigst sie mir, weil...«

»... sie Hinweise liefern.«

»Ich höre.«

»Erstens sind sie aus Silikon.«

»Das sagtest du schon.«

»Weißt du noch, wie damals, vor fünf oder zehn Jahren, die große Krebsangst aufgekommen ist?«

»Die Implantate haben Lecks bekommen.«

»Genau. Deshalb mussten die Hersteller auf Kochsalzlösung umsteigen.«

»Sind jetzt nicht einige wieder zum Silikon zurückgekehrt?«

»Ja, das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die hier alt sind. Sehr alt. Viel älter als zehn Jahre.«

Sie nickte. »Okay. Das ist ja schon mal ein Anfang.«

»Und sie verraten uns noch mehr.« Eldon nahm ein Vergrößerungsglas aus der Schublade. Er drehte ein Implantat um.

»Siehst du das?«

Loren sah durchs Vergrößerungsglas. »Das ist ein Stempel.«

»Siehst du die Nummer darunter?«

»Ja.«

»Das ist die Seriennummer. Fast alle Implantate, egal ob Knie, Hüften, Brüste, Herzschrittmacher, egal was, müssen Seriennummern tragen.«

Loren nickte. »Und der Hersteller führt Buch.«

»Genau.«

»Wenn wir also den Hersteller anrufen und ihm die Seriennummer sagen ...«

»Erfahren wir den richtigen Namen unserer Schutzheiligen der dicken Dinger.«

Loren sah ihn an. »Danke.«

»Dabei gibt's nur ein Problem.«

Sie lehnte sich zurück.

»Die Firma, die diese Implantate hergestellt hat, hieß Surgi-Co. Sie hat vor acht Jahren Pleite gemacht.«

»Und ihre Bücher?«

Eldon zuckte die Achseln. »Wir versuchen rauszukriegen, wo die geblieben sind. Pass auf, es ist schon spät. Heute klappt das nicht mehr. Vielleicht erfahre ich morgen Vormittag, was mit den Büchern passiert ist.«

»Okay. Sonst noch was?«

»Du hast gefragt, warum keine Fasern unter den Fingernägeln waren.«

»Ja.«

»Die toxikologische Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Es ist nicht auszuschließen, dass man ihr Betäubungsmittel verabreicht hat, ich hake es aber für unwahrscheinlich.«

»Hast du eine andere Theorie?«

»Hab ich.«

»Und die lautet?«

Eldon lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. Er drehte sich zur Seite und starrte an die Wand. »Auf der Innenseite beider Bizepse hatte sie leichte Blutergüsse.«

Loren kniff die Augen zusammen. »Ich kann dir nicht folgen.«

»Wenn ein Mann sehr stark ist, und, äh, genau weiß, was er tut, könnte er sich an eine schlafende Frau anschleichen«,

sagte er in einem Singsang, als spräche er mit einem Kind. »Er könnte die Frau auf den Rücken drehen - wenn sie nicht sowieso auf dem Rücken schläft. Dann setzt er sich rittlings auf ihre Brust, fixiert ihre Arme mit den Knien, was, wenn er dabei vorsichtig und professionell vorgeht, nur sehr kleine Bluterüsse erzeugt, und dann erstickt er sie mit dem Kissen.«

Es wurde zehn Grad kälter im Zimmer. Ganz leise, fast unhörbar fragte Loren: »Glaubst du, dass es so war?«

»Wir müssen noch das Ergebnis der toxikologischen Untersuchung abwarten«, sagte Eldon, wandte sich von der Wand ab und sah sie direkt an. »Aber, ja, ich glaube, so war's.«

Sie sagte nichts.

»Es gibt noch einen Punkt, der meine Theorie stützt. Er könnte uns weiterhelfen.« Eldon legte ein Foto auf den Schreibtisch. Eine Porträtaufnahme der toten Nonne. Die Augen waren geschlossen, als warte sie darauf, dass man ihr eine Gesichtsmaske auflegte. Sie war Anfang sechzig gewesen, aber der Tod hatte ihre Falten geglättet. »Weißt du was über Fingerabdrücke auf der Haut?«

»Nur, dass es schwierig ist, da ranzukommen.«

»Fast unmöglich, wenn man nicht sofort Zugriff auf die Leiche hat. Neuere Studien empfehlen fast einhellig, die Fingerabdrücke noch am Tatort zu nehmen. Falls das nicht geht, müssen die Leute von der Spurensicherung darauf achten, dass die Leiche sofort mit Klebstoff bedampft wird, um die Abdrücke zu konservieren, bevor das Opfer in den Leichensack gepackt wird.«

Gerichtsmedizinische Details waren nicht Lorens Stärke.  
»Mhm.«

»Tja, dafür war's bei unserer Braut Christi zu spät, als sie den Weg allen Fleisches ging.« Er sah sie erwartungsvoll an.

»Ich komme mir schon vor wie in einer Comedy-Sendung. Erzähl weiter.«

»Okay, ich hab also ein bisschen herumexperimentiert. Wir hatten Glück, dass die Leiche noch nicht gekühlt war. Sonst versaut einem das Kondenswasser, das sich dabei auf der Haut bildet, die ganze Chose. Ich dachte, ich probier's mal mit der flexiblen PET-Folie. Das beruht auf der Anziehung von Staubpartikeln durch statische Elektrizität und ...«

»Stopp«, sagte Loren und hob die Hand. »Warte damit, bis du einen Vorsprechtermin bei CSI hast. Hast du auf der Leiche Fingerabdrücke gefunden?«

»Ja und nein. Ich hab an beiden Schläfen Flecken gefunden. Einer könnte von einem Daumen stammen, der andere von einem Ringfinger.«

»An den Schläfen?«

Eldon nickte. Er nahm seine Brille ab, wischte sie sauber, setzte sie wieder auf die Nasenspitze und schob sie hoch. »Ich glaube, der Täter hat ihr eine ausgebreitete Hand aufs Gesicht gelegt. So dass die Handfläche auf der Nase lag.«

»Herrgott!«

»Ja. Dann hat er ihren Kopf runtergedrückt und sich auf sie gesetzt.«

»Und die Fingerabdrücke? Reichen die für eine Identifizierung?«

»Eher nicht. Da krieg ich höchstens ein paar Ausschnitte raus. Vor Gericht reicht das auf keinen Fall, aber wir haben diese neue Software, die, wenn man so will, die Leerstellen auffüllt. Wenn du jemanden hast, reicht es vielleicht, den Verdacht zu erhärten oder ihn aus dem Kreis der Verdächtigen auszuschließen.«

»Das würde ja auch schon helfen.«

Er stand auf. »Ich setz mich da mal ran. Dauert wahrscheinlich ein bis zwei Tage. Ich meld mich, sobald ich was habe.«

»Okay«, sagte Loren. »Noch was?«

Es war, als fiele ein Schatten auf sein Gesicht.

»Eldon?«

»Ja«, sagte er. »Da ist noch was.«

»Das klingt gar nicht gut.«

»Ich sag's auch nicht gern, das kannst du mir glauben. Aber ich glaube, der Täter hat sie nicht nur erstickt. Er hat ihr noch mehr angetan.«

»Wie meinst du das?«

»Kennst du dich mit Elektroschockern aus?«

»Ein bisschen.«

»Ich glaube, er hat einen benutzt.« Er schluckte. »**In** ihr **drin**.«

»Wenn du »in ihr« sagst, meinst du ...«

»Ich meine genau das, was du denkst«, unterbrach er sie.

»Hey, ich war auch auf einer katholischen Schule, okay?«

»Gibt es Brandwunden?«

»Ganz schwache. Aber wenn man weiß, was man tut - besonders in einem so empfindlichen Bereich - hinterlässt man auch keine. Außerdem hatte er nur eine Spalte, wenn dir das weiterhilft. Die meisten haben zwei, wie die Elektroschocker, die die Polizei benutzt. Ich muss noch ein paar Tests machen, aber ich glaube, dass sie sehr qualvoll gestorben ist.«

Loren schloss die Augen.

»Hey, Mini?«

»Was ist?«

»Tu mir einen Gefallen«, sagte Eldon. »Schnapp dir das Arschloch, ja?«

## 9

Olivia sagte: »Hi, Schatz, wie war dein Tag?«

Matt hielt das Telefon einfach nur ans Ohr.

»Matt?«

»Ich bin noch da«, sagte er.

Der Streifenwagen war verschwunden. Matt sah sich um. Marsha stand auf der Vordertreppe und hatte die Hände in die Hüften gestemmt. Paul rannte hinter Ethan her. Die beiden schrien vor Lachen.

»Und?«, fragte Olivia, als wäre es ein ganz normaler Tag, »wo bist du gerade?«

»Bei Marsha.«

»Alles in Ordnung?«

»Ich geh mit den Jungs essen.«

»Aber nicht wieder zu McDonalds. Die Pommes sind furchtbar ungesund.«

»Klar.«

Zaghafte Schritte. Der Boden gibt nach. Während Matt das Handy festhielt, dachte er: *Man springt nicht auf und schreit:*  
»Ha, ich hab dich!«

»Gibt's was Neues?«, fragte Olivia.

»Nicht viel«, sagte er. Kyra stieg in ihren Wagen. Sie lächelte ihm zu und winkte zum Abschied. Er hob kurz das Kinn. »Ich hab dich vorhin angerufen«, sagte er so beiläufig wie möglich.

»Echt?«

»Ja.«

»Wann?«

»Gegen Mittag.«

»Wirklich?«

»Nein, das hab ich mir nur ausgedacht. Ja, wirklich.«

»Das ist ja komisch.«

»Wieso?«

»Ich hab das Handy nicht gehört.«

»Vielleicht hattest du keinen Empfang?« Er bot ihr einen Ausweg an.

»Wäre möglich«, sagte sie langsam.

»Ich hab auch eine Nachricht hinterlassen.«

»Warte.« Es entstand eine Pause. »Ja, hier steht »drei entgangene Anrufe«.«

»Das war ich dann.«

»Tut mir Leid, Schatz. Das klingt wahrscheinlich lächerlich, aber ich vergesse immer wieder, wie ich mir die Nachrichten anhören kann. Bei meinem alten Handy musste ich die sechs-sieben-sechs eingeben und dann die Stern-Taste drücken, aber ich glaube, bei dem hier funktioniert das nicht.«

»Nein«, sagte Matt. »Bei dem neuen musst du die letzten vier Ziffern deiner Telefonnummer eingeben und die Raute-Taste drücken.«

»Oh, klar. Normalerweise sehe ich schon in der Liste der entgangenen Anrufe nach.«

Matt schloss die Augen. Unglaublich, wie dümmlich und ordinär er sich dabei fühlte.

»Wo warst du?«, fragte er.

»Was?«

»Als ich angerufen habe. Wo warst du da?«

»Ach, in einer Konferenz.«

»Wo?«

»Was meinst du mit wo? Hier in Boston.«

»Worum ging's?«

»Ein Programm, das Angestellte davon abhalten soll, am Arbeitsplatz privat im Netz zu surfen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie viel Arbeitszeit dadurch verloren geht.«

»Mhm.«

»So, jetzt muss ich aber los. Ich bin noch zum Abendessen verabredet.«

»Kenn ich da jemanden?«

»Nein, du kennst niemanden davon.« Olivia seufzte etwas zu theatralisch. »Korrigiere: DU würdest nicht mal jemanden davon kennen wollen.«

»Langweilig.«

»Sehr.«

»In welchem Hotel wohnst du?«

»Hab ich dir das nicht gesagt?«

»Nein.«

»Im Ritz. Aber da bin ich kaum. Du erwischst mich eher auf dem Handy.«

»Olivia?«

»Oh«, sagte sie. »Einen Moment.«

Es entstand eine lange Pause. Marsha kam über den Rasen auf ihn zu. Sie deutete auf den Wagen und wollte wissen, ob sie sich auf den Weg machen konnte. Er nickte. Ethan und Paul, die keine Lust mehr hatten, im Kreis herumzulaufen, kamen auf ihn zu. Ethan packte sein rechtes Bein, Paul das linke. Matt verzog das Gesicht und deutete auf das Handy, um ihnen klar zu machen, dass er beschäftigt war. Sie begriffen es nicht.

Olivia sagte: »Da ist ein Foto auf meinem Handy angekommen. Welche Taste muss ich drücken, wenn ich das ansehen will?«

»Die an der Seite.«

»Warte. Da ist es.« Dann.: »Hey, das bist ja du. Mensch, da hab ich aber 'nen hübschen Burschen geheiratet.«

Matt konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen - und es schmerzte nur noch mehr. Er liebte sie. Er konnte versuchen, den Schlag abzufangen, ganz ausweichen konnte er ihm nicht. »Da will ich jetzt lieber nicht widersprechen«, sagte er.

»Du hast aber schon mal netter gelächelt. Hey, du lächelst überhaupt nicht. Und beim nächsten Mal zieh bitte das Hemd aus.«

»Du auch«, sagte er.

Sie lachte. Es klang aber nicht so lebhaft und spontan wie sonst.

»Was noch besser wäre ...«, fuhr Matt fort, und hätte selbst nicht sagen können, ob er sich die nächsten Worte zurechtge-

legt hatte, »... warum trägst du nicht mal eine platinblonde Perücke?«

Schweigen.

Dieses Mal brach er es. »Olivia?«

»Ich bin noch da.«

»Vorhin, als ich dich angerufen habe.«

»Ja?«

»Da hab ich zurückgerufen.«

Die Jungs ließen seine Beine los, als spürten sie seine Anspannung. Paul lehnte den Kopf an Ethan.

»Aber ich hatte dich nicht angerufen«, sagte Olivia.

»Doch, hast du. Ich habe einen Anruf von deinem Handy bekommen.«

»Wann?«

»Direkt vor meinem Rückruf.«

»Das versteh ich nicht.«

»Erst kam ein Foto. Von einem Mann mit dunklen Haaren. Und dann ein Video.«

»Ein Video?«

»Du warst in einem Zimmer. Oder eine Frau, die aussah wie du. Dann musst du aber eine platinblonde Perücke getragen haben.«

Wieder Schweigen. Dann sagte sie: »Ich weiß nicht, wovon du redest.«

Glaubte er ihr? Wie gern hätte er ihr geglaubt, wie gern hätte er die Sache auf sich beruhen lassen.

»Heute Nachmittag«, sagte er, »kurz bevor ich die Nachricht auf deiner Mailbox hinterlassen habe, hat mich jemand von deinem Handy aus angerufen. Es wurde ein Foto gesendet ...«

»Das hab ich schon begriffen, aber ...«

»Aber was?«

»Oh, warte«, sagte Olivia. »Das könnte einiges erklären.«

Paul und Ethan rannten wieder in schwindelerregenden Krei-

verpasst. Lange hatte Matt niemandem etwas von seinem vierzehntäglichen Termin im Museum erzählt. Die Leute hätten kein Verständnis dafür gehabt. Aber mit der Zeit war daraus eine Verbindung entstanden, hatten sie eine Gemeinsamkeit aufgebaut, die auf Notwendigkeit und Geheimhaltung basierte. Genauer konnte er es selbst nicht sagen. Aber diese Treffen waren einfach wichtig.

Trotzdem sagte er: »Ich kann absagen.«

»Das darfst du nicht, Matt. Das weißt du selbst am besten.«

»Ich kann sofort zu dir rauf fliegen.«

»Das ist nicht nötig. Ich bin doch übermorgen schon wieder zu Hause.«

»Ich will nicht warten.«

»Ich stecke hier sowieso bis über beide Ohren in der Arbeit. Pass auf, ich muss los. Wir besprechen das später, ja?«

»Olivia?«

»Bis Freitag«, sagte sie. »Ich liebe dich.«

Und dann legte sie auf.

## 10

»Onkel Matt?«

Paul und Ethan waren sicher auf dem Rücksitz verstaut. Matt hatte gut eine Viertelstunde gebraucht, um die Kindersitze anzubringen. Wer hatte diese Dinger entworfen? Die NASA?

»Was ist los, Kumpel?«

»Weißt du, was McDonald's gerade hat?«

»Ich hab euch doch schon gesagt, dass wir nicht zu McDonald's fahren.«

»Ich weiß. Ich mein ja nur.«

»Mhm.«

»Weißt du, was McDonald's gerade hat?«

»Nein«, sagte Matt.

»Kennst du den Film *Shrek*?«

»Ja.«

»Sie haben Shrek-Figuren«, sagte Paul.

»Bei McDonald's«, stimmte Ethan ein.

»Wirklich?«

»Und zwar für umsonst.«

»Die sind nicht umsonst«, widersprach Matt.

»Doch. Die gibt's zu den Happy Meals dazu.«

»Und die sind überpreist.«

»Über was?«

»Wir gehen nicht zu McDonald's.«

»Das wissen wir.«

»Wir meinen ja nur.«

»Da gibt's Spielsachen umsonst.«

»Aus dem neuen Shrek-Film.«

»Weißt du noch, wie wir uns den ersten Shrek Film angeguckt haben, Onkel Matt?«

»Ja«, sagte er.

»Ich mag Donkey«, sagte Ethan.

»Ich auch«, stimmte Matt zu.

»Donkey ist die Figur der Woche.«

»Wir fahren nicht zu McDonald's.«

»Ich mein ja nur.«

»Chinesisches Essen ist auch gut«, sagte Paul.

»Auch wenn die kein Spielzeug haben.«

»Ja, ich mag Spare Ribs.«

»Und Dim Sum.«

»Mom mag die grünen Bohnen.«

»Bäh. Du magst keine grünen Bohnen, oder, Onkel Matt?«

»Die sind gesund«, sagte Matt.

Ethan sah seinen Bruder an. »Das heißt nein.«

Matt lächelte und versuchte, den Tag zu vergessen. Paul und Ethan waren ihm dabei eine große Hilfe.

Sie kamen zum Cathay, einem altmodischen China-Restaurant mit Klassikern wie Chow-Mein und Fu-Jong-Eiern, rissigen Kunststoff-Verkleidungen und einer missmutigen alten Frau hinterm Tresen, die einen beim Essen nicht aus den Augen ließ, als fürchte sie, man würde die Ess-Stäbchen mitgehen lassen.

Das Essen war fett, aber das war auch gut so. Die Jungs konnten gar nicht genug bekommen. Bei McDonald's stocherten sie im Essen herum. Sie aßen vielleicht einen halben Burger und fünfzehn Pommes. Hier wurde der Teller leer. China-Restaurants wären gut beraten, wenn sie auch filmbezogenes Spielzeug an Kinder verteilen würden.

Wie immer war Ethan lebhaft. Paul hielt sich etwas zurück. Sie waren ziemlich gleich erzogen worden, entstammten dem gleichen Genpool, und trotzdem hätten sie nicht unterschiedlicher sein können. Ethan war der Kasper. Er konnte nicht stillsitzen, war chaotisch und lebhaft und konnte Zärtlichkeit nicht ausstehen. Wenn Paul ein Bild ausmalte, hielt er sich immer an die Begrenzungslinien. Er war frustriert, wenn er einen Fehler machte. Er war nachdenklich, ein guter Sportler und knuddelte gern.

Die Natur war *viel* wichtiger als die Erziehung.

Auf dem Rückweg hatten sie noch bei Dairy Queen angehalten. Ethan hatte hinterher mehr Vanilleeis auf seiner Kleidung als in seinem Bauch. Als sie zum Haus zurückkehrten, stellte Matt überrascht fest, dass Marsha noch nicht da war. Er brachte die Jungs hinein - er hatte einen eigenen Schlüssel - und badete sie. Es war acht Uhr.

Matt schaltete eine Folge *Cosmo und Wanda* ein, die vom Standpunkt eines Erwachsenen aus betrachtet ziemlich komisch war, dann nutzte er sein durch Plädoyers und Kreuzverhöre geschultes Verhandlungsgeschick und überredete die

Jungs, ins Bett zu gehen. Ethan hatte Angst vor der Dunkelheit, so dass Matt das SpongeBob-Nachtlicht anstellte.

Er sah auf die Uhr. Halb neun. Er hatte nichts dagegen, noch länger zu bleiben, aber langsam fing er an, sich Sorgen zu machen.

Er ging in die Küche. Pauls und Ethans neueste Kunstwerke waren mit Magneten am Kühlschrank befestigt. Daneben hingen auch Fotos in Acrylrahmen, die anscheinend nie richtig schlossen. Die meisten Fotos waren halb herausgerutscht. Matt schob sie sorgfältig wieder an ihren Platz.

Oben am Kühlschrank, so hoch, dass die Kinder sie nicht berühren (oder nicht sehen?) konnten, hingen Fotos von Bernie. Matt blieb stehen und betrachtete seinen Bruder. Nach einer Weile wandte er sich ab und griff zum Küchentelefon. Er wählte Marshas Handynummer.

Marsha hatte die Nummer offenbar auf dem Display gesehen und meldete sich: »Matt? Ich wollte dich gerade anrufen.«

»Hey.«

»Seid ihr im Haus?«

»Sind wir. Die Jungs sind gebadet und liegen im Bett.«

»Wow, du bist aber gut.«

»Danke.«

»Nein, ich danke dir.«

Einen Moment lang sagte keiner etwas.

Matt fragte: »Soll ich noch ein bisschen bleiben?«

»Wenn es dir nichts ausmacht.«

»Kein Problem. Olivia ist noch in Boston.«

»Danke«, sagte sie, klang aber irgendwie seltsam.

Er nahm das Handy in die andere Hand. »Äh, was glaubst du denn, wann du nach Hause ...«

»Matt?«

»Ja.«

»Ich hab dich vorhin belogen.«

Er sagte nichts.

»Ich bin nicht auf einer Schulkonferenz.«

Er wartete.

»Ich habe ein Date.«

Da er nicht wusste, was er sonst sagen sollte, hielt er sich an das immer passende »Oh«.

»Ich hätte dir das gleich sagen sollen.« Sie senkte die Stimme. »Und es ist nicht mal das erste.«

Er betrachtete das Foto seines Bruders am Kühlschrank.  
»Mhm.«

»Ich treffe mich mit einem Mann. Schon seit zwei Monaten.

Die Jungs wissen natürlich nichts davon.«

»Du bist mir keine Erklärung schuldig.«

»Doch, Matt. Doch, das bin ich.«

Er sagte nichts.

»Matt?«

»Ja, ich bin noch da.«

»Hättest du was dagegen, über Nacht zu bleiben?«

Er schloss die Augen. »Nein«, sagte er. »Nein, ich hab absolut nichts dagegen.«

»Wenn die Jungs aufwachen, bin ich wieder da.«

»Okay.«

Dann hörte er ein Schluchzen. Sie weinte.

»Das ist in Ordnung, Marsha.«

»Wirklich?«

»Ja«, sagte er. »Wir sehen uns morgen früh.«

»Ich liebe dich, Matt.«

»Ich liebe dich auch.«

Er legte auf. Gut. Marsha hatte eine Verabredung. Sehr gut. Trotzdem wanderte sein Blick wieder zurück zum Foto seines Bruders am Kühlschrank. Der Gedanke mochte absolut unfair und unangemessen sein, aber es änderte nichts an Matts Gefühl, sein Bruder wäre noch nie so weit weg gewesen.

# 11

Jeder schien irgendwann einmal diesen Alptraum gehabt zu haben, in dem man eine Abschlussprüfung zu einem Thema ablegen muss, mit dem man sich das ganze Semester nicht beschäftigt hat. Matt hatte ihn noch nie gehabt. Er träumte in vergleichbaren Situationen, er säße wieder im Gefängnis. Er wusste nicht, wie er da wieder reingekommen war. Er konnte sich nicht an ein Verbrechen oder eine Gerichtsverhandlung erinnern, sondern nur daran, dass er irgendetwas falsch gemacht hatte und dieses Mal nicht wieder rauskommen würde.

Beim Aufwachen war er immer vollkommen durchgeschwitzt. Er zitterte vor Angst und hatte Tränen in den Augen.

Olivia hatte sich daran gewöhnt. Sie nahm ihn in die Arme und flüsterte, dass alles in Ordnung sei und ihm niemand etwas tun könne. Sie hatte auch manchmal Alpträume, schien aber nie solchen Trost zu brauchen oder gar zu erwarten.

Er schlief auf der Wohnzimmercouch. Oben im Gästezimmer stand ein ausziehbares französisches Bett, das ihm aber oft zu groß vorkam, um alleine darin zu schlafen. Jetzt starrte er in die Dunkelheit. Er hatte sich nicht mehr so einsam gefühlt, seit Olivia das erste Mal sein Büro betreten hatte. Er fürchtete sich vor dem Einschlafen. Er hielt die Augen offen. Um vier Uhr morgens fuhr Marshas Wagen in die Einfahrt.

Als er hörte, wie der Schlüssel ins Schloss gesteckt wurde, schloss er die Augen und stellte sich schlafend. Marsha schlich zu ihm und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. Sie roch nach Shampoo und Seife. Sie hatte noch geduscht. Er fragte sich, ob sie allein geduscht hatte. Er fragte sich, was ihn das anging.

Sie ging in die Küche. Matt stellte sich immer noch schlafend, öffnete aber langsam ein Auge. Marsha machte den Jungs ihre Schulbrote. Mit geübter Hand strich sie Traubengelee aufs Brot. Sie hatte Tränen in den Augen. Er ließ sie in Ruhe wei-

terarbeiten und lauschte, wie sie dann vorsichtig die Treppe hinaufging.

Um sieben Uhr morgens rief Cingle ihn an.

»Ich hab's bei dir zu Hause versucht«, sagte sie. »Du warst nicht da.«

»Ich bin bei meiner Schwägerin.«

»Oh.«

»Hab nur auf meine Neffen aufgepasst.«

»Hatte ich gefragt?«

Er rieb sich das Gesicht. »Und, was gibt's?«

»Fährst du ins Büro?«

»Ja, aber erst später. Wieso?«

»Ich habe deinen Verfolger gefunden. Charles Talley.«

Er setzte sich auf. »Wo?«

»Das würd ich lieber von Frau zu Mann mit dir besprechen.«

»Wieso?«

»Ich muss noch ein paar Nachforschungen anstellen.«

»Worüber?«

»Über Charles Talley. Ich komm gegen Mittag zu dir ins Büro, okay?«

Er musste sowieso zu seinem Donnerstags-Treffen im Museum. »Ja, in Ordnung.«

»Und Matt?«

»Ja?«

»Du sagtest, das wär was Privates? Die Sache mit Charles Talley?«

»Ja.«

»Dann steckst du ganz schön tief in der Scheiße.«

Matt war Mitglied des Newark Museums. Er zückte seinen Mitgliedsausweis, was allerdings gar nicht nötig war, weil die Tür-

steher ihn inzwischen kannten. Er nickte und trat ein. Zu dieser Tageszeit waren nur sehr wenige Menschen in den Ausstellungsräumen unterwegs. Matt ging zur Kunstgalerie im Westflügel. Er kam an der neuesten Errungenschaft des Museums vorbei, einem farbenfrohen Ölgemälde von Wosene Worke Kosrof, und stieg die Treppe hinauf in den ersten Stock.

Dort oben war sie die Einzige.

Er sah sie schon von weitem im Gang stehen. Sie stand da, wo sie immer stand - vor einem Gemälde von Edward Hopper. Wie üblich hatte sie den Kopf ganz leicht nach links geneigt. Sie war eine sehr attraktive Frau, knapp sechzig, fast eins achtzig groß, mit ausgeprägten, hohen Wangenknochen und diesen blonden Haaren, die den Reichen vorbehalten zu sein scheinen. Wie immer sah sie tadellos aus, elegant und wie aus dem Ei gepellt.

Sie hieß Sonya McGrath. Sie war die Mutter von Stephen McGrath, dem Jungen, den Matt getötet hatte.

Sonya wartete immer beim Hopper. Das Gemälde hieß Sheridan Theater. Es zeigte das Innere eines Kinos und drückte ausweglose Trostlosigkeit und tiefe Verzweiflung aus. Es war faszinierend. Berühmte Bilder zeigten Verwüstungen, die durch Kriege verursacht wurden, den Tod und die Zerstörung, die er mit sich brachte, aber etwas in diesem scheinbar so schlichten Hopper mit dem fast leeren Theaterrang sprach sie beide auf eine Weise an, wie es kein anderes Gemälde konnte.

Sonya McGrath hörte ihn kommen, hielt den Blick aber weiter auf das Bild gerichtet. Matt kam an Stan vorbei, dem Wachmann, der Donnerstag Vormittags immer in diesem Stockwerk arbeitete. Sie nickten sich kurz zu und lächelten. Matt fragte sich, was Stan wohl über diese ruhigen Treffen des Mitt dreißigers mit der attraktiven älteren Dame dachte.

Er trat neben Sonya McGrath und betrachtete ebenfalls den Hopper. Er funktionierte wie ein absurder Zerrspiegel. Er

erkannte in Sonya und sich selbst die zwei einsamen Gestalten auf dem Gemälde wieder - dabei war er Hoppers Platzanweiser und sie die einzige Zuschauerin. Sie schwiegen eine Weile. Matt betrachtete Sonya McGraths Profil. Er hatte einmal ein Foto von ihr in der Zeitung gesehen, im *Style-Teil* der Sonntagsausgabe der *New York Times*. Sonya McGrath war fast schon eine Prominente. Auf dem Foto zeigte sie ein blendendes Lächeln. Von Angesicht zu Angesicht hatte er dieses Lächeln nie gesehen - er hatte sich schon gefragt, ob es vielleicht nur auf Fotos existierte.

»Sie sehen nicht gut aus«, sagte Sonya.

Sie sah ihn nicht an - ihm war nicht einmal aufgefallen, dass sie ihm auch nur einen kurzen Blick zugeworfen hatte -, trotzdem nickte er. Sonya drehte sich zu ihm um.

Ihre Beziehung - wobei der Begriff »Beziehung« nicht recht zu passen schien - hatte ein paar Jahre nach Matts Entlassung aus dem Gefängnis begonnen. Sein Telefon hatte geklingelt. Er war rangegangen, aber es hatte sich niemand gemeldet. Der Anrufer legte nicht auf, sagte aber auch nichts. Zwischendurch meinte Matt, jemanden atmen zu hören, aber meist war es einfach still.

Irgendwie wusste Matt, wer der Anrufer war.

Beim fünften Anruf holte Matt ein paar Mal tief Luft, bis er den Mut zusammenhatte, etwas zu sagen. »Es tut mir Leid«, stieß er dann hervor.

Danach schwiegen beide eine Weile. Dann erwiderte Sonya.

»Erzählen Sie mir, was wirklich passiert ist.«

»Das habe ich schon. Vor Gericht.«

»Erzählen Sie es noch mal. Alles. Von Anfang an.«

Er versuchte es. Es dauerte lange. Sie schwieg. Als er fertig war, legte sie auf.

Am nächsten Tag hatte sie wieder angerufen. »Ich will Ihnen von meinem Sohn erzählen«, hatte sie ohne Einleitung gesagt.

Und das hatte sie getan.

Inzwischen wusste Matt mehr über Stephen McGrath, als er wissen wollte. Er war nicht mehr nur irgendein Jugendlicher, der sich in einen Streit eingemischt hatte, ein Baumstamm, der auf die Schienen gefallen und Matts Leben aus der Bahn geworfen hatte. McGrath hatte zwei jüngere Schwestern, die ihn angehimmelt hatten. Er hatte gern Gitarre gespielt. Er war ein bisschen hippiemäßig drauf gewesen - das hatte er, sagte Sonya mit dem Anflug eines Lächelns, von seiner Mutter. Er war ein sehr guter Zuhörer gewesen. Das hatten seine Freunde immer wieder über ihn gesagt. Mit Problemen wären sie immer zu Stephen gegangen. Er hatte sich nie in den Vordergrund gedrängt, sondern war zufrieden gewesen, wenn er dabei war. Er hatte über Witze gelacht. Er war in seinem ganzen Leben nur einmal in Schwierigkeiten geraten - die Polizei hatte ihn und ein paar seiner Kumpel festgenommen, weil sie hinter der High School etwas getrunken hatten -, war aber nie in eine körperliche Auseinandersetzung verwickelt gewesen, nicht einmal als Kind, und schien fast schon panische Angst vor Gewalt gehabt zu haben.

Im selben Telefonat hatte Sonya ihn gefragt: »Wussten Sie, dass Stephen keinen der Jungs kannte, die an dem Kampfbeteiligt waren?«

»Ja.«

Da hatte sie angefangen zu weinen. »Und warum hat er sich dann eingemischt?«

»Ich weiß es nicht.«

Vor drei Jahren hatten sie sich zum ersten Mal hier im Newark Museum getroffen. Sie hatten Kaffee getrunken und kaum ein Wort gewechselt. Ein paar Monate später waren sie zum Mittagessen geblieben. Seitdem war es ein fester Termin: jeder zweite Donnerstagmorgen vor dem Hopper. Sie hatten beide nicht ein einziges Treffen verpasst.

Anfangs hatten sie niemandem etwas davon erzählt. Sonyas Mann und ihre Töchter hätten es nicht verstanden. Schließlich verstand sie es selbst nicht. Auch Matt konnte sich nicht erklären, warum ihm diese Treffen so viel bedeuteten. Die meisten Menschen hätten wohl einfach unterstellt, er hätte Schuldgefühle, täte es ihretwegen, vielleicht als Wiedergutmachung oder dergleichen. Aber das war es ganz und gar nicht.

Zwei Stunden lang - so lange dauerten ihre Treffen, fühlte Matt sich seltsam frei, weil er Schmerz, Leid und Kummer verspürte. Er wusste nicht, was sie aus den Treffen zog, nahm aber an, dass es etwas Ähnliches war. Sie unterhielten sich über jene Nacht. Sie unterhielten sich über ihr Leben. Sie unterhielten sich über die zaghaften Schritte und das Gefühl, der Boden könnte unter ihren Füßen jederzeit nachgeben. Sonya sagte nie: »Ich vergebe Ihnen.« Sie sagte nie, dass es ein Unfall und nicht seine Schuld gewesen wäre oder dass er seine Strafe verbüßt hätte.

Sonya ging los. Matt schaute das Gemälde noch ein, zwei Sekunden an, dann folgte er ihr den Flur entlang. Sie gingen die Treppe hinab ins Atrium des Museums. Sie holten sich jeder eine Tasse Kaffee und setzten sich an den üblichen Tisch.

»Na dann«, sagte sie. »Erzählen Sie mir, was los ist.«

Das war keine Höflichkeitsfloskel, mit der sie das Eis brechen wollte. Es ging nicht um ein Mir-geht's-gut-und-wie-geht's-Ihnen?-Gespräch. Matt erzählte ihr alles. Er erzählte dieser Sonya McGrath Dinge, die er sonst niemandem erzählte. Er belog sie nicht, zensierte und beschönigte nichts.

Als er fertig war, fragte Sonya: »Glauben Sie, Olivia hat eine Affäre?«

»Die Indizien wirken ziemlich eindeutig.«

»Aber?«

»Aber ich habe gelernt, dass Indizien einem meistens nicht das ganze Bild zeigen.«

Sonya nickte. »Sie sollten sie noch mal anrufen«, sagte sie.

»Hab ich.«

»Versuchen Sie's im Hotel.«

»Hab ich.«

»Sie war nicht da?«

»Sie hatte kein Zimmer gebucht.«

»In Boston gibt es zwei Ritz-Carltons.«

»Ich hab's in beiden versucht.«

»Ah.« Sie lehnte sich zurück und stützte das Kinn auf die Hand. »Dann sind Sie sicher, dass Olivia Sie in irgendeiner Weise belogen hat.«

»Ja.«

Sonya dachte darüber nach. Sie war Olivia nie begegnet, wusste aber mehr über Matts Beziehung zu ihr als jeder andere. Sie wandte den Blick ab.

»Was ist?«, fragte er.

»Ich suche nur nach einer logischen Erklärung für ihr Verhalten.«

»Und?«

»Und bisher habe ich keine gefunden.« Sie zuckte die Achseln und trank einen Schluck Kaffee. »Mir ist Ihre Beziehung zu Olivia schon immer etwas eigenständlich vorgekommen.«

»Inwiefern?«

»Es ist wohl die Art, wie Sie sich zehn Jahre nach einem One-Night-Stand aneinander geklammert haben.«

»Es war kein One-Night-Stand. Wir haben nicht miteinander geschlafen.«

»Und genau das könnte das Problem sein.«

»Ich versteh nicht, was Sie meinen.«

»Vielleicht wäre der Zauber längst verflogen, wenn Sie damals miteinander geschlafen hätten. Es heißt, miteinander zu schlafen wäre die intimste Sache der Welt. In Wirklichkeit ist es oft genau das Gegenteil.«

Er wartete.

»Na ja, ein seltsamer Zufall ist es aber schon«, sagte sie.

»Was?«

»Clark hat eine Affäre.«

Matt fragte nicht, ob sie sich sicher war oder woher sie das wusste. Er sagte nur: »Das tut mir Leid.«

»Es ist nicht so, wie Sie denken.«

Er sagte nichts.

»Es hat nicht mit dem zu tun, was mit unserem Sohn geschehen ist.«

Matt versuchte zu nicken.

»Wir neigen dazu, Stephens Tod für all unsere Probleme verantwortlich zu machen. Für uns ist er der große Das-Leben-ist-unfair-Joker, und wir ziehen ihn bei jeder erdenklichen Gelegenheit. Aber der Grund für Clarks Affäre ist viel elementarer.«

»Und der wäre?«

»Er ist geil.«

Sie lächelte. Matt versuchte, das Lächeln zu erwidern.

»Oh, habe ich schon erwähnt, dass sie jung ist? Die Frau, mit der Clark ins Bett geht?«

»Nein.«

»Zweiunddreißig. So alt wie unsere eine Tochter.«

»Tut mir Leid«, wiederholte Matt.

»Nicht nötig. Das ist nur die Kehrseite dessen, was ich vorhin gesagt habe. Über Intimität und Sex.«

»Wieso?«

»Wie die meisten Frauen meines Alters habe ich nur noch sehr wenig Interesse an Sex. Ich weiß, dass *Cosmopolitan* und dergleichen Ihnen was anderes erzählen, zusammen mit dem ganzen Unsinn, dass Männer mit neunzehn und Frauen mit Anfang dreißig am heißesten sind. Aber in Wirklichkeit sind Männer immer geiler als Frauen, Punkt. Für mich hat Sex nichts mehr mit Intimität zu tun. Clark hingegen braucht ihn. Und

mehr ist diese junge Frau für ihn nicht. Nur Sex. Eine Möglichkeit sich zu erleichtern. Eine körperliche Notwendigkeit.«

»Und das stört Sie nicht?«

»Um mich geht es dabei nicht.«

Matt sagte nichts.

»Wenn Sie darüber nachdenken, ist es ganz einfach: Clark braucht etwas, das ich ihm nicht geben will. Also sucht er es sich woanders.« Sonya sah seinen Gesichtsausdruck. Sie seufzte und legte die Hände auf die Oberschenkel. »Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Wenn Clark, sagen wir mal, gerne Poker spielen würde und ich keine Lust dazu ...«

»Ach, kommen Sie, Sonya. Das ist nicht dasselbe.«

»Ach, irgendwie schon.«

»Sex und Poker?«

»Gut, in Ordnung, bleiben wir beim Körperlichen. Eine professionelle Massage. Clark lässt sich jede Woche im Club von einem Masseur namens Gary durchkneten.«

»Auch das ist nicht dasselbe.«

»Natürlich ist es dasselbe. Beim Sex mit diesem Mädchen geht es ihm nicht um Intimität. Es ist eine rein körperliche Angelegenheit. Wie eine Massage oder ein Händeschütteln. Warum sollte ich also was dagegen haben?«

Sonya sah ihn an und wartete auf seine Antwort.

»Ich hätte ganz gewaltig was dagegen«, sagte Matt.

Sie lächelte dezent. Sonya mochte solche Gedankenspiele. Sie provozierte gern. Er fragte sich, ob sie das, was sie gesagt hatte, tatsächlich glaubte oder ob sie ihn nur zum Widerspruch hatte reizen wollen. »Und was haben Sie jetzt vor?«, fragte sie.

»Olivia kommt morgen nach Hause.«

»Und Sie glauben, Sie können so lange warten?«

»Ich werd's versuchen.«

Sie starre ihn an.

»Was ist?«, fragte er.

»Wir können dem nicht entkommen, oder? Ich dachte ...«  
Sie brach ab.

»Was dachten Sie?«

Sie schauten sich in die Augen. »Ich weiß, dass es furchtbar klischehaft klingt, aber es kam mir damals alles wie ein Alptraum vor. Die Nachricht von Stephen. Der Prozess. Ich habe die ganze Zeit darauf gewartet, dass ich aufwache und feststelle, dass alles nur ein grausamer Scherz und in Wirklichkeit alles in Ordnung ist.«

Ihm war es genauso ergangen. Er war sich vorgekommen, als sei er in einem bösen Traum gefangen und warte nur auf die Auflösung der *Versteckten Kamera*, in der Stephen lächelnd und unverletzt aus der Kulisse trat.

»Aber jetzt fühlt sich die Welt vollkommen anders an, oder, Matt?«

Er nickte.

»Statt das Böse für einen Alptraum zu halten, aus dem man erwachen könnte«, fuhr sie fort, »halten Sie jetzt das Gute für eine Illusion. Und genau das hat dieser Anruf auf Ihrem Fotohandy mit Ihnen gemacht. Es hat Sie aus dem schönen Traum gerissen.«

Er bekam kein Wort heraus.

»Ich weiß, dass ich nie über das hinwegkommen werde, was geschehen ist«, sagte Sonya McGrath. »Das ist einfach unmöglich. Aber ich dachte ... ich habe gehofft, Sie könnten es.«

Matt wartete. Aber sie sprach nicht weiter. Sie stand plötzlich auf, als hätte sie schon zu viel gesagt. Gemeinsam gingen sie zum Ausgang. Sonya gab ihm einen Kuss auf die Wange, und bei der Umarmung hielten sich beide länger fest als sonst. Wie immer spürte er die Trostlosigkeit, die von ihr ausging. Stephens Tod war immer da, begleitete sie auf Schritt und Tritt, zeigte sich in jeder ihrer Gesten.

»Wenn Sie mich brauchen«, flüsterte sie, »rufen Sie mich an. Jederzeit.«

»Mach ich.«

Er sah ihr nach. Er dachte darüber nach, was sie gesagt hatte, über den schmalen Grat zwischen bösen und guten Träumen, und als sie schließlich um die Ecke verschwunden war, drehte auch er sich um und ging.

## 12

Als Matt in die Kanzlei kam, sagte Rolanda: »Cingle erwartet dich in deinem Büro.«

»Danke.«

»Midlife hat gesagt, ich soll ihm sofort Bescheid geben, wenn du reinkommst.« Sie sah ihn fragend an. »Bist du schon da?«

»Gib mir noch fünf Minuten.«

Sie drehte sich um und begann zu tippen. Matt ging in sein Büro. Cingle Shaker stand am Fenster und sah hinaus. »Schöner Ausblick«, sagte sie.

»Findest du?«

»Nee. Ist nur meine seltsame Vorstellung von Smalltalk.«

»Klappt ja schon ganz ordentlich«, sagte er.

»Ich dachte, du bist nur Sachbearbeiter.«

»Bin ich.«

»Wie kommst du dann zu dem schicken Büro?«

»Das war früher das Büro meines Bruders.«

»Und?«

»Und Bernie war ein Staranwalt in der Kanzlei.«

»Und?« Cingle sah ihn an. »Das soll jetzt nicht kaltherzig klingen, aber er ist tot.«

»Ich finde, du bist eben zu streng zu dir gewesen. Du machst das echt gut mit dem Smalltalk.«

»Nein, ich meine, es ist jetzt ungefähr drei Jahre her, dass er gestorben ist. Wieso schmeißen die einen Exknacki, der gerade mal als Sachbearbeiter tätig ist, nicht irgendwann raus?«

Er lächelte. »Ich hatte schon verstanden, was du meinst.«

»Also, was läuft hier?«

»Vielleicht als Respektsbezeugung meinem Bruder gegenüber?«

»Bei Anwälten?« Cingle verzog das Gesicht. »Ich bitte dich.«

»Eigentlich glaube ich, dass sie mich gern dabeihaben.«

»Weil du so ein netter Kerl bist?«

»Wegen des Exknacki-Aspekts. Ich bin was Besonderes.«

Cingle nickte. »Etwa so, als würde man ein lesbisches Paar zu einer vornehmen Abendgesellschaft einladen.«

»So was in der Art, aber noch ein bisschen ausgefallener. Es ist schon komisch. Für Anwälte bin ich fast schon der Gipfel der Absonderlichkeit. Wenn sie betrunken sind, fragen mich alle klammheimlich, wie es wirklich ist, wenn ein Mann aus ihren Kreisen in ...«, er malte mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft, »... den Bau geht.«

»Du bist eine kleine Berühmtheit.«

»In gewisser Weise schon.«

»Und deshalb werfen sie dich nicht aus dem Büro?«

Er zuckte die Achseln.

»Vielleicht haben sie auch Angst vor dir«, sagte Cingle. »Schließlich hast du schon mal mit bloßen Händen einen Menschen umgebracht.«

Er seufzte und setzte sich. Cingle setzte sich ebenfalls.

»Entschuldigung«, sagte sie.

Er winkte ab. »Was gibt's?«

Cingle schlug die Beine übereinander. Er wusste, dass sie damit Eindruck schinden wollte, fragte sich aber gleichzeitig, ob ihr diese Bewegung schon so in Fleisch und Blut übergegangen

gen war, dass sie sie gar nicht mehr bemerkte. »Dann erzähl mir mal«, sagte sie, »warum ich das Kennzeichen überprüfen sollte.«

Er hob die Hände. »Müssen wir die Bedeutung von »privat« jetzt wirklich noch mal durchdeklinieren?«

»Nur wenn ich dir erzählen soll, was du wissen willst.«

»Du hast dich also inzwischen auf Erpressung verlegt.«

Er sah jedoch, dass sie es ernst meinte.

»Ich glaube, er ist mir gefolgt«, sagte Matt.

»Wie kommst du darauf?«

»Wie soll ich wohl darauf kommen? Ich war an verschiedenen Orten, und sein Wagen war auch da.«

»Und das ist dir einfach so aufgefallen.«

»Das Kennzeichen ähnelt meinen Initialen.«

»Wie bitte?«

Matt erzählte ihr von dem Kennzeichen mit den drei Buchstaben, die fast seinen Initialen entsprachen, und wie der Wagen losgerast war, als er sich genähert hatte. Cingle hörte regungslos zu.

Als Matt fertig war, fragte Cingle: »Und warum verfolgt Charles Talley dich, Matt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Absolut keine Ahnung?«

Er wiederholte sich nicht. Er wusste alles über Männer, die zu viel gelobten. Hier war es am besten zu schweigen.

»Talley hat ein Vorstrafenregister.«

Matt wollte schon sagen. »Das hab ich auch«, verkniff es sich jedoch. Es wollte etwas heißen, wenn jemand ein Vorstrafenregister hatte, das Cingles Aufmerksamkeit auf sich zog. Dass es bei Matt anders war, musste man als Ausnahme von der Regel sehen. Matt dachte nicht gerne in diesen Bahnen - hatte nicht Lance Banner dasselbe Vorurteil gehegt? -, aber es war schwer, die Augen vor der Realität zu verschließen.

»Mehrere Fälle von Körperverletzung«, sagte Cingle. »Mit einem Schlagring. Er hat das arme Schwein nicht umgebracht, ihm aber das Hirn so zu Brei gehauen, dass es barmherziger gewesen wäre.«

Matt dachte darüber nach und versuchte, die Informationen einzuordnen. »Wie lange hat er gesessen?«

»Acht Jahre.«

»Das ist 'ne ganze Weile.«

»Das war nicht das erste Mal, dass er vor Gericht gestanden hat. Und Talley war alles andere als ein vorbildlicher Häftling.«

Matt versuchte, die Einzelteile zusammenzusetzen. Warum verfolgte ihn dieser Kerl?

»Willst du wissen, wie er aussieht?«, fragte Cingle.

»Hast du ein Bild?«

»Seine Karteifotos, ja.«

Cingle trug einen blauen Blazer und Jeans. Sie griff in die Innentasche des Blazers, zog die Fotos heraus, und Matts Welt drehte sich wieder um ihn.

Wie zum ... ?

Er wusste, dass sie ihn anschaute und seine Reaktion beobachtete, konnte aber nichts dagegen tun. Als er die beiden Verbrecherfotos sah - die klassische Frontalansicht und das Profil -, hätte er beinah vor Überraschung laut nach Luft geschnappt. Seine Hände krallten sich um die Schreibtischplatte. Er fühlte sich wie im freien Fall.

»Du erkennst ihn also?«, sagte Cingle

Allerdings erkannte er ihn. Das gleiche Grinsen. Die gleichen blauschwarzen Haare.

Charles Talley war der Mann vom Fotohandy.

# 13

Loren Muse reiste mit der Zeitmaschine.

Als sie in ihre alte High School zurückkehrte, trafen sämtliche Klischees zusammen. Die Flure in St. Margaret's waren enger, die Decken tiefer, die Lehrer kleiner. Andere Dinge hingegen, die wichtigen Dinge, hatten sich nicht allzu sehr verändert. Beim Betreten der Schule war Loren in ein Zeitloch gefallen. Sie spürte das High-School-Kribbeln im Bauch, die ständige Unsicherheit - in ihr begann der alte Kampf zwischen Rebellion und dem Streben nach Anerkennung.

Sie klopfte an die Bürotür von Schwester Katherine.

»Herein.«

Im Büro der Oberin saß ein junges Mädchen. Sie trug die gleiche Schuluniform, die Loren vor so vielen Jahren getragen hatte, eine weiße Bluse und einen karierten Rock. Gott, wie sie das gehasst hatte. Das Mädchen saß mit gesenktem Kopf da, offenbar hatte sie sich gerade bei der Oberin eine Standpauke abgeholt. Ihr strähniges Haar fiel ihr wie ein Perlenvorhang vors Gesicht.

Schwester Katherine sagte: »Du kannst jetzt gehen, Carla.«

Mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf schlich Carla davon. Als sie an Loren vorbeikam, nickte die ihr zu, als wolle sie sagen, ich fühle mit dir, Schwester. Carla sah sie nicht an. Sie schloss die Tür hinter sich.

Schwester Katherine beobachtete sie mit einem etwas verwirrten und entmutigten Blick, als könne sie Lorens Gedanken lesen. Auf ihrem Schreibtisch lag ein Stapel verschiedenfarbiger Armbänder. Als Loren darauf deutete, verschwand die Verwirrung.

»Sind das Carlas Armbänder?«, fragte Loren.

»Ja.«

Eine Verletzung der Kleiderordnung, dachte Loren und ver-

kniff sich ein Kopfschütteln. Wird sich hier denn nie etwas ändern?

»Haben Sie noch nichts davon gehört?«, fragte Schwester Katherine.

»Wovon?«

»Von diesem Armbänder-...«, sie atmete tief durch, »... -Spiel?«

Loren zuckte die Achseln.

Die Schwester Oberin schloss die Augen. »Es ist der neu-este ... Spleen, muss man es wohl nennen.«

»Mhm.«

»Die verschiedenen Armbänder ... ich weiß gar nicht, wie ich das erklären soll ... die verschiedenen Farben repräsentieren verschiedene sexuelle Akte. Das schwarze zum Beispiel steht für ... äh, eine Sache. Und das rote ...«

Loren hob eine Hand. »Ich glaub, ich hab's schon. Die Mädchen tragen sie sozusagen, um anzudeuten, na ja, wie weit sie es gebracht haben.«

»Schlimmer.«

Loren wartete.

»Deshalb sind Sie nicht hier.«

»Erzählen Sie's mir trotzdem.«

»Mädchen wie Carla tragen die Armbänder in Gegenwart der Jungs. Wenn ein Junge ihr ein Armband weg schnappen kann, muss sie, na ja, den der Farbe entsprechenden Akt vollführen.«

»Das ist doch wohl ein Scherz.«

Schwester Katherine warf ihr einem Blick zu, in dem die Last von Jahrhunderten lag.

»Wie alt ist Carla?«, fragte Loren.

»Sechzehn.« Schwester Katherine deutete auf einen anderen Stapel Armbänder, als fürchte sie sich davor, ihn zu berühren. »Aber die habe ich von einer Achtklässlerin.«

Dazu gab es nichts zu sagen.

Schwester Katherine griff hinter sich. »Hier ist die Liste der Telefonate, die Sie haben wollten.«

Das Gebäude roch immer noch nach Kreidestaub, genau wie in Lorens Erinnerung - die bis eben noch mit einem nicht unerheblichen Schuss jugendlicher Naivität verbrämt gewesen war. Schwester Katherine reichte ihr einen dünnen Stapel Papiere.

»Wir haben drei Telefone für achtzehn Personen«, sagte die Oberin.

»Das sind sechs Leute pro Telefon.«

Schwester Katherine lächelte. »Und da heißt es, die Kinder lernen bei uns keine Mathematik mehr.«

Loren betrachtete den Jesus am Kreuz hinter Schwester Katherine. Sie musste an einen alten Witz denken, den sie bei ihrer Ankunft hier zum ersten Mal gehört hatte. Ein Junge hat nur Vieren und Fünfen in Mathe, also schicken seine Eltern ihn auf eine katholische Schule. Im ersten Zeugnis stellen die Eltern erschüttert fest, dass ihr Sohn lauter Einsen hat. Als die Eltern ihn darauf ansprechen, sagt er: »Als ich in die Kapelle gegangen bin und den Kerl gesehen habe, den sie an ein Plus genagelt hatten, da wusste ich, dass es ihnen ernst ist.«

Schwester Katherine räusperte sich. »Darf ich Sie was fragen?«

»Schießen Sie los.«

»Weiß man inzwischen, wie Schwester Mary Rose gestorben ist?«

»Die Untersuchung läuft noch.«

Die Oberin wartete.

»Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht sagen.«

»Ich verstehe.«

Jetzt wartete Loren. Als Schwester Katherine sich abwandte, sagte Loren: »Sie wissen mehr, als Sie sagen.«

»Worüber?«

»Über Schwester Mary Rose. Darüber, was mit ihr passiert ist.«

»Konnten Sie ihre Identität schon ermitteln?«

»Nein, aber das werden wir. Spätestens bis heute Abend, denke ich.«

Schwester Katherine streckte den Rücken. »Das wäre ein guter Anfang.«

»Und mehr wollen Sie mir nicht sagen?«

»So ist es, Loren.«

Loren wartete einen Moment lang. Die alte Frau ... dass sie log, war wahrscheinlich zu viel gesagt, aber Loren spürte, dass sie nach Ausflüchten suchte. »Haben Sie sich die Liste mit den Telefonaten angesehen, Schwester Oberin?«

»Das habe ich. Und ich habe sie auch von den fünf Schwestern durchsehen lassen, mit denen sie sich das Telefon geteilt hat. Die meisten waren natürlich Gespräche mit Familienmitgliedern. Sie haben Geschwister, Eltern und ein paar Freunde angerufen. Und ein paar Läden in der Umgebung. Manchmal bestellen die Schwestern sich Pizza oder Essen vom Chinesen.«

»Ich dachte, Nonnen müssten die, äh, Nahrung aus der Klostertküche essen.«

»Da haben Sie sich geirrt.«

»Okay«, sagte Loren. »Sind Ihnen irgendwelche Nummern ins Auge gefallen?«

»Nur eine einzige.«

Schwester Katherines Lesebrille baumelte an einer Kette vor ihrer Brust. Sie schob sie auf die Nase und bedeutete Loren mit einer Handbewegung, dass sie ihr die Blätter geben sollte. Loren reichte sie ihr. Die Oberin musterte die erste Seite, leckte sich den Finger an und blätterte zur zweiten. Sie nahm einen Kugelschreiber und kreiste eine Nummer ein.

»Die hier.«

Sie gab Loren das Blatt zurück. Die Nummer hatte die Ortsvorwahl 973. Das war in New Jersey, keine fünfzig Kilometer von hier entfernt. Der Anruf war vor drei Wochen getätigt worden. Er hatte sechs Minuten gedauert.

Wahrscheinlich hatte das nichts zu bedeuten.

Loren sah den Computer auf der Kredenz hinter dem Schreibtisch der Oberin. Der Gedanke, dass die Schwester Oberin im Internet surfte, kam ihr seltsam vor, aber anscheinend gab es heutzutage wirklich nur noch sehr wenige echte Refugien.

»Könnte ich Ihren Computer kurz benutzen?«, fragte Loren.

»Selbstverständlich.«

Loren probierte es mit einer einfachen Google-Suche nach der Telefonnummer. Nichts.

»Suchen Sie die Nummer?«, fragte Schwester Katherine.

»Ja.«

»Ich bin dem Link auf der Verizon-Homepage gefolgt. Die Internetseite, auf die ich dann komme, behauptet, es wäre eine Geheimnummer.«

Loren sah sie an. »Sie haben es schon versucht?«

»Ich habe alle Nummern auf der Liste überprüft.«

»Verstehe«, sagte Loren.

»Nur um klarzustellen, dass wir nichts übersehen haben.«

»Das war sehr sorgfältig.«

Schwester Katherine nickte selbstbewusst. »Ich nehme an, Sie sind in der Lage, Geheimnummern ausfindig zu machen.«

»Das bin ich.«

»Wollen Sie jetzt Schwester Mary Roses Zimmer sehen?«

»Ja.«

Das Zimmer sah aus, wie sie es erwartet hatte - klein, kahl, weiß verputzte Wände, ein großes Kreuz über einem Einzelbett, ein Fenster. Wie in einem Wohnheim. Es hatte die Wärme und den Charakter eines Zimmers einer billigen Hotelkette. Es gab

fast nichts Privates, nichts, was einem irgendetwas über die Persönlichkeit der Bewohnerin verriet - und erweckte fast den Eindruck, als wäre genau das Schwester Mary Roses Absicht gewesen.

»Die Leute von der Spurensicherung werden in etwa einer Stunde hier sein«, sagte Loren. »Sie werden nach Fingerabdrücken, Haaren und so weiter suchen.«

Schwester Katherine hob langsam die Hand zum Mund.

»Dann glauben Sie, Schwester Mary Rose wurde ... ?«

»Interpretieren Sie da nicht zu viel hinein, okay?«

Ihr Handy klingelte. Loren ging ran. Es war Eldon Teak.

»Hallo, Süße, kommst du heute noch bei mir vorbei?«, fragte er.

»In einer Stunde«, sagte sie. »Was gibt's?«

»Ich hab den aktuellen Besitzer unseres Silikon-Busen-Herstellers gefunden. SurgiCo gehört jetzt zur Lockwood Corporation.«

»Der großen Firma in Wilmington?«

»Ja, zumindest irgendwo in Delaware.«

»Hast du da angerufen?«

»Ja.«

»Und?«

»Ist nicht gut gelaufen.«

»Wieso?«

»Ich hab gesagt, wir hätten eine Leiche und eine Seriennummer auf einem Brustimplantat und brauchten eine Identifikation.«

»Und?«

»Und sie wollen sie uns nicht geben.«

»Warum nicht?«

»Keine Ahnung. Die haben geredet und geredet und dabei immer wieder die Begriffe Privatsphäre und ärztliche Schweigepflicht eingestreut.«

»Die sollen nicht so eine Sch ...« Schwester Katherine schürzte die Lippen. Loren bremste sich. »Ich besorg mir einen Gerichtsbeschluss.«

»Das ist eine ziemlich große Firma.«

»Die werden schon klein beigegeben. Sie wollen sich nur rechtlich absichern.«

»Das dauert aber.«

Sie dachte darüber nach. Wahrscheinlich hatte Eldon Recht. Der Firmensitz der Lockwood Corporation lag in einem anderen Bundesstaat. Wahrscheinlich brauchte sie einen Bundesrichter, damit der ihr einen Gerichtsbeschluss ausstellen konnte.

»Da ist noch was«, sagte Eldon.

»Ja?«

»Anfangs hatten sie mit der ganzen Sache anscheinend überhaupt kein Problem. Ich hab angerufen, wurde mit einer Frau verbunden, und die wollte die Seriennummer für mich prüfen. Ich will nicht unbedingt sagen, dass es für die eine Routineangelegenheit ist, aber so ein Aufhebens brauchten die eigentlich auch nicht davon zu machen.«

»Aber?«

»Aber dann hat ein Anwalt mit wichtig klingendem Namen angerufen und mein Ersuchen kurz und bündig abgelehnt.«

Loren überlegte. »Wilmington ist doch nur ungefähr zwei Stunden von hier entfernt.«

»So wie du fährst, könntest du es in einer Viertelstunde schaffen.«

»Die Theorie sollte ich vielleicht mal überprüfen. Hast du den Namen von dem wichtigen Anwalt?«

»Den hab ich mir irgendwo aufgeschrieben. Ja, hier ist er, Randal Horne, von Horne, Buckman & Pierce.«

»Ruf doch bitte Mr Horne an. Sag ihm, ich bin auf dem Weg da hoch und würde ihm einen Gerichtsbeschluss präsentieren.«

»Du hast keinen Gerichtsbeschluss.«

»Das weißt du doch nicht.«

»Oh, schon klar.«

Sie legte auf und machte einen weiteren Anruf. Eine Frau meldete sich. Loren sagte: »Ich brauche eine Geheimnummer.«

»Name und Dienstnummer, bitte.«

Loren nannte sie ihr. Dann las sie die Geheimnummer vor, die Schwester Mary Rose angerufen hatte.

»Einen Moment bitte«, sagte die Frau.

Schwester Katherine tat, als wäre sie beschäftigt. Sie sah in die Luft und schaute sich im Zimmer um. Sie spielte mit ihrem Rosenkranz. Im Handy hörte Loren eine Tastatur klicken. Dann: »Haben Sie was zu schreiben?«

Loren zog einen Kugelschreiber aus der Tasche. Sie nahm eine Tankquittung und drehte sie um. »Kann losgehen.«

»Die von Ihnen genannte Nummer ist verzeichnet für eine Marsha Hunter, in der Darby Terrace 38 in Livingston, New Jersey.

## 14

»Matt?«

Er starrte das Karteifoto von Charles Talley an. Dasselbe wissende Grinsen, das er auf dem Display seines Fotohandys gesehen hatte. Wieder hatte Matt das Gefühl, ins Nichts zu fallen, doch er riss sich zusammen.

Cingle sagte: »Du kennst ihn, stimmt's?«

»Du musst mir einen Gefallen tun«, sagte er.

»Ich tu keine Gefallen. Das ist mein Job. Du kriegst 'ne Rechnung dafür, klar.«

»Das ist sogar noch besser.« Er sah Cingle an. »Ich will alles über Charles Talley wissen. Und ich meine wirklich alles.«

»Und wonach soll ich suchen?«

Gute Frage. Matt fragte sich, wie er das angehen sollte.

»Erzähl's mir einfach«, sagte Cingle.

Matt zog sein Handy aus der Tasche. Er zögerte, aber welchen Sinn hatte es, die Sache jetzt noch zu verheimlichen? Er klappte es auf, schaltete den Foto-Modus ein und drückte so lange auf die Zurück-Taste, bis das Foto von Charles Talley im Hotelzimmer erschien. Da war er, zweifelsohne derselbe Mann. Er starrte es einen Moment lang an.

»Matt?«

Er sprach sehr langsam und überlegt: »Ich habe gestern einen Anruf von Olivias Fotohandy bekommen.« Er reichte ihr sein Handy. »Das hier wurde übertragen.«

Cingle nahm das Fotohandy. Sie blickte auf das Display. Ihre Augen weiteten sich überrascht. Ihr Blick wanderte zwischen den Karteifotos und dem Display hin und her. Schließlich sah sie ihn an.

»Was soll das?«

»Drück die Weiter Taste«, sagte er.

»Die hier rechts?«

»Ja. Dann läuft ein Video, das ich direkt nach dem Foto gekriegt habe.«

Cingles Gesicht erstarrte vor Konzentration. Als das Video zu Ende war, fragte sie: »Läuft das noch mal, wenn ich jetzt die Wiederholen Taste drücke?«

»Ja.«

Sie drückte die Taste. Insgesamt sah sie sich das kurze Video noch zwei Mal an. Als sie fertig war, legte sie das Handy behutsam auf den Schreibtisch. »Hast du irgendeine Erklärung dafür?«, fragte sie.

»Nein.«

Cingle überlegte. »Ich bin Olivia nur einmal begegnet.«

»Ich weiß.«

»Ich kann nicht sicher sagen, ob sie das ist.«

»Ich glaube, sie ist es.«

»Du glaubst?«

»Das Gesicht ist kaum zu erkennen.«

Cingle nagte an ihrer Unterlippe. Sie griff hinter sich, nahm ihre Handtasche und fing an, darin herumzuwühlen.

»Was ist?«, fragte er.

»Du bist nicht der Einzige, der technisch auf der Höhe der Zeit ist«, sagte sie.

Sie zog einen kleinen PDA aus der Tasche. Er war kaum größer als Matts Handy.

»Ein Palm Pilot?«

»Ein High-End-Pocket-PC«, korrigierte sie ihn. Cingle zog ein Kabel heraus. Sie steckte ein Ende ins Handy, das andere in den Pocket PC. »Hast du was dagegen, wenn ich das Foto und das Video runterlade?«

»Wozu?«

»Ich nehm's mit ins Büro. Wir haben jede Menge Software, mit der wir Videos schneiden, die Bilder einzeln vergrößern und richtig analysieren können.«

»Das bleibt aber unter uns.«

»Klar.« Zwei Minuten später waren Foto und Video übertragen. Cingle gab Matt das Handy zurück. »Eins noch.«

»Ich höre.«

»Vielleicht reicht es nicht, wenn wir alles über unseren Freund Charles Talley erfahren.« Sie beugte sich vor. »Wir müssen anfangen, nach Verknüpfungen zu suchen. Wir brauchen eine Verbindung zwischen Talley und ...«

»Olivia«, beendete er den Satz.

»Ja.«

»Du willst Ermittlungen über meine Frau anstellen.«

Sie lehnte sich zurück. »Bei einem normalen Seitensprung wäre das wahrscheinlich nicht nötig. Vielleicht haben die beiden

sich grade erst kennen gelernt. Vielleicht haben sie in einer Bar angebändelt, was weiß ich. Aber Talley beschattet dich. Dann schickt er dir diese Bilder und reibt es dir unter die Nase.«

»Und was heißt das?«

»Das heißt, dass mehr dahintersteckt«, sagte Cingle. »Ich muss dir eine Frage stellen, aber nimm's mir bitte nicht übel, ja?«

»In Ordnung.«

Sie setzte sich gerade hin. Jede ihre Bewegungen, ob bewusst oder nicht, strotzte vor Zweideutigkeit. »Was weißt du eigentlich über Olivia? Über ihre Vergangenheit, meine ich.«

»Ich weiß alles - woher sie kommt, wo sie zur Schule gegangen ist ...«

»Was ist mit ihrer Familie?«

»Ihre Mutter hat sie und ihren Vater verlassen, als Olivia noch ein Baby war. Und als sie zweiundzwanzig war, ist ihr Vater gestorben.«

»Geschwister?«

»Keine.«

»Ihr Vater hat sie allein aufgezogen?«

»Im Prinzip ja. Und?«

Cingle fuhr fort. »Wo ist sie aufgewachsen?«

»Northways, Virginia.«

Cingle schrieb es auf. »Und da ist sie dann auch aufs College gegangen?«

Matt nickte. »Auf die University of Virginia.«

»Was noch?«

»Wie meinst du das? Was soll es sonst noch geben? Sie arbeitet seit acht Jahren für DataBetter Associates. Ihre Lieblingsfarbe ist Blau. Sie hat grüne Augen. Sie liest mehr als jeder andere Mensch, den ich kenne. Ihre heimliche Leidenschaft sind sentimentale Kitschfilme. Und - auf das Risiko, dass du dich gleich übergeben musst — wenn ich aufwache und Olivia

neben mir liegt, dann weiß ich, ich weiß einfach, dass es auf der ganzen Welt keinen glücklicheren Menschen gibt als mich. Schreibst du das mit?«

Die Bürotür sprang auf. Beide drehten sich um. Midlife kam herein. »Oh, Entschuldigung, ich wollte nicht stören.«

»Nein, schon in Ordnung«, sagte Matt.

Midlife schaute theatralisch auf die Uhr. »Ich muss dringend mit Ihnen den Sterman-Prozess durchgehen.«

Matt nickte. »Ich wollte Sie sowieso gerade anrufen.«

Beide sahen Cingle an. Sie stand auf. Unbewusst rückte Midlife seine Krawatte zurecht und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

»Ike Kier«, sagte er und streckte ihr die Hand entgegen.

»Ja«, sagte Cingle und schaffte es, nicht die Augen zu verdrehen. »Sehr erfreut.« Sie sah Matt an. »Wir hören voneinander.«

»Danke.«

Sie sah ihn einen Moment länger an als nötig, drehte sich auf dem Absatz um und ging zur Tür. Midlife sprang fast zur Seite. Als sie gegangen war, setzte Midlife sich, stieß einen kurzen Pfiff aus und sagte: »Wer um alles in der Welt war denn das?«

»Cingle Shaker. Sie arbeitet für MVD.«

Midlife sah ihn ungläubig an. Dann schlug er die Beine übereinander. Seine Haare waren ordentlich gescheitelt. Graues Haar steht Anwälten grundsätzlich, zumindest solange es noch voll ist. Es verleiht ihnen eine gewisse Würde, was bei den Geschworenen immer gut ankommt.

Matt zog die Schreibtischschublade auf und holte die Sterman-Akte heraus. Sie sprachen drei Stunden lang über den Fall, planten die Vorverhandlung und dachten über ein mögliches Vergleichsangebot des Staatsanwalts nach. Als sie gerade fertig waren, klingelte Matts Fotohandy. Er sah aufs

Display. Dort stand »Nummer unterdrückt«. Matt hielt das Handy ans Ohr.

»Hallo?«

»Hey«, flüsterte eine Männerstimme, »rate mal, was ich gerade mit deiner Frau mache.«

## 15

Loren Muse konnte den Deja-vu-Erlebnissen heute nicht entgehen.

Sie hielt vor Marsha Hunters Haus in der Darby Terrace in Livingston, New Jersey. Livingston war Lorens Heimatstadt. Ihrer Erfahrung nach war das Aufwachsen nie leicht. Die Pubertät ist ein Kriegsgebiet, ganz egal wo man sie erlebt. Angeblich federten beschauliche Kleinstädte wie Livingston die Tiefschläge ab. Vielleicht funktionierte das sogar bei den Menschen, die hierher gehörten. Loren jedoch hatte hier gewohnt, nachdem ihr Vater zu dem Schluss gekommen war, dass er eigentlich nirgendwo hin gehörte, nicht einmal in die Nähe seiner Tochter.

Livingston war eine Kleinstadt mit allem Drum und Dran: hervorragenden Schulen, hervorragenden Sportmöglichkeiten, einem hervorragenden Kiwani-Club, einer hervorragenden Eltern-Lehrer-Vereinigung und hervorragenden High-School-Aufführungen. Als Loren hier gelebt hatte, hatten die jüdischen Kinder ganz oben auf der Liste der Klassenbesten gestanden. Jetzt fand man da die asiatischen und indischen Kinder, die Nachkommen der nächsten Einwanderer-Generation, die noch hungrig nach Anerkennung waren und sich dadurch beweisen wollten. Es war diese Art von Stadt. Man kam hierher, man kaufte ein Haus, man zahlte Steuern, man lebte seinen amerikanischen Traum.

Aber man durfte auch die alte Weisheit nicht vergessen: Pass auf, was du dir wünschst - es könnte wahr werden.

Loren klopfte an Marsha Hunters Haustür. Sie hatte keine Ahnung, worin die Verbindung zwischen dieser alleinerziehenden Mutter, einer Rarität in Livingston, und Schwester Mary Rose bestehen könnte - abgesehen von einem sechsminütigen Telefonat. Wahrscheinlich hätte sie zuerst recherchieren sollen, den Background der beiden kurz durchleuchten, aber dafür war keine Zeit gewesen. Also stand sie hier im hellen Sonnenschein im Vorgarten, und die Haustür wurde geöffnet.

»Marsha Hunter?«

Die recht hübsche, wenn auch etwas unscheinbare Frau nickte. »Ja, das bin ich.«

Loren hielt ihr den Dienstausweis entgegen. »Ich bin Loren Muse, Ermittlerin der Staatsanwaltschaft von Essex County. Ich würde Sie gern kurz sprechen.«

Marsha Hunter blinzelte verwirrt. »Worum geht's denn?«

Loren versuchte, entwaffnend zu lächeln. »Können wir kurz reingehen?«

»Ach so, ja. Natürlich.«

Sie trat zur Seite. Loren trat ein und hatte sofort das nächste Deja-vu-Erlebnis. Die Einrichtung sah genauso aus wie früher. Hier drin hätte es genauso 1964 wie 2004 sein können. Nichts hatte sich verändert. Vielleicht war der Fernseher etwas leistungsfähiger, der Teppich nicht ganz so plüschig, die Farbauswahl etwas gedeckter, aber das Gefühl, auf bizarre Weise wieder in ihre Kindheit zurückversetzt worden zu sein, ließ Loren einfach nicht los.

Sie ließ den Blick über die Wände schweifen, suchte nach einem Kruzifix, einem Madonnenbild oder irgendeinem anderen Indiz des katholischen Glaubens, der den Anruf von Schwester Mary Rose vielleicht hätte erklären können. Sie fand überhaupt kein Indiz für einen praktizierten Glauben. Am Rand der

Couch lagen ein Laken und eine Decke. Sie waren ordentlich zusammengefaltet, trotzdem sah es aus, als hätte dort vor kurzem jemand geschlafen.

Außer ihnen befanden sich eine etwa zwanzigjährige Frau und zwei höchstens acht oder neun Jahre alte Jungs im Zimmer. »Paul, Ethan«, sagte Marsha Hunter, »das ist Loren Muse. Sie ist Ermittlerin.« Pflichtbewusst schüttelten die gut erzogenen Jungs ihr die Hand. Sie sahen ihr dabei sogar in die Augen.

Der kleinere - Ethan - sagte: »Sind Sie Polizist?«

»Polizistin«, erwiderte Loren automatisch. »Ja, so was Ähnliches. Ich ermittle für den Bezirks-Staatsanwalt. Das ist die gleiche Arbeit, die auch ein Polizist macht.«

»Haben Sie eine Pistole?«

»Ethan!«, sagte Marsha.

Loren wäre durchaus bereit gewesen, ihm die Waffe zu zeigen, wusste aber, dass einige Mütter darauf allergisch reagierten. Sie hatte dafür Verständnis - man tat alles, damit der kleine Schatz nichts über Gewalt erfuhr -, aber sie hielt die Pistolen-Verweigerung auf lange Sicht für eine ungeeignete Taktik.

»Und das ist Kyra Sloan«, sagte Marsha Hunter. »Sie kümmert sich mit um die Kinder.«

Die junge Frau winkte ihr von der anderen Zimmerseite zu und hob ein Spielzeug auf. Loren winkte zurück.

»Kyra, was halten Sie davon, wenn Sie mit den Kindern ein bisschen nach draußen gehen?«

»Gerne.« Kyra wandte sich den Jungs zu. »Wollen wir Wiffle-Ball spielen?«

»Ich bin zuerst mit Schlagen dran.«

»Nein, du hast beim letzten Mal schon angefangen! Jetzt darf ich mal!«

Auf dem Weg in den Garten diskutierten sie noch über die Reihenfolge. Marsha wandte sich an Loren. »Ist irgendwas nicht in Ordnung?«

»Nein, machen Sie sich keine Sorgen.«

»Und was wollen Sie dann von mir?«

»Es geht um eine reine Routineangelegenheit im Zuge eines laufenden Ermittlungsverfahrens.« Das war ziemlich hohes Geschwafel, Loren hatte allerdings die Erfahrung gemacht, dass die meisten Menschen sich damit zufriedengaben.

»Was für ein Ermittlungsverfahren?«

»Mrs Hunter ...«

»Bitte. Nennen Sie mich Marsha.«

»Gut, entschuldigen Sie. Marsha, sind Sie katholisch?«

»Wie bitte?«

»Ich will nicht in Ihren Privatangelegenheiten herumschnüffeln. Es geht mir nicht um Ihre Religion. Ich will nur feststellen, ob Sie in irgendeiner Verbindung zu St. Margaret's in East Orange stehen?«

»St. Margaret's?«

»Ja. Sind Sie Mitglied dieser Gemeinde?«

»Nein. Wir gehören zu St. Philomena in Livingston. Warum fragen Sie?«

»Stehen Sie sonst irgendwie in Kontakt zu St. Margaret's?«

»Nein.« Dann: »Was verstehen Sie unter Kontakt?«

Loren wollte den Faden nicht verlieren, also fragte sie einfach weiter. »Kennen Sie jemanden, der dort zur Schule geht?«

»Auf St. Margaret's? Nein, nicht dass ich wüsste.«

»Kennen Sie irgendeine Lehrerin dort?«

»Ich glaube nicht.«

»Was ist mit Schwester Mary Rose?«

»Mit wem?«

»Kennen Sie irgendeine Schwester von St. Margaret's?«

»Nein. Ich kenne ein paar von St. Phil's, aber keine Schwester Mary Rose.«

»Dann sagt Ihnen der Name Schwester Mary Rose nichts?«

»Absolut nichts. Worum geht es denn eigentlich?«

Loren sah der Frau ins Gesicht und suchte nach einem verräterischen Zeichen. Sie fand nichts, doch das hatte nicht viel zu bedeuten.

»Leben Sie hier allein mit den Kindern?«

»Ja. Na ja, Kyra hat ein Zimmer über der Garage, aber sie kommt nicht von hier.«

»Aber sie wohnt hier?«

»Sie wohnt zur Untermiete und hilft mir bei den Kindern. Sie besucht Seminare an der William Paterson University.«

»Sind Sie geschieden?«

»Witwe.«

Die Art, wie Marsha Hunter das sagte, erklärte einiges. Aber bei weitem nicht alles. Längst nicht genug. Loren hätte sich in den Hintern treten können. Warum hatte sie nicht recherchiert?

Marsha verschränkte die Arme. »Worum geht's überhaupt?«

»Eine Schwester Mary Rose ist kürzlich verstorben.«

»Und sie hat an dieser Schule gearbeitet?«

»Ja, sie war Lehrerin. An der St. Margaret's High School.«

»Ich begreife immer noch nicht, was ich ...«

»Als wir die Liste mit den Telefonaten durchgegangen sind, haben wir einen Anruf von ihr gefunden, den wir uns nicht erklären konnten.«

»Sie hat hier angerufen?«

»Ja.«

Marsha Hunter sah sie verdutzt an. »Wann?«

»Vor drei Wochen. Am zweiten Juni, um genau zu sein.«

Marsha schüttelte den Kopf. »Vielleicht hatte sie sich verwählt?«

»Unwahrscheinlich. Sie hätte dann sechs Minuten gebraucht, um es zu merken.«

Marsha schwieg einen Moment lang. »An welchem Tag war das noch mal?«

»Am 2. Juni. Um acht Uhr abends.«

»Wenn Sie wollen, kann ich eben im Terminkalender nachsehen. «

»Das wäre sehr nett, danke.«

»Er liegt oben. Ich bin sofort wieder da. Aber ich bin sicher, dass keiner von uns mit dieser Schwester gesprochen hat.«

»Keiner von uns?«

»Wie bitte?«

»Sie sagten »uns«. Wen meinen Sie damit?«

»Ich weiß nicht. Wohl alle hier im Haus.«

Loren sagte nichts dazu. »Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich Ihrer Babysitterin ein paar Fragen stelle?«

Marsha Hunter zögerte. »Ich glaube, das ist kein Problem. Sie lächelte gezwungen. »Aber die Jungs kriegen einen Anfall, wenn Sie in ihrer Gegenwart das Wort »Baby« benutzen.«

»Okay, danke.«

»Ich bin gleich wieder da.«

Loren ging durch die Küche zum Hinterausgang. Sie sah aus dem Fenster. Kyra warf lässig einen Ball auf Ethan. Der schlug wild danach, verfehlte ihn aber. Kyra trat einen Schritt näher an ihn heran, beugte sich etwas weiter vor und warf noch einmal. Jetzt berührte Ethan beim Schlag den Ball.

Loren wandte sich ab. Sie war schon fast an der Tür, als ihr etwas einfiel.

Der Kühlschrank.

Loren war nicht verheiratet, hatte keine Kinder und war nicht in so einem netten, glücklichen Zuhause aufgewachsen, aber es gab kaum etwas Amerikanischeres und Familiäreres als die Vorderseite eines Kühlschranks. Die Kühlschränke ihrer Freunde sahen genauso aus. Ihr nicht, und ihr wurde bewusst, wie jämmerlich das war. Loren hatte zwei Katzen und keine richtige Familie, wenn man einmal von ihrer melodramatischen und selbstzufriedenen Mutter absah.

Aber in den meisten amerikanischen Häusern war die Kühl-schranksvorderseite der Ort für die persönlichen Dinge. Hier hingen die Kunstwerke der Kinder. Hier hingen die Schul-aufsätze, verziert mit den Sternen für Mittelmäßigkeit, die als besondere Leistungen gefeiert wurden. Hier hingen die Geburtstagseinladungen, eine zu einer Party im Little Gym, die andere ins East Hanover Bowlingzentrum, daneben die vorgedruckten Formulare für Klassenfahrten, Impfungen und die Fußball-Liga.

Und natürlich hingen da auch Schnapschüsse von Famili-enmitgliedern.

Loren war ein Einzelkind gewesen, und ganz gleich wie oft sie sich diese mit Magneten angebrachten lächelnden Gesichter auch ansah, kamen sie ihr doch immer etwas unwirklich vor — fast wie eine schlechte Fernsehserie oder eine kitschige Glückwunschkarte.

Loren trat näher an das Foto, das ihr ins Auge gefallen war. Langsam ergab sich ein deutlicheres Bild von der ganzen Ge-schichte.

Wie hatte sie das übersehen können?

Sie hätte sofort darauf kommen müssen. Hunter. Das war zwar kein seltener Name, aber so häufig nun auch wieder nicht. Sie sah sich auch die anderen Bilder an, kam aber immer wie-der auf das erste zurück, das ganz links hing und vermutlich bei einem Baseball-Spiel aufgenommen worden war. Loren starre das Foto noch an, als Marsha zurückkam.

»Alles in Ordnung, Inspector Muse?«

Loren zuckte zusammen. Sie versuchte, sich die Details ins Gedächtnis zu rufen, kam aber nur auf das Grundgerüst. »Ha-ben Sie Ihren Terminkalender gefunden?«

»Da steht nichts drin. Ich weiß wirklich nicht mehr, wo ich an dem Tag gewesen bin.«

Loren nickte und drehte sich zum Kühl-schranks um. »Dieser

Mann ...«, sie deutete auf ein Foto und sah Marsha Hunter an, »... das ist Matt Hunter, stimmt's?«

Marshas Gesicht verschloss sich.

»Mrs Hunter?«

»Was wollen Sie hier?«

Der Anflug von Herzlichkeit, der gerade noch auf ihrem Gesicht gelegen hatte, war verschwunden.

»Wir kennen uns«, sagte Loren. »Ist aber schon lange her.« Nichts.

»Von der Grundschule. Wir waren beide auf der Burnet Hill.«

Marsha verschränkte die Arme. Sie wollte nichts davon wissen.

»In welchem Verwandtschaftsverhältnis stehen Sie zu ihm?«

»Er ist mein Schwager«, sagte Marsha. »Und ein guter Mensch.«

Klar, *sowieso*, dachte Loren. *Ein echter Schatz*- Sie hatte von der Verurteilung wegen Totschlags gelesen. Matt Hunter hatte in einem Hochsicherheitsgefängnis gesessen. Das war kein Zuckerschlecken. Ihr fielen die zusammengelegte Decke und das Laken auf der Couch wieder ein.

»Kommt Matt oft zu Besuch? Schließlich ist er der Onkel der Jungs.«

»Inspector Muse?«

»Ja.«

»Ich möchte, dass Sie jetzt gehen.«

»Wieso?«

»Matt Hunter ist kein Verbrecher. Das war ein Unfall damals. Und er hat wirklich teuer dafür bezahlt.«

Loren schwieg und hoffte, Marsha würde weitersprechen, was aber nicht geschah. Nach kurzem Nachdenken kam sie zu dem Schluss, dass es vermutlich nichts brachte, weiter in diese

Richtung arbeiten. Vielleicht sollte sie es mit etwas mehr Zurückhaltung probieren.

»Ich hab ihn gemocht«, sagte Loren.

»Wie bitte?«

»Als Kind. Er war nett.«

Das stimmte. Matt Hunter war ein ziemlich netter Kerl gewesen. Auch er hatte kämpfen müssen, um sich dem Leben in Livingston anzupassen, und auch er hätte es vielleicht etwas ruhiger angehen lassen sollen.

»Ich geh dann jetzt«, sagte Loren.

»Danke.«

»Wenn Sie irgendetwas über den Anruf am 2. Juni rausfinden ...«

»Dann sag ich Ihnen Bescheid.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich auf dem Weg nach draußen noch mit der Babysitterin unterhalte?«

Marsha zuckte seufzend die Achseln.

»Danke.« Loren drehte den Türknauf.

»Kann ich Sie noch was fragen?«, warf Marsha ein.

Loren sah sie an.

»Ist diese Nonne ermordet worden?«

»Wie kommen Sie darauf?«

Wieder zuckte Marsha die Achseln. »Ergibt sich doch von selbst. Warum sollten Sie sonst hier sein?«

»Über Einzelheiten darf ich nicht mit Ihnen reden. Tut mir Leid.«

Marsha antwortete nichts. Loren machte die Tür auf und trat in den Garten. Die Sonne stand noch hoch am Himmel. Es waren die langen Junitage. Die Jungs rannten und spielten mit wunderbarer Hemmungslosigkeit. Erwachsene konnten nicht so spielen. In tausend Jahren nicht. Loren dachte an ihre wilden Zeiten, in denen sie stundenlang Running Bases hatte spielen können, ohne sich auch nur eine Sekunde zu langweilen.

len. Sie fragte sich, ob Marsha Hunter das je tat, ob sie je herauskam und mit ihren Jungs Running Bases spielte. Und als sie das dachte, verspürte sie plötzlich noch einen Stich.

Dafür war jetzt keine Zeit.

Marsha beobachtete sie vermutlich vom Küchenfenster aus. Loren musste sich beeilen. Sie ging auf das Mädchen zu - wie hieß sie noch? Kylie? Kyra? Kelsie? - und winkte.

»Hi.«

Das Mädchen schirmte mit der Hand die Augen vor der Sonne ab und blinzelte. Sie war ziemlich hübsch und hatte blonde Strähnen, wie sie nur die Jugend oder die Kosmetikindustrie hinbekam. »Hi.«

Loren verschwendete keine Zeit mit Vorreden. »Ist Matt Hunter oft hier?«

»Matt? Klar.«

Das Mädchen antwortete ohne jedes Zögern. Loren unterdrückte ein Lächeln. Ach, die Jugend.

»Wie oft?«

Kyra - ja, so hieß sie - richtete sich etwas argwöhnischer auf. Aber sie war noch jung. Solange Loren ihre Rolle als Autoritätsperson durchhielt, würde sie antworten. »Ich weiß nicht. Ein paar Mal die Woche, würd ich sagen.«

»Netter Kerl?«

»Was?«

»Matt Hunter. Ist er ein netter Kerl?«

Kyra lächelte breit. »Er ist prima.«

»Kann er gut mit den Jungs umgehen?«

»Könnte nicht besser sein.«

Loren nickte und gab sich desinteressiert. »War er gestern Nacht auch hier?«, fragte sie so beiläufig, wie sie konnte.

Aber jetzt legte Kyra den Kopf schräg. »Warum haben Sie das Mrs Hunter nicht gefragt?«

»Ich brauche nur eine Bestätigung. Er war hier, stimmt's?«

»Ja.«

»Die ganze Nacht?«

»Ich war mit ein paar Freunden in der Stadt. Das kann ich nicht sagen.«

»Da lagen Decken auf der Couch. Wer hat da geschlafen?«

Sie zuckte die Achseln. »Matt vermutlich.«

Loren riskierte einen Blick nach hinten. Marsha Hunter verschwand vom Küchenfenster. Wahrscheinlich ging sie jetzt zur Hintertür. An den 2. Juni würde sich das Mädchen sowieso nicht erinnern. Loren hatte fürs Erste genug Informationen - auch wenn sie keine Ahnung hatte, was sie damit anfangen sollte.

»Wissen Sie, wo Matt wohnt?«

»In Irvington, glaub ich.«

Die Hintertür wurde geöffnet. Das muss reichen, dachte Loren. Matt Hunter zu finden sollte kein Problem sein. Sie lächelte, ging so lässig wie möglich los, winkte Marsha zum Abschied noch einmal zu und versuchte, ihr keinen Anlass für einen warnenden Anruf bei ihrem Schwager zu liefern. Marsha reagierte sehr zurückhaltend.

Loren erreichte die Zufahrt und ging zur Straße, als sie ein weiteres Gesicht aus längst vergangenen Tagen neben ihrem Wagen entdeckte - wow, langsam entwickelte sich der Tag zu einer schlechten Folge von *Loren Muse, Das ist Ihr Leben*. Er hatte eine Zigarette zwischen den Lippen und lehnte am Kotflügel.

»Hey, Loren.«

»Wie sie leibt und lebt«, sagte sie. »Detective Lance Banner.«

»Höchstpersönlich.« Er warf die Zigarette auf den Boden und trat sie aus.

Sie deutete auf die Kippe. »Dafür kann ich dir einen Strafzettel geben.«

»Ich dachte, du bist bei der Mordkommission.«

»Rauchen tötet. Liest du die Warnhinweise auf der Packung nicht?«

Lance Banner lächelte scheinheilig. Sein Wagen, ein auf den ersten Blick erkennbares ziviles Einsatzfahrzeug, parkte auf der anderen Straßenseite. »Ist lange her, dass wir uns gesehen haben.«

»Bei der Schusswaffen-Sicherheitskonferenz in Trenton«, sagte sie. »So sechs, sieben Jahre?«

»So was in der Art.« Er verschränkte die Arme, blieb aber weiter an den Kotflügel ihres Wagens gelehnt stehen. »Bist du dienstlich hier?«

»Bin ich.«

»Hat es mit einem ehemaligen Schulkameraden von uns zu tun?«

»Schon möglich.«

»Erzählst du mir, was los ist?«

»Erzählst du mir, was dich hier herführt?«

»Ich wohne um die Ecke.«

»Und?«

»Und da hab ich einen Wagen der Staatsanwaltschaft gesehen. Dachte, vielleicht kann ich helfen.«

»Wieso?«

»Matt Hunter will wieder in die Stadt ziehen«, sagte Lance. »Er ist gerade dabei, hier ganz in der Nähe ein Haus zu kaufen.«

Loren sagte nichts.

»Besteht da irgendeine Verbindung zu deinem Fall?«

»Ich seh keine.«

Lance lächelte und öffnete die Wagentür. »Wie wär's, wenn du mir erzählst, was los ist? Vielleicht finden wir gemeinsam eine?«

# 16

»Hey, rate mal, was ich gerade mit deiner Frau mache?«

Matt hielt das Handy ans Ohr.

Der Mann flüsterte: »Matt, bist du noch da?«

Matt sagte nichts.

»Yo, Matt, wolltest du mich etwa verpetzen? Ich mein, hast du deiner Frau erzählt, dass ich dir diese intimen Bilder geschickt habe?«

Er konnte sich nicht bewegen.

»Olivia passt nämlich plötzlich viel besser auf ihr Handy auf. Oh, sie wird nicht aufhören, es mit mir zu treiben. Das kannst du vergessen. Sie ist total verrückt nach mir, verstehst du?«

Matt schloss die Augen.

»Aber plötzlich sagt sie, sie will vorsichtiger sein. Ich frag mich also, ob du ihr vielleicht was davon gesagt hast? Also, sei ehrlich, hast du ihr unser kleines Geheimnis verraten?«

Matts Hand krampfte sich so fest zusammen, dass er fürchtete, das Handy zu zerbrechen. Er versuchte, tief durchzuatmen, wurde das beklemmende Gefühl in der Brust aber nicht los. Dann fand er die Sprache wieder. »Wenn ich Sie in die Finger kriege, Charles Talley, dann reiß ich Ihnen den Kopf ab und scheiß Ihnen in den Hals.«

Schweigen.

»Sind Sie noch da, Charles?«

Dann flüsterte die Stimme am Telefon: »Ich muss mich beeilen. Sie kommt zurück.«

Und dann war er weg.

Matt forderte Rolanda auf, seine Nachmittagstermine abzusagen.

»Du hast keine Termine«, sagte sie.

»Komm mir nicht so.«

»Erzählst du mir, was los ist?«

»Später.«

Er machte sich auf den Heimweg. Das Fotohandy hielt er immer noch in der Hand. Er wartete bis er an seinem und Olivias Haus in einer Nebenstraße der Main Street in Irvington angekommen war. Das an sich schon spärliche Gras war in der sommerlichen Dürre vertrocknet - an der Ostküste hatte es seit drei Monaten nicht geregnet. In Vororten wie Livingston legt man Wert auf einen üppigen Rasen. Es zog ein mächtiges nachbarschaftliches Zähneknirschen um den neuen Weber-Genesis-Gold-B-Gartengrill nach sich, wenn man nicht darauf achtete und einfach untätig zusah, wie das Grün sich in Braun verwandelte. Hier in Irvington interessierte das niemanden.

Rasen war Spielzeug für reiche Leute.

Matt und Olivia wohnten in einem maroden Zweifamilienhaus, das nur noch von der Aluminium-Verkleidung zusammen gehalten wurde. Ihnen gehörte die rechte Doppelhaushälfte, den Owens, einer fünfköpfigen afroamerikanischen Familie, die linke. Beide Hälften hatten je drei Zimmer, ein Bad und eine Gästetoilette.

Er nahm immer zwei Stufen auf einmal. Als er im Haus war, drückte er die Kurzwahltaste für Olivia. Wieder meldete sich ihre Mailbox. Das überraschte ihn nicht. Er wartete auf den Piepton.

»Ich weiß, dass du nicht im Ritz bist«, sagte Matt. »Ich weiß, dass du die Frau mit der blonden Perücke warst. Ich weiß, dass dir niemand einen Streich gespielt hat. Ich weiß sogar über Charles Talley Bescheid. Also ruf mich an und erklär mir das Ganze.«

Er legte auf und blickte aus dem Fenster. An der Ecke war eine Shell-Tankstelle. Er betrachtete sie. Sein Atem ging flach und stoßweise. Er versuchte, ruhiger zu atmen. Er nahm einen Koffer aus dem Schrank, warf ihn aufs Bett und fing an, Kleidungsstücke hineinzustopfen.

Er brach ab. Koffer packen. Eine albernes und theatalisches Unterfangen. Hör auf mit dem Quatsch.

Olivia kommt morgen wieder nach Hause.

Und wenn nicht?

Es hatte keinen Sinn, darüber nachzudenken. Sie kam nach Hause. Auf die eine oder andere Art würde sich innerhalb der nächsten Stunden alles klären.

Aber er scheute sich nicht mehr vor dem Herumschnüffeln. Er fing mit Olivias Schubladen an. Er hasste sich nicht einmal richtig dafür, dass er das tat. Die Stimme am Telefon hatte ihn in Panik versetzt. Er war sich jetzt sicher, dass Olivia im günstigsten Fall irgendetwas vor ihm verheimlichte. Also musste er feststellen, was es war.

Aber er fand nichts.

Weder in den Schubladen noch im Schrank. Er dachte an andere Verstecke, als ihm etwas einfiel.

Der Computer.

Er lief nach oben und schaltete ihn an. Der Computer fuhr hoch. Es schien ewig zu dauern. Matts rechtes Bein begann, nervös zu wippen. Er legte die Hand aufs Knie, um es zu beruhigen.

Sie hatten sich endlich ein Kabelmodem geleistet - die Einwahlverbindungen nahmen den Weg des Betamax-Videos -, und so war er nach wenigen Sekunden im Internet. Er kannte Olivias Passwort, obwohl er sich nie hätte träumen lassen, es für so etwas zu benutzen. Er loggte sich in ihr E-Mail-Konto ein und überflog die Nachrichten. Im Posteingang war nichts Überraschendes zu finden. Er sah in den älteren Mails nach.

Das Verzeichnis war leer.

Er wollte sich den Ordner mit den abgeschickten Mails ansehen. Mit dem gleichen Erfolg - es war alles gelöscht. Er probierte es im Papierkorb. Auch der war geleert worden. Er ging den »Verlauf« des Browsers durch und hoffte, so herauszufin-

den, welche Internet-Seiten Olivia zuletzt besucht hatte. Aber auch der »Verlauf« war gelöscht worden.

Matt lehnte sich zurück und kam auf den einzigen logischen Schluss: Olivia hatte ihre Spuren verwischt. Und die Frage, die sich daraus ergab, lautete: Warum?

Einen Bereich konnte er noch prüfen: die Cookies.

Häufig löschten die Leute zwar den »Verlauf« ihres Browsers, aber mit den Cookies war das etwas anderes. Hätte Olivia die Cookies gelöscht, wäre Matt sofort aufgefallen, dass etwas nicht stimmte. Dann wäre zum Beispiel seine Yahoo!-Homepage nicht mehr automatisch geladen geworden. Amazon hätte nicht mehr gewusst, wer er war. Jemand, der seine Spuren verwischen wollte, würde versuchen, das zu vermeiden.

Es fiel auf, wenn man die Cookies löschte.

Er ging die Einstellungen durch und entdeckte schließlich den Ordner mit den Cookies. Es waren Unmengen. Er klickte auf den Datum-Button, so dass sie in chronologischer Reihenfolge sortiert waren, und holte die neuesten nach oben. Er überflog sie. Die meisten kannte er - Google, OfficeMax, Shutterfly -, aber er entdeckte auch zwei unbekannte Domains. Er schrieb sich die Namen auf und wechselte wieder in den Browser.

Er gab die erste Adresse ein und drückte die Enter-Taste. Es war die Homepage der *Nevada Sun News*, einer Zeitung, bei der man sich registrieren musste, um Archivmaterial einzusehen. Der Hauptsitz der Zeitung war in Las Vegas. Er sah im »persönlichen Profil« nach. Olivia hatte sich unter falschem Namen und mit einer falschen E-Mail-Adresse angemeldet. Auch das war normal. Das machten sie beide, um nicht zu viel Werbemüll zu bekommen und ihre Privatsphäre nicht vollständig preiszugeben.

Aber was hatte sie da nachgeschlagen?

Er konnte es nicht feststellen.

Das war vielleicht schon ein bisschen seltsam, aber die zweite Homepage war noch eigenartiger.

Das Internet brauchte eine Weile, um sich zu entscheiden, was er eingegeben hatte. Die Adresse sprang von einem Ort zum nächsten, bis er schließlich auf einer Seite mit diesem Namen landete:

### Stripper-Fandom.com.

Matt runzelte die Stirn. Auf der Homepage befand sich eine Warnung, die besagte, dass Personen unter 18 Jahren nicht fortfahren durften. Das versprach nichts Gutes. Er klickte auf das Enter Icon. Wie erwartet, waren die Bilder, die erschienen, sexuell stimulierend. Stripper-Fandom war eine Seite für Kenner und Freunde von ...

... von Stripperinnen?

Matt schüttelte den Kopf. Es gab jede Menge Thumbnails von Frauen mit nackten Oberkörpern. Er klickte auf eine. Jede Frau hatte eine eigene Biografie.

*Bunnys Karriere als erotische Tänzerin begann in Atlantic City, mit ihren ausdrucksstarken Bewegungen und den hautengen Kleidern brachte sie es dort schnell zu Starruhm und zog nach Las Vegas. »Ich liebe das Leben hier draußen! Und ich liebe reiche Männer!« Bunnys Spezialität ist der Lapdance mit Häschenohren an einer Stange ...*

Matt klickte auf den Link. Es erschien eine E-Mail-Adresse, falls man Bunny schreiben oder die Preise für eine »Privataudienz« erfragen wollte. Das stand da tatsächlich - Privataudienz. Als wäre Bunny der Papst.

Was zum Teufel war hier los?

Matt durchsuchte die Striptease-Fanseite, bis er es nicht mehr aushielt. Ihm fiel nichts ins Auge. Das Ganze ergab auch keinen Sinn. Es verwirrte ihn nur noch mehr. Vielleicht hatte das gar nichts zu bedeuten. Die meisten Stripperinnen stammten aus Las Vegas. Vielleicht war Olivia nur zufällig darauf geraten, indem sie auf der Seite der Zeitung aus Nevada auf eine

Werbeanzeige geklickt hatte. Vielleicht war der Link nicht einmal als Striptease-Seite gekennzeichnet und hatte einfach dorthin weitergeleitet.

Aber was hatte sie überhaupt auf der Internet-Seite einer Zeitung aus Nevada zu suchen gehabt? Und warum hatte sie ihre E-Mails gelöscht?

Keine Antwort.

Matt dachte an Charles Talley. Er googelte den Namen. Er fand nichts Interessantes. Er fuhr den Computer herunter und ging wieder nach unten. Das Flüstern des Mannes hatte er immer noch im Ohr.

»Hey, rate mal, was ich gerade mit deiner Frau mache?«

Er brauchte frische Luft. Luft und ein bisschen was Stärkeres.

Er verließ das Haus und ging in Richtung South Orange Avenue. Vom Garden State Parkway war die riesige Bierflasche nicht zu übersehen, die sich in den Himmel reckte und die Skyline dominierte. Was einem in diesem Teil des Parkways vielleicht sogar noch mehr auffiel, war der riesige Friedhof auf beiden Straßenseiten. Die Schnellstraße führte mitten hindurch. Rechts und links war man von endlosen Reihen verwitterter Grabsteine umgeben. Beim Durchfahren hatte man allerdings nicht unbedingt den Eindruck, dass man den Friedhof zerteilte, man kam sich eher vor, als füge man die beiden Friedhofshälften wie mit einem Reißverschluss zusammen. Und gar nicht weit entfernt, ragte die riesige Bierflasche hoch empor, ein schweigender Wächter, der über die toten Bewohner wachte - oder sich über sie lustig machte.

Die Brauereiruine war irgendwie rätselhaft. Jedes Fenster hatte ein Loch oder einen Sprung, aber keins war völlig zerstört. Es sah fast aus, als hätte jemand nicht mehr als ein Dutzend Steine zur Verfügung gehabt, um je einen davon gegen jede Scheibe des zwölfstöckigen Gebäudes zu werfen. Alles lag

voller Scherben. Jede Öffnung schien eine Warnung zu verkünden. Diese ehemals stolze, jetzt aber halbverfallene Struktur, das massive Stahlskelett mit seinem offen stehenden zähnefletschenden Maul und dem gebrochenen Willen der zerstörten Fensteraugen erinnerten an einen besieгten und unterjochten Kämpfer.

Die alte Fabrik würde bald einem noblen Einkaufszentrum weichen. Das brauchte New Jersey auch dringend, dachte er. Noch ein Einkaufszentrum.

Matt bog in die Gasse ein und ging auf eine ausgeblichene rote Tür zu. Die Kneipe hatte keinen Namen. Im Fenster neben der Tür war das Neon-Logo der Pabst-Blue-Ribbon-Brauerei zu sehen. Genau wie die Brauerei selbst - wie die ganze Stadt? - leuchtete es nicht mehr.

Matt machte die Tür auf und ließ ein paar Sonnenstrahlen in die dunkle Bar fallen. Die Männer - es war nur eine Frau im Raum, und die hätte einem eine verpasst, wenn man sie als »Dame« bezeichnet hätte - blinzeln wie Fledermäuse im Strahl einer Taschenlampe. Es gab keine Jukebox, und es lief auch sonst keine Musik. Die Lautstärke der wenigen Gespräche, die hier geführt wurden, war ebenso gedämpft wie das Licht.

Mel stand wie immer hinter der Theke. Matt war seit mindestens zwei oder drei Jahren nicht mehr hier drin gewesen, trotzdem wusste Mel seinen Namen noch. Der Laden war eine echte Spelunke, wie man sie überall in den USA fand. Männer - wenigstens vorwiegend Männer -, die sich in ihrem Job abgerackert hatten, kamen hierher, um sich irgendeinen Rausch anzutrinken. Wenn man dabei ein bisschen herumprahlen oder ein paar Witze erzählen musste, war das schon in Ordnung, aber eigentlich ging es in solchen Läden eher um den Suff als um Trost oder Unterhaltung.

Vor seinem Gefängnisaufenthalt wäre Matt nie in einen Schuppen wie Mel's gegangen. Jetzt mochte er härtere Knei-

pen. Er wusste selbst nicht, warum. Die Männer hier waren dick und muskulös, ohne dabei durchtrainiert zu sein. Im Herbst und Winter trugen sie Flanellhemden, im Frühling und Sommer T-Shirts, die ihre Bowlingkugel-Bäuche betonten. Sie trugen das ganze Jahr über Jeans. Es kam nicht oft zu körperlichen Auseinandersetzungen, trotzdem ging man nur dann in einen solchen Laden, wenn man seine Fäuste auch gebrauchen konnte.

Matt setzte sich auf einen Hocker. Mel nickte ihm zu.  
»Bier?«

»Wodka

Mel schenkte ihm einen ein. Matt nahm das Glas, sah es an und schüttelte den Kopf. Probleme mit Schnaps ersäufen. Gab es ein größeres Klischee? Er kippte den Wodka runter und ließ die Wärme durch seinen Körper fluten. Mit einem Nicken bestellte er noch einen, aber Mel war schon am Einschenken. Matt kippte ihn gleich hinterher.

Allmählich fühlte er sich besser. Oder, um es anders auszudrücken: Er fühlte nicht mehr so viel. Sein Blick schweifte durch die Kneipe. Wie so oft hatte er den Eindruck, etwas fehl am Platz zu sein - ein Spion in feindlichem Territorium. Er fühlte sich nirgends richtig wohl - weder in seiner alten, weichen Welt, noch in der neuen, härteren. Also pendelte er zwischen beiden. Richtig gut ging es ihm nur - so jämmerlich das klingen mochte - in Olivias Nähe.

Scheiß auf sie.

Der dritte Kurze rann die Kehle hinunter. In seinem Kopf fing es an zu summen.

Yo, guck mal, trinkt schon wie ein Großer.

Er fühlte sich schon leicht benommen. Genau das hatte er gewollt. Es sollte einfach aufhören. Nicht für immer. Er wollte den Blues nicht ersäufen. Er wollte nur etwas Zeit gewinnen, ihn bis morgen herausschieben, bis Olivia zurückkam und ihm

erklärte, was sie mit einem anderen Mann im Hotelzimmer gemacht, warum sie ihn belogen hatte und woher der Kerl gewusst hatte, dass er mit ihr über die Fotos gesprochen hatte.

So was in der Art. Die kleinen Dinge des Lebens.

Er deutete auf sein Glas. Mel, der nicht viel redete und auch keine guten Ratschläge gab, schenkte nach.

»Du bist ein guter Mensch, Mel.«

»Hey, danke, Matt. Das sagt man mir oft, aber ich hör es doch immer wieder gern.«

Matt lächelte und betrachtete sein Glas. Nur eine Nacht. Lass es einfach laufen.

Ein großer ungelenker Mann kam von der Toilette zurück. Im Vorbeigehen streifte er Matt unabsichtlich. Matt schrak kurz hoch und sah den Mann dann finster an. »Pass auf!«, sagte er dann.

Der Mann grunzte eine Entschuldigung und entschärzte so die Situation. Matt war ein bisschen enttäuscht. Man hätte ihn für klüger halten sollen - gerade Matt wusste besser als viele andere, welche Gefahren eine Schlägerei barg -, aber heute war ihm das egal. Ja, heute käme ihm eine Schlägerei wirklich sehr gelegen.

Scheiß auf die Folgen.

Er versuchte, den Geist von Stephen McGrath zu entdecken. Meist saß er auf dem Hocker neben ihm. Aber heute war er nicht zu finden. Gut so.

Matt vertrug nicht viel. Das wusste er. Der Schnaps warf ihn um. Er war schon mehr als beschwipst und näherte sich allmählich ernsthafter Trunkenheit. Der Trick bestand natürlich darin, im richtigen Moment aufzuhören - die Hochstimmung zu wahren, ohne am nächsten Morgen dafür leiden zu müssen. Viele Leute versuchten, diese Grenze nicht zu überschreiten. Den meisten gelang es nicht.

Heute Abend interessierte ihn diese Grenze nicht.

»Noch einen.«

Das hörte sich schon etwas verwaschen an. Er bemerkte es. Außerdem lag eine gewisse Feindseligkeit in seiner Stimme. Der Wodka machte ihn wütend, oder um genauer zu sein, er erlaubte ihm, seine Wut herauszulassen. Inzwischen hoffte er, dass es Ärger geben würde, obwohl er sich gleichzeitig davor fürchtete. Die Wut half ihm, sich auf das Wichtige zu konzentrieren. Das wollte er jedenfalls glauben. Seine Gedanken wurden klarer. Er wusste jetzt, was er wollte. Er wollte Streit. Er wollte sich mit jemandem prügeln. Es interessierte ihn nicht, ob er jemanden zusammenschlug oder ob er zusammengeschlagen wurde.

Es war ihm egal.

Matt fragte sich, woher das kam - diese Lust auf Gewalt. Über den Ursprung des Ganzen. Vielleicht hatte sein alter Kumpel Detective Lance Banner doch Recht? Das Gefängnis verändert einen. Man geht als Mensch hinein, selbst wenn man unschuldig ist, und kommt als ein anderer Mensch wieder heraus ...

Detective Lance Banner.

Der selbsternannte Wächter am Eingangstor Livingstons. Der verdammte Bauerntölpel.

Die Zeit verging. Er wusste nicht, wie lange er schon hier saß. Schließlich bedeutete er Mel, dass er zahlen wollte. Als er vom Hocker stieg, beschwerte sich sein Kopf massiv. Er klammerte sich an die Theke und sammelte sich. »Bis später, Mel.«

»War nett, dich zu sehen, Matt.«

Er schlängelte sich nach draußen, wobei ihm ein Name nicht mehr aus dem Kopf ging.

Detective Lance Banner.

Matt erinnerte sich an eine Begebenheit in der zweiten Klasse. Als sie in der Pause *Four Squares* gespielt hatten - das blödeste Spiel seit Pendelball -, war Lances Hose zerrissen. Richtig schlimm war die Sache erst dadurch geworden, dass Lance an diesem Tag keine Unterhose getragen hatte.

So war ein Spitzname entstanden, den Lance bis zur Mittelschule nicht wieder losgeworden war. »Keep It In Your Pants, Lance.«

Matt lachte laut auf.

Dann hatte er Lances Stimme wieder im Ohr. Das ist *ein anständiges Viertel hier*.

»Ehrlich?«, fragte Matt laut. »Tragen jetzt alle Kinder Unterhosen?«

Wieder lachte Matt über seinen eigenen Witz. Das Lachen hallte durch die Kneipe, trotzdem beachtete ihn niemand.

Er stieß die Tür auf. Es war dunkel geworden. Als er die Straße entlangschwankte, amüsierte er sich weiter über seinen Witz. Sein Wagen stand in der Nähe des Hauses. Daneben standen zwei Nachbarn aus dem Viertel und tranken aus braunen Papiertüten.

Einer der beiden ... Obdachlosen war wohl der aktuelle politisch korrekte Begriff, wobei diese beiden sich einfach als Penner bezeichneten, rief ihm zu: »Yo, Matt.«

»Wie geht's, Lawrence.«

»Alter Kumpel.« Er hob die Tüte. »Willst du 'nen Schluck?«

»Nee.«

»Yo«, sagte Lawrence mit einer weit ausholenden Geste. »Hast schon genug, was?«

Matt lächelte. Er griff in die Tasche und zog einen Zwanzi ger raus. »Besorgt euch 'ne Flasche von dem Guten. Geht auf mich.«

Ein breites Lächeln ging über Lawrences Gesicht. »Du bist echt in Ordnung, Matt.«

»Ja. Ja, ich bin was ganz Besonderes.«

Lawrence lachte, als wäre das einer der Höhepunkte aus Richard Pryors Standup-Comedy gewesen. Matt winkte ihnen kurz zu und ging. Er griff in die Tasche und zog den Autoschlüs-

sel heraus. Er sah erst den Schlüssel an, dann seinen Wagen, dann hielt er inne.

Er war voll.

Matt war unvernünftig. Er machte dumme Sachen. Er wollte sich mit jemandem prügeln - Lance Banner war die Nummer zwei auf seiner Liste (die Nummer eins war Charles Talley, aber Matt wusste nicht, wo er ihn finden sollte) —, aber *so* unvernünftig war er dann doch noch nicht. Er würde in diesem Zustand nicht Auto fahren.

Lawrence sagte: »Yo, Matt, willst du ein bisschen mit uns rumhängen?«

»Vielleicht später, Jungs.«

Matt drehte sich um und ging zurück zur Grove Street. Der 70er Bus fuhr nach Livingston. Er schwankte an der Haltestelle wie ein Ast im Wind. Er war der Einzige, der dort wartete. Zu dieser Tageszeit kamen die Fahrgäste vorwiegend aus der anderen Richtung - ausgelaugte Hausangestellte, die aus den wohlhabenden Vororten in ihre bescheidenen Behausungen zurückkehrten.

Willkommen zurück auf der Schattenseite der Vororte.

Als die Linie 70 kam, beobachtete Matt, wie die erschöpften Frauen wie Zombies aus dem Bus stiegen. Keine sagte etwas. Keine lächelte. Niemand holte sie ab und freute sich, dass sie da waren.

Die Busfahrt war nur etwa fünfzehn Kilometer lang, aber das waren nicht irgendwelche fünfzehn Kilometer. Aus der Verdamnis Newarks und Irvingtons gelangte man unvermittelt in eine andere Welt. Die Veränderung fand schlagartig statt. Er kam durch Maplewood, Milburn, Short Hills und schließlich nach Livingston. Wieder dachte Matt über Entfernungen nach, über Geographie und diesen schmalsten aller Grate.

Matt lehnte den Kopf ans Busfenster. Die Vibrationen verabreichten ihm eine Art Massage. Er dachte an Stephen Mc-

Grath und die furchtbare Nacht in Amherst, Massachusetts. Er dachte an seine Hände um Stephens Hals. Er überlegte, wie fest er zgedrückt hatte. Er fragte sich, ob er noch hätte loslassen können, als sie gefallen waren, und ob das etwas geändert hätte. Er fragte sich, ob er vielleicht, nur ganz vielleicht, noch etwas fester zgedrückt hatte.

Das fragte er sich oft.

Am Kreisel stieg Matt aus und ging zum *Landmark*, der beliebtesten Kneipe Livingstons. Der Parkplatz an der Northfield Avenue stand voller Minivans. Matt betrachtete sie höhnisch. Hier gab es diese Grenze nicht, die vielen Gästen im Mel's solche Probleme bereitete. Das war ein ganz anderer Laden. Es war die größte Weicheier-Bar, die Matt je gesehen hatte. Er stieß die Tür auf.

Hier würde er Lance Banner finden.

Natürlich war das Landmark etwas ganz anderes als das Mel's. Es war hell erleuchtet. Es war laut. Auf der Anlage rappte die Band *Outkast* über Rosen die nach »boo-boo« rochen - ungefährliche Multikulti-Farbtupfer in einem rein weißen Vorort. Es gab keine zersprungenen Resopal-Tische, nirgends blätterte Farbe ab, und auf dem Boden lag auch kein Sägemehl. Die Heineken-Leuchtwerbungen funktionierten. Genau wie die nostalgische Budweiser-Uhr mit den Zugpferden, die sich bewegten. Harte Alkoholika wurden nur sehr selten ausgeschenkt. Auf den Tischen standen Bierkrüge. Mindestens die Hälfte der Männer trug Baseball-Trikots mit Sponsorenwerbung: Friendly's Ice Cream, Best Buy, Burrelle's Press Clipping - und feierte mit Mannschaftskameraden und Gegnern den Abschluss eines Freizeitliga-Spiels. Etwas weiter hinten saß eine Gruppe College-Studenten auf Heimaturlaub aus Princeton, Rutgers oder vielleicht sogar seiner Beinahe-Alma-Mater, Bowdoin.

Matt trat ein, und keiner drehte sich nach ihm um. Zumindest noch nicht. Alle lachten. Alle hatten rosige Wangen, wa-

ren ausgelassen und gesund. Alle redeten gleichzeitig. Alle lächelten, fluchten viel zu beiläufig und wirkten weich.

Dann sah er seinen Bruder Bernie.

Natürlich wares nicht Bernie. Bernie war tot. Aber der Mann sah ihm verdammt ähnlich. Wenigstens von hinten. Matt und Bernie waren früher öfter mit falschen Papieren hier reingekommen. Sie hatten gelacht, waren ausgelassen gewesen, hatten gleichzeitig geredet und zu beiläufig geflucht. Sie hatten die anderen Leute beobachtet, die Baseballspieler aus der Freizeitliga, und zugehört, wie sie von neuen Küchengeräten erzählten, von ihrer Karriere, den Kindern, den Dauerkarten im Yankee-Stadion und ihren Erfahrungen als Trainer in der Little League. Und wie sie über ihr schwindendes Sexualleben klagten.

Während Matt so dastand und an seinen Bruder dachte, veränderte sich die Stimmung in der Gaststätte. Jemand hatte ihn erkannt. Und eine Welle in Bewegung gesetzt, die immer weiterschwappete. Die Leute flüsterten und drehten sich nach ihm um. Matt hielt nach Lance Banner Ausschau. Er sah ihn nicht. Er fand den Tisch mit den Polizisten - man sah einfach, dass sie das waren - und erkannte den Grünschnabel, der gestern dabei gewesen war, als Lance ihn in die Mangel genommen hatte.

Immer noch schwer betrunken, versuchte Matt, geradeaus zu gehen. Die Polizisten beäugten ihn finster, als er sich näherte. Die Blicke störten ihn nicht. Matt hatte viel Schlimmeres gesehen. Als er auf den Grünschnabel zuging, wurde es still am Tisch.

Matt baute sich direkt vor ihm auf. Der Junge wich nicht zurück. Matt versuchte, nicht zu schwanken.

»Wo ist Lance?«, fragte Matt.

»Wer will das wissen?«

»Der war gut.« Matt nickte. »Wer schreibt Ihnen eigentlich die Dialoge?«

»Was?«

»Na ja, »Wer will das wissen?« find ich echt witzig. Also, ich steh hier vor Ihnen, frag Sie ganz direkt, und Sie reagieren wie aus der Pistole geschossen und ohne auch nur eine Sekunde nachzudenken mit diesem »Wer will das wissen?«« Matt trat näher. »Ich steh direkt vor Ihnen - was glauben Sie wohl, wer das wissen will?«

Matt hörte Stuhlbeine über den Boden kratzen, wandte den Blick aber nicht ab. Der Nachwuchs Cop sah seine Kumpel an, wandte sich dann wieder Matt zu und sagte: »Sie sind ja betrunken.«

»Ja, aber morgen bin ich wieder nüchtern, und du bist immer noch ein Grünschnabel.«

Jetzt streckte er Matt den Kopf entgegen: »Na, und wollen Sie, dass ich Sie nach Downtown schleppen und Sie da pusten lasse?«

»Erstens«, Matt hob den Zeigefinger, »ist das Polizeirevier in Livingston nicht Downtown. Es ist eher Midtown. Sie haben sich zu viele Wiederholungen von *NYPD Blue* angesehen. Zweitens fahre ich nicht, Hohlkopf, ich weiß also beim besten Willen nicht, was Ihnen ein Alkoholtest jetzt bringen sollte. Drittens, wo wir gerade beim Atem sind und Sie direkt in der Windrichtung stehen, ich habe ein paar Pfefferminz in der Tasche. Ich werde jetzt langsam danach greifen, dann können Sie sich eine Pastille nehmen. Oder auch die ganze Packung.«

Ein weiterer Cop stand auf. »Machen Sie, dass Sie hier rauskommen, Hunter.«

Matt drehte sich zu ihm um und kniff die Augen zusammen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis er den frettchengesichtigen Mann erkannt hatte. »Mein Gott, Fleisher, stimmt's? Sie sind Dougies kleiner Bruder.«

»Keiner will Sie hier haben.«

»Keiner ...? Ist das euer Ernst? Wollt ihr mich jetzt aus der

Stadt jagen? Sie«, Matt deutete mit dem Finger, »Fleishers kleiner Bruder, wie heißen Sie mit Vornamen?«

Er antwortete nicht.

»Ist ja auch egal. Ihr Bruder war der größte Kiffer in der Klasse. Er hat die ganze Schule mit Stoff beliefert. Wir haben ihn »Weed« genannt, verdammt nochmal.«

»Wollen Sie meinen Bruder verunglimpfen?«

»Ich will ihn nicht verunglimpfen. Ich sag nur die Wahrheit.«

»Wollen Sie die Nacht in der Zelle verbringen?«

»Wieso denn, Sie Schwachkopf? Wollen Sie mich wegen irgendwelcher erfundener Vorwürfe festnehmen? Machen Sie doch. Ich arbeite in einer Anwaltskanzlei. Ich verklage Sie so lange, bis Ihnen nur noch Ihr mickriger Abschluss bleibt, den Sie mit Mühe und Not auf dem zweitem Bildungsweg geschafft haben.«

Wieder wurden Stühle gerückt. Ein weiterer Polizist stand auf. Dann noch einer. Matts Herz fing an, Twostep zu tanzen. Irgendjemand streckte die Hand aus und ergriff sein rechtes Handgelenk. Matt versuchte, die Hand wegzu ziehen. Er ballte sie zur Faust.

»Matt?«

Die Stimme klang freundlich und erinnerte ihn an etwas aus ferner Vergangenheit. Matt sah in Richtung Theke. Pete Appel. Sein alter Freund aus der High School. Er hatte mit ihm im Riker Hill Park gespielt. Während des Kalten Krieges war der Park noch eine Raketenabschussbasis gewesen. Pete und er hatten dort auf zerborstenen Betonplatten mit Raumschiffen gespielt. So etwas gab es nur in New Jersey.

Pete lächelte ihm zu. Matt öffnete die Faust. Die Polizisten blieben, wo sie waren.

»Hey, Pete.«

»Hey, Matt.«

»Das freut mich aber, Mann.«

»Mich auch«, sagte Pete. »Pass auf, ich mach jetzt Schluss. Wie wär's, wenn ich dich nach Hause fahre?«

Matt sah die Polizisten an. Einige waren rot im Gesicht. Sie waren bereit zuzuschlagen. Er wandte sich wieder an seinen alten Freund. »Schon in Ordnung, Pete. Ich komm auch allein nach Hause.«

»Bist du sicher?«

»Ja. Hör mal, tut mir Leid, wenn ich dir irgendwelche Schwierigkeiten gemacht habe.«

Pete nickte. »Schön, dich zu sehen.«

»Dich auch.«

Matt wartete. Zwei Polizisten machten ihm Platz. Als er aus der Tür auf den Parkplatz trat, drehte er sich nicht noch einmal um. Er sog die Nachtluft ein und ging die Straße entlang. Kurz darauf begann er zu rennen.

Ein bestimmtes Ziel hatte er nicht.

## 17

Lance Banner lächelte Loren immer noch an. »Komm, steig ein«, sagte er. »Dann können wir uns in Ruhe unterhalten.«

Sie warf noch einen Blick auf Marsha Hunters Haus und setzte sich dann auf den Beifahrersitz. Lance fuhr im alten Viertel herum.

»Und?«, fragte er, »was wolltest du von Matts Schwägerin?«

Sie verpflichtete ihn zur Geheimhaltung, erzählte ihm aber trotzdem nur die Grundzüge: Sie ermittelte im ungeklärten Tod von Schwester Mary Rose, wobei sie sich nicht einmal sicher waren, ob es sich wirklich um einen Mord handelte, und Schwester Mary Rose hatte vermutlich Marsha Hunters Anschluss angerufen. Von den Brustimplantaten oder der Tat-

sache, dass sie die richtige Identität der Nonne bisher nicht kannten, sagte sie ihm nichts.

Lance wusste, dass Matt Hunter jetzt verheiratet war und als niederer, misstrauisch beäugter Sachbearbeiter in der Kanzlei angestellt war, für die sein Bruder früher gearbeitet hatte. Matt Hunters Frau, sagte Lance, stamme aus Virginia oder Maryland, das wusste er nicht mehr genau. Mit etwas zu großer Begeisterung fügte er hinzu, dass er Loren gern bei diesem Fall unterstützen würde.

Loren sagte, er brauche sich keine Mühe zu machen, sie komme damit schon zurecht, aber wenn ihm etwas einfiele, solle er ihr Bescheid geben. Lance nickte und fuhr sie zu ihrem Wagen zurück.

Vor dem Aussteigen fragte sie: »Erinnerst du dich an ihn? Als er noch ein Kind war, meine ich?«

»Hunter?« Lance runzelte die Stirn. »Ja, natürlich erinnere ich mich an ihn.«

»Er schien ein ziemlich anständiger Junge zu sein.«

»Das ist bei vielen Mörtern so.«

Kopfschüttelnd griff Loren nach dem Türgriff. »Glaubst du das wirklich?«

Lance antwortete nicht.

»Ich hab kürzlich was gelesen«, sagte Loren. »An die Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern, die Grundthese war aber, dass ein Großteil unserer Zukunft im Alter von fünf Jahren schon vorherbestimmt ist: Wie gut wir in der Schule werden, ob wir zu Verbrechern werden oder wie liebesfähig wir sind. Glaubst du das, Lance?«

»Ich weiß nicht«, sagte er. »Interessiert mich eigentlich auch nicht.«

»Du hast doch schon 'ne Menge Verbrecher geschnappt, oder?«

»Ja.«

»Hast du dir je ihre Vergangenheit näher angesehen?«

»Manchmal.«

»Ich hab den Eindruck«, sagte Loren, »dass ich da immer irgendwas finde. Meist gibt's da eine ziemlich eindeutige Psyche oder ein Trauma. In den Nachrichten heißt es immer: »Herrje, ich kann mir gar nicht vorstellen, dass der nette Mann kleine Kinder zerstückelt hat - er war immer so höflich.« Aber wenn man genauer hinguckt, Lehrer oder die alten Freunde aus der Kindheit fragt, erzählen die meist was anderes. Die fallen nicht aus allen Wolken.«

Lance nickte.

»Also, was ist?«, fragte sie. »Erinnerst du dich an irgendwas in Matt Hunters Vergangenheit, das ihn zum Killer prädestiniert hat?«

Lance dachte darüber nach. »Wenn alles schon mit fünf Jahren festgelegt wäre, brauchte man uns nicht.«

»Das ist keine Antwort.«

»Was Besseres fällt mir nicht ein. Wenn du versuchst, eine Fallstudie darauf aufzubauen, wie ein Drittklässler sich am Klettergerüst verhält, sehen wir alle ziemlich alt aus.«

Da hatte er auch wieder Recht. Auf jeden Fall musste Loren die Sache im Auge behalten - also musste sie Matt Hunter finden. Sie stieg in ihren Wagen und fuhr Richtung Süden. Sie hatte immer noch genug Zeit, vor Einbruch der Dunkelheit zur Lockwood Corp. in Wilmington, Delaware, zu kommen.

Sie versuchte, Matt Hunter in der Anwaltskanzlei zu erreichen, aber er war nicht da und würde im Laufe des Tages auch nicht mehr reinkommen. Sie rief seine Privatnummer an und hinterließ eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. »Matt, hier Loren Muse. Ich bin Ermittlerin der Staatsanwaltschaft Essex County. Wir kennen uns von vor knapp hundert Jahren an der Burnet Hill. Kannst du mich so bald wie möglich zurückrufen?«

Sie hinterließ ihre Handynummer und ihre Büro-Durchwahl und legte auf.

Für die normalerweise zweistündige Fahrt nach Delaware brauchte sie nur eine Stunde und zwanzig Minuten. Loren fuhr ohne Sirene, ließ das kleine, magnetische Blaulicht auf dem Dach aber die ganze Zeit laufen. Sie raste gerne — wozu war man in der Strafverfolgung tätig, wenn man nicht schnell fahren und eine Waffe tragen durfte?

Randal Hornes Büro lag in einer Anwaltskanzlei wie aus dem Bilderbuch. Sie erstreckte sich über drei Stockwerke in einem Meer von Bürogebäuden, einer endlosen Reihe identisch aussehender Schachteln.

Die Rezeptionistin von Horne, Buckman & Pierce, ein alter Drachen, der seine besten Jahre offensichtlich schon lange hinter sich hatte, aber immer noch sporadisch Feuer spuckte, beäugte Loren, als hätte sie sie schon einmal auf dem Poster mit den gesuchten Sexualstraftätern gesehen. Mit dampfenden Nüstern forderte der Drachen sie auf, Platz zu nehmen.

Randal Horne ließ sie volle zwanzig Minuten warten - ein typisches, wenn auch leicht durchschaubares Anwaltsspielchen. Sie nutzte die Zeit, indem sie etwas in der aufregenden Auswahl an Zeitschriften herumschmökerte, die sich aus mehreren Exemplaren von *The Third Branch*, dem Newsletter der Bundesgerichte, und dem *American Bar Association Journal*, der Gazette der Anwaltskammer, zusammensetzte. Loren seufzte. *Cosmopolitan* oder *Glamour* hatten sie hier wohl nicht.

Schließlich kam Horne in den Empfangsbereich und baute sich vor ihr auf. Er war jünger als erwartet, hatte aber dieses glänzende Gesicht, das Loren normalerweise mit Botox oder Jermaine Jackson verband. Sein Haar war etwas zu lang, nach hinten gekämmt und im Nacken gewellt. Der Anzug war makellos, auch wenn die Aufschläge vielleicht ein bisschen breit wirkten. Vielleicht war das jetzt wieder modern.

Er übersprang die Vorstellung. »Ich weiß wirklich nicht, was wir zu besprechen hätten, Miss Muse.«

Randal Horne stand so nah vor ihr, dass sie nicht richtig aufstehen konnte. Das war in Ordnung. Er versuchte, seine Größe auszuspielen. Mit ihren gerade mal ein Meter fünfundfünfzig war Loren das gewohnt. Sie war zwar versucht, ihm die Handfläche in den Schritt zu rammen, damit er etwas auf Abstand ging, aber nein, er sollte seinen Spaß haben.

Der alte Drachen an der Rezeption - sie sah gut fünfzehn Jahre zu alt aus, um in einem zweitklassigen Kinofilm die Gefängniswärterin zu spielen - beobachtete mit dem Anflug eines Lächelns um die trockenen, lippenstiftverkrusteten Lippen, wie sich die Szene entwickelte.

Loren sagte: »Ich möchte die Identität der Frau erfahren, die die Brustimplantate mit der Seriennummer 8 9783 348 gekauft hat.«

»Erstens«, sagte Horne, »sind die Akten sehr alt. SurgiCo kennt den Namen der Frau gar nicht, den kennt nur der Arzt, der die Operation durchgeführt hat.«

»Gut, das reicht ja.«

Horne verschränkte die Arme. »Haben Sie einen Gerichtsbeschluss, Detective?«

»Ist unterwegs.«

Er schenkte ihr seinen blasiertesten Blick, der wirklich nicht von schlechten Eltern war. »Na dann«, sagte er, »gehe ich jetzt wieder in mein Büro. Sagen Sie Tiffany bitte Bescheid, wenn Sie den Beschluss haben, ja?«

Der alte Drachen breitete seine Schwingen aus. Loren deutete auf sie und sagte: »Sie haben Lippenstift auf den Zähnen.« Dann wandte sie sich wieder an Randal Horne. »Würden Sie mir erklären, warum Sie dafür einen Gerichtsbeschluss verlangen?«

»Die Anfrage berührt jede Menge Gesetze zum Datenschutz

und zum Schutz der Persönlichkeitsrechte. Bei der Lockwood Corporation versuchen wir, uns an diese Gesetze zu halten.«

»Aber die Frau ist tot.«

»Das ist dabei nicht von Belang.«

»Es gibt keine medizinischen Geheimnisse. Wir wissen, dass sie Implantate trug. Wir wollen nur die Leiche identifizieren.«

»Da wird es doch wohl noch andere Möglichkeiten geben, Detective.«

»Sie können mir glauben, dass wir intensiv danach suchen. Aber bisher ...« Loren zuckte die Achseln.

»Unglücklicherweise ändert das nichts an unserer Position.«

»Bei allem gebotenen Respekt, Mr Horne, aber Sie scheinen Ihre Position je nach Windrichtung zu ändern.«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Einen Moment«, sagte Loren und zog einen Stapel zusammengefalteter Papiere aus der Gesäßtasche. »Auf dem Weg hierher bin ich ein paar Fälle aus New Jersey durchgegangen. Wie es aussieht, hat Ihre Mandantin in der Vergangenheit immer mit den Strafverfolgungsbehörden kooperiert. Als im letzten Juli ein Kadaver in Somerset County gefunden wurde, wurde uns Akteneinsicht gewährt. Dem sechzehnjährigen Mr Hampton Wheeler hatte man den Kopf und die Finger abgeschnitten, um eine Identifizierung unmöglich zu machen, der Mörder hatte allerdings vergessen, dass er einen Herzschrittmacher trug. Ihre Mandantin hat die Behörden bei der Suche unterstützt. Es gab einen weiteren Fall ...«

»Detective ... Muse, ist das richtig?«

»Inspector.«

»Inspector Muse. Ich bin ein viel beschäftigter Mann. Bitte machen Sie es sich bequem. Sobald Ihr Beschluss eintrifft, sagen Sie Tiffany bitte Bescheid.«

»Moment.« Loren sah den Drachen an. »Tiffany - das kann doch unmöglich ihr richtiger Name sein?«

»Wenn Sie mich bitte entschuldigen würden ...«

»Mr Horne, Sie wissen doch, dass ich keinen Gerichtsbeschluss habe. Das war ein Bluff.«

Randal Horne sagte nichts.

Als Loren nach unten sah, fiel ihr Blick auf ein Exemplar von *The Third Brauch*. Sie runzelte die Stirn und wandte sich wieder an Horne. Dieses Mal stand sie auf. »Sie haben nicht *geglaubt*, dass ich blaffe«, sagte sie langsam, »Sie haben es gewusst.«

Horne wich einen Schritt zurück.

»Im Grunde«, fuhr Loren fort, sprach aber jetzt mehr mit sich selbst als mit ihm, »hätte es stimmen können. Die Zeit wäre ein bisschen knapp gewesen, aber ich hätte auf dem Weg hierher einen Bundesrichter anrufen können. Der hätte einen Beschluss ausgestellt, ohne länger darüber nachzudenken. Das hätte keine fünf Minuten gedauert. Kein vernünftiger Richter hätte ihn mir verweigert, es sei denn ...«

Randal Horne wartete. Er schien fast zu hoffen, dass sie auf die richtige Lösung kam.

»Es sei denn, jemand von den Bundesbehörden - dem FBI oder der Bundesstaatsanwaltschaft - hätte sie zum Schweigen verdonnert.«

Horne räusperte sich und sah auf die Uhr. »Ich muss jetzt wirklich los«, sagte er.

»Ihre Mandantin hat früher mit uns kooperiert. Das weiß ich von Eldon. Plötzlich hat sie damit aufgehört. Wieso? Warum sollte sie es sich plötzlich anders überlegen, wenn man sie nicht dazu aufgefordert hat?« Sie blickte auf. »Warum interessiert sich das FBI für diesen Fall?«

»Das ist nicht unser Problem«, sagte er. Dann legte Horne die Hand auf den Mund, als sei er über seine eigene Indiskretion bestürzt. Ihre Blicke trafen sich, und sie wusste, dass er ihr einen Gefallen getan hatte. Er würde nicht mehr sagen. Aber er hatte genug gesagt.

Das FBI hatte ihn zum Schweigen gebracht.

Und vielleicht wusste Loren sogar, warum.

\*

Als sie wieder im Wagen saß, ging Loren die Sache noch einmal im Kopf durch.

Wen kannte sie beim FBI?

Sie hatte ein paar Kontakte, aber niemanden, der ihr bei so einer Sache helfen würde. Ein spannungsgeladenes Kribbeln erfasste sie. Das war zweifelsohne eine große Sache. Das FBI interessierte sich für den Fall. Aus irgendeinem Grunde hatten sie die Frau gesucht, die sich als Schwester Mary Rose ausgegeben hatte. Offenbar hatten sie überall Stolperdrähte und Visitenkarten hinterlassen, sogar bei der Firma, die ihre Brustimplantate hergestellt hatte.

Sie nickte. Das waren natürlich nur Spekulationen, aber es passte alles zusammen. Angefangen beim Opfer: Schwester Mary Rose musste entweder flüchtig oder eine Zeugin gewesen sein. Sie war wichtig für das FBI.

Okay. Gut. Weiter.

Vor langer Zeit war Schwester Mary Rose (oder wie sie auch heißen möchte) untergetaucht - vor wie langer Zeit war schwer zu sagen, nach Auskunft von Schwester Katherine hatte sie aber sieben Jahre lang in St. Margaret's unterrichtet. So lange musste es also auf jeden Fall her sein.

Loren brach ab und überlegte, was das zu bedeuten hatte. Schwester Mary Rose war seit mindestens sieben Jahren auf der Flucht. Hatte das FBI die ganze Zeit nach ihr gefahndet?

Wahrscheinlich schon.

Sie hatte sich ein verdammt gutes Versteck gesucht. Sie muss eine neue Identität angenommen haben. Wahrscheinlich in Oregon, in der konservativen Gemeinde, die Schwester Katherine erwähnt hatte. Wer weiß, wie lange sie dort war?

Spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass sie vor sieben Jahren in den Osten gekommen ist - aus welchem Grund auch immer.

Loren rieb sich die Hände. Oh, das war gut.

Schwester Mary Rose ist also nach New Jersey gekommen und hat anfangen, in St. Margaret's zu unterrichten. Nach allem, was man hört, war sie eine gute Lehrerin und Nonne, fürsorglich und hingebungsvoll und hat ein ruhiges Leben geführt. Sieben Jahre vergehen. Vielleicht glaubt sie, dass sie jetzt in Sicherheit ist. Vielleicht wird sie unvorsichtig und nimmt Kontakt zu jemandem auf, den sie aus ihrem früheren Leben kennt. Wie auch immer.

Auf jeden Fall hat ihre Vergangenheit sie irgendwie eingeholt. Jemand muss erfahren haben, wer sie ist. Und dann bricht dieser Jemand oder ein Handlanger von ihm in ihr kleines Klosterzimmer ein, foltert sie und erstickt sie mit einem Kissen.

Loren wartete einen Moment lang, fast als wolle sie so etwas wie eine Schweigeminute einlegen.

Okay, dachte sie, und jetzt?

Sie musste die Identität vom FBI bekommen.

Aber wie?

Das Einzige, was ihr einfiel, war »Eine Hand wäscht die andere. Aber was hatte sie anzubieten?

Zum Ersten Matt Hunter.

Vermutlich lag das FBI mindestens ein oder zwei Tage zurück. Hatten sie die Anruflisten schon? Wohl kaum. Und selbst wenn sie dem Anruf bei Marsha Hunter nachgegangen waren, wussten sie dann etwas von der Verbindung zu Matt Hunter?

Mit ziemlicher Sicherheit nicht.

Als Loren auf den Highway fuhr, griff sie nach ihrem Handy. Es war aus. Sie verfluchte das verdammte Ding. Die größte Lüge - zusammen mit »Der Scheck ist in der Post« und »Wir freuen uns auf Ihren Anruf« - ist die angegebene Akkulaufzeit eines Handys. Ihres sollte eine Woche empfangsbereit sein.

Wenn sie Glück hatte, hielt das Mistding gerade 36 Stunden durch.

Sie klappte das Handschuhfach auf und holte das Ladekabel heraus. Sie steckte ein Ende in den Zigarettenanzünder und das andere ins Telefon. Das Display schaltete sich ein und verriet ihr, dass sie drei Nachrichten hatte.

Die erste war von ihrer Mutter. »Hi, Schatz«, sagte Mom eigenartig sanft. Sie sprach in ihrem offiziellen Tonfall, den sie sich normalerweise für Situationen aufsparte, in denen sie fürchtete, jemand könnte sie hören und ihre mütterliche Eignung danach bewerten. »Ich hab gedacht, ich bestell uns bei Renatos eine Pizza und hol noch einen Film von Blockbuster - der neue Russell Crowe ist auf DVD erschienen -, dann können wir vielleicht einen Mädchenabend machen. Nur wir beide. Was hältst du davon?«

Loren schüttelte den Kopf und versuchte, ihre Rührung zu unterdrücken, doch die Tränen waren schon da - sie standen ihr zwar nicht in den Augen, lauerten aber direkt unter der Oberfläche. Mom. Jedes Mal wenn sie sie endgültig abgeschrien hatte, wenn sie wirklich sauer auf sie war, sie ganz aus ihrem Leben verbannen und ihr ein für alle Mal die Schuld am Selbstmord ihres Vaters geben wollte, gelang es Mom, etwas Überraschendes zu sagen und sich selbst wieder ein Stück vom Rand des Abgrunds wegzuziehen.

»Ja«, sagte Loren leise. »Das wäre schön.«

Der zweite und der dritte Anruf machten diesen Gedanken zunichte. Beide stammten von ihrem Chef, County-Staatsanwalt Ed Steinberg, und waren so knapp gehalten, wie es nur ging. Der erste lautete: »Rufen Sie mich sofort an!« Der zweite: »Wo zum Teufel sind Sie? Rufen Sie mich an. Jederzeit. Wir stehen vor einer Katastrophe.«

Ed Steinberg stand nicht in dem Ruf zu übertreiben oder Leute aufzufordern, ihn jederzeit anzurufen. In diesem Punkt

war er eher altmodisch. Irgendwo hatte Loren seine Privatnummer - unglücklicherweise nicht hier im Auto -, aber sie hatte ihn noch nie zu Hause angerufen. Steinberg wollte in seiner Freizeit nicht gestört werden. Sein Motto lautete: Erst mal leben. Die Arbeit hat Zeit. Normalerweise ging er um fünf nach Hause, nach sechs hatte sie ihn noch nie im Büro gesehen.

Es war halb sieben. Sie entschloss sich, es zuerst in seinem Büro zu versuchen. Vielleicht war Thelma, seine Sekretärin, noch da. Sie würde wissen, wo sie ihn erreichen konnte. Nach dem ersten Klingeln war Ed Steinberg persönlich am Apparat. Das war kein gutes Zeichen.

»Wo sind Sie?«, fragte Steinberg.

»Auf dem Heimweg von Delaware.«

»Kommen Sie sofort her. Wir haben ein Problem.«

## 18

*Las Vegas, Nevada, FBI Field Office*

*John Lawrence Bailey Building  
Office of the Special Agent in Charge*

Für John Adam Yates begann der Tag wie jeder andere.

So wollte er es jedenfalls gern sehen. Im übergeordneten Sinne war natürlich kein Tag wirklich wie ein anderer - seit zehn Jahren nicht mehr. Damals war seine Zeit eigentlich abgelaufen, und so wartete er täglich darauf, dass die letzte Klappe für ihn fiel. Selbst jetzt, wo die meisten Menschen davon ausgegangen wären, dass sie die Fehler der Vergangenheit endgültig hinter sich gelassen hatten, nagte die Angst noch in seinem Hinterkopf.

Yates war damals ein junger Geheimagent gewesen. Jetzt, zehn Jahre später, war er der SAC - der Special Agent in Charge -, der leitende FBI-Agent für ganz Nevada. Es war einer der

besten Jobs, den das FBI zu bieten hatte. Er hatte sich hochgearbeitet. Es hatte die ganze Zeit nicht den geringsten Arger gegeben.

Als er also an diesem Morgen zur Arbeit ging, ließ sich der Tag an wie jeder andere.

Als jedoch sein wichtigster Berater, Cal Dollinger, in sein Büro kam, obwohl die beiden seit fast zehn Jahren nicht mehr über den Vorfall gesprochen hatten, verriet ihm etwas im Gesicht seines Freundes, dass *der Tag* gekommen war. Der Tag, von dem sie seit zehn Jahren gehofft hatten, dass er nie kommen würde.

Yates warf kurz einen Blick auf das Foto auf seinem Schreibtisch. Es war ein Familienfoto - er, Bess, die drei Kinder. Die Mädchen waren jetzt Teenager, und es gab keine Schulung, die einen Vater wirklich darauf vorbereiten konnte. Yates blieb sitzen. Er trug Freizeitkleidung - Khakis, keine Socken, farbenfrohes Polohemd.

Cal Dollinger blieb vor dem Schreibtisch stehen und wartete. Cal war riesig - zwei Meter groß und knapp hundertvierzig Kilo schwer. Adam und Cal kannten sich seit Ewigkeiten. Zum ersten Mal waren sie sich mit acht Jahren in Mrs Colberts dritter Klasse in der Collingwood Elementary School begegnet. Manche nannten sie Lenny und George nach den beiden Charakteren in John Steinbecks Roman *Von Menschen und Mäusen*. Da mochte etwas dran sein - Cal war groß und unglaublich stark - doch Lennys Güte und Sanftheit gingen ihm vollkommen ab. Er war nicht nur körperlich, sondern auch seelisch nicht zu erschüttern. Wie Lenny hätte es auch Cal passieren können, dass er ein Kaninchen beim Streicheln versehentlich umbrachte; Cal hätte sich allerdings nichts daraus gemacht.

Doch was sie verband, war noch stärker. Wenn man sich lange genug kennt und füreinander oft genug die Kastanien aus dem

Feuer geholt hat, wird man sich immer ähnlicher. Zweifelsohne konnte Cal grausam sein. Aber wie bei den meisten gewalttätigen Menschen war es auch bei ihm eine Frage von gut und böse, von schwarz und weiß. Die Menschen in der sehr kleinen weißen Zone - seine Frau, seine Kinder, Adam, Adams Familie - schützte er unter Einsatz seines Lebens. Der Rest der Welt war schwarz und uninteressant, ein lebloser Hintergrund.

Adam Yates wartete weiter, aber Cal hielt länger durch.

»Was ist?«, fragte Adam schließlich.

Cal ließ den Blick durch den Raum schweifen. Er hatte Angst vor Abhörgeräten. Dann sagte er: »Sie ist tot.«

»Welche?«

»Die Ältere.«

»Bist du sicher?«

»Man hat ihre Leiche in New Jersey gefunden. Wir haben sie durch die Seriennummer der Brustimplantate identifiziert. Sie hat als Nonne gelebt.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

Cal lächelte nicht. Er machte keine Witze.

»Was ist mit ...?«, Yates wollte nicht einmal Clydes Namen aussprechen, «... mit ihm?«

Cal zuckte die Achseln. »Keine Ahnung.«

»Und das Video?«

Cal schüttelte den Kopf. Es war genauso, wie Adam Yates es erwartet hatte. Die Geschichte nahm kein leichtes Ende. Wahrscheinlich wäre sie niemals zu Ende. Er sah noch einmal kurz seine Frau und seine Kinder an. Dann ließ er den Blick durch das geräumige Büro wandern, über die Auszeichnungen an den Wänden, sein Namensschild auf dem Schreibtisch. Alles - seine Familie, seine Karriere, sein ganzes Leben - drohte ihm zu entgleiten. Es war fast, als versuche er, Rauch in der Hand festzuhalten.

»Wir müssen nach New Jersey«, sagte er.

# 19

Sonya McGrath war überrascht, als sie den Schlüssel im Schloss hörte.

Mehr als zehn Jahre nach dem Tod ihres Sohns standen Stephens Fotos immer noch in denselben Rahmen auf denselben Beistelltischen. Natürlich waren andere Fotos dazugekommen. Als Michelle, Sonyas älteste Tochter, letztes Jahr geheiratet hatte, hatten sie viele Fotos gemacht. Einige davon hingen im Rahmen über dem Kamin. Aber sie hatte kein einziges Foto von Stephen abgenommen. Sie hatten seine Sachen weggepackt, sein Zimmer neu gestrichen, seine Kleidung einer Wohltätigkeitsorganisation gespendet, sein altes Auto verkauft, aber Sonya und Clarke hatten es bis heute nicht übers Herz gebracht, die Fotos anzutasten.

Wie viele Bräute hatte ihre Tochter Michelle sich entschieden, den Großteil der feierlichen Hochzeitsfotos vor der eigentlichen Zeremonie aufnehmen zu lassen. Der Bräutigam, ein netter Junge namens Jonathan, hatte eine große Familie. Sie machten die üblichen Bilder. Sonya und Clarke hatten tapfer posiert - mit ihrer Tochter, mit ihrer Tochter und ihrem zukünftigen Schwiegersohn, mit Jonathans Eltern und dem Brautpaar und so weiter. Aber als der Fotograf das »Bild der Familie McGrath« machen wollte, hatten sie abgelehnt, weil alle auf dem Bild mit Sonya und Clarke, Michelle und deren jüngerer Schwester Cora selbst nach diesem Freudentag die riesige Leerstelle auf dem »Familienfoto« sehen würden, auf das Stephen immer noch gehörte.

Es war still in dem großen Haus. Seit Cora aufs College ging, war das immer so. Clarke machte wieder »Überstunden« - eine euphemistische Beschreibung dafür, dass er mit seiner Perle ins Bett ging - aber das störte Sonya nicht. Sie hatte nichts dagegen, dass er sich den Tag so einteilte, weil ihr das Haus sogar noch einsamer und noch stiller vorkam, wenn Clark da war.

Sonya ließ den Cognac im Schwenker rotieren. Sie saß allein im neu eingerichteten, dunklen »Medienzimmer« und hatte eine DVD eingelegt. Sie hatte sich einen Film mit Tom Hanks aus der Videothek geholt - sie fand es tröstlich, wenn er mitspielte, selbst wenn der Film nicht gut war -, hatte aber die Play-Taste noch nicht gedrückt.

Herrgott, dachte sie, ist mein Leben wirklich so erbärmlich?

Sonya war immer beliebt gewesen. Sie hatte viele echte und wunderbare Freunde gehabt. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihnen die Schuld zu geben, zu behaupten, sie hätten sich nach Stephens Tod langsam von ihr abgewandt, nachdem sie es pflichtbewusst eine Weile versucht hatten. Dann wäre es ihnen aber doch zu viel geworden, so dass sie sich erst eine Ausrede gesucht und dann bald eine zweite hinterhergeschoben hatten, bis der Abstand allmählich immer größer geworden und die Verbindung schließlich ganz abgebrochen worden war.

Aber das wäre den Freunden gegenüber nicht fair gewesen.

In einem gewissen Ausmaß mochte das zutreffen - eine gewisse Loslösung hatte schon stattgefunden -, aber die Verantwortung dafür lag mehr bei Sonya als bei ihren Freunden. Sie hatte sie weggeschoben. Sie wollte nicht getröstet werden. Sie wollte weder Gesellschaft noch Kameraderie oder Mitgefühl. Eigentlich wollte sie auch nicht unglücklich sein, aber das war vielleicht die einfachste und damit auch die beste Alternative.

Die Haustür wurde geöffnet.

Sonya schaltete die kleine Lampe neben dem Fernsehsessel an. Es war dunkel draußen, aber das spielte in diesem stickigen Zimmer sowieso keine Rolle. Die Rollos ließen kein Licht herein. Sie hörte die Schritte auf dem Marmorboden in der Diele, und dann auf dem Parkett. Sie kamen auf sie zu.

Sie wartete.

Einen Augenblick später betrat Clark das Zimmer. Er sagte nichts, stand einfach nur da. Sie musterte ihn einen Moment lang. Er sah älter aus, vielleicht war es aber auch einfach eine Weile her, seit sie sich den Mann, mit dem sie verheiratet war, zum letzten Mal genau angesehen hatte. Er hatte sich entschlossen, nicht vornehm zu ergrauen, und angefangen, sich die Haare zu färben. Wie bei allem, was er tat, ging Clark beim Färben sehr sorgfältig vor, trotzdem sah es nicht gut aus. Seine Haut war aschfahl. Er wirkte eingefallen.

»Ich wollte gerade einen Film gucken«, sagte sie.

Er starrte sie an.

»Clark?«

»Ich weiß Bescheid«, sagte er.

Er meinte nicht, er wüsste, dass sie einen Film angucken wollte. Er meinte etwas anderes. Sonya bat ihn nicht um eine Erläuterung. Es war nicht nötig. Sie blieb ganz ruhig sitzen.

»Ich weiß von den Museumsbesuchen«, fuhr er fort. »Ich weiß es schon lange.«

Sonya überlegte, was sie darauf erwidern sollte. Ihm ein »Ich weiß auch über dich Bescheid« zu entgegnen, war zwar naheliegend, wäre aber einerseits zu defensiv, andererseits auch vollkommen unerheblich gewesen. Hier ging es nicht um eine Affäre.

Clark stand mit hängenden Armen vor ihr, ihm juckte es in den Fingern, er hatte die Hände aber nicht zu Fäusten geballt.

»Seit wann weißt du es?«, fragte sie.

»Seit ein paar Monaten.«

»Und warum hast du bisher nichts gesagt?«

Er zuckte die Achseln.

»Wie bist du drauf gekommen?«

»Ich habe dich beschatten lassen«, sagte er.

»Beschatten? Du meinst, du hast einen Privatdetektiv beauftragt?«

»Ja.«

Sie legte die Beine übereinander. »Warum?« Ihre Stimme wurde etwas schriller. Sie fühlte sich von diesem eigenartigen Betrug getroffen. »Hast du gedacht, ich gehe fremd?«

»Er hat Stephen umgebracht.«

»Es war ein Unfall.«

»Wirklich? Erzählt er dir das bei euren kleinen Mittagessen? Unterhaltet ihr euch darüber, wie er meinen Sohn aus Verse'hen umgebracht hat?«

»Unseren Sohn«, korrigierte sie ihn.

Dann sah er sie an. Sie kannte diesen Blick, hatte ihn schon oft gesehen, allerdings hatte er sie noch nie so angesehen. »Wie konntest du nur?«

»Wie konnte ich was, Clark?«

»Dich mit ihm treffen. Ihm Vergebung anbieten ...«

»Ich habe ihm nie irgendwas in der Art angeboten.«

»Dann eben Trost.«

»Darum geht's nicht.«

»Worum geht's dann?«

»Ich weiß nicht.« Sonya stand auf. »Clark, jetzt pass mal auf: Was Stephen passiert ist, war ein Unfall.«

Er schnalzte spöttisch. »Tröstet dich das, Sonya? Tröstet es dich, wenn du dir sagst, dass es ein Unfall war?«

»Trösten?« Ein Schauer erfasste sie. »Es gibt keinen Trost, Clark. Absolut keinen. Ob Unfall oder Mord - Stephen ist in jedem Fall tot.«

Er sagte nichts.

»Es war ein Unfall, Clark.«

»Davon hat er dich überzeugt, was?«

»Eigentlich war es eher andersherum.«

»Was soll das denn heißen?«

»Er ist sich nicht mehr sicher. Er hat ungeheure Schuldgefühle.«

»Der arme Junge.« Clark verzog das Gesicht. »Wie kannst du nur so naiv sein?«

»Eine Frage«, sagte Sonya und trat näher an ihn heran.

»Wenn sie anders gefallen wären, wenn es ein anderer Winkel gewesen wäre oder wenn Stephen sich weggedreht hätte und Matt Hunter wäre auf den Kantstein gefallen ...«

»Fang gar nicht erst damit an.«

»Doch, Clark, hör mir zu.« Sie trat noch einen Schritt zu ihm. »Wenn es andersrum gelaufen wäre, wenn Matt Hunter tot dagelegen und man Stephen auf ihm gefunden hätte ...«

»Mir ist nicht nach solchen Mutmaßungen, Sonya. Das spielt doch überhaupt keine Rolle.«

»Für mich vielleicht schon.«

»Warum?«, entgegnete Clark. »Hast du nicht gerade gesagt, dass Stephen in jedem Fall tot ist?«

Sie sagte nichts.

Clarke durchquerte das Zimmer, ging an ihr vorbei, hielt aber so viel Abstand, dass keine Gefahr bestand, einander zu berühren. Er ließ sich in einen Sessel fallen und stützte den Kopf in die Hände. Sie schwieg.

»Erinnerst du dich an den Fall in Texas, wo die Mutter ihre Kinder ertränkt hat?«, fragte er.

»Was hat das denn jetzt damit zu tun?«

»Nur ...«, er schloss einen Moment lang die Augen, »... einen Moment Geduld. Erinnerst du dich daran? Diese überarbeitete Mutter hat ihre Kinder in der Badewanne ertränkt. Es waren, glaube ich, vier oder fünf Kinder. Furchtbare Geschichte. Die Verteidigung hat auf Unzurechnungsfähigkeit plädiert. Ihr Mann hat sie unterstützt. Erinnerst du dich noch an die Nachrichtensendung?«

»Ja.«

»Was meinst du dazu?«

Sie sagte nichts.

»Ich sag dir, was ich damals gedacht hab«, fuhr er fort. »Ich dachte, wen kümmert das? Das soll nicht kaltherzig klingen. Ich meine, was macht das für einen Unterschied? Ob die Mutter für verrückt erklärt wird und die nächsten fünfzig Jahre in der Klapsmühle verbringt oder ob man sie verurteilt, so dass sie den Rest ihres Lebens im Gefängnis oder einer Todeszelle sitzt - wen interessiert das? Sie hat ihre eigenen Kinder umgebracht, ihr Leben ist gelaufen, oder?«

Sonya schloss die Augen.

»Genauso geht mir das mit Matt Hunter. Er hat unseren Sohn umgebracht. Ob es ein Unfall war oder Absicht, ich weiß nur, dass unser Junge tot ist. Der Rest spielt keine Rolle. Verstehst du das?«

Sie verstand es besser, als er sich vorstellen konnte.

Sonya spürte, wie ihr die Tränen aus den Augen schossen. Sie sah ihren Mann an. Clark litt so sehr. Geh einfach, wollte sie sagen. Vergrab dich in deiner Arbeit, tröste dich mit deiner Freundin oder womit auch immer. Geh einfach.

»Ich will dir nicht wehtun«, sagte sie.

Er nickte.

»Soll ich aufhören, mich mit ihm zu treffen?«, fragte sie.

»Würde das was ändern?«

Sie antwortete nicht.

Clark stand auf und verließ das Zimmer. Ein paar Sekunden später fiel die Haustür ins Schloss. Sonya war wieder allein.

## 20

Auf dem Rückweg von Wilmington, Delaware, nach Newark war Loren Muse sogar noch schneller als auf dem Hinweg. Ed Steinberg saß allein im zweiten Stock des neuen County-Gerichtsgebäudes.

»Machen Sie die Tür zu«, sagte ihr Chef.

Steinberg wirkte unordentlich - Krawatte gelockert, offener Kragen, ein Ärmel höher aufgerollt als der andere -, aber das war ziemlich normal. Loren mochte Steinberg. Er war intelligent und fair. Er hasste die Machenschaften, die der Job mit sich brachte, wusste aber, dass er mitspielen musste. Und er spielte gut.

Loren fand ihren Chef und seinen Teddybär-Charme sexy. Auch die Art, wie er auf Langhaariger-Vietnam-Veteran-auf-seiner-Harley machte. Steinberg war natürlich verheiratet und hatte zwei Kinder, die aufs College gingen. Es war zwar ein Klischee, traf aber trotzdem fast immer zu: Die Besten sind schon vergeben.

Als Loren jung war, hatte ihre Mutter sie davor gewarnt, sich zu früh in den Hafen der Ehe zu begeben: »Heirate nicht, wenn du noch jung bist«, hatte Carmen über den Wein gutschelt, den sie am Tage trank. Loren hatte diesen Ratschlag nie bewusst befolgt, irgendwann war ihr aber bewusst geworden, dass er idiotisch war. Die guten Männer, die, die eine feste Bindung eingehen und Kinder großziehen wollten, wurden schnell weggeschnappt. Mit den Jahren wurde die Auswahl immer kleiner. Jetzt musste Loren sich mit denen zufriedengeben, die ihre Freundinnen »Runderneuerte« nannten, übergewichtige Geschiedene, die die High-School-Jahre nachholen wollten, in denen sie unter ewigen Zurückweisungen gelitten hatten, oder mit denen, die noch an ihrer ersten Ehe zu knabbern hatten, oder jenen halbwegs anständigen, schon etwas älteren Herren, die - und warum auch nicht? - eine junge Maid suchten, die sie bewunderte.

»Warum waren Sie in Delaware?«, fragte Steinberg.

»Ich hab eine Spur verfolgt, die zur Identifikation unserer Nonne führen könnte.«

»Sie denken, sie kommt aus Delaware?«

»Nein.« Loren erzählte ihm kurz von den Seriennummern der Brustimplantate, der anfänglichen Kooperation, dem folgenden Mauern und der Verbindung zum FBI. Steinberg streichelte die ganze Zeit seinen Schnurrbart, als wäre der ein kleines Haustier. Als sie fertig war, sagte er: »Der SAC für das Gebiet heißt Pistillo. Ich ruf ihn morgen früh an. Mal sehen, was er mir sagt.«

»Danke.«

Steinberg streichelte noch eine Weile seinen Schnurrbart. Er blickte zur Seite.

»Wollten Sie mich wegen Schwester Mary Rose sprechen?«, fragte sie dann.

»Ja.«

»Und?«

»Die Jungs von der Spurensicherung haben das Zimmer der Nonne nach Fingerabdrücken abgesucht.«

»Und?«

»Sie haben von acht verschiedenen Personen Fingerabdrücke gefunden«, sagte er, »von Schwester Mary Rose und von sechs anderen Schwestern und Angestellten von St. Margarets. Wir schicken sie noch durch unsere Datenbanken, für den Fall, dass eine von denen ein Vorstrafenregister hat, von dem wir nichts wissen.«

Er brach ab.

Loren ging zum Schreibtisch und setzte sich. »Ich vermute«, sagte sie, »bei der achten Person haben wir einen Treffer gelandet.«

»Genau.« Er sah sie an. »Deshalb hab ich Sie kommen lassen.«

Sie breitete die Hände aus. »Ich bin ganz Ohr.«

»Die Fingerabdrücke stammen von einem gewissem Max Darrow.«

Sie wartete darauf, dass er fortfuhr. Als er schwieg, sagte sie:

»Dann darf ich annehmen, dass dieser Max Darrow vorbestraft ist?«

Ed Steinberg schüttelte langsam den Kopf. »Nein.«

»Woher haben Sie dann die Fingerabdrücke?«

»Er war in der Armee.«

Im Nebenzimmer klingelte ein Telefon. Keiner ging ran. Steinberg lehnte sich in seinem Ledersessel zurück. Er hob das Kinn und sah zur Decke. »Max Darrow ist nicht von hier«, sagte er.

»Aha?«

»Er hat in Raleigh Heights, Nevada, gewohnt. Das ist in der Nähe von Reno.«

Loren dachte darüber nach. »Es ist ein weiter Weg von Reno bis zu einer katholischen Schule in East Orange, New Jersey.«

»Allerdings.« Steinberg sah immer noch zur Decke. »Er hatte mal eine Dienstmarke.«

»Darrow war bei der Polizei?«

Er nickte. »Ist im Ruhestand. Detective Max Darrow. Hat in Las Vegas fünfundzwanzig Jahre lang für die Mordkommission gearbeitet.«

Loren versuchte, diese Informationen mit ihrer Theorie in Übereinstimmung zu bringen, dass Schwester Mary Rose auf der Flucht war. Vielleicht kam sie aus Las Vegas oder Reno? Vielleicht war sie diesem Max Darrow früher schon einmal über den Weg gelaufen?

Der nächste Schritt war einfach. »Wir müssen Max Darrow finden.«

Ed Steinbergs sprach leise: »Wir haben ihn schon.«

»Wieso?«

»Darrow ist tot.«

Ihre Blicke trafen sich, und plötzlich ergab sich ein Bild. Sie sah noch, wie Trevor Wine sich die Hose hochzog. Wie hatte der gönnerhafte Kollege sein Mordopfer beschrieben?

»Ein weißer Rentner ... Tourist.«

Steinberg nickte. »Wir haben Darrows Leiche in Newark gefunden. Beim Friedhof in der Nähe der 14<sup>th</sup> Avenue. Er hatte zwei Kugeln im Kopf.«

## 21

Endlich fing es an zu regnen.

Matt Hunter war aus dem Landmark getaumelt und die Northfield Avenue entlang gewankt. Niemand war ihm gefolgt. Es war spät und dunkel, und er war betrunken, aber das war egal. In dem Viertel, in dem man aufgewachsen ist, findet man sich immer zurecht.

Er bog nach rechts in die Hillside Avenue ein. Nach zehn Minuten war er da. Das Schild des Maklers stand noch im Vorgarten. Darauf stand »Verkauft«. Nur noch ein paar Tage, dann gehörte es endgültig ihm. Er setzte sich auf den Kantstein und starrte es an. Kirschgroße Regentropfen prasselten auf ihn herab.

Wenn es regnete, musste er immer ans Gefängnis denken. Die Welt wurde grau, trübe und verlor jede Form und Struktur. Regen hatte die Farbe von Gefängnismauern. Matt trug seit seinem sechzehnten Lebensjahr Kontaktlinsen, im Gefängnis hatte er sich jedoch eine Brille besorgt - und sie häufig nicht aufgesetzt. Das hatte ihm geholfen, weil alles verschwommen und zu einer formlosen, grauen Masse geworden war.

Er betrachtete weiterhin das Haus, das er kaufen wollte - ein »charmant« Saltbox-Haus« hatte es in der Anzeige geheißen. Er würde hier demnächst einziehen, mit Olivia, seiner schönen, schwangeren Frau, und sie würden ein Baby bekommen. Wahrscheinlich würden sie danach noch mehr Kinder bekommen. Olivia wollte drei.

Vor dem Haus stand kein Palisadenzaun - aber es hätte gut gepasst. Der Keller war noch nicht ausgebaut, aber Matt war handwerklich ziemlich geschickt. Das würde er selbst hinkriegen. Die alte, verrostete Gartenschaukel musste weg. Obwohl sie noch gut zwei Jahre Zeit hatten, bis sie eine neue brauchten, hatte Olivia sich schon eine ausgesucht - aus Zedernholz -, weil der Hersteller garantierte, dass es da keine Splitter gab.

Matt versuchte, sich das alles vorzustellen. Die Zukunft. Er überlegte, wie es wäre, in diesem Vierzimmer-Haus mit der renovierungsbedürftigen Küche vor einem knisternden Kaminfeuer bei einem fröhlichen Abendessen zu sitzen oder nachts von einem verschreckten Kind geweckt zu werden, das ans Elternbett kam, weil ihm irgendetwas Angst eingejagt hatte. Und Olivias Gesicht am Morgen. Er sah es vor sich, fast als hätte einer von Ebenezer Scrooges Geistern ihn direkt dorthin geführt, und dann lächelte er beinah.

Aber das Bild löste sich sofort wieder auf. Matt schüttelte den regennassen Kopf.

Wem hatte er etwas vormachen wollen?

Er wusste nicht, was mit Olivia los war, aber eins wusste er genau: Es war vorbei. Das Märchen war zu Ende. Als Sonya McGrath gesagt hatte, die Bilder auf dem Handy seien sein Weckruf gewesen, dass sie ihn aus einem schönen Traum gerissen hatten und er sich jetzt der Realität stellen müsse, war ihm augenblicklich klar geworden, dass das alles nur ein Witz gewesen war und er das tief in seinem Herzen auch immer gewusst hatte.

Es führt kein Weg zurück.

Stephen McGrath würde ihm nicht von der Seite weichen. Jedes Mal, wenn Matt ein bisschen Vorsprung vor ihm bekam, holte Stephen ihn kurz darauf wieder ein und tippte ihm auf die Schulter.

»Ich bin noch da, Matt. Direkt hinter dir ...«

Er blieb im Regen sitzen und fragte sich beiläufig, wie spät es wohl sein mochte. Eigentlich interessierte ihn die Uhrzeit aber gar nicht. Er dachte an das verfluchte Foto von Charles Talley, dem geheimnisvollen Mann mit den blauschwarzen Haaren, und sein höhnisches Flüstern am Telefon. Was bezweckte er damit? Matt begriff es nicht. Er kam einfach nicht dahinter. Ob besoffen oder nüchtern, bei sich zu Hause oder hier draußen im Regen, wo die Dürre endlich zu Ende war ...

Und da traf es ihn wie ein Schlag.

Regen.

Matt drehte sich um und sah zum Himmel. Jetzt freute er sich über die dicken Tropfen. Regen. Endlich. Die Dürre endete in einem heftigen Wolkenbruch.

War die Antwort wirklich so einfach?

Matt überlegte. Erstens: Er musste nach Hause. Er musste Cingle anrufen. Ganz egal, wie spät es war. Sie würde das verstehen.

»Matt?«

Er hatte den Wagen nicht kommen hören, aber beim Klang der Stimme konnte Matt sich ein Lächeln nicht verkneifen - selbst jetzt und unter diesen Bedingungen nicht. Er blieb auf dem Kantstein sitzen. »Hey, Lance.«

Matt blickte auf, als Lance Banner aus einem Minivan stieg.

Lance sagte: »Ich hab gehört, dass du mich suchst.«

»Ich hab dich auch gesucht.«

»Warum?«

»Ich wollte mich mit dir prügeln.«

Jetzt musste Lance lächeln. »Das wäre nicht klug von dir.«

»Glaubst du, ich hab Angst?«

»Das hab ich nicht gesagt.«

»Ich würd dich umhauen.«

»Was nur beweisen würde, dass ich Recht habe.«

»Womit?«

»Mit der These, dass man sich im Gefängnis verändert«, sagte Lance. »Bevor du gesessen hast, hättest du nicht mal 'ne Chance gehabt, wenn ich beide Arme in Gips gehabt hätte.«

Da war was dran. Matt blieb sitzen. Er fühlte sich immer noch ziemlich besoffen und kämpfte nicht gegen das Gefühl an. »Du bist ja anscheinend überall, Lance.«

»Das bin ich.«

»Eine große Hilfe.« Matt schnippte mit den Fingern. »Hey, Lance, weißt du, an wen du mich erinnerst? An diese Block-Mama.«

Lance sagte nichts.

»Weißt du noch, die Block-Mama an der Hobart Gap Road?«, fragte Matt.

»Mrs Sweeney.«

»Genau. Mrs S. Die hing rund um die Uhr am Fenster. Hat immer finster geguckt und sich darüber beklagt, dass die Kinder die Abkürzung durch ihren Garten nehmen.« Matt deutete auf Lance: »Du bist genauso, Lance. Du gibst eine prima Block-Mama ab.«

»Du bist betrunken, Matt.«

»Ja. Hast du ein Problem damit?«

»An und für sich nicht.«

»Und warum bist du immer unterwegs, Lance?«

Er zuckte die Achseln. »Um das Böse fern zu halten.«

»Du glaubst, du schaffst das?«

Lance antwortete nicht.

»Du glaubst wirklich, eure Minivans und die guten Schulen bilden eine Art ... was weiß ich ... Kraftfeld, das das Böse auf Distanz hält?« Matt lachte zu laut. »Scheiße, Lance, guck mich doch an. Ich bin das Paradebeispiel dafür, dass das alles Quatsch ist. Ihr müsstet mich zu diesen Teenager-Abenden einladen. Wie damals, als die Cops uns ein Auto gezeigt haben, das ein Betrunkener zu Schrott gefahren hatte. So was müsste ich sein.«

Ein abschreckendes Beispiel für die Jugend. Ich weiß allerdings nicht, was sie von mir lernen sollten.«

»Vielleicht, dass man sich nicht in eine Schlägerei einmischt.«

»Ich wollte mich nicht in eine Schlägerei einmischen. Ich wollte, dass sie aufhört.«

Lance unterdrückte einen Seufzer. »Willst du den Fall hier draußen im Regen noch mal verhandeln, Matt?«

»Nein.«

»Gut, wie wäre es dann, wenn ich dich nach Hause fahre?«

»Du verhaftest mich nicht?«

»Vielleicht ein andermal.«

Matt warf noch einen Blick auf das Haus. »Du könntest Recht haben.«

»Womit?«

»Dass ich hier nicht hingehöre.«

»Na komm, Matt. Es ist nass hier draußen. Ich fahr dich nach Hause.«

Lance stellte sich hinter ihn. Er griff ihm unter die Achseln und hob ihn hoch. Der Mann hatte Kraft. Matt blieb auf schwankenden Beinen stehen. In seinem Kopf rotierte es. Sein Magen glückste. Lance half ihm zum Wagen und auf den Beifahrersitz.

»Wenn du auf den Beifahrersitz kotzt«, sagte Lance, »wirst du dir wünschen, ich hätte dich nur verhaftet.«

»Oh, jetzt lässt du aber den harten Macker raushängen.« Matt öffnete das Fenster so weit, dass ein bisschen Luft herein kam, der Regen aber draußen blieb. Wie ein Hund blieb er mit der Nase in der Nähe des Spalts. Die frische Luft half. Er schloss die Augen und lehnte den Kopf ans Fenster. Das Glas an seiner Wange war kühl.

»Was sollte jetzt dieses Saufgelage, Matt?«

»Mir war danach.«

»Machst du das oft? Dich um den Verstand saufen?«

»Bist du auch noch Berater bei den Anonymen Alkoholikern, Lance? Ich meine neben deinem Job als Block-Mama?«

Lance nickte. »Du hast Recht. Themenwechsel.«

Der Regen ließ etwas nach. Die Scheibenwischer wurden langsamer. Lance behielt beide Hände am Lenkrad.

»Meine älteste Tochter ist dreizehn. Unglaublich, oder?«

»Wie viele Kinder hast du, Lance?«

»Drei. Zwei Mädchen und einen Jungen.« Er nahm eine Hand vom Lenkrad und wühlte seine Brieftasche aus der Jacke. Er zog drei Fotos heraus und reichte sie Matt. Matt betrachtete sie und suchte wie immer nach Ähnlichkeiten mit den Eltern.

»Der Junge. Wie alt ist er?«

»Sechs.«

»Sieht genau aus wie du früher.«

Lance lächelte. »Devin. Wir nennen ihn Devil. Weil er wie ein Teufel ist.«

»Wie sein Vater.«

»Schon möglich.«

Sie schwiegen. Lance griff nach dem Radio, schaltete es dann aber nicht ein. »Meine Tochter. Die Älteste. Ich überlege, ob ich sie auf eine katholische Schule schicke.«

»Ist sie jetzt auf der Heritage?« Heritage war ihre Middle School gewesen.

»Ja, aber sie ist ziemlich wild. Ich hab gehört, St. Margaret's in East Orange soll gut sein.«

Matt blickte aus dem Fenster.

»Weißt du was darüber?«

»Über katholische Schulen?«

»Ja. Oder über St. Margaret's?«

»Nein.«

Lance hatte wieder beide Hände am Lenkrad. »Weißt du, wer da war?«

»Wo?«

»Auf St. Margaret's?«

»Nein.«

»Erinnerst du dich an Loren Muse?«

Matt erinnerte sich. So ist das mit Leuten, mit denen man zur Grundschule gegangen ist, selbst wenn man sie hinterher nie wieder gesehen hat. Man erinnert sich sofort an die Namen und die Gesichter. »Klar. So 'ne ganz Wilde. Hat immer mit uns Jungs rumgehangen. Dann ist sie irgendwie verschwunden. Ihr Vater war gestorben, oder?«

»Weißt du das gar nicht?«

»Was weiß ich nicht?«

»Ihr alter Herr hat sich das Leben genommen. Hat sich in der Garage eine Kugel in den Kopf gejagt. So ungefähr, als sie in der achten Klasse war. Sie haben es geheim gehalten.«

»Gott, das ist ja schrecklich.«

»Ja. Aber inzwischen geht's ihr ganz gut. Sie arbeitet für die Staatsanwaltschaft in Newark.«

»Sie ist Anwältin?«

Lance schüttelte den Kopf. »Ermittlerin. Na ja, aber nach der Sache mit ihrem Vater hat Loren auch 'ne schwierige Phase durchgemacht. Ich glaube, St. Margaret's hat ihr dabei geholfen.«

Matt sagte nichts.

»Aber du kennst niemand, der auf St. Margaret's gegangen ist.«

»Lance?«

»Ja.«

»Diese subtile Nummer zieht nicht richtig. Was willst du wissen?«

»Ich will wissen, ob du irgendwas über St. Margaret's weißt?«

»Soll ich deiner Tochter eine Empfehlung schreiben?«

»Nein.«

»Warum fragst du das dann?«

»Wie sieht's mit einer Schwester Mary Rose aus? Sie hat da Gemeinschaftskunde unterrichtet. Kennst du die?«

Matt drehte sich um und sah Lance direkt an. »Werde ich irgendeines Verbrechens verdächtigt?«

»Was? Wir unterhalten uns doch nur ganz freundlich.«

»Ich hab kein Nein gehört, Lance.«

»Du musst ein sehr schlechtes Gewissen haben.«

»Und du weichst meiner Frage immer noch aus.«

»Willst du mir nicht erzählen, woher du die Nonne kennst?«

Matt schloss die Augen. Sie waren nicht mehr weit von Irvington entfernt. Er lehnte sich zurück. »Erzähl mir noch was über deine Kinder, Lance.«

Lance antwortete nicht. Matt schloss die Augen und lauschte dem Regen. Der brachte ihn wieder zurück zu dem Punkt, der ihn vor Lance Banners Erscheinen beschäftigt hatte. Er musste so schnell wie möglich Cingle anrufen.

Denn seltsamerweise war der Regen womöglich der Schlüssel zu dem, was Olivia in dem Hotelzimmer gemacht hatte.

## 22

Matt bedankte sich bei Lance und sah ihm noch kurz nach.

Als der Minivan verschwunden war, ging er ins Haus, griff zum Telefon und wählte Cingles Handynummer. Er sah auf die Uhr. Es war schon fast elf. Er hoffte, dass sie noch wach war, aber selbst wenn nicht - na ja, wenn er ihr das erklärt hatte, würde sie ihn verstehen.

Das Handy klingelte viermal, dann meldete sich Cingles Mailbox:

»Hallo, Nachricht. Piepton.«

Mist.

Er hinterließ eine Nachricht. »Ruf mich zurück. Es ist dringend.« Er drückte die Taste für »weitere Optionen« und gab seine Festnetznummer ein. Vielleicht wurde die noch weitergeleitet.

Er wollte die Bilder vom Fotohandy auf die Festplatte herunterladen, hatte aber idiotischerweise das USB-Kabel im Büro gelassen. Er durchsuchte das Computerzimmer nach Olivias Handykabel, fand es aber nicht.

Da sah er, dass das Licht am Anrufbeantworter blinkte. Er nahm den Hörer ab und drückte die Play-Taste. Es war nur eine Nachricht darauf, die ihn an diesem Tag aber auch nicht mehr überraschte.

»Matt, hier spricht Loren Muse. Ich bin Ermittlerin der Staatsanwaltschaft Essex County. Wir kennen uns von vor knapp hundert Jahren an der Burnet Hill. Kannst du mich so bald wie möglich zurückrufen? «

Sie hinterließ eine Handy- und eine Büronummer.

Matt legte das Telefon zurück. Lance versuchte also, seinem Gegenstück von der Staatsanwaltschaft zuvorzukommen. Oder sie arbeiteten zusammen. Egal. Er fragte sich, worum es ging. Lance hatte etwas von St. Margaret's in East Orange gesagt. Irgendwas über eine Nonne.

Was hatte er damit zu tun?

Auf jeden Fall bedeutete es nichts Gutes.

Er wollte nicht spekulieren. Aber er wollte sich auch nicht ganz unvorbereitet erwischen lassen. Also ging er in den Computerraum, rief Google auf und gab ein paar Begriffe ein. Bei St. Margaret's und East Orange bekam er zu viele Treffer. Er versuchte, sich an den Namen der Nonne zu erinnern. Schwester Mary Irgendwas. Er fügte das hinzu. »Schwester Mary«, »St. Margaret's«, »East Orange«.

Keine nennenswerten Treffer.

Er lehnte sich zurück und dachte darüber nach. Ihm fiel nichts ein. Er würde Loren nicht zurückrufen. Jetzt nicht. Das hatte Zeit bis morgen. Er würde sagen, dass er um die Häuser gezogen war - das konnte Lance bestätigen - und vergessen hatte, den Anrufbeantworter abzuhören.

Langsam wurde er wieder klar im Kopf. Er überlegte, was er als Nächstes tun sollte. Obwohl er allein im Haus war, sah Matt im Flur nach und schloss die Tür. Dann öffnete er die Schranktür, griff nach hinten und nahm die Stahlkassette heraus. Die Kombination des Zahlenschlosses war 878 - weil diese Zahlen absolut keine Verbindung zu seinem Leben hatten. Er hatte sie sich einfach spontan ausgedacht.

In der Kassette lag eine Pistole.

Er starrte sie an. Eine halbautomatische Mauser M2. Matt hatte sie auf der Straße gekauft - das ist nicht weiter schwierig -, kurz nachdem er aus dem Gefängnis gekommen war. Er hatte niemandem davon erzählt — weder Bernie noch Olivia, selbst Sonya McGrath nicht. Er hätte nicht erklären können, was er damit wollte. Man hätte meinen sollen, dass er aus der Vergangenheit gelernt hatte, wie gefährlich so etwas sein konnte. Hatte er auch, allerdings auf eine etwas verdrehte Art. Jetzt, wo Olivia ein Baby bekam, musste er die Waffe loswerden. Aber er war sich nicht sicher, ob er das schaffte.

Es gibt eine Menge Kritiker des Gefängnissystems. Die meisten Probleme sind einleuchtend und liegen, jedenfalls bis zu einem gewissen Grade, in der Natur der Sache: Man sperrt viele schlechte Menschen mit anderen schlechten Menschen zusammen. Es ist zweifellos richtig, dass man dort nur die falschen Sachen lernt. Man überlebt, indem man Distanz wahrt, sich absondert und jede Art von Verbindung meiden lernt. Man lernt nicht, wie man sich anpasst oder ein konstruktives Mitglied einer Gruppe wird - ganz im Gegenteil. Man lernt, dass

man niemandem vertrauen darf, dass man letztlich nur auf sich selbst zählen kann und dass man jederzeit bereit sein muss, sich mit allen Mitteln zu verteidigen.

Die Pistole verlieh Matt ein Gefühl von Sicherheit.

Er wusste, dass dieses Gefühl trog. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Pistole eine Katastrophe auslöste, war viel größer als die, dass sie jemanden rettete. Aber sie war nun mal da. Und jetzt, wo die Welt um ihn herum zusammenbrach, sah er sie sich zum ersten Mal, seit er sie gekauft hatte, genauer an.

Das Telefon riss ihn aus seinen Gedanken. Hastig, als hätte plötzlich jemand das Zimmer betreten, klappte er die Stahlkassette zu und nahm den Hörer ab.

»Hallo?«

»Rate mal, was ich gerade gemacht habe, als du angerufen hast?«

Es war Cingle.

»Tut mir Leid«, sagte Matt. »Ich weiß, dass es spät ist.«

»Nein, nein. Rate. Los. Okay, Vergiss es. Ich verrat's dir. Ich hab's mit Hank gemacht. Der braucht einfach ewig. Ich hab mich so gelangweilt, dass ich fast mittendrin rangegangen wäre, du weißt schon, mitten im ... äh ... Stoß. Aber du kennst das ja, Männer sind in dem Punkt so schrecklich empfindlich.«

»Cingle?«

»Was ist los?«

»Die Fotos, die du von meinem Handy runtergeladen hast.«

»Was ist damit?«

»Hast du die zu Hause?«

»Du meinst die Dateien? Die sind im Büro.«

»Habt ihr sie vergrößert?«

»Einer unserer Techniker hat das gemacht, aber ich bin noch nicht dazugekommen, sie mir anzusehen.«

»Ich muss sie sehen«, sagte Matt. »Die Vergrößerungen, meine ich.«

»Wieso?«

»Ich hab da eine Idee.«

»Mhm.«

»Ja, mh m. Pass auf, ich weiß, dass es verdammt spät ist, aber es wäre gut, wenn wir uns bei dir im Büro treffen könnten und ...«

»Jetzt?«

»Ja.«

»Bin schon unterwegs.«

»Du hast was bei mir gut.«

»Und zwar nicht zu knapp«, sagte Cingle. »Wir sehen uns in einer Dreiviertelstunde.«

Er schnappte sich den Wagenschlüssel - er fühlte sich wieder nüchtern genug, um fahren zu können -, steckte das Handy und das Portemonnaie in die Tasche und ging zur Tür. Dann fiel ihm die halbautomatische Mauser wieder ein. Sie lag noch auf dem Schreibtisch. Er überlegte, was er tun sollte.

Er nahm die Pistole.

Eins erzählt einem nie jemand: Es ist ein tolles Gefühl, eine Pistole in der Hand zu halten. Im Fernsehen reagiert der Durchschnittsmensch immer ablehnend, wenn man ihm eine Pistole gibt. Er verzerrt das Gesicht und sagt: »Ich will das Ding nicht!« In Wirklichkeit fühlt es sich aber nicht nur gut an, eine Pistole in der Hand zu halten - der kalte Stahl auf der Haut, das Gewicht in der Handfläche, der anschmiegsame Griff, um den sich die Finger wie von selbst so schließen, dass der Zeigefinger genau auf dem Abzug liegt -, sondern sogar richtig und natürlich.

Aber nein, das ging nicht.

Es würde Riesenprobleme geben, wenn er mit seinem Vorstrafenregister mit einer Waffe erwischt wurde.

Trotzdem schob er sich die Pistole in den Hosenbund.

Als Matt die Haustür öffnete, kam sie gerade die Treppe hoch. Ihre Blicke trafen sich.

Matt überlegte, ob er sie erkannt hätte, wenn Lance nicht gerade ihren Namen erwähnt und er nicht die Nachricht auf dem Anrufbeantworter abgehört hätte. Schwer zu sagen. Sie hatte immer noch kurze Haare. Sie sah immer noch ziemlich jungenhaft aus. Eigentlich hatte sie sich nicht sehr verändert. Auch das war so eine Sache - wenn man Erwachsenen begegnete, die man nur als Kinder aus der Grundschule kannte, sah man immer noch das kleine Kind in ihnen.

Loren Muse sagte: »Hey, Matt.«

»Hey, Loren.«

»Lange nicht gesehen.«

»Ja.«

Sie rang sich ein Lächeln ab. »Hast du einen Moment Zeit? Ich muss dir ein paar Fragen stellen.«

## 23

Matt Hunter stand auf dem Absatz vor seiner Haustür und fragte: »Geht's um die Nonne aus St. Margaret's?«

Loren erschrak, aber Hunter hob sofort beschwichtigend die Hand.

»Kein Grund zur Aufregung«, sagte er. »Ich weiß von der Nonne, weil Lance mich schon über sie ausgefragt hat.«

Das hätte sie sich denken können. »Erzählst du mir dann kurz, was du weißt?«

Matt zuckte die Achseln und sagte nichts. Sie schob sich an ihm vorbei, trat in die Diele und sah sich um. Überall lagen Bücherstapel. Einige waren umgefallen und sahen aus wie eingestürzte Türme. Auf dem Tisch standen ein paar gerahmte Fotos. Loren betrachtete sie und nahm eins in die Hand.

»Ist das deine Frau?«

»Ja.«

»Hübsch.«

»Ja.«

Sie stellte das Bild wieder hin und drehte sich zu ihm um. Es wäre abgedroschen zu sagen, dass ihm seine Vergangenheit ins Gesicht geschrieben stand, dass das Gefängnis nicht nur sein Inneres, sondern auch sein Äußen verändert hatte. Loren war keine Freundin solcher Denkweisen. Sie glaubte nicht, dass die Augen Fenster zur Seele waren. Sie hatte Mörder mit schönen, liebevollen Augen gesehen. Sie war brillanten Menschen begegnet, die mit leerem Blick durch die Welt gingen. Sie hatte Geschworene sagen hören: »Ich hab gleich, als er den Gerichtssaal betreten hat, gesehen, dass er unschuldig ist. Das sieht man einfach ...«, und wusste, dass das absoluter, entsetzlicher Schwachsinn war.

Trotzdem störte sie etwas an Matt Hunters Haltung, vielleicht das zu hoch erhobene Kinn, die betont hochgezogenen Mundwinkel? Er strahlte ein Schuldbewusstsein aus, das er mit Trotz überspielen wollte. Sie konnte nicht genau sagen, warum, aber irgendetwas stimmte nicht mit ihm. Wäre ihr das auch aufgefallen, wenn sie nicht gewusst hätte, dass er nach seiner relativ behüteten Kindheit schwere Zeiten durchgemacht hatte?

Sie glaubte schon.

Loren erinnerte sich an früher, als Matt ein netter, etwas alterner Junge war, und plötzlich erfasste sie tiefe Trauer.

»Was hast du Lance erzählt?«, fragte sie.

»Ich habe ihn gefragt, ob es irgendeinen Verdacht gegen mich gibt.«

»Was für einen Verdacht?«

»Irgendeinen.«

»Und was hat er gesagt?«

»Er hat ausweichend reagiert.«

»Gegen dich besteht kein Verdacht«, sagte sie. »Zumindest jetzt noch nicht.«

»Puh.«

»War das jetzt Sarkasmus?«

Matt Hunter zuckte die Achseln. »Kannst du die Fragen schnell stellen? Ich muss noch wohin.«

»Du musst noch wohin? Um diese Zeit?«

»Ich bin so eine Art Partylöwe«, sagte er und trat wieder vor die Tür.

»Irgendwie glaub ich dir das nicht ganz.«

Loren folgte ihm nach draußen. Sie ließ den Blick über die Straße schweifen. Zwei Männer tranken aus braunen Papiertüten und sangen alte Motown-Klassiker.

»Ist das von den Temptations?«, fragte sie.

»Von den Four Tops«, sagte er.

»Die verwechsele ich immer.«

Sie sah ihn an. Er breitete die Hände aus.

»Nicht ganz wie in Livingston, was?«, sagte Matt.

»Ich hab gehört, dass du wieder zurückziehst.«

»Ein schöner Ort für eine Familie.«

»Findest du?«

»Du nicht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich würde nicht zurückgehen.«

»Ist das eine Drohung?«

»Nein, ich hab's genau so gemeint. Ich, Loren Muse, würde da nicht mehr leben wollen.«

»Tja, jedem das seine.« Er seufzte. »Reicht das jetzt mit dem Smalltalk?«

»Denke schon.«

»Gut. Was ist mit dieser Nonne passiert, Loren?«

»Das wissen wir noch nicht.«

»Wie bitte?«

»Hast du sie gekannt?«

»Ich weiß nicht mal mehr ihren Namen, nach dem Lance mich gefragt hat. Schwester Mary irgendwas.«

»Schwester Mary Rose.«

»Was ist mit ihr passiert?«

»Sie ist gestorben.«

»Verstehe. Und was hab ich damit zu tun?«

Loren überlegte, wie sie das angehen sollte. »Was glaubst du?«

Er seufzte und schob sich an ihr vorbei. »Gute Nacht, Loren.«

»Warte, okay, das war blöd von mir. Tut mir Leid.«

Matt drehte sich zu ihr um.

»Ihre Telefonliste.«

»Was ist damit?«

»Schwester Mary Rose hat einen Anruf gemacht, den wir nicht verstehen.«

In Matts Gesicht rührte sich nichts.

»Kanntest du sie oder nicht?«

Matt schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Laut Telefonliste hat sie nämlich im Haus deiner Schwägerin in Livingston angerufen.«

Er runzelte die Stirn. »Sie hat Marsha angerufen?«

»Deine Schwägerin streitet ab, irgendwelche Anrufe aus St. Margarets erhalten zu haben. Ich hab auch mit dieser Kylie gesprochen, die bei ihr zur Untermiete wohnt.«

»Kyra.«

»Was?«

»Sie heißt Kyra, nicht Kylie.«

»Ach so, natürlich. Auf jeden Fall weiß ich, dass du häufig bist. Ich weiß sogar, dass du letzte Nacht da geschlafen hast.«

Matt nickte. »Also dachtest du dir - Trommelwirbel, bitte —, dass ich derjenige gewesen sein muss, den diese Nonne angerufen hat«, brachte er den Gedanken für sie zu Ende.

Sie zuckte die Achseln. »Wäre doch logisch.«

Matt holte tief Luft.

»Was ist?«

»Sind wir jetzt nicht an der Stelle, wo ich wütend werde und sage, dass es doch nur deshalb logisch klingt, weil du Vorurteile gegen einen Exknacki hast, obwohl der seine Zeit abgesessen und seine Schuld an der Gesellschaft abgetragen hat?«

Sie musste lächeln. »Wie wär's, wenn du die Empörung einfach überspringst und das Ganze einfach abstreitest?«

»Das würde die Sache beschleunigen«, sagte er.

»Also kennst du keine Schwester Mary Rose?«

»Nein. Ein für alle Mal. Ich kenne keine Schwester Mary Rose. Ich glaube, ich kenne überhaupt keine Nonne. Ich kenne niemand, der irgendeine Verbindung nach St. Margaret's hat, außer dir natürlich, seit Lance mir vorhin erzählt hat, dass du da zur Schule gegangen bist. Also lautet die Antwort: nur dich. Ich habe keine Ahnung, warum Schwester Mary Rose bei Marsha angerufen hat oder ob es diesen Anruf überhaupt gegeben hat.«

Loren entschloss sich, es anders zu versuchen. »Kennst du einen Mann namens Max Darrow?«

»Hat der auch bei Marsha angerufen?«

»Wie wäre es mit einer klaren Antwort, Matt? Kennst du einen Max Darrow aus Raleigh Hills, Nevada, ja oder nein?«

Ein Zucken. Loren sah es. Ein winziges Zucken in Matts Gesicht. Aber es war da - seine Augen hatten sich leicht geweitet. Nach nicht einmal einer Sekunde hatte er sich wieder gefangen.

»Nein«, sagte er.

»Nie von ihm gehört?«

»Nein. Wer ist das?«

»Das kannst du morgen in der Zeitung nachlesen. Hast du was dagegen, mir zu sagen, wo du gestern warst? Ich meine, bevor du zu Marsha gefahren bist?«

»Ja, ich habe was dagegen.«

»Wie wäre es, wenn du es mir trotzdem sagst?«

Er wandte den Blick ab, schloss die Augen und öffnete sie wieder. »Langsam klingt das wie eine richtige Vernehmung, Detective Muse.«

»Inspector Muse«, sagte sie.

»Egal, ich glaube, für heute Nacht habe ich genug Fragen beantwortet.«

»Also weigerst du dich?«

»Nein, ich gehe.« Jetzt sah Matt auf die Uhr. »Ich muss wirklich los.«

»Und ich darf annehmen, dass du mir nicht sagst, was du vorhast?«

»Deine Annahme trifft zu.«

Loren zuckte die Achseln. »Ich kann dir natürlich einfach folgen.«

»Die Zeit kannst du dir sparen. Ich fahre zum MVD-Büro in Newark. Was ich da will, ist meine Sache. Eine angenehme Nacht wünsche ich noch.«

Er ging die Treppe hinab.

»Matt?«

»Was ist?«

»Das klingt vielleicht ein bisschen seltsam«, sagte Loren, »aber es war nett, dich wiederzusehen. Wär mir allerdings lieber gewesen, wenn es unter anderen Umständen stattgefunden hätte.«

Er lächelte fast. »Geht mir genauso.«

## 24

Nevada, dachte Matt. Loren Muse hatte nach einem Mann aus Nevada gefragt.

Zwanzig Minuten nachdem er Loren vor seinem Haus verlas-

sen hatte, stand Matt in Cingles Büro. Auf der Fahrt hatte er sich die Vernehmung durch den Kopf gehen lassen. Am Ende lief alles auf das eine Wort hinaus:

Nevada.

Max Darrow, wer auch immer das sein mochte, kam aus Nevada.

Und Olivia hatte sich die Internet-Seite der *Nevada Sun News* angesehen.

Zufall?

Ja, ja, aber sicher doch.

Im MVD-Büro war es still. Cingle saß in einem schwarzen Nike-Sweatshirt an ihrem Schreibtisch. Die Haare hatte sie nach hinten gekämmt und zu einem langen Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie drückte den Netzschalter, und der Computer fuhr hoch.

»Hast du was von einer toten Nonne in St. Margaret's gehört?«, fragte er.

Cingle runzelte die Stirn. »Ist das die Kirche in East Orange?«

»Ja. Da gehört auch noch 'ne Schule zu.«

»Nein.«

»Und irgendwas, in das ein Mann namens Max Darrow verwickelt ist?«

»Zum Beispiel?«

Matt erzählte ihr kurz von den Fragen seiner alten Klassenkameraden Lance Banner und Loren Muse. Cingle seufzte und notierte sich ein paar Daten. Sie sagte nichts, sondern zog nur eine Augenbraue hoch, als er von dem Internet-Cookie erzählte, das ihn zu der Stripperinnen-Seite geführt hatte. »Ich guck mir das mal an.«

»Danke.«

Sie drehte den Monitor so, dass sie ihn beide sehen konnten. »Okay, was willst du sehen?«

»Kannst du das Foto von Charles Talley vergrößern, das ich aufs Handy gekriegt habe?«

Sie fing an, mit der Maus herumzuklicken. »Ich muss dir kurz was erklären.«

»Ich höre.«

»Das Programm soll die Bildqualität verbessern. Manchmal wirkt es Wunder, manchmal kommt da totaler Scheiß raus. Bei einem Digitalfoto hängt die Qualität von der Anzahl der Pixel ab. Deshalb kauft man sich eine Kamera mit möglichst vielen Pixeln. Pixel sind Punkte. Je mehr Punkte man hat, desto deutlicher wird das Bild.«

»Das weiß ich alles.«

»Dein Fotohandy hat nicht besonders viele Pixel.«

»Das weiß ich auch.«

»Dann ist dir klar, dass das Bild immer undeutlicher wird, je stärker wir es vergrößern. Dieses Programm verwendet einen bestimmten Algorithmus - ja, ich weiß, ein großes Wort. Vereinfacht heißt das, das Programm versucht zu erraten, was da sein könnte, auf Basis der Hinweise, die es aus den anderen Daten erhält. Also den Farben, Schatten, Kanten, Linien und so weiter. Es ist alles andere als exakt. Manchmal erzeugt es auch jede Menge Fehlinformationen. Aber andererseits ...«

Sie öffnete das Bild von Charles Talley. Dieses Mal kümmerte Max sich nicht um die blauschwarzen Haare, das Grinsen, das ganze Gesicht. Er ignorierte das rote Hemd und die weißen Wände. Er hatte nur Augen für eins.

Er zeigte darauf. »Siehst du das?«

Cingle setzte eine Lesebrille auf, kniff die Augen zusammen und sah ihn an. »Ja, Matt«, sagte sie trocken. »Wir nennen es Fenster.«

»Kannst du das noch weiter vergrößern?«

»Ich kann's versuchen. Warum? Ist irgendwas mit dem Fenster?«

»Nicht direkt. Mach einfach, bitte.«

Sie zuckte die Achseln, ging mit dem Cursor darauf und vergrößerte es. Das Fenster nahm jetzt den halben Bildschirm ein.«

»Kannst du es schärfer machen?«

Cingle klickte auf einen Button mit dem Namen Scharfzeichnen. Dann sah sie Matt an. Er lächelte ihr zu.

»Siehst du das nicht?«

»Was soll ich sehen?«

»Es ist grau. Das hab ich schon auf dem Handy gesehen. Aber jetzt guck mal. Auf dem Fenster sind Regentropfen.«

»Und?«

»Und dieses Foto habe ich gestern bekommen. Hat's gestern geregnet? Oder vorgestern?«

»Aber ist Olivia nicht angeblich in Boston?«

»Möglich, aber in Boston hat's gestern auch noch nicht geregnet. Im ganzen Nordosten hat es bis heute nicht geregnet.«

Cingle lehnte sich zurück. »Und was heißt das?«

»Warte, wir prüfen erst noch was anderes«, sagte Matt. »Lass mal das Video vom Handy in Zeitlupe ablaufen.«

Cingle minimierte das Foto von Charles Talley. Wieder klickte sie diverse Buttons. Matt wurde nervös. Sein Bein fing an zu zucken. Sein Kopf wurde klar.

Das Video startete. Matt versuchte, die Frau mit der platinblonden Perücke zu beobachten. Vielleicht würde er das Video später Bild für Bild durchgehen, um sich zu vergewissern, ob es wirklich Olivia war. Er war sich immer noch ziemlich sicher. Aber darum ging es jetzt nicht.

Er wartete, bis die Frau zum Bett ging und der Blitz dann das Bild erhellt.

»Drück Pause.«

Cingle reagierte schnell. Sie drückte den Button, als das Licht noch da war.

»Siehst du das?«, sagte er.

Cingle nickte. »Verdammte Axt.«

Die Sonne brannte durchs Fenster.

»Das Foto und das Video sind nicht gleichzeitig aufgenommen worden«, sagte sie.

»Genau.«

»Was heißt das dann? Jemand hat das erste Bild auf Olivias Handy geladen oder vielleicht ein Foto noch mal abfotografiert.«

»So was in der Art.«

»Aber verstehen tu ich das nicht.«

»Ich weiß auch nicht, was das soll. Aber ... fang noch mal von vorn an. In Zeitlupe.«

Cingle tat es.

»Stop.« Er sah es an. »Vergrößer mal die linke Hand von dem Typen.«

Das Bild zeigte die Innenseite der Hand. Wieder war es anfangs verschwommen. Sie benutzte den Filter. Die Hand wurde schärfer.

»Nur Haut«, sagte Matt.

»Und?«

»Kein Ring. Geh zurück auf das Foto von Charles Talley.«

Das ging schneller. Das Foto hatte eine höhere Auflösung, und Charles Talley war größer im Bild. Er hatte die flache Hand gehoben, als wollte er den Verkehr aufhalten.

Die Unterseite eines Ringes war klar zu erkennen.

»Mein Gott«, sagte Cingle. »Das ist eine Fälschung.«

Matt nickte.

»Also, ich weiß nicht, was da auf dem Video genau passiert, aber irgendwie wollen die dir einreden, dass dieser Charles Talley eine Affäre mit Olivia hat. Kannst du dir irgendwie erklären, was das soll?«

»Absolut nicht. Hast du noch mehr über Talley gefunden?«

»Ich guck mal meine E-Mails durch. Inzwischen müsste eigentlich was da sein.«

Während Cingle ins Internet ging, zog Matt sein Handy aus der Tasche. Wieder drückte er auf die Kurzwahltafel mit Olivias Nummer. Etwas Wärme war in seine Brust zurückgekehrt. Er lächelte. Ja, es gab Probleme - schließlich war Olivia mit einem fremden Mann in einem Hotelzimmer -, und sicher trug auch der Wodka seinen Teil zu der Hochstimmung bei, in der er sich jetzt befand, aber es bestand Hoffnung. Der Vorhang des Schreckens schien sich zu heben.

Dieses Mal kam ihm Olivias aufgezeichnete Stimme melodisch vor. Er wartete auf den Piepton und sagte: »Ich weiß, dass du nichts falsch gemacht hast. Bitte ruf mich an.« Er sah Cingle an. Sie tat so, als würde sie nicht zuhören. »Ich liebe dich«, beendete er das Gespräch.

»Ach, wie süß«, sagte Cingle.

Eine Männerstimme aus ihrem Computer verkündete: »Sie haben Post.«

»Ist was dabei?«, fragte Matt.

»Einen Moment.« Sie überflog ihre E-Mails. »Viel ist es nicht, aber immerhin. Talley wurde dreimal wegen Körperverletzung verurteilt. Nach zwei weiteren Verhaftungen wurde die Anklage fallen gelassen. Er wurde verdächtigt - Mann, das ist schon heftig -, seinen Vermieter erschlagen zu haben. Beim letzten Mal hat Talley in einem Staatsgefängnis namens - hey, jetzt pass auf - Lovelock eingesessen.«

»Irgendwie kommt mir der Name bekannt vor. Wo ist das?«

»Steht hier nicht. Warte, ich seh eben nach.« Cingle tippte etwas ein und drückte die Enter-Taste. »Herrje.«

»Was ist?«

Sie sah ihn an. »Es ist in Lovelock, Nevada.«

Nevada. Der Boden unter Matts Füßen gab nach. Cingles Handy zirpte. Sie nahm es und sah aufs Display.

»Einen Augenblick, ja?«

Vielleicht hatte er genickt. Matt fühlte sich benommen. Nevada.

Und dann schoss ihm ein weiterer Gedanke durch den Kopf: Es gab noch eine Verbindung nach Nevada - auch wenn die vermutlich nichts damit zu tun hatte: War er in seinem ersten College-Jahr nicht mit ein paar Freunden in Nevada gewesen?

In Las Vegas, um genau zu sein?

Und auf dieser Reise vor so vielen Jahren war er der Liebe seines Lebens zum ersten Mal begegnet...

Er schüttelte den Kopf. Nein, ausgeschlossen. Nevada war ein großer Staat.

Cingle legte das Handy weg und tippte etwas in den Computer.

»Was ist?«, fragte er.

Sie schaute weiter auf den Monitor. »Charles Talley.«

»Was ist mit ihm?«

»Wir wissen, wo er ist.«

»Wo?«

Sie drückte die Enter-Taste und kniff die Augen zusammen. »Laut Mapquest keine sechs Kilometer von deinem gegenwärtigen Aufenthaltsort entfernt.« Sie nahm die Lesebrille ab und sah ihn an. »Talley ist im Howard Johnson Hotel am Newark Airport.«

## 25

»Bist du sicher?«, fragte Matt.

Cingle nickte. »Talley wohnt da seit mindestens zwei Tagen. In Zimmer 515.«

Matt versuchte, die Einzelteile zu einem Bild zusammenzu-

setzen. Das passte alles nicht zusammen. »Hast du die Telefonnummer?«

»Vom Howard Johnson? Die kann ich im Internet nachschlagen.«

»Du willst ihn einfach anrufen?«

»Ja.«

»Und was sagst du dann?«

»Erst mal gar nichts. Ich will nur hören, ob es dieselbe Stimme ist.«

»Dieselbe Stimme wie was?«

»Wie die von dem Kerl, der mich angerufen und geflüstert hat, was er mit Olivia vorhat. Ich will einfach wissen, ob das Charles Talley war.«

»Und wenn ja?«

»Hey, glaubst du, ich habe einen ausgearbeiteten Plan?«, fragte Matt. »Ich bin froh, dass mir überhaupt was einfällt.«

»Nimm mein Telefon. Da ist die Rufnummernübermittlung unterdrückt.«

Matt nahm den Hörer ab. Cingle las die Nummer vor. Nach dem dritten Klingeln meldete sich die Zentrale. »Howard Johnson, Newark Airport.«

»Zimmer 515, bitte.«

»Einen Augenblick.«

Er wurde weitervermittelt. Nach dem ersten Klingeln fing sein Herz an zu rasen. Das dritte Klingeln brach mittendrin ab. Dann hörte er eine Stimme. »Ja?«

Ruhig legte Matt den Hörer auf.

Cingle sah ihn an. »Und?«

»Er ist es«, sagte Matt. »Es ist derselbe Mann.«

Sie runzelte die Stirn und verschränkte die Arme. »Und was jetzt?«

»Wir könnten uns das Video und das Bild noch mal näher ansehen«, sagte Matt.

»Klar.«

»Aber ich weiß nicht, inwiefern uns das weiterhelfen sollte. Nehmen wir an, dass ich Unrecht habe, und Talley war sowohl auf dem Foto als auch im Video. Dann müssen wir mit ihm reden. Und wenn es zwei verschiedene Männer waren ...«

»... müssen wir auch mit ihm reden«, ergänzte Cingle.

»Ja. Ich glaube, wir haben keine Wahl. Ich muss da rüber.«

»Wir müssen da rüber?«

»Ich würde lieber allein hingehen.«

»Und ich würde lieber mit Hugh Jackman duschen«, sagte Cingle und stand auf. Sie zog ihr Haarband heraus, richtete den Pferdeschwanz und befestigte das Band wieder. »Ich komme mit.«

Ein weiterer Streit würde das Unvermeidliche nur verzögern. »Okay, aber du bleibst im Wagen. Allein, so von Mann zu Mann, krieg ich eher was aus ihm raus.«

»Gut, wenn du meinst.« Cingle war schon auf dem Weg zur Tür. »Ich fahre.«

\*

Die Fahrt dauerte fünf Minuten.

Um das Howard Johnson an einen noch hässlicheren Highway-Abschnitt zu bauen, hätte man es mitten auf eine Müllhalde setzen müssen. Vielleicht war die Entsorgungs-Lizenz aber auch schon beantragt. An einer Seite der Frontage Road war die Mautstelle der New Jersey Turnpike. Auf der anderen Seite lag der Angestelltenparkplatz von Continental Airlines. Wenn man die Frontage Road gut hundert Meter weiterfuhr, kam man zum ausgezeichnet gelegenen Northern State Gefängnis. Es lag noch verkehrsgünstiger als das Howard Johnson, war vom Flugplatz sogar besser erreichbar. Perfekt für eine schnelle Flucht.

Cingle hielt vor der Lobby.

»Willst du wirklich allein reingehen?«, fragte sie.

»Ja.«

»Gib mir erst dein Handy«, sagte sie.

»Wieso?«

»Ein Freund von mir - eine große Nummer im Finanzgeschäft an der Park Avenue - hat mir den Trick gezeigt. Du schaltest dein Handy ein und rufst mich an. Du legst nicht wieder auf. Ich schalte das Micro an meinem Handy stumm. Jetzt ist das eine Art Einweg-Sprechanlage. Ich kann hören, was du sagst und tust. Wenn es Probleme gibt, rufst du mich einfach.«

Matt runzelte die Stirn. »Eine große Nummer im Finanzgeschäft hat so was nötig?«

»Frag lieber nicht.«

Cingle nahm Matts Handy, wählte ihre Nummer und nahm den Anruf an ihrem Handy entgegen. Sie gab ihm sein Handy zurück. »Klemm's dir an den Gürtel. Wenn's Schwierigkeiten gibt, rufe einfach um Hilfe.«

»In Ordnung.«

Die Lobby war leer. Das war um diese Tageszeit nicht weiter überraschend. Er hörte eine Glocke läuten, als die Glastür aufglitt. Der Nachtpoertier, ein unrasierter Klops, der an einen übervollen Wäschetasche erinnerte, stolperte an den Tresen. Matt winkte ihm zu, ohne seinen Schritt zu verlangsamen, und versuchte, den Eindruck zu erwecken, als gehöre er hierher. Der Poertier winkte zurück und verschwand wieder nach hinten.

Matt ging zu den Fahrstühlen und drückte auf den Knopf. Es war nur ein Aufzug in Betrieb. Er hörte, wie sich die Kabine in Bewegung setzte, aber es dauerte eine Weile, bis sie unten ankam. Wieder gingen ihm Bilder durch den Kopf. Das Video. Die platinblonde Perücke. Er hatte immer noch nicht die geringste Ahnung, was das alles sollte.

Cingle hatte die Situation gestern damit verglichen, sich in

eine Schlägerei einzumischen - man konnte einfach nicht vorhersagen, was am Ende herauskommen würde. Aber jetzt war er hier und würde buchstäblich an eine Tür klopfen, von der er absolut nicht wusste, was ihn dahinter erwartete.

Eine Minute später stand Matt vor Zimmer 515.

Er trug die Pistole immer noch bei sich. Er überlegte, ob er sie aus dem Hosenbund nehmen und hinter dem Rücken in der Hand halten sollte. Nein, wenn Talley die sah, würde alles schief laufen. Matt hob die Hand und klopfte. Er horchte. Weiter hinten im Gang hörte er ein Geräusch. Wurde da eine Tür geöffnet? Er drehte sich um.

Nichts zu sehen.

Er klopfte noch einmal. Jetzt fester.

»Talley?«, rief er. »Sind Sie da? Ich muss mit Ihnen reden.« Er wartete. Nichts.

»Bitte machen Sie auf, Talley. Ich will nur mit Ihnen reden, sonst nichts.«

Und dann hörte er die Stimme hinter der Tür, dieselbe, die er am Telefon gehört hatte. »Augenblick.«

Die Tür zu Zimmer 515 öffnete sich.

Und plötzlich stand Charles Talley vor ihm mit den blau-schwarzen Haaren und dem wissenden Grinsen.

Talley stand in der Tür und telefonierte am Handy. »Gut«, sagte er zu seinem Gesprächspartner. »Gut, geht klar.«

Mit dem Kinn winkte er Matt, dass er eintreten sollte.

Und genau das tat Matt.

## 26

Loren dachte über das Zucken nach.

Matt hatte es zu verbergen versucht, aber er hatte auf den Namen Max Darrow reagiert. Die Frage war nur, warum?

Sie hatte Matt beim Wort genommen und seine Angaben überprüft, war ihm allerdings nicht gefolgt, sondern vorgefahren und hatte in der Nähe des MVD-Büros auf ihn gewartet. Sie wusste, dass der Besitzer des Detektivbüros ein ehemaliger FBI-Agent war. Er hatte den Ruf, diskret zu sein, aber man konnte Druck auf ihn ausüben.

Als Matt vorfuhr - genau wie angekündigt - standen noch zwei andere Wagen auf dem Firmenparkplatz. Loren notierte sich die Kennzeichen. Es war spät. Es gab keinen Grund, hier noch länger auszuhalten.

Zwanzig Minuten später war Loren zu Hause. Oscar, ihr ältester Kater, kuschelte sich an sie, damit sie ihm das Ohr streichelte. Loren tat ihm den Gefallen, dem Kater wurde es jedoch schnell langweilig, er miaute ungeduldig und schlich in die Dunkelheit. Früher war Oscar wie ein Blitz davongeschossen, aber die Jahre und die kaputte Hüfte hatten dem ein Ende bereitet. Oscar war alt geworden. Bei der letzten Untersuchung hatte der Tierarzt Loren mit einem Blick angesehen, der besagte, dass sie sich langsam auf den Abschied vorbereiten musste. Loren wollte nicht darüber nachdenken. In Filmen wie *Sein Freund Jello* und Ähnlichem waren es immer die Kinder, die der Verlust des Haustiers besonders mitnahm. In Wirklichkeit verlieren Kinder schnell das Interesse an Haustieren. Nach kurzer Zeit langweilen die Tiere sie. Am stärksten leiden einsame Erwachsene unter so einem Verlust. So wie Loren.

Es war eiskalt in der Wohnung. Unter der Fensterbank ratterte die Klimaanlage. Sie tropfte ein wenig und hatte die Raumtemperatur so weit abgesenkt, dass das Zimmer perfekt für die Lagerung von Frischfleisch geeignet war. Mom schlief auf der Couch. Im Fernsehen lief eine Werbesendung für ein Sportgerät, dessen Verwendung einem innerhalb kürzester Zeit die klassischen Sixpack-Bauchmuskeln garantierte. Sie schaltete die Klimaanlage aus. Ihre Mutter rührte sich nicht.

Loren stellte sich in die Tür und lauschte dem schleimigen Raucherschnarchen ihrer Mutter. Das rasselnde Geräusch tröstete sie irgendwie - es linderte den Wunsch, sich selbst eine anzustecken. Loren weckte ihre Mutter nicht. Sie schüttelte ihr auch nicht das Kissen auf und legte keine Decke über sie. Sie beobachtete sie nur eine Weile und überlegte wie schon so oft, was sie für diese Frau empfand.

Loren machte sich ein Schinkensandwich, verschlang es über der Küchenspüle und schenkte sich aus der großen Flasche ein Glas Chablis ein. Der Müll musste rausgebracht werden. Die Tüte lief schon über, was ihre Mutter allerdings nicht davon abhielt, immer noch mehr hineinzustopfen.

Sie spülte den Teller kurz ab und griff seufzend nach dem Mülleimer. Ihre Mutter rührte sich immer noch nicht, das Schnarchen hatte sich nicht verändert. Sie brachte die Tüte zum Müllbehälter vor der Tür. Die Luft war stickig. Grillen zirpten. Sie warf die Mülltüte auf die anderen.

Als sie in die Wohnung zurückkam, war ihre Mutter wach.

»Wo warst du?«, fragte Carmen.

»Ich musste Überstunden machen.«

»Und da konntest du nicht anrufen?«

»Tut mir Leid.«

»Ich war ganz krank vor Sorge.«

»Logisch«, sagte Loren. »Sie hat dir den Schlaf geraubt.«

»Was soll das denn heißen?«

»Nichts. Gute Nacht.«

»Du bist so rücksichtslos. Warum hast du nicht angerufen? Ich habe die ganze Zeit gewartet, und ...«

Loren schüttelte den Kopf. »Mir reicht's jetzt: langsam, Mom.«

»Was?«

»Dass du mich immer noch erziehen willst.«

»Willst du mich rauswerfen?«

»Das hab ich nicht gesagt.«

»Aber das willst du doch, oder? Dass ich verschwinde.«

»Ja.«

Carmen öffnete den Mund und stemmte die Hände in die Hüften. Wahrscheinlich hatte es Zeiten gegeben, in denen Männer auf diese theatralischen Gesten reagierten. Loren kannte die vielen Fotos der jungen Carmen - so reizend, so unglücklich, so fest davon überzeugt, dass sie etwas Besseres verdient hatte.

»Du wirfst deine eigene Mutter raus?«

»Nein. Du hast gefragt, ob ich dich loswerden will. Das will ich. Aber ich werf dich nicht raus.«

»Bin ich wirklich so unerträglich?«

»Lass ... lass mich einfach zufrieden, ja?«

»Ich will nur, dass du glücklich bist.«

»Klar.«

»Ich will, dass du jemanden findest.«

»Du meinst einen Mann.«

»Ja, natürlich.«

Männer waren Carmens Geheimrezept für alles. Loren wollte sagen: *Ja, Mom, guck dir doch mal an, wie unglaublich glücklich dich die Männer gemacht haben*, verkniff es sich aber.

»Ich will einfach nicht, dass du immer alleine bist«, sagte ihre Mutter.

»So wie du«, sagte Loren und wünschte, sie hätte es gelassen.

Sie wartete nicht auf eine Antwort. Sie ging ins Bad und machte sich bettfertig. Als sie wieder rauskam, lag ihre Mutter wieder auf der Couch. Der Fernseher war aus. Die Klimaanlage lief wieder.

Loren sagte: »Tut mir Leid.«

Ihre Mutter antwortete nicht.

»Hat jemand irgendwelche Nachrichten für mich hinterlassen?«, fragte Loren.

»Tom Cruise hat zweimal angerufen.«

»Danke. Gute Nacht.«

»Was? Glaubst du etwa, dein Freund hat angerufen?«

»Gute Nacht, Mutter.«

Loren ging ins Schlafzimmer und schaltete den Laptop an. Während der hochfuhr, sah sie die Anrufliste des Telefons durch. Nein, Pete, ihr neuer Freund, hatte nicht angerufen - das hatte er schon seit drei Tagen nicht mehr getan. Genaugenommen hatte außer ihrem Chef niemand angerufen.

Mann, war das erbärmlich.

Pete war ziemlich nett, etwas übergewichtig und schwitzte viel. Er arbeitete irgendwie in der Regionalverwaltung von Stop & Shop. Loren hatte nie ganz verstanden, was er da genau machte, was wahrscheinlich daran lag, dass es sie nicht sonderlich interessierte. Es war keine feste Beziehung, nichts Ernstes. Sie glitten einfach so nebeneinander dahin, dem wissenschaftlichen Prinzip gehorchend, dass ein Körper, der einmal in Bewegung ist, auch in Bewegung bleibt. Jede noch so geringfügige Reibung würde vermutlich das sofortige Ende nach sich ziehen.

Sie sah sich im Zimmer um, betrachtete die abgewetzte Tapete, das unscheinbare Schreibtischpult, den K-Mart-Nachttisch zum Zusammenstecken.

Was war das für ein Leben?

Loren kam sich alt vor. Sie sah keine Aussicht auf Besserung. Sie überlegte, ob sie nach Westen rausziehen sollte — nach Arizona oder New Mexico. Irgendwohin, wo es warm war und sie ein neues Leben anfangen konnte. Ein Neuanfang mit schönem Wetter. Aber eigentlich war sie kein großer Freund der freien Natur. Sie mochte Regen und Kälte, weil sie dann keine Schuldgefühle verspürte, wenn sie drinnen blieb und sich einen Film ansah oder ein Buch las.

Der Computer war an. Sie sah ihre E-Mails durch. Vor

nicht einmal einer Stunde hatte Ed Steinberg eine E-Mail an sie abgeschickt.

*Loren,*

*ich will Trevor Wines Akte über Max Darrow nicht diskutieren, ohne dass er daran beteiligt ist. Das machen wir morgen früh. Hier sind die vorläufigen Berichte. Schlafen Sie noch ein paar Stunden. Wir sehen uns um neun.*

*Boss*

Eine Akte war als Datei angehängt. Sie lud sie herunter und druckte sie aus. Wenn sie zu lange am Monitor las, brannten ihr die Augen. Sie nahm die Seiten aus dem Drucker und schlüpfte unter die Decke. Es gelang Oscar, aufs Bett zu springen, aber Loren sah, dass er vor Schmerz zusammenzuckte. Der alte Kater schmiegte sich an sie. Loren mochte das.

Sie überflog die Akte und stellte überrascht fest, dass Trevor Wine schon eine sinnvolle Hypothese für das Verbrechen aufgestellt hatte. Max Darrow, ein früherer Detective des Las Vegas Police Departments und derzeit Einwohner von Raleigh Heights, Nevada, war in der Nähe des jüdischen Friedhofs in Newark tot in einem Mietwagen aufgefunden worden. Laut Bericht hatte Max Darrow sich im Howard Johnson am Newark Airport ein Zimmer genommen. Den Wagen hatte er bei einer Firma namens LuxDrive gemietet. In den zwei Tagen, die Darrow ihn besessen hatte, war der Ford Taurus laut Tacho zwölf Kilometer gefahren.

Loren blätterte um. Auf der zweiten Seite wurde es wirklich interessant.

Max Darrow war erschossen auf dem Fahrersitz des Mietwagens aufgefunden worden. Der Mord war nicht von Passanten gemeldet worden, sondern einer vorbeifahrenden Streife waren die Blutflecken am Fenster aufgefallen. Hose und Boxershorts

der Leiche waren bis zu den Knöcheln heruntergezogen. Das Portemonnaie fehlte. Im Bericht stand, dass kein Schmuck an der Leiche gefunden worden war, was nahelegte, dass man ihm auch den abgenommen hatte.

Laut vorläufigem Bericht - es war alles noch vorläufig - bewies das im Wagen gefundene Blut, besonders die Spritzer an der Windschutzscheibe und am Fenster auf der Fahrerseite, dass Darrow auf dem Fahrersitz erschossen worden war. Auch an der Innenseite der Hose und der Boxershorts waren Blutspritzer gefunden worden, was bedeutete, dass die Hose des Mannes schon heruntergezogen war, bevor der Schuss abgegeben wurde.

Die Arbeitshypothese war schneller erstellt: Max Darrow wollte sich verwöhnen lassen - und war bereit gewesen, dafür zu bezahlen. Er war an die falsche Prostituierte geraten, die nur den richtigen Augenblick abgewartet- als er buchstäblich mit heruntergelassenen Hosen dasaß - und ihm das Geld abgenommen hatte. Dann war irgendetwas schief gelaufen; was das war, konnte man nicht genau sagen. Vielleicht hatte Darrow, der Expolizist, den Helden spielen wollen. Vielleicht war die Prostituierte einfach zu high gewesen. Am Ende erschießt sie Darrow. Sie greift sich, was sie kriegen kann - Portemonnaie und Schmuck —, und haut ab.

Das Ermittlerteam würde mit Unterstützung des Newark Police Departments die Rotlichtszene ausquetschen. Jemand würde schon wissen, was passiert war. Und dieser Jemand würde reden.

Fall gelöst.

Loren legte den Bericht zur Seite. Wines Theorie war durchaus plausibel, wenn man nichts von Darrows Fingerabdrücken in Schwester Mary Roses Zimmer wusste. Jetzt aber, wo Loren wusste, dass diese Hypothese nicht zutraf- was sagte ihr das dann? Tja, zunächst einmal, dass das Ganze ziemlich clever eingefädelt worden war.

Gehen wir die Sache mal Schritt für Schritt durch.

Du willst Darrow umbringen. Du steigst zu ihm in den Wagen. Du richtest ihm eine Pistole auf den Kopf. Du sagst ihm, er soll in ein heruntergekommenes Viertel fahren. Du lässt ihn die Hosen runterziehen - jeder, der jemals eine Fernsehserie mit einem Gerichtsmediziner gesehen hatte, wusste, dass man an den Blutspritzern sehen konnte, ob die Hosen erst hinterher runtergezogen worden waren. Dann schießt du ihm in den Kopf und schnappst dir das Geld und den Schmuck, damit es wie ein Raubmord aussieht.

Trevor Wine war drauf reingefallen.

Ohne ihre Vorkenntnisse wäre Loren wahrscheinlich zu dem gleichen Ergebnis gekommen.

Und was musste sie jetzt tun?

Sie setzte sich auf.

Wine ging davon aus, dass Max Darrow ein bisschen herumgefahren war und sich das falsche Mädchen ausgesucht hatte. Wenn dem aber nicht so war - und da war Loren sicher -, wie war der Mörder dann zu Darrow in den Wagen gekommen? Musste man nicht davon ausgehen, dass der Mörder schon die ganze Fahrt über bei ihm gewesen war?

Also hatte Darrow seinen Mörder wahrscheinlich gekannt. Er hatte ihn jedenfalls nicht als Bedrohung angesehen.

Sie kontrollierte noch einmal die gefahrene Strecke. Nur zwölf Kilometer. Vorausgesetzt, dass er den Wagen am Tag zuvor schon benutzt hatte, war das nicht sehr viel.

Sie musste noch etwas bedenken: In Schwester Mary Roses Zimmer war noch ein zweiter Satz Fingerabdrücke entdeckt worden - um genauer zu sein, an ihrer Leiche.

Okay, dachte Loren, angenommen, Darrow hat mit jemandem zusammengearbeitet, hatte einen Partner. Dann waren die beiden doch wohl auch hinterher zusammengeblieben. Oder wenigstens in der Nähe.

Darrow hatte sich ein Zimmer im Howard Johnson genommen.

Sie sah noch einmal in der Akte nach. LuxDrive, die Mietwagenfirma, hatte einen Schalter in dem Hotel.

Da hatte es also seinen Anfang genommen. Im Howard Johnson.

Die meisten Hotels haben Überwachungskameras. Hatte Trevor Wine sich die Bilder der Kameras im Howard Johnson schon angesehen?

Schwer zu sagen, aber das musste sie auf jeden Fall überprüfen.

Aber das hatte auch bis morgen Zeit, oder?

Sie versuchte zu schlafen. Sie legte sich ins Bett und schloss die Augen. Sie versuchte es über eine Stunde lang. Im Nebenzimmer schnarchte ihre Mutter. Der Fall wurde langsam spannend. Loren spürte, wie ihr Blut in Wallung geriet. Sie warf die Decke zurück und stand auf. Sie würde sowieso nicht einschlafen. Jetzt nicht. Nicht, wenn so eine Spur in der Luft lag. Und morgen würde sie es noch mit ganz anderen Problemen zu tun bekommen, wenn Ed Steinberg das FBI anrief und Trevor Wine einbezogen wurde.

Womöglich wurde ihr der Fall entzogen.

Loren zog sich an, nahm ihr Portemonnaie und ihren Dienstausweis. Sie schlich aus der Wohnung, ließ den Wagen an und fuhr zum Howard Johnson.

## 27

Es gibt nichts Schlimmeres als beschissene Pornos.

Das hatte Charles Talley gerade gedacht, als er auf dem Hotelbett lag und das Telefon klingelte. Er hatte sich einen bizarren Porno auf dem Spectravision Pay-Per-View Kanal angesehen.

Der Spaß kostete ihn 12,95 Dollar, aber aus dem verdammt Film waren die ganzen guten Sachen rausgeschnitten, wie zum Beispiel die Nahaufnahmen und die männlichen und weiblichen Genitalien.

Was sollte der Scheiß?

Noch schlimmer wurde es, weil immer dieselben Stellen ein ums andere Mal wiederholt wurden, um die Lücken wieder zu füllen. Nachdem das Mädel also in die Knie ging, schneiden sie auf das Gesicht des Typen, wie er den Kopf in den Nacken legt, dann wurde noch mal gezeigt, wie das Mädel in die Knie ging, dann das Gesicht des Typen, das Mädel geht in die Knie ...

Es war zum Verrücktwerden.

Talley wollte schon an der Rezeption anrufen und denen mal so richtig die Meinung geigen. Das waren hier schließlich die USA, verdammt noch mal. Ein Mann hatte das Recht, sich in der Privatsphäre seines Hotelzimmers Pornos anzusehen. Nicht diesen weichgespülten Soft Scheiß. Echten Porno. Hardcore. Das Zeug hier, diesen Soft Porno, konnten sie von ihm aus auf dem Disney-Channel zeigen.

In diesem Moment klingelte das Telefon. Talley sah auf die Uhr.

Wurde auch langsam Zeit. Er wartete schon seit Stunden auf den Rückruf.

Talley nahm den Hörer ab und hielt ihn ans Ohr. Im Fernseher stöhnte das Mädel jetzt schon bald zehn Minuten auf die gleiche Art. Der Scheiß wurde echt langweilig.

»Ja?«

Klick. Freizeichen.

Da hatte jemand aufgelegt. Talley sah den Hörer an, als könne der ihm eine Antwort geben. Aber der Hörer schwieg. Er legte den Hörer auf die Gabel und richtete sich auf. Er wartete darauf, dass das Telefon noch einmal klingelte. Nach fünf Minuten fing er an, sich Sorgen zu machen.

Was war hier los?

Hier lief aber auch gar nichts wie geplant. Er war vor - was? - drei Tagen von Reno hergeflogen. Schwer, sich das genau zu merken. Seine gestrige Aufgabe war klar und eindeutig gewesen: einem Typen namens Matt Hunter folgen. Ihn beschatteten.

Warum?

Er hatte keine Ahnung. Sie hatten ihm gesagt, wo er anfangen sollte - vor dieser großen Anwaltskanzlei in Newark -, und dann sollte er Hunter folgen.

Aber der Typ, dieser Matt Hunter, hatte ihn praktisch sofort gesehen.

Wieso?

Hunter war ein reiner Amateur. Aber irgendwas war da total danebengegangen. Hunter hatte ihn sofort entdeckt. Und was noch schlimmer war - viel schlimmer -, als Talley ihn vor ein paar Stunden angerufen hatte, hatte Hunter gewusst, wer er war.

Er hatte ihn mit seinem vollen Namen angesprochen, verdammt Scheiße.

Talley war verwirrt.

Und er konnte mit Verwirrung nicht gut umgehen. Er hatte versucht, ein paar Leute anzurufen, weil er herausfinden wollte, was da los war, hatte aber niemanden erreicht.

Das verwirrte ihn noch mehr.

Talley konnte nur wenige Dinge wirklich gut. Er kannte viele Stripperinnen und wusste, wie man mit ihnen umging. Und er konnte Leuten Schmerzen zufügen. Das war's dann eigentlich auch schon. Und wenn man mal darüber nachdachte, ergänzten sich die beiden Fähigkeiten perfekt. Um einen ordentlichen Striptease-Laden am Laufen zu halten, muss man wissen, wie man den Leuten wehtut.

Wenn es also verwirrend wurde - so wie jetzt -, versuchte er es

»Bitte machen Sie auf, Talley. Ich will nur mit Ihnen reden, sonst nichts.«

Talley überlegte nicht. Er reagierte. Er sagte: »Augenblick.«

Dann schlich er hastig zurück zum Bett und schob den Schlagring auf die linke Hand. Mit der rechten hielt er den Handy-Schocker ans Ohr, als wäre er mitten in einem Gespräch. Er griff nach dem Türknauf. Bevor er ihn drehte, sah er noch einmal durch den Spion.

Matt Hunter war noch da.

Talley plante seine nächsten drei Schritte. Das machten alle echten Könner so. Sie planten im Voraus.

Er würde die Tür öffnen und so tun, als wäre er mitten in einem Telefongespräch. Er würde Hunter hereinwinken. Sobald er in Reichweite war, würde Talley den Elektroschocker einsetzen. Er würde versuchen, ihn an der Brust zu erwischen - das war ein großes Ziel mit viel Körperoberfläche. Gleichzeitig würde er sich auf einen Schlag mit der Linken vorbereiten. Er würde ihm mit dem Schlagring einen Aufwärtshaken in die Rippen verpassen.

Charles Talley öffnete die Tür.

Er gab vor, ins Telefon zu sprechen, und tat, als würde ihm jemand antworten. »Gut«, sagte er in den Elektroschocker. »Gut, geht klar.«

Mit dem Kinn bedeutete er Matt, er solle ins Zimmer treten.

Und Matt Hunter trat ein.

## 28

Matt zögerte kurz vor der Tür von Zimmer 515. Dann ging er doch hinein.

Er hatte keine Wahl. Er konnte nicht im Flur mit Talley re-

den. Also trat er näher. Er wusste immer noch nicht genau, wie er vorgehen sollte und welche Rolle Talley in der Sache spielte. Er hatte beschlossen, die Sache ziemlich direkt anzusprechen und dann abzuwarten, wohin das führte. Wusste Talley, dass er gegen Matt ausgespielt wurde? War er der Mann in dem Video? Und wenn ja, warum war dann das Foto zu einem anderen Zeitpunkt aufgenommen worden?

Matt betrat das Zimmer.

Charles Talley sprach immer noch in sein Handy. Als die Tür ins Schloss fiel, sagte Matt: »Ich glaube, wir können uns gegenseitig helfen.«

In diesem Moment berührte Charles Talley Matts Brust mit dem Handy.

Es fühlte sich an, als hätte Matts ganzer Körper plötzlich einen Kurzschluss. Seine Wirbelsäule streckte sich. Die Finger spreizten sich auseinander. Seine Zehen erstarrten. Seine Augen weiteten sich.

Er wollte weg von dem Handy, konnte sich aber nicht bewegen. Sein Gehirn schrie, aber sein Körper hörte nicht zu.

*Die Pistole, dachte Matt. Nimm die Pistole.*

Charles Talley holte aus. Matt sah es. Wieder versuchte er sich zu bewegen, den Schlag abzuwehren oder sich abzuwenden, aber offenbar hatte der Stromschlag bestimmte Synapsen in seinem Hirn außer Kraft gesetzt. Sein Körper gehorchte ihm einfach nicht.

Talley schlug ihn auf die unteren Rippen.

Die Faust traf ihn mit der Wucht eines Vorschlaghammers. Der Schmerz raste durch seinen Körper. Matt fiel auf den Rücken.

Tränen sammelten sich in seinen Augen. Er blinzelte und sah in Charles Talleys lächelndes Gesicht.

*Die Pistole ... nimm die verdammte Pistole ...*

Aber seine Muskeln verkrampten nur.

Beruhige dich. Entspann dich einfach ...

Talley stand mit dem Handy in der Hand neben ihm. An der anderen Hand trug er einen Schlagring.

Matt fragte sich kurz, was mit seinem eigenen Handy war, das an seinem Gürtel hing. Cingle hörte mit. Er öffnete den Mund, um Hilfe zu rufen.

Wieder berührte Talley ihn mit dem Handy. Offensichtlich war das ein Elektroschocker.

Die Spannung raste durch sein Nervensystem. Seine Muskeln, auch die Kiefermuskeln zogen sich unkontrollierbar zusammen.

Er bekam den Hilferuf nicht heraus.

Charles Talley sah lächelnd auf ihn herab. Er zeigte ihm die Faust mit dem Schlagring. Matt konnte ihn nur hilflos anstarren.

Im Gefängnis hatten ein paar Wärter Elektroschocker getragen. Matt wusste, dass ihre Funktionsweise darauf beruhte, das körpereigene Kommunikationssystem zu überlasten und damit außer Kraft zu setzen. Der Strom überlädt das Nervensystem, bringt es durcheinander und zwingt die Muskeln dazu, viel zu arbeiten und sich zu verausgaben.

Das Opfer liegt hilflos da.

Matt sah, wie Talley mit der linken Hand ausholte. Er wollte nach seiner Mauser greifen und das Schwein umnieten. Die Pistole steckte vorn in seinem Hosenbund, aber sie hätte genauso gut in einer anderen Stadt sein können.

Die Faust kam auf ihn zu.

Matt wollte einen Arm heben, sich zur Seite rollen oder sonst irgendetwas tun. Es ging nicht. Talley zielte direkt auf Matts Brustkorb. Wie in Zeitlupe sah Matt, ihn auf sich zukommen.

Der Schlagring krachte auf sein Brustbein.

Es fühlte sich an, als hätte man ihm die Knochen ins Herz ge-

rammt. Als wäre das Brustbein aus Styropor. Matt öffnete den Mund zu einem stillen Schmerzensschrei. Er bekam keine Luft mehr. Seine Augen rollten nach hinten.

Als Matt schließlich wieder etwas sah, kam der Schlagring direkt auf sein Gesicht zu.

Matt kämpfte, war aber schwach. Zu schwach. Seine Muskeln gehorchten ihm immer noch nicht. Sein körpereigenes Kommunikationssystem war noch außer Betrieb. Aber etwas Primitives, etwas Grundlegendes funktionierte noch; der Überlebensinstinkt war so stark, dass er dem Schlag auswich.

Der Schlagring streifte den Hinterkopf. Die Haut platzte auf. Schmerz explodierte in seinem Kopf. Er schloss die Augen. Diesmal öffnete er sie nicht wieder. Irgendwo in der Ferne hörte er eine Stimme »Nein!« rufen. Eine bekannte Stimme. Aber das war vermutlich Einbildung. Nach den Stromschlägen und den Schmerzen erzeugte das Gehirn wahrscheinlich die verschiedensten Wahnvorstellungen.

Dann traf ihn noch ein Schlag. Vielleicht noch einer. Vielleicht auch noch weitere, aber Matt war längst viel zu weit weg, um das noch zu merken.

## 29

»Talley? Sind Sie da drin? Ich muss mit Ihnen reden.«

Cingle Shaker spitzte die Ohren, als sie Matts Stimme im Handy hörte. Der Klang war nicht toll, aber sie hörte genug.

»Bitte machen Sie auf, Talley. Ich will nur mit Ihnen reden, sonst nichts.«

Sie hörte jemanden antworten, aber so leise, dass sie nichts verstand. Cingle versuchte sich zu konzentrieren. Sie parkte in zweiter Reihe vor dem Hoteleingang. Es war spät. Um diese Zeit würde das niemanden stören.

Sie überlegte, ob sie jetzt reingehen sollte. Das wäre klug. Matt war in der vierten Etage. Wenn etwas passierte, würde sie eine Weile brauchen, um da raufzukommen. Aber Matt hatte ihr ziemlich eindeutige Anweisungen gegeben. Er wollte allein mit diesem Talley zu reden. Wenn sie zu früh entdeckt wurde, würde das die Sache erheblich verkomplizieren.

Aber jetzt, wo sie die gedämpfte Stimme gehört hatte, konnte sie mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass Talley nicht in der Lobby war. Soweit sie das von hier sah, war überhaupt niemand in der Lobby.

Sie entschloss sich einzugehen.

Beschattungen waren ganz und gar nicht Cingles Stärke. Sie fiel einfach zu sehr auf. Sie war nie bei den Rockettes oder irgendwo anders Tänzerin gewesen - natürlich kannte sie die Gerüchte -, aber sie hatte schon vor langer Zeit aufgehört, sich zurückhaltend zu kleiden. Cingles Körper hatte sich früh entwickelt. Sie wäre schon mit zwölf als Achtzehnjährige durchgegangen. Die Jungs hatten sie geliebt, die Mädchen gehasst. Selbst in diesen aufgeklärten Zeiten war das noch immer die Norm.

Beides kümmerte sie nicht sehr. Was sie störte, und in jüngeren Jahren noch mehr gestört hatte, waren die Blicke älterer Männer, selbst von Verwandten und Männern, denen sie vertraute oder die sie sogar liebte. Nein, mehr war nie passiert. Aber so hatte sie schon in jungen Jahren gelernt, dass Lust und Begierde Menschen verrückt machen können. Schön war das nicht.

Cingle stand direkt vor dem Eingang der Lobby, als sie im Handy ein seltsames Geräusch hörte.

Was zum Teufel war das?

Die Glastür glitt zur Seite. Eine Glocke klingelte. Cingle drückte das Handy ans Ohr. Nichts. Sie hörte kein Geräusch und keine Unterhaltung.

Das konnte nichts Gutes bedeuten.

Plötzlich schreckte sie ein lautes Krachen aus dem Handy auf. Cingle beschleunigte ihren Schritt und rannte zu den Fahrstühlen.

Der Nachtpotier kam aus seinem Kabuff gewatschelt, sah Cingle, zog den Bauch ein und fragte lächelnd: »Was kann ich für Sie tun?«

Sie drückte auf den Knopf.

»Miss?«

Sie hörte im Handy immer noch niemanden sprechen. Ihre Nackenhaare sträubten sich. Sie musste es riskieren. Cingle hielt das Handy vor den Mund. »Matt?«

Nichts.

Scheiße, sie hatte das Mikrofon ausgestellt. Das hatte sie vergessen.

Wieder ein seltsames Geräusch - eine Art Grunzen. Aber noch gedämpfter. Erstickter.

Wo zum Teufel blieb der verdammte Fahrstuhl?

Und wo war der verdammte Knopf, mit dem man das Mikro wieder einschaltete?

Zuerst fand sie die Mikrofontaste. Sie war unten rechts in der Ecke. Sie drückte sie. Das kleine Symbol verschwand vom Display. Sie hielt das Handy vor den Mund.

»Matt?«, rief sie. »Matt, ist alles in Ordnung?«

Wieder ein erstickter Schrei. Dann sagte jemand - nicht Matt - »Was zum ...«

Hinter ihr fragte der Nachtpotier: »Stimmt was nicht, Miss?«

Cingle nahm den Finger nicht vom Fahrstuhlkopf. *Komm, komm, komm ...*

Ins Handy: »Matt, bist du da?«

Klick, jetzt war es still. Vollkommen still. Cingles Herz klopfte, als wollte es aus der Brust springen.

Was sollte sie machen?

»Miss, ich muss Sie jetzt wirklich bitten ...«

Die Fahrstuhltür öffnete sich. Sie sprang hinein. Der Nachtportier streckte die Hand aus und hielt die Tür auf. Cingle hatte ihre Pistole im Schulterholster. Zum ersten Mal zog sie sie im Dienst.

»Lassen Sie die Tür los«, sagte sie.

Er gehorchte und zog die Hand weg, als hätte sie nichts mit ihm zu tun.

»Rufen Sie die Polizei«, sagte sie. »Sagen Sie, Sie haben einen Notfall in der vierten Etage.«

Die Tür glitt zu. Sie drückte den Knopf mit der Vier. Womöglich gefiel es Matt nicht, dass sie die Polizei mit hineinzog, aber jetzt traf sie die Entscheidungen. Der Fahrstuhl stöhnte und fuhr los. Es kam ihr vor, als sackte er nach jedem Meter aufwärts wieder einen halben nach unten.

Cingle hielt die Pistole in der rechten Hand. Mit dem Zeigefinger drückte sie immer wieder auf den Knopf mit der Vier. Das nützte natürlich nichts. Als könnte der Fahrstuhl ihre Eile spüren und schneller fahren.

Sie hatte das Handy noch in der linken Hand. Schnell drückte sie die Wahlwiederholung.

Es klingelte nicht. Sie bekam direkt die Mailbox: »Ich bin im Moment nicht erreichbar ...«

Cingle stieß einen Fluch aus und beendete das Telefonat. Sie stellte sich genau vor die Mitte der Fahrstuhltür, so dass sie sich direkt durch den Spalt schieben und so schnell wie möglich aussteigen konnte. Der Fahrstuhl summte bei jeder Etage kurz - ein Signal für Blinde - und hielt im vierten Stock mit einem Ping an.

Sie beugte sich vor wie ein Läufer in der Startposition. Als die Tür sich langsam öffnete, drückte Cingle sie mit beiden Händen auseinander und quetschte sich durch den Spalt.

Jetzt stand sie im Flur.

Cingle hörte Schritte, sah aber nicht, woher sie kamen. Offenbar lief jemand weg.

»Halt!«

Der Flüchtende hielt nicht an. Sie auch nicht. Sie rannte den Flur entlang.

Wie lange war es her, seit sie Kontakt zu Matt gehabt hatte?

Am Ende des Flurs fiel eine schwere Tür ins Schloss. Wahrscheinlich die Feuertür zum Treppenhaus.

Im Laufen zählte Cingle die Zimmernummern. Als sie bei Zimmer 511 ankam, sah sie, dass die Tür zu Nummer 515 - zwei Zimmer vor ihr - weit offen stand.

Sie überlegte, was sie tun sollte - dem Flüchtenden ins Treppenhaus folgen oder in Zimmer 515 nachsehen-, entschied sich aber sofort.

Mit der Pistole in der Hand lief Cingle ins Zimmer.

Matt lag flach auf dem Boden. Seine Augen waren geschlossen. Er bewegte sich nicht. Aber das war nicht das wirklich Schockierende.

Das wirklich Schockierende war, wer bei ihm war.

Fast hätte Cingle die Pistole fallen lassen.

Einen Moment lang stand sie nur da und starrte die beiden ungläubig an. Dann trat sie ganz ins Zimmer. Matt rührte sich immer noch nicht. An seinem Hinterkopf bildete sich eine Blutlache.

Cingle starrte weiter die andere Person im Zimmer an.

Die Person, die neben Matt kniete.

Ihr Gesicht war tränenüberströmt. Ihre Augen gerötet.

Cingle hatte die Frau sofort erkannt.

»Olivia.«

# 30

Loren Muse nahm die Ausfahrt zur Frontage Road von der Route 78 und bog in den Parkplatz des Howard Johnson ein. Vor dem Eingang parkte ein Wagen in zweiter Reihe.

Sie trat auf die Bremse.

Der Wagen, ein Lexus, hatte noch vor rund zwei Stunden auf dem MVD-Parkplatz gestanden.

Das konnte kein Zufall sein.

Sie hielt vor der Eingangstür und befestigte die Pistole am Gürtel. Der Dienstausweis hing da schon. Die Handschellen baumelten am Rücken. Sie hastete zum Wagen. Keiner drin. Der Zündschlüssel steckte. Die Tür war nicht abgeschlossen.

Loren öffnete die Fahrertür.

War das eine legale Durchsuchung? Schon möglich. Der Zündschlüssel war von außen deutlich zu sehen. Der Wagen war nicht abgeschlossen. Sie sicherte den Wagen nur gegen einen Diebstahl. Das war bestimmt irgendwie legal.

Sie zog die Ärmel über die Hände und improvisierte so ein Paar Handschuhe, damit sie keine Fingerabdrücke hinterließ. Sie klappte das Handschuhfach auf und sah sich die Papiere an. Das dauerte nicht lange. Es war ein Firmenwagen von MVD. Die Werkstattrechnung von Midas Mufflers verriet ihr aber, dass eine Cingle Shaker ihn dort zur Reparatur gebracht hatte.

Loren kannte den Namen. Die Männer bei der Staatsanwaltschaft sprachen mit etwas zu großer Hingabe von ihr. Ihre Figur würde die Altersbeschränkung für einen Film von 6 Jahre auf 18 Jahre in die Höhe treiben.

Was hatte die mit Hunter zu tun?

Loren nahm den Autoschlüssel mit - sie würde Miss Shaker nicht die Möglichkeit geben abzuhauen, ohne mit ihr gesprochen zu haben. Sie betrat das Hotel und ging zur Rezeption. Der Mann dahinter atmete schwer.

»Sind Sie wieder zurück?«, fragte er.

»Zurück?«

Das war nicht die beste Vernehmungstechnik, aber immerhin ein Anfang.

»Die anderen Cops sind vor ungefähr einer Stunde verschwunden. Mit dem Krankenwagen.«

»Welche anderen Cops?«

»Gehören Sie nicht dazu?«

Sie ging zu ihm. »Wie heißen Sie?«

»Ernie.«

»Ernie, wie wäre es, wenn Sie mir einfach erzählen, was hier passiert ist?«

»Das hab ich doch den anderen schon erzählt.«

»Und jetzt erzählen Sie es mir nochmal.«

Ernie seufzte theatralisch. »In Ordnung. Das war so, erst ist dieser Typ ins Hotel gestürmt.«

»Wann?«, unterbrach Loren.

»Was?«

»Wann war das?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht vor zwei Stunden. Wissen Sie das nicht alles schon?«

»Erzählen Sie weiter.«

»Der Typ steigt also in den Fahrstuhl. Er fährt nach oben. Ein paar Minuten später kommt die Riesenbraut rein und rennt zum Fahrstuhl.« Er hustete. »Ja, und ich bin ihr dann hinterher. Hab sie gefragt, ob alles in Ordnung ist. Ist ja schließlich auch mein Job.«

»Haben Sie den Typen gefragt, ob alles in Ordnung ist?«

»Was? Nein.«

»Aber die ...«, mit den Fingern zeichnete Loren Anführungszeichen in die Luft, »... Riesenbraut haben Sie das gefragt?«

»Einen Moment mal. Sie war nicht riesig. Sie war groß. Nicht dass Sie glauben, sie war fett oder so. Das war sie nämlich

wirklich nicht. Absolut nicht. Ganz im Gegenteil. Eher wie so 'ne Braut aus 'nem Amazonenfilm, ja?«

»Ja, Ernie. Ich glaube, ich versteh, was Sie meinen.« Klang ganz nach Cingle Shaker. »Und diese Amazone haben Sie also gefragt, ob alles in Ordnung ist?«

»Ja, genau. Und diese Braut, diese *großgewachsene* Braut zieht 'ne Pistole! Und dann sagt sie, ich soll die Cops rufen.«

Er schwieg. Offensichtlich erwartete er, dass Loren vor Schreck der Unterkiefer herunterfiel.

»Und das haben Sie dann auch getan?«

»'türlich, ja. Die hat mich mit 'ner Pistole bedroht. Unglaublich, oder?«

»Ziemlich, Ernie. Und wie ging's dann weiter?«

»Sie steht da im Fahrstuhl, ja? Sie richtet die Pistole auf mich, bis die Tür zu ist. Dann hab ich die Polizei gerufen. Wie sie gesagt hat. Zwei Cops aus Newark waren zum Essen nebenan. Die waren sofort hier. Ich hab ihnen gesagt, dass sie in den vierten Stock gefahren ist. Also sind die hinterher.

»Sie erwähnten einen Krankenwagen?«

»Die müssen einen gerufen haben.«

»Die? Die Polizisten?«

»Nein. Naja, könnte sein. Aber ich glaub, die Frauen da im Zimmer haben den Krankenwagen gerufen.«

»In welchem Zimmer?«

»Hören Sie, ich war doch gar nicht da oben. Ich hab nichts gesehen.« Ernie kniff die Augen zusammen, bis sie nur noch schmale Schlitze waren. »Das ist doch Wissen aus zweiter Hand, was Sie hier hören wollen. Dürfen Sie nicht nur danach fragen, was ich tatsächlich gesehen habe oder aus erster Hand weiß?«

»Wir sind hier nicht im Gerichtssaal«, fauchte sie. »Was ist da oben passiert?«

»Ich weiß es nicht. Jemand ist zusammengeschlagen worden.«

»Wer?«

»Ich hab doch schon gesagt, dass ich das nicht weiß.«

»Mann, Frau, schwarz, weiß?«

»Oh, verstehe. Aber was soll das? Warum fragen Sie mich? Warum fragen Sie nicht einfach ...«

»Erzählen Sie's mir einfach, Ernie. Ich habe keine Zeit, wild in der Gegend herumzutelefonieren.«

»Sie brauchen nicht herumzutelefonieren, Sie können einfach über Funk die Cops fragen, die hier waren, die aus Newark ...«

Ihre Stimme war stahlhart. »Ernie ...«

»Okay, okay. Immer mit der Ruhe. Das war ein Mann. Weiß. Mitte dreißig, würd ich sagen. Sie haben ihn auf einer Trage rausgebracht.«

»Was ist mit ihm passiert?«

»Der ist zusammengeschlagen worden, glaube ich.«

»Und das ist alles im vierten Stock passiert?«

»Glaub schon, ja.«

»Sie haben noch was über Frauen in dem Zimmer gesagt. Dass die den Krankenwagen gerufen haben?«

»Ja, ja, das hab ich gesagt.« Er lächelte vor Stolz auf sich selbst. Loren überlegte, ob sie auch die Pistole ziehen sollte.

»Wie viele Frauen, Ernie?«

»Was? Ach so, zwei.«

»War eine davon die Großgewachsene, die Sie mit der Pistole bedroht hat?«

»Ja.«

»Und die andere?«

Ernie sah nach links. Dann sah er nach rechts. Dann beugte er sich vor und flüsterte. »Ich glaub, das war die Frau von dem Typen.«

»Von dem Typen, der zusammengeschlagen worden ist?«

»Mhm.«

»Wie kommen Sie darauf?«

Er flüsterte weiter. »Weil sie mit ihm mitgefahren ist. Im Krankenwagen.«

»Und warum flüstern Sie?«

»Na ja, ich versuche halt, wie man so sagt, diskret zu sein.«

Loren fing auch an zu flüstern. »Warum, Ernie? Warum sind wir, wie man so sagt, diskret?«

»Weil die andere Frau - die Ehefrau, meine ich - hier schon seit vorgestern gewohnt hat. Und ihr Mann nicht.« Er beugte sich noch weiter über den Tresen. Loren bekam einen Hauch von, wie man so sagt, Mundgeruch ab. »Plötzlich kommt der Ehemann hier rein, es gibt einen Kampf ...« Er richtete sich auf und zog die Augenbrauen hoch, als wären die Folgerungen offensichtlich.

»Und was ist mit der Amazone passiert?«

»Mit der, die mich mit der Pistole bedroht hat?«

»Ja, Ernie«, sagte Loren und versuchte, ihre wachsende Ungeduld im Zaum zu halten. »Mit der, die Sie mit der Pistole bedroht hat.«

»Die Cops haben sie festgenommen. In Handschellen abgeführt.«

»Die Frau, von der Sie glauben, dass sie die Ehefrau sein könnte, die hier schon seit zwei Tagen wohnt. Kennen Sie ihren Namen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, tut mir Leid. Den hab ich nie gehört.«

»Hat sie sich angemeldet?«

Ernies Augen leuchteten auf. »Klar. Klar hat sie das. Wir ziehen auch immer die Kreditkarte durch und so.«

»Prima.« Loren rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel. »Dann - ich denk einfach mal laut nach, Ernie -, dann könnten Sie doch mal nachgucken, wie sie heißt?«

»Ja, klar doch, das kann ich machen. Wollen wir doch mal se-

hen.« Er ging zum Computer und fing an zu tippen. »Ich glaube, sie war in Zimmer 522. ... Ja, da haben wir sie.«

Er drehte den Monitor um, so dass Loren ihn sah.

Die Bewohnerin von Zimmer 522 hieß Olivia Hunter. Loren starre den Monitor noch einen Moment lang an.

Ernie deutete auf die Buchstaben. »Da steht Olivia Hunter.«

»Das seh ich. In welches Krankenhaus sind sie gefahren?«

»Ich glaube, sie haben was vom Beth Israel gesagt.«

Loren gab Ernie die Karte mit ihrer Handynummer. »Wenn Ihnen noch was einfällt, rufen Sie mich an.«

»Klar, mach ich.«

Loren machte sich schnell auf den Weg zum Krankenhaus.

## 31

Matt Hunter wachte auf.

Er sah Olivias Gesicht.

Es war keine Halluzination, so viel war klar. Matt befand sich nicht in einem Zustand, in dem man sich fragte, ob man träumte. Olivias Gesicht war leichenblass. Ihre Augen waren gerötet. Er sah die Angst darin, und das Einzige, was Matt denken konnte - er wollte keine Antworten oder Erklärungen -, das Einzige, was er denken konnte, war: Was kann ich tun, damit es ihr besser geht?

Das Licht war grell. Eine Art weiße Duschhaube umrahmte Olivias - trotz allem hübsches - Gesicht. Er versuchte, ihr zuzulächeln. Sein Schädel pulsierte wie ein Daumen, auf den man sich mit dem Hammer geschlagen hatte.

Sie beobachtete ihn. Er sah, wie sich Tränen in ihren Augen sammelten. »Es tut mir Leid«, flüsterte sie.

»Mir geht's gut«, sagte er.

Er fühlte sich ein bisschen beschwipst. Schmerzmittel, dachte er. Morphium oder so etwas. Seine Rippen taten weh, aber es war ein dumpfer Schmerz. Er erinnerte sich an den Mann im Hotelzimmer, Talley, den Mann mit den blauschwarzen Haaren. Er erinnerte sich daran, wie es sich angefühlt hatte, gelähmt zu sein, wie er auf den Boden gefallen war, an den Schlagring.

»Wo sind wir?«, fragte er.

»Notaufnahme. Im Beth Israel.«

Er bekam ein Lächeln heraus. »Hier bin ich geboren worden.« Ja, er hatte definitiv irgendwas bekommen - Muskelrelaxans, Schmerzmittel, irgendwas. »Was ist mit Talley?«, fragte er.

»Er ist geflohen.«

»Warst du bei ihm im Zimmer?«

»Nein. Ein paar Zimmer weiter im gleichen Stockwerk.«

Er schloss kurz die Augen. Das passte nicht - ein paar Zimmer weiter im gleichen Stockwerk? -, also versuchte er, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Matt?«

Er blinzelte ein paar Mal und sah sie wieder an. »Du warst im gleichen Stockwerk?«

»Ja. Ich hab gesehen, wie du in sein Zimmer gegangen bist, da bin ich dir gefolgt.«

»Du hast in dem Hotel gewohnt?«

Bevor sie antworten konnte, wurde der Vorhang geöffnet. »Ah«, sagte der Arzt. Er hatte einen Akzent - vielleicht pakistansch oder indischt? »Wie geht's uns denn?«

»Ich könnte Bäume ausreißen.«

Der Arzt lächelte ihnen zu. Auf seinem Namensschildchen stand PATEL. »Ihre Frau hat mir erzählt, dass Sie überfallen wurden - sie sagte, der Angreifer hätte einen Elektroschocker benutzt.«

»Ich glaube schon.«

»Das ist eigentlich ganz gut für Sie. Elektroschocker hinter-

lassen keine bleibenden Schäden. Sie setzen einen nur zeitweilig außer Gefecht.«

»Ja«, sagte Matt. »Ich lebe unter einem Glücksstern.«

Patel kicherte und prüfte etwas auf dem Krankenblatt. »Sie haben eine Gehirnerschütterung. Die Rippe ist wahrscheinlich angebrochen, das kann ich aber erst genau sagen, wenn ich die Röntgenaufnahme habe. Für Sie ändert das aber nichts - egal ob es eine schwere Prellung oder ein Bruch ist, die Behandlung besteht in Bettruhe. Ich habe Ihnen schon was gegen die Schmerzen gegeben. Es ist aber möglich, dass Sie noch mehr brauchen.«

»Okay.«

»Ich behalte Sie über Nacht hier.«

»Nein«, sagte er.

Patel sah ihn an. »Nein?«

»Ich will nach Hause. Meine Frau kann sich um mich kümmern.«

Patel sah Olivia an. Sie nickte. Er sagte: »Ihnen ist klar, dass ich davon abrate?«

Olivia sagte: »Ja.«

Im Fernsehen versucht der Arzt immer, Patienten, die »auf eigenen Wunsch« nach Hause gehen wollen, zum Bleiben zu überreden. Patel tat das nicht. Er zuckte nur die Achseln. »Okay, wenn Sie diese Formulare hier unterschreiben, können Sie gehen.«

»Danke, Doc«, sagte Matt.

Wieder zuckte Patel die Achseln. »Ein schönes Leben wünsch ich dann noch.«

»Ihnen auch.«

Er ging.

»Sind die Polizisten noch hier?«, fragte Matt.

»Sie sind grade gegangen, kommen aber wieder zurück.«

»Was hast du ihnen erzählt?«

»Nicht viel«, erwiderte Olivia. »Sie sind davon ausgegangen, dass es ein Ehekrach war. Dass du mich mit einem anderen Mann im Bett erwischt hast, oder so.«

»Was ist mit Cingle?«

»Die haben sie festgenommen.«

»Was?«

»Sie hat den Portier mit der Waffe bedroht, damit er sie vorbeilässt.«

Matt schüttelte seinen schmerzenden Kopf. »Wir müssen eine Kaution stellen.«

»Sie meinte, wir sollen das lassen, sie kümmert sich selbst darum.«

Er versuchte sich aufzusetzen. Sein Hinterkopf schmerzte, als hätte man ihm ein heißes Messer hineingestoßen.

»Matt?«

»Mir geht's gut.«

Und das stimmte. Er war schon schlimmer zusammengeschlagen worden. Viel schlimmer. Das war nicht der Rede wert. Kinderkram. Er richtete sich weiter auf und schaute ihr in die Augen. Sie sah aus, als bereite sie sich auf einen Tiefschlag vor.

Matt sagte: »Das ist 'ne ziemlich böse Geschichte, oder?«

Olivia's Brust zuckte. Tränen schossen aus ihren Augen. »Ich weiß es noch nicht«, sagte sie. »Aber ja. Ja, es ist ziemlich schlimm.«

»Wollen wir die Polizei dazuholen?«

»Nein.« Die Tränen liefen ihr die Wangen hinab. »Nicht, bevor ich dir nicht alles erzählt habe.«

Er schwang die Füße aus dem Bett. »Dann lass uns zusehen, dass wir hier nicht alles rauskommen.«

In der Schlange vor der Rezeption der Notaufnahme standen sechs Personen. Als Loren an ihnen vorbei direkt nach vorn

ging, murnten sie missbilligend. Loren beachtete sie nicht. Sie knallte ihren Ausweis auf den Tresen.

»Hier ist vor kurzem ein Patient eingeliefert worden.«

»Ach nee.« Die Frau hinter dem Tresen sah sie über den Rand der Halbbrille an und ließ den Blick dann über den überfüllten Wartesaal schweifen. »Ein Patient, sagten Sie?« Sie kaute ein paar Mal bedächtig auf ihrem Kaugummi herum. »Na ja, da haben Sie uns wohl erwischt. Stimmt, hier ist vor kurzem ein Patient eingeliefert worden.«

Die Schlange kicherte. Loren wurde rot.

»Er ist überfallen worden. Im Howard Johnson.«

»Ach der. Ich glaube, der ist schon weg.«

»Weg?«

»Ist vor ein paar Minuten auf eigenen Wunsch entlassen worden.«

»Wohin?«

Die Frau sah sie mit leerem Blick an.

»Schon klar«, sagte Loren. »Vergessen Sie's.«

Ihr Handy klingelte. Sie nahm den Anruf an und blaffte: »Muse?«

»Äh, hi, ist da die Polizistin, die eben hier war?«

Loren erkannte die Stimme. »Ja, Ernie. Was ist los?«

Sie hörte ein leises Stöhnen. »Sie müssen noch mal zurückkommen. «

»Was ist denn, Ernie?«

»Hier ist was passiert«, sagte er. »Ich glaube ... ich glaube, er ist tot.«

## 32

Matt und Olivia füllten die erforderlichen Formulare aus und gingen. Sie hatten beide keinen Wagen am Krankenhaus. Matts stand noch auf dem MVD-Parkplatz, Olivias beim Howard Johnson. Sie bestellten sich ein Taxi und warteten vor dem Eingang.

Matt saß in einem Rollstuhl. Olivia stand neben ihm. Sie blickte stur geradeaus und sah ihn nicht an. Es war heiß und stinkig, trotzdem hatte Olivia die Arme fest verschränkt. Sie trug eine ärmellose Bluse und Khakis. Ihre Arme waren gebräunt.

Das Taxi fuhr vor. Matt rappelte sich auf. Olivia versuchte, ihm zu helfen, aber er wies sie zurück. Beide setzten sich in den Fond. Ihre Körper berührten sich nicht. Sie hielten sich nicht an den Händen.

»Guten Abend«, sagte der Fahrer und sah sie im Rückspiegel an. »Wo soll's denn hingehen?«

Der Fahrer war dunkelhäutig und sprach mit irgendeinem afrikanischen Akzent. Matt gab ihm ihre Adresse in Irvington. Der Fahrer war ziemlich gesprächig. Er stammte aus Ghana, erzählte er ihnen. Er hatte sechs Kinder. Zwei lebten hier bei ihm, die anderen vier in Ghana bei seiner Frau.

Matt versuchte, auf ihn einzugehen. Olivia starre aus dem Fenster und sagte nichts. Irgendwann griff Matt nach ihrer Hand. Sie ließ ihn gewähren. Die Hand fühlte sich leblos an.

»Warst du bei Dr. Haddon?«, fragte Matt.

»Ja.«

»Und?«

»Alles in Ordnung. Es sieht nach einer normalen Schwangerschaft aus.«

Der Fahrer sagte: »Schwangerschaft? Kriegen Sie ein Baby?«

»Ja«, sagte Matt.

»Ist es Ihr erstes?«

»Ja.«

»Das ist ein Segen, mein Freund.«

»Danke.«

Sie waren jetzt in Irvington auf der Clinton Avenue. Die Ampel vor ihnen sprang auf Rot. Der Fahrer hielt an.

»Wir biegen hier rechts ab, ja?«

Matt wollte die Frage schon bejahen und schaute kurz noch einmal aus dem Fenster, als ihm etwas ins Auge fiel. Ihr Haus lag tatsächlich ein Stück rechts die Straße hinab. Doch etwas anderes hatte seine Aufmerksamkeit erregt.

An der Straße stand ein Polizeiwagen.

»Moment noch«, sagte Matt.

»Wie bitte?«

Matt kurbelte das Fenster herunter. Der Motor des Polizeiwagens lief. Er fragte sich, was das bedeutete. Er sah zur Ecke. Lawrence, der Penner, torkelte mit der üblichen braunen Papiertüte vorbei und sang den alten Four-Tops-Klassiker *Bernadette*.

Matt beugte sich aus dem Fenster. »Hey, Lawrence.«

»... and never find the love I've found in y ...« Lawrence brach mitten im Wort ab. Er kniff die Augen zusammen und schirmte sie mit der Hand ab. Ein Lächeln ging über sein Gesicht. Er wankte auf sie zu. »Matt, alter Kumpel! Guck mal einer an, ganz nobel und anständig in einem Taxi.«

»Ja.«

»Du warst einen heben, was? Das weiß ich noch. Du wolltest nicht betrunken fahren, stimmt's?«

»Fast, Lawrence.«

»Halt mal!« Lawrence deutete auf den Verband um Matts Kopf. »Was ist denn mit dir passiert? Weißt du, wie du aussiehst? Mit dem eingewickelten Kopf und so?«

»Lawrence ...?«

»Wie dieser Kerl, der auf dem alten Bild marschiert und da-

bei Flöte spielt. Oder ist das der mit der Trommel? Die beiden verwechsele ich immer. Der hatte den Kopf genauso verpackt wie du. Wie heißt das Bild noch mal?«

Matt versuchte, ihn aufs Thema zu bringen. »Lawrence, siehst du den Polizeiwagen da drüben?«

»Was?«, er beugte sich weiter herunter, »der war das?«

»Nein, der hat nichts damit zu tun. Mir geht's gut, ehrlich.«

Lawrence stand genau so, dass er die Sicht vom Polizeiwagen auf Matt versperrte. Wenn der Polizist zufällig in diese Richtung sah, würde er annehmen, dass Lawrence schnorerte.

»Wie lange steht der da schon?«, fragte Matt.

»Ich weiß nicht. Viertelstunde, zwanzig Minuten vielleicht. Die Zeit vergeht ja wie im Flug, Matt. Je älter man wird, desto schneller rast sie an einem vorbei. Lass dir das von Lawrence gesagt sein.«

»Ist er ausgestiegen?«

»Wer?«

»Der Polizist?«

»Ach so, klar. Hat bei euch an die Tür geklopft.« Lawrence lächelte. »Verstehe. Du hast Probleme, was, Matt?«

»Ich? Ich bin doch einer von den Guten.«

Lawrence lachte sich krank darüber. »Ja, ich weiß. Dann gute Nacht, Matt.« Er beugte sich etwas ins Fenster hinein.

»Und dir auch, Liv.«

Olivia sagte. »Danke, Lawrence.«

Lawrence sah ihr Gesicht und schwieg. Er sah Matt an und richtete sich auf. Leise sagte er. »Passt auf euch auf.«

»Danke, Lawrence.« Matt rutschte etwas nach vorn und klopfte dem Fahrer auf die Schulter. »Neues Fahrziel.«

Der Fahrer sagte: »Kann ich deswegen Probleme kriegen?«

»Absolut nicht. Ich war in einen Unfall verwickelt. Die wollen wissen, wie es passiert ist. Aber ich will bis morgen meine Ruhe haben.«

Der Fahrer nahm ihm das zwar nicht ab, wollte aber offenbar keinen Streit anfangen. Die Ampel wurde grün. Das Taxi fuhr geradeaus weiter, statt nach rechts abzubiegen.

»Und wohin jetzt?«

Matt nannte ihm die Adresse von M V D in Newark. Da konnten sie seinen Wagen abholen und dann irgendwohin fahren, wo sie sich in Ruhe unterhalten konnten. Die Frage war nur, wohin? Er sah auf die Uhr. Es war drei Uhr morgens.

Der Fahrer hielt vor dem MVD-Parkplatz. »Ist das gut so, ja?«

»Prima, danke.«

Sie stiegen aus. Matt bezahlte. Olivia sagte: »Ich fahre.«

»Mir geht's gut.«

»Viel zu gut. Du bist gerade zusammengeschlagen worden und stehst voll unter Medikamenten.« Olivia streckte die Hand aus. »Gib mir den Schlüssel.«

Er gab ihn ihr. Sie stiegen in den Wagen und fuhren los.

»Wo fahren wir hin?«, fragte Olivia.

»Ich ruf Marsha an und frag, ob wir bei ihr schlafen können.«

»Dann weckst du die Jungs auf.«

Er lächelte knapp. »Die wachen nicht mal auf, wenn eine Granate in ihrem Kissen explodiert.«

»Und was ist mit Marsha?«

»Die hat bestimmt nichts dagegen.«

Doch plötzlich zögerte Matt. Marsha zu wecken war wirklich kein Problem - sie hatten sich im Lauf der Jahre schon öfter spät nachts angerufen -, aber jetzt fragte er sich, ob sie allein war oder ob er sie vielleicht bei etwas störte. Außerdem - und das war wirklich ein bisschen seltsam - fing er an, sich wegen einer anderen Sache Sorgen zu machen.

Was war, wenn Marsha wirklich wieder heiratete?

Paul und Ethan waren noch jung. Würden sie den Mann

Daddy nennen? Matt wusste nicht, ob er damit umgehen konnte. Und, was noch wichtiger war: Welche Rolle würde Onkel Matt in diesem neuen Leben, in dieser neuen Familie, zufallen? Das war natürlich alles lächerlich. Er dachte viel zu weit in die Zukunft. Außerdem war jetzt wohl kaum der richtige Zeitpunkt dafür, bei all den Problemen, die er im Augenblick hatte. Trotzdem waren diese Gedanken da, in seinem Kopf, und fingen an, sich aus der hintersten Ecke auszubreiten.

Er zog sein Handy aus der Tasche und drückte die zweite Kurzwahlnummer. Als sie auf die Washington Avenue kamen, fielen Matt zwei Autos auf, die ihnen entgegenkamen. Er drehte sich um und sah, dass sie auf den MVD-Parkplatz einbogen. Es waren Fahrzeuge der Staatsanwaltschaft von Essex County. Das gleiche Modell, das auch Loren gefahren hatte.

Das konnte nichts Gutes bedeuten.

Nach dem zweiten Klingeln meldete sich jemand.

Marsha sagte: »Ich bin froh, dass du anrufst.« Falls sie geschlafen hatte, merkte man es ihr nicht an.

»Bist du allein?«

»Was?«

»Ich meine ... ich weiß, dass die Kinder im Haus sind ...«

»Ich bin allein, Matt.«

»Ich frag nicht aus Neugier. Ich wollte nur wissen, ob ich störe oder so.«

»Tust du nicht. Und du wirst mich auch nie stören.«

Das hätte ihn wohl beruhigen müssen. »Hast du was dagegen, wenn Olivia und ich heute Nacht bei dir schlafen?«

»Natürlich nicht.«

»Das ist eine lange Geschichte, aber im Prinzip bin ich vorhin überfallen worden ...«

»Geht's dir gut?«

Die Schmerzen in Kopf und Rücken wurden langsam wieder stärker. »Ich hab ein paar Beulen und blaue Flecken ab-

gekriegt, aber ansonsten geht's mir gut. Es ist nur so, dass die Polizei uns ein paar Fragen stellen will und wir noch nicht so weit sind.«

»Hat das irgendwas mit dieser Nonne zu tun?«, fragte Marsha.

»Mit welcher Nonne?«

Olivia riss den Kopf herum.

»Hier war heute eine Ermittlerin von der Staatsanwaltschaft«, sagte Marsha. »Ich hätte dich sofort anrufen sollen, aber ich hab wohl gedacht, dass das nicht so wichtig ist. Warte, ihre Visitenkarte muss hier irgendwo sein ...«

Matts erschöpftes und zerschlagenes Gehirn erinnerte sich wieder. »Loren Muse.«

»Ja, so hieß sie. Sie meinte, eine Nonne hätte hier angerufen.«

»Ich weiß«, sagte er.

»Hat diese Ermittlerin sich bei dir gemeldet?«

»Ja.«

»Das dachte ich mir. Wir haben uns einfach nur unterhalten, dann hat sie irgendwie dein Foto auf dem Kühlschrank entdeckt, da hat sie sofort angefangen, Kyra und mir jede Menge Fragen zu stellen, wie oft du zu Besuch kommst und so.«

»Mach dir keine Sorgen. Das hab ich geklärt. Pass auf, wir sind in zwanzig Minuten bei dir.«

»Ich mach das Gästezimmer fertig.«

»Mach dir keine Umstände.«

»Das sind keine Umstände. Wir sehen uns in zwanzig Minuten. «

Sie legte auf.

Olivia sagte: »Was war denn das mit dieser Nonne?«

Matterzählte ihr von Loren's Besuch. Olivia wurde noch blässer. Als sie in Livingston ankamen, waren überhaupt keine Autos und Fußgänger mehr auf den Straßen. Niemand war mehr

unterwegs. Nur die zeitschaltuhrgesteuerten Lampen im Erdgeschoss, die Einbrecher fernhalten sollten, brannten noch.

Olivia bog schweigend in Marshas Zufahrt ein. Matterkannte Marshas Silhouette durch den Dielenvorhang. Das Licht über der Garage brannte. Kyra war wach. Er sah, wie sie aus dem Fenster blickte. Matt öffnete das Autofenster und winkte ihr zu. Sie winkte zurück.

Olivia schaltete den Motor aus. Matt betrachtete sein Gesicht im Spiegel der Sonnenblende. Er sah verboten aus. Lawrence hatte Recht. Mit dem Verband um den Kopf sah er aus wie der Soldat, der auf Willards Gemälde *Spirit of '76* die Flöte spielte.

»Olivia?«

Sie sagte nichts.

»Kennst du diese Schwester Mary Rose?«

»Möglich.«

Sie stieg aus. Matt tat das Gleiche. Die Außenbeleuchtung schaltete sich ein - Matt hatte Bernie beim Anbringen der Bewegungsmelder geholfen. Olivia kam auf ihn zu. Sie ergriff seine Hand und hielt sie fest.

»Bevor ich irgendwas anderes erzähle«, fing sie an, »muss ich dir noch was sagen.«

Matt wartete.

»Ich liebe dich. Du bist der einzige Mann, den ich je geliebt habe. Egal, was jetzt geschieht, du hast mir Glück und Freude geschenkt, wie ich sie längst nicht mehr für möglich gehalten habe.«

»Olivia ...«

Sie legte ihm den Zeigefinger auf die Lippen. »Ich will nur eins. Nimm mich in die Arme. Halt mich fest. Jetzt. Nur ein oder zwei Minuten lang. Ich weiß nämlich nicht, ob du mich noch mal in die Arme nehmen willst, wenn ich dir alles erzählt habe.

## 33

Als Cingle ins Polizeirevier kam, nutzte sie den ihr zustehenden Anruf, um ihrem Boss Bescheid zu sagen, Malcolm Seward, dem Präsidenten von Most Valuable Detection. Seward war FBI Agent im Ruhestand. Er hatte M V D vor zehn Jahren eröffnet und verdiente damit Jahr für Jahr ein kleines Vermögen.

Seward war von dem nächtlichen Anruf nicht begeistert.  
»Sie haben den Kerl mit der Pistole bedroht?«

»Schon, aber ich hab ja schließlich nicht auf ihn geschossen.«

»Wie beruhigend.« Seward seufzte. »Ich ruf ein paar Leute an. In einer Stunde sind Sie wieder draußen.«

»Sie sind der Beste, Boss.«

Er legte auf.

Sie wurde zurück in die Arrestzelle geführt und wartete dort. Nach einer Weile öffnete ein großer Polizist die Tür. »Cingle Shaker?«

»Das bin ich.«

»Bitte folgen Sie mir.«

»Aber sicher, mein Hübscher.«

Er führte sie den Korridor entlang. Sie dachte, damit wäre es für sie erst mal erledigt - jetzt folgte die Anhörung für die Kaution, die schnelle Entlassung oder irgend so etwas - doch das war nicht der Fall.

»Drehen Sie sich bitte um«, sagte er.

Cingle zog einen Augenbraue hoch. »Sollten Sie mich da nicht vorher zum Essen einladen?«

»Bitte drehen Sie sich um.«

Sie gehorchte. Er legte ihr Handschellen an.

»Was machen Sie da?«

Er sagte nichts. Er führte sie nach draußen, öffnete die Hintertür eines Streifenwagens und schob sie hinein.

»Wo fahren wir hin?«

»Zum neuen Gerichtsgebäude.«

»An der West Market Street?«

»Ja, Ma'am.«

Die Fahrt war kurz, nur gut einen Kilometer lang. Sie nahmen den Fahrstuhl in den zweiten Stock. Die Worte OFFICE OF THE ESSEX COUNTY PROSECUTOR waren ins Glas geätzt. Vor der Tür stand eine große Vitrine mit Trophäen, wie man sie von High Schools kannte. Cingle fragte sich, was eine Vitrine für Trophäen im Büro des Staatsanwalts zu suchen hatte. Hier wurden Mörder, Vergewaltiger und Drogenhändler angeklagt, und das Erste, was man zu sehen bekam, waren Pokale von Softball-Turnieren. Schräg.

»Hier entlang.«

Er führte sie durch den Wartebereich und an der Flügeltür vorbei. Als sie stehen blieben, blickte sie in einen kleinen, fenssterlosen Raum. »Ein Verhörraum?«

Er sagte nichts, hielt ihr nur die Tür auf. Sie zuckte die Achseln und trat ein.

Zeit verging. Ziemlich viel Zeit. Sie hatten ihre persönlichen Gegenstände beschlagnahmt, einschließlich ihrer Uhr, daher wusste sie nicht, wie lange es dauerte. Es gab hier auch keinen halbdurchlässigen Spiegel, wie man es aus dem Fernsehen kannte. Man verwendete eine Kamera. Die war oben in einer Ecke angebracht. Man konnte sie vom Überwachungsraum aus steuern, die Kamera schwenken, heranzoomen und so weiter. Ein Zettel war in einem komischen Winkel auf den Tisch geklebt. Damit war die Stelle markiert, wo man die Einverständniserklärung unterzeichnen sollte, damit die Kamera diesen Vorgang erfassen konnte.

Als die Tür schließlich geöffnet wurde, kam eine Frau herein- Cingle hielt sie für eine Ermittlerin in Zivil. Sie war winzig, vielleicht gut einen Meter fünfzig groß und höchstens

fünfzig Kilo schwer. Sie war schweißüberströmt und sah aus, als käme sie direkt aus der Sauna. Die Bluse klebte an ihrer Brust, und sie hatte riesige Flecken unter den Achseln. Ihr Gesicht glänzte vor Schweiß. Sie trug eine Pistole am Gürtel und hielt einen großen braunen Umschlag in der Hand.

»Ich heiße Loren Muse, und ich ermittle im Auftrag des Staatsanwalts«, sagte die Frau.

Wow, das ging aber fix. Cingle erinnerte sich an den Namen - Muse war die, die Matt gestern Abend befragt hatte.

»Cingle Shaker«, sagte sie.

»Ja, ich weiß. Ich habe ein paar Fragen an Sie.«

»Und ich möchte sie im Moment nicht beantworten.«

Loren war immer noch nicht wieder zu Atem gekommen.  
»Wieso nicht?«

»Ich bin als Privatdetektivin mit einem Fall beschäftigt.«

»Und wer ist Ihr Mandant?«

»Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen.«

»Es gibt kein Aussageverweigerungsrecht für Privatdetektive.«

»Das Gesetz ist mir bekannt.«

»Und?«

»Und ich möchte im Augenblick keine Fragen beantworten.«

Loren warf den braunen Umschlag auf den Tisch. Er blieb geschlossen. »Weigern Sie sich, mit der Staatsanwaltschaft zu kooperieren?«

»Keineswegs.«

»Dann beantworten Sie bitte meine Frage. Wer ist Ihr Mandant?«

Cingle lehnte sich zurück. Sie streckte die Beine aus und schlug die Knöchel übereinander. »Sind Sie in einen Pool gefallen oder so?«

»Warten Sie, ich hab's gleich. Weil ich nass bin? Der war

echt gut. Soll ich mir einen Stift holen, falls Ihnen noch ein paar solche Brüller einfallen?«

»Ist nicht nötig.« Cingle deutete auf die Kamera. »Sie können sich einfach das Video ansehen.«

»Wir zeichnen das nicht auf.«

»Nein?«

»Wenn ich es aufnehmen wollte, hätte ich Sie die Einverständniserklärung unterschreiben lassen.«

»Ist jemand im Überwachungsraum?«

Loren zuckte die Achseln und ignorierte die Frage. »Wollen Sie nicht wissen, wie es Mr Hunter geht?«

Cingle biss nicht an. »Ich mach Ihnen einen Vorschlag. Ich stell Ihnen keine Fragen, wenn Sie auch damit aufhören.«

»Da wird wohl nichts draus.«

»Hören Sie, Inspector ... Muse, ist das richtig?«

»Ja.«

»Was soll der Aufriss? Es war einfach nur eine Prügelei zwischen zwei Männern. Das passiert da im Hotel wahrscheinlich drei Mal die Woche.«

»Trotzdem«, sagte Loren, »war es Ihnen so wichtig, dass Sie einen Menschen mit einer Pistole bedroht haben.«

»Ich wollte schnell nach oben, bevor es da noch weiter eskaliert.«

»Woher wussten Sie davon?«

»Wie bitte?«

»Die Schlägerei fand in der vierten Etage statt. Sie saßen draußen in Ihrem Wagen. Woher wussten Sie, dass jemand in Gefahr war?«

»Ich glaube, wir sind fertig.«

»Nein, Cingle, das glaube ich nicht.«

Ihre Blicke begegneten sich. Was sie sah, gefiel Cingle ganz und gar nicht. Loren zog den Stuhl heran und setzte sich. »Ich habe gerade die letzte halbe Stunde im Treppenhaus des Ho-

ward Johnson verbracht. Es ist nicht klimatisiert. Es ist sogar höllisch heiß da. Deshalb sehe ich so aus.«

»Muss ich begreifen, wovon Sie reden?«

»Es war nicht nur eine Prügelei, Cingle.«

Cingle musterte den braunen Umschlag. »Was ist das?«

Loren schüttete den Inhalt des Umschlags auf den Tisch. Es waren Fotos. Cingle seufzte, nahm eins und erstarre.

»Ich darf annehmen, dass Sie ihn erkennen?«

Cingle starre die beiden Fotos an. Das erste war ein Porträt. Keine Frage, der Tote war Charles Talley. Sein Gesicht sah aus wie rohes Fleisch. Das andere Bild zeigte den ganzen Körper. Talley lag auf einer Metalltreppe. »Was ist mit ihm passiert?«

»Zwei Schüsse ins Gesicht.«

»Herrgott.«

»Wollen Sie jetzt reden, Cingle?«

»Darüber weiß ich nichts.«

»Er heißt Charles Talley. Das wussten Sie schon, stimmt's?«

»Herrgott«, sagte Cingle noch einmal und versuchte, sich die Sache zu erklären. Talley war tot. Wie konnte das sein? Hatte er nicht gerade erst Matt zusammengeschlagen?

Loren steckte die Fotos wieder in den Umschlag. Sie legte die Hände zusammen und beugte sich vor. »Ich weiß, dass Sie für Matt Hunter arbeiten. Ich weiß auch, dass Sie sich gestern kurz vor Mitternacht mit ihm zu einem Gespräch in Ihrem Büro getroffen haben, bevor Sie zum Hotel gefahren sind. Verraten Sie mir, worum es in diesem Gespräch ging?«

Cingle schüttelte den Kopf.

»Haben Sie diesen Mann erschossen, Miss Shaker?«

»Was? Natürlich nicht.«

»Und Mr Hunter? Hat er ihn erschossen?«

»Nein.«

»Woher wissen Sie das?«

»Wie bitte?«

»Ich habe Ihnen nicht mal gesagt, wann er ermordet worden ist.« Loren legte den Kopf schräg. »Woher wollen Sie wissen, dass Matt Hunter nichts mit dem Tod dieses Mannes zu tun hatte?«

»Das habe ich nicht gemeint.«

»Was meinen Sie dann?«

Cingle holte tief Luft. Loren nicht.

»Was ist mit Max Darrow, einem Polizisten im Ruhestand?«

»Mit wem?« Aber Cingle erinnerte sich, dass Matt den Namen erwähnt hatte. Er hatte sie gebeten, seinen Hintergrund zu überprüfen.

»Noch ein toter Mann. Haben Sie ihn umgebracht? Oder Hunter vielleicht?«

»Ich weiß nicht, was ...« Cingle brach ab und verschränkte die Arme. »Ich muss hier raus.«

»Sie kommen hier nicht raus, Cingle.«

»Legen Sie mir irgendetwas zur Last?«

»Selbstverständlich tun wir das. Sie haben einen Menschen mit einer geladenen Schusswaffe bedroht.«

Cingle versuchte, nicht die Fassung zu verlieren. »Ganz was Neues.«

»Tja, aber die Vorzugsbehandlung können Sie sich auch abschminken. Sie bleiben über Nacht hier und werden morgen dem Haftrichter vorgeführt. Wir werden sämtliche Möglichkeiten nutzen, die das Gesetz uns bietet. Wenn es gut für Sie läuft, verlieren Sie nur den Waffenschein, aber ich würde wetten, dass Sie für eine Weile hinter Gitter gehen.«

Cingle sagte nichts.

»Wer hat Mr Hunter heute Nacht zusammengeschlagen?«

»Warum fragen Sie nicht ihn?«

»Mache ich schon noch. Denn - und das könnte Sie interessieren - als wir Mr Talleys Leiche fanden, hatte er einen

Elektroschocker und einen Schlagring bei sich. Am Schlagring klebte frisches Blut.« Wieder legte Loren den Kopf schräg und beugte sich etwas vor. »Wenn wir einen DNA-Test machen, wessen Blut wird das wohl sein?«

Es klopfte. Loren Muse sah Cingle noch einen Moment an, bevor sie die Tür öffnete. Der Mann, der Cingle vom Revier hergebracht hatte, stand davor. Er hielt ein Handy in der Hand.

»Für sie«, sagte er und deutete auf Cingle. Cingle sah Loren an. Deren Miene war ausdruckslos. Cingle nahm das Handy und hielt es ans Ohr. »Hallo?«

»Reden Sie.«

Es war ihr Boss, Malcolm Seward.

»Das ist ein heikler Fall.«

»Ich bin jetzt am Rechner«, sagte Seward. »Welche Nummer hat der Fall?«

»Noch gar keine.«

»Was?«

»Bei allem Respekt, Sir, mir ist nicht wohl dabei, hier so in Anwesenheit der Polizei über den Fall zu sprechen.«

Sie hörte Seward seufzen. »Raten Sie mal, wer mich angerufen hat, Cingle. Raten Sie mal, wer mich um drei Uhr morgens angerufen hat?«

»Mr Seward ...«

»Nein, raten Sie nicht. Ich sag's Ihnen einfach, weil es drei Uhr morgens ist und ich zu müde für solche Spielereien bin. Ed Steinberg. Ed Steinberg persönlich hat mich angerufen. Wissen Sie, wer das ist?«

»Ja.«

»Ed Steinberg ist der Staatsanwalt von Essex County.«

»Ich weiß.«

»Außerdem bin ich seit achtundzwanzig Jahren mit ihm befreundet.«

»Das weiß ich auch.«

»Gut, Cingle, dann liegen wir hier auf derselben Wellenlänge. M V D ist ein Unternehmen. Ein sehr erfolgreiches Unternehmen, wie ich finde. Ein großer Anteil unserer Effektivität - Ihrer und meiner - beruht darauf, dass wir mit solchen Leuten zusammenarbeiten. Wenn Ed Steinberg mich also um drei Uhr morgens anruft und mir erzählt, dass er einen Dreifachmord bearbeitet...«

»Moment«, sagte Cingle. »Sagten Sie dreifach?«

»Sehen Sie? Sie ahnen nicht mal, wie tief dieser Sumpf wirklich ist. Mein alter Freund Ed Steinberg legt großen Wert darauf, dass Sie mit den Behörden kooperieren. Das heißt, auch ich, Ihr Boss, lege großen Wert darauf, dass Sie mit den Behörden kooperieren. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

»Ich denke schon.«

»Denke? Was heißt das? Habe ich mich noch nicht klar genug ausgedrückt, Cingle?«

»Es gibt mildernde Umstände.«

»Laut Steinberg nicht. Steinberg hat mir erzählt, es ginge um einen verurteilten Straftäter. Ist das wahr?«

»Er arbeitet bei Carter Sturgis.«

»Er ist Anwalt?«

»Nein, Sachbearbeiter.«

»Und er hat wegen Totschlags im Gefängnis gesessen?«

»Ja, aber ...«

»Dann brauchen wir nicht weiter zu reden. Es besteht kein Aussageverweigerungsrecht. Kooperieren Sie.«

»Das kann ich nicht.«

»Das können Sie nicht?« Swards Stimme klang jetzt schneidend. »Das höre ich gar nicht gern.«

»So einfach ist das nicht, Mr Seward.«

»Dann erkläre ich es Ihnen so einfach wie möglich, Cingle. Sie haben zwei Möglichkeiten: Sie reden, oder Sie räumen Ihren Schreibtisch. Auf Wiederhören.«

Er legte auf. Cingle sah Loren an. Loren lächelte ihr zu.

»Ist alles in Ordnung, Miss Shaker?«

»Alles bestens.«

»Gut. Denn unsere Techniker sind schon unterwegs in Ihr Büro. Sie werden Ihre Festplatte durchkämmen. Sie werden jedes Dokument überprüfen, das Sie da drauf haben. Staatsanwalt Steinberg ruft Ihren Boss gerade noch mal an, um den Zugang zu Ihrem Computer zu sichern. Die Techniker werden feststellen, welche Dateien Sie in letzter Zeit aufgerufen haben, mit wem Sie gesprochen haben, wo Sie waren und woran Sie gearbeitet haben.«

Cingle stand langsam auf und überragte Loren. Loren wich nicht zurück. »Ich habe nichts mehr zu sagen.«

»Cingle?«

»Was?«

»Setzen Sie sich wieder hin.«

»Ich steh lieber.«

»Gut. Dann hören Sie gut zu, denn unser Gespräch ist bald zu Ende. Wussten Sie, dass ich mit Matt Hunter zusammen zur Schule gegangen bin? Zur Grundschule, um genau zu sein. Ich mochte ihn. Er war ein netter Junge. Und wenn er unschuldig ist, wird niemandem mehr daran liegen, die Beschuldigungen zu widerlegen, als mir. Aber wenn Sie überhaupt nichts sagen, Cingle, dann muss ich davon ausgehen, dass Sie etwas zu verbergen haben. Wir haben Talleys Schlagring. Wir wissen, dass Matt Hunter heute Nacht am Tatort war. Wir wissen, dass er in Zimmer 515 in eine Schlägerei geraten ist — das war Mr Talleys Zimmer. Wir wissen auch, dass Mr Hunter im Laufe des Abends in zwei Bars getrunken hat. Wir wissen, dass der DNA-Test des Schlagrings ergeben wird, dass das Blut daran von Mr Hunter stammt. Und natürlich wissen wir, dass Mr Hunter früher schon einmal dafür verurteilt wurde, dass er sich in eine Schlägerei eingemischt hat, in der jemand zu Tode gekommen ist.«

Cingle seufzte. »Kommen Sie dann mal auf den Punkt?«

»Natürlich, Cingle. Es geht mir darum: Glauben Sie wirklich, dass ich Ihre Hilfe brauche, um ihm etwas anzuhängen?«

Cingle fing an, mit dem Fuß auf den Boden zu klopfen, suchte nach einen Ausweg. »Und was wollen Sie dann von mir?«

»Sie sollen mir helfen.«

»Wobei soll ich Ihnen helfen?«

»Sagen Sie mir die Wahrheit«, sagte Loren. »Mehr will ich nicht. Die Anklage gegen Hunter steht. Wenn er erst einmal im System steckt - als verurteilter Straftäter und so -, na ja, Sie wissen ja, wie das läuft.«

Das wusste sie wirklich. Matt würde ausflippen. Er würde verrückt werden, wenn sie ihn einsperren - seine größte Angst würde Wirklichkeit werden.

Loren trat etwas näher an sie heran. »Wenn Sie irgendwas wissen, das ihm helfen könnte«, sagte sie, »ist jetzt der richtige Moment, es zu erzählen.«

Cingle versuchte, darüber nachzudenken. Beinahe hätte sie dieser kleinen Polizistin vertraut, aber sie wusste es besser. Das wollte Muse doch nur — gleichzeitig den guten und den bösen Bullen spielen. Mann, jeder Amateur durchschaute diese Scharade, trotzdem hätte Cingle fast angebissen.

Schlüsselwort: fast.

Aber Cingle wusste auch, dass sie Riesenprobleme bekommen würde, sobald die ihren Bürocomputer geknackt hatten. Ihre neuesten Dateien waren die Fotos von Matts Handy. Ein Foto vom Mordopfer. Ein Video vom Mordopfer und Matt Hunters Frau.

Das wären die ersten Nägel zum Sarg eines jeden verurteilten Exknackis.

Außerdem hatte Inspector Muse dargelegt, dass sie schon genug Beweise hatten. Die Fotos würden noch einen Aspekt hinzufügen: das Motiv.

Cingle durfte auch ihre eigene Karriere nicht außer Acht lassen. Angefangen hatte das Ganze als Gefallen für einen Freund. Aber wie weit wollte sie gehen? Was war sie bereit zu opfern? Und wenn Matt nichts mit dem Mord an Charles Talley zu tun hatte, wäre es dann nicht besser zu kooperieren, um die Wahrheit so schnell wie möglich ans Tageslicht zu bringen?

Cingle setzte sich wieder hin.

»Wollen Sie etwas sagen?«

»Ich will meinen Anwalt anrufen«, sagte Cingle. »Sobald er hier ist, erzähle ich Ihnen, was ich weiß.«

## 34

»Ich habe keine Beschuldigungen gegen Sie erhoben«, sagte Loren.

Cingle verschränkte die Arme. »Wir brauchen jetzt nicht mit Wortklaubereien anzufangen. Ich habe gesagt, dass ich meinen Anwalt anrufen will. Bis er da ist, ist das Gespräch für mich beendet. Schluss. *Finito.*«

»Wenn Sie das sagen.«

»Das sage ich. Besorgen Sie mir bitte ein Telefon.«

»Sie haben das Recht, einen Anwalt anzurufen.«

»Genau das habe ich vor.«

Loren dachte darüber nach. Sie wollte nicht, dass Cingle Hunter warnte. »Hätten Sie was dagegen, wenn ich die Nummer für Sie wähle?«

»Tun Sie, was Sie nicht lassen können«, sagte Cingle. »Ich brauche allerdings ein Telefonbuch.«

»Sie wissen die Nummer Ihres Anwalts nicht auswendig?«

»Nein, tut mir Leid.«

So vergingen weitere fünf Minuten. Loren wählte und

reichte ihr das Telefon. Sie konnte immer noch hinterher in der Anrufliste nachsehen, ob sie noch ein zweites Telefonat hinterhergeschoben hatte. Sie schaltete das Mikrofon aus und ging in den Überwachungsraum. Cingle, die sich mit Kameras auskannte, wandte der im Vernehmungszimmer den Rücken zu, falls jemand Lippenlesen konnte.

Auch Loren führte ein paar Telefonate. Zuerst sprach sie mit dem Polizisten, der vor dem Haus der Hunters in Irvington wartete. Matt und Olivia waren noch nicht angekommen. Das klang nicht gut. Sie startete eine stille Fahndung, weil sie nicht wollte, dass ihre Suche zu hohe Wellen schlug.

Sie brauchte einen richterlichen Beschluss, um sich Matt und Olivia Hunters Kreditkarten-Buchungen der letzten Wochen ansehen zu können. Wenn sie auf der Flucht waren, brauchten sie wahrscheinlich auch Bargeld aus einem Geldautomaten, oder sie mussten eine Kreditkarte vorlegen, um sich in einem Motel anzumelden - irgend so etwas.

Im Überwachungsmonitor sah Loren, dass Cingle nicht mehr telefonierte. Cingle hielt das Telefon in die Kamera und signalisierte, dass jemand die Gegensprechanlage einschalten sollte. Loren tat das.

»Ja?«

Cingle sagte: »Mein Anwalt ist unterwegs.«

»Dann bleiben Sie, wo Sie sind.«

Loren schaltete die Gegensprechanlage wieder aus. Sie lehnte sich zurück. Sie war vollkommen erschöpft. Bald konnte sie nicht mehr. Bevor sie gar nichts mehr hinkriegte, musste sie ein paar Minuten die Augen schließen. Cingles Anwalt würde frühestens in einer halben Stunde hier sein. Sie verschränkte die Arme, legte die Füße auf den Schreibtisch, schloss die Augen und hoffte, die paar Minuten bis zum Eintreffen des Anwalts dösen zu können.

Ihr Handy klingelte. Sie schrak auf und ging ran.

Es war Ed Steinberg. »Hey.«

»Hey«, stieß sie hervor.

»Redet die Privatdetektivin?«

»Noch nicht. Sie wartet auf ihren Anwalt.«

»Dann lass sie warten. Lass beide warten.«

»Wieso? Was ist los?«

»Das FBI, Loren.«

»Was ist damit?«

»Wir treffen uns in einer Stunde mit ein paar Leuten vom FBI.«

»Mit wem?«

»Joan Thurston.«

Die Füße rutschten vom Schreibtisch. »Die Bundesstaatsanwältin persönlich?«

»In Fleisch und Blut. Und noch ein hohes Tier vom FBI. Der SAG aus Nevada. Wir treffen uns in Thurstons Büro, um über die falsche Nonne zu sprechen.«

Loren sah auf die Uhr. »Es ist vier Uhr morgens.«

»Danke, dass Sie mich auf das Offensichtliche hinweisen.«

»Nein, ich bin nur überrascht, dass Sie die US-Bundesanwältin so früh morgens angerufen haben.«

»Das war nicht nötig«, sagte Steinberg. »Sie hat mich angerufen. «

Als Ed Steinberg Loren gegenüberstand, schüttelte er den Kopf. Ihre Haare hatten sich durch die Feuchtigkeit gekräuselt. Der Schweiß war getrocknet, aber sie sah immer noch furchtbar aus.

»Ihr Anblick erinnert mich an irgendwas«, sagte Steinberg, »das ich mal im Fitnessstudio ganz unten im Schließfach vergessen habe.«

»Sehr schmeichelhaft, vielen Dank.«

Er gestikulierte mit beiden Händen. »Können Sie nicht - ich weiß nicht - was mit Ihren Haaren machen?«

»Ist das hier jetzt ein Single-Club?«

»Offensichtlich nicht.«

Das Büro der Bundesstaatsanwältin war nur drei Blocks von dem des Staatsanwalts von Essex County entfernt. Sie betraten es durch eine gut bewachte private Tiefgarage. Um diese Zeit parkten darin nur sehr wenige Autos. Der Fahrstuhl brachte sie ins sechste Stockwerk. An der Tür stand:

UNITED STATES ATTORNEY  
DISTRICT OF NEW JERSEY  
JOAN THURSTON  
UNITED STATES ATTORNEY

Steinberg deutete auf die oberste und die unterste Zeile: »Ir-gendwie doppelt gemoppelt, was?«

Trotz der Macht, die mit der Stellung einherging, war der Empfangsbereich im klassischen Stil früher amerikanischer Zahnarzt-Wartezimmer eingerichtet. Der Teppich war abgewetzt. Die Möbel waren weder modisch noch funktional. Auf den Tischen lagen unzählige Ausgaben der Sports *Illustrated*. Sonst nichts. Die Wände schrien nach einem neuen Anstrich. Sie waren kahl und fleckig und mit den Fotos ehemaliger Bundesstaatsanwälte behängt, einer beeindruckenden Galerie von Beispielen, was man nicht tragen und wie man nicht posieren sollte, wenn man sich für die Nachwelt fotografieren lässt.

Um diese Zeit saß niemand an der Rezeption. Auf ihr Klopfen ertönte der Summer, und sie traten ins Allerheiligste. Hier war es viel angenehmer. Es sah ganz anders aus, vermittelte einem auch ein ganz anderes Gefühl. Als wären sie durch eine Wand auf die Diagon Alley getreten.

Sie wandten sich nach rechts und gingen zum Eckbüro. Im

Flur stand ein Mann - ein riesiger Mann. Er hatte kurzgeschorene Haare und runzelte die Stirn. Er stand absolut still und sah aus, als könnte er im Nebenberuf als Squash-Court arbeiten. Steinberg streckte die Hand aus. »Hi, ich bin Ed Steinberg, Staatsanwalt von Essex County.«

Der Squash-Court schüttelte ihm die Hand, wirkte dabei jedoch alles andere als glücklich. »Cal Dollinger, FBI. Die anderen warten schon.«

Damit war das Gespräch beendet. Cal Dollinger blieb, wo er war. Sie gingen um die Ecke. Joan Thurston empfing sie an der Tür.

Trotz der frühen Stunde sah Bundesstaatsanwältin Joan Thurston blendend aus in ihrem anthrazitfarbenen Kostüm, das von den Göttern für sie gemacht zu sein schien. Thurston war Mitte vierzig und, in Lorens Augen, extrem attraktiv. Sie hatte kastanienbraune Haare, breite Schultern und schmale Hüften. Sie hatte zwei Söhne, die demnächst in die Pubertät kommen mussten. Ihr Mann arbeitete bei Morgan Stanley in Manhattan. Sie wohnten im noblen Short Hills und besaßen ein Ferienhaus auf Long Beach Island.

Kurz gesagt: Joan Thurston war das, was Loren einmal werden wollte, wenn sie groß war.

»Guten Morgen«, sagte Thurston, was komisch wirkte, weil der Himmel vor den Fenstern noch nachtschwarz war.

Sie drückte Lorens Hand fest, sah ihr in die Augen und minderte den strengen Blick durch ein kurzes Lächeln etwas ab. Dann umarmte sie Steinberg und gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Ich möchte Ihnen Adam Yates vorstellen. Er ist der SAC des FBI in Las Vegas.«

Adam Yates trug frisch gebügelte Khakis und ein leuchtend rosa T-Shirt, was auf der Worth Avenue in Palm Beach normal sein mochte, auf der Broad Street in Newark aber befremdlich wirkte. Er trug leichte Slipper ohne Socken und hatte die

Beine zu lässig übereinander geschlagen. Er hatte diese ganze »Meine Familie ist schon auf der Mayflower nach Amerika gekommen«-Ausstrahlung der alten Welt, mit seinem zurückweichenden blonden Haar, den hohen Wangenknochen und den klaren Augen, die so tiefblau waren, dass Loren überlegte, ob er Kontaktlinsen trug. Sein Parfüm roch nach frisch gemähtem Gras. Loren war angetan.

»Bitte setzen Sie sich«, sagte Thurston.

Thurston hatte ein geräumiges Eckbüro. An einer Wand - fast in der hinteren Ecke - hingen diverse Diplome und Auszeichnungen. Sie waren aus dem Blickfeld genommen, als wollte sie sagen: »Hey, ich muss das Zeug zwar aufhängen, aber ich will mich nicht aufspielen.« Der Rest des Büros war privaten Dingen gewidmet. Sie hatte Fotos von ihren Kindern und ihrem Mann aufgehängt, die alle - Überraschung! - fantastisch aussahen. Das galt sogar für den Hund. Hinter ihr hing eine weiße Gitarre mit einem Autogramm von Bruce Springsteen. In den Regalen standen die üblichen Gesetzestexte und -kommentare zwischen signierten Baseballs und Footbällen. Selbstverständlich von allen einheimischen Mannschaften. Joan Thurston hatte keine Fotos von sich ausgestellt, keine Zeitungsartikel, keinen Plexiglas-Block, in den eine Auszeichnung eingegossen war.

Loren setzte sich sittsam. Früher hatte sie sich immer auf den Sitz gekniet, um etwas größer zu wirken, aber in einem Selbsthilfebuch für Geschäftsfrauen hatte sie etwas darüber gelesen, wie Frauen sich ihre eigene Karriere kaputtmachen. Eine der Regeln besagte, dass eine Frau sich nie auf ihre Fersen setzen darf. Es sieht unprofessionell aus. Meistens vergaß Loren diese Regel. Bei Joan Thurstons Anblick war sie ihr wieder eingefallen.

Thurston stützte sich vorne auf den Schreibtisch. Sie verschränkte die Arme und sah Loren konzentriert an.

»Erzählen Sie mir, was Sie bisher haben.«

Loren sah Ed Steinberg an. Er nickte.

»Wir haben drei Leichen. Von der ersten kennen wir den richtigen Namen nicht. Deshalb sind wir hier.«

»Handelt es sich dabei um Schwester Mary Rose?«, fragte Thurston.

»Ja.«

»Wie sind Sie auf diesen Fall gestoßen?«

»Wie bitte?«

»Wenn ich das Ganze richtig verstanden habe, hieß es erst, sie wäre eines natürlichen Todes gestorben«, sagte Thurston.

»Wie sind Sie darauf gekommen, sich den Fall genauer anzusehen?«

Die Frage beantwortete Steinberg. »Die Schwester Oberin hat Miss Muse persönlich darum gebeten.«

»Warum?«

»Loren ist Absolventin der St. Margaret's High School.«

»Das ist mir klar, aber warum hat diese Schwester Oberin ... wie hieß sie noch?«

»Schwester Katherine«, sagte Loren.

»Schwester Katherine, genau. Wie ist sie überhaupt darauf gekommen, dass nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein könnte?«

»Ich glaube nicht, dass sie einen Verdacht hatte«, sagte Loren. »Als Schwester Katherine die Leiche von Schwester Mary Rose fand, hat sie versucht, sie durch Herzdruckmassage wiederzubeleben. Dabei ist ihr aufgefallen, dass Schwester Mary Rose Brustimplantate trug. Das passte nicht zu ihrer Vergangenheit.«

»Also hat sie Sie gebeten festzustellen, was los war?«

»So in der Art, ja.«

Thurston nickte. »Und die zweite Leiche?«

»Max Darrow. Er ist ein ehemaliger Polizist aus dem Las Vegas Police Department. Bis zu seinem Tod wohnte er in Reno.«

Alle schauten Adam Yates an. Er sagte nichts. So lief das Spiel also, dachte Loren. Sie und Steinberg würden hier Männchen machen, und vielleicht, aber nur ganz vielleicht, würde das FBI ihnen zur Belohnung einen winzigen Hundekuchen zuwerfen.

Thurston fragte: »Wie sind Sie darauf gekommen, dass eine Verbindung zwischen Max Darrow und Schwester Mary Rose besteht?«

»Fingerabdrücke«, sagte Loren. »Im Schlafzimmer der Nonne wurden Darrows Fingerabdrücke entdeckt.«

»Sonst noch was?«

»Darrow wurde tot in seinem Wagen aufgefunden. Man hatte ihn mit zwei Schüssen aus kürzester Entfernung getötet. Hose und Unterhose waren bis zu den Knöcheln heruntergezogen. Der Mörder wollte offensichtlich den Anschein erwecken, Darrow wäre von einer Prostituierten ausgeraubt worden.«

»Gut, über die Details können wir uns nachher noch unterhalten«, sagte Thurston. »Erzählen Sie uns, welche Verbindung zwischen Max Darrow und dem dritten Opfer besteht.«

»Der Name des dritten Opfers lautet Charles Talley. Erstens lebten sowohl Talley als auch Darrow im Großraum Reno. Zweitens waren beide im Howard Johnson am Newark Airport abgestiegen. Ihre Zimmer lagen nebeneinander.«

»Und da im Hotel haben Sie auch Talleys Leiche gefunden?«

»Das war nicht ich. Ein Nachtportier hat ihn im Treppenhaus entdeckt. Er war mit zwei Schüssen in den Kopf getötet worden.«

»Genau wie Darrow?«

»Ganz ähnlich, ja.«

»Todeszeitpunkt?«

»Daran arbeiten wir noch, aber irgendwann im Lauf dieser Nacht zwischen dreiundzwanzig Uhr und zwei Uhr morgens.«

Das Treppenhaus ist nicht klimatisiert und hat keine Fenster. Die Luft steht da drin. Es muss an die vierzig Grad heiß gewesen sein.«

»Deshalb sieht Inspector Muse auch so aus«, sagte Steinberg mit einer Geste, als würde er einen verschmutzten Preis überreichen. »Weil sie die ganze Zeit in dieser Sauna war.«

Loren warf ihm einen finsternen Blick zu und schaffte es, sich nicht die Haare glatt zu streichen. »Wegen der Hitze ist es für den Gerichtsmediziner schwieriger, den genauen Zeitpunkt zu bestimmen.«

»Was haben Sie sonst noch?«, fragte Thurston.

Loren zögerte. Sie ging davon aus, dass Thurston und Yates das meiste von dem, was sie ihnen erzählt hatte, schon wussten - oder es ohne weiteres in Erfahrung bringen konnten. Bis her war es nur darum gegangen, das Gespräch zu eröffnen. Das Einzige, was sie jetzt noch hatte - das Einzige, wovon sie wahrscheinlich nichts wussten -, war Matt Hunter.

Steinberg hob eine Hand. »Darf ich einen Vorschlag machen?«

Thurston wandte sich ihm zu. »Selbstverständlich, Ed.«

»Ich möchte hier keinen Arger mit den Zuständigkeitsbereichen bekommen.«

»Das wollen wir auch nicht.«

»Wie wäre es dann, wenn wir in diesem Fall als Partner zusammenarbeiteten? Eine ganz offene Kommunikation in beide Richtungen. Wir sagen Ihnen, was wir wissen, Sie erzählen uns, was Sie wissen. Ohne dass einer etwas zurückhält.«

Thurston sah Yates an. Adam Yates räusperte sich und sagte: »Wir haben kein Problem damit.«

»Kennen Sie die echte Identität von Schwester Mary Rose?«, fragte Steinberg.

Yates nickte. »Ja, die kennen wir.«

Loren wartete. Yates ließ sich Zeit. Er setzte sich aufrecht

hin und zupfte vorne an seinem Hemd herum, als bräuchte er mehr Luft.

»Ihre Nonne - na ja, sie war wirklich alles andere als eine Nonne, das können Sie mir glauben - ist eine gewisse Emma Lemay«, sagte er.

Loren sagte der Name nichts. Sie sah Steinberg an. Er zeigte auch keine Reaktion.

Yates fuhr fort. »Emma Lemay und ihr Partner, ein Kretin namens Clyde Rangor, sind vor zehn Jahren aus Las Vegas verschwunden. Wir haben ziemlich intensiv nach ihnen gefahndet, aber keinen von beiden gefunden. Eben waren sie noch da, am nächsten Tag hatten sie sich scheinbar in Luft aufgelöst.«

Steinberg fragte: »Woher wussten Sie, dass wir Lemays Leiche gefunden haben?«

»Die Lockwood Corporation hatte die Seriennummern ihrer Silikonimplantate. Das National Crime Information Center sammelt jetzt alles Mögliche in einer Datenbank. Von Fingerabdrücken wissen Sie das. DNA und Personenbeschreibungen sind auch schon einige Zeit drin. Aber jetzt arbeiten wir an einer landesweiten Datenbank für medizinische Teile - jede Art von Gelenkprothesen, Implantaten, Kolostomiebeutel, Schrittmacher - vor allem zur Identifikation unbekannter Opfer. Man nimmt die Seriennummer und gibt sie in die Datenbank ein. Das ist neu und noch im experimentellen Stadium. Wir haben es mit ein paar ausgewählten Personen versucht, die wir unbedingt finden wollten.«

»Und diese Emma Lemay«, sagte Loren, »wollten Sie unbedingt finden.«

Yates lächelte ihr freundlich zu. »Allerdings.«

»Warum?«, fragte Loren.

»Vor zehn Jahren haben Lemay und Rangor sich bereit erklärt, gegen ein besonders widerliches hohes Tier im organi-

sierten Verbrechen auszusagen. Der Mann, der damals schon seit Ewigkeiten im Geschäft war, heißt Tom »Comb-Over« Busher.«

»Comb-Over?«

»So haben sie ihn genannt, allerdings nicht, wenn er in der Nähe war. Den Spitznamen hat er schon seit Jahren. Früher, als er langsam eine Glatze bekam, hat er sich die Haare quer über den Kopf gekämmt. Dann sind sie immer länger geworden. Jetzt kämmt er sie immer weiter rum, so dass es aussieht, als hätte er eine Zimtschnecke auf dem Kopf.«

Yates kicherte. Alle anderen schwiegen.

Thurston sagte: »Sie waren bei Lemay und Rangor.«

»Genau. Auf jeden Fall hatten wir wegen einiger ziemlich ernster Drogendelikte Anklage gegen Lemay und Rangor erhoben. Wir haben dann richtig Druck gemacht und konnten zum ersten Mal jemanden aus dem innersten Zirkel umdrehen. Clyde Rangor ist ein Cousin von Comb-Over. Lemay und Rangor haben dann mit uns zusammengearbeitet, haben Gespräche aufgezeichnet und Beweise gesammelt. Und dann ...« Yates zuckte die Achseln.

»Was ist dann Ihrer Ansicht nach passiert?«

»Das wahrscheinlichste Szenario bestand darin, dass Comb-Over Wind von der Sache bekommen und sie umbringen lassen hat. Sicher waren wir uns da aber nie.«

»Wieso nicht?«

»Weil es Anzeichen gab - jede Menge sogar -, dass auch Comb-Over nach Lemay und Rangor sucht. Sogar noch intensiver als wir. Eine Weile war es ein Kopf-an-Kopf-Rennen, wer sie zuerst findet. Als sie nicht wieder aufgetaucht sind, dachten wir, wir hätten das Rennen verloren.«

»Und dieser Comb-Over läuft noch frei rum?«

»Ja.«

»Was ist mit Clyde Rangor?«

»Wir haben keine Ahnung, wo der ist.« Yates rutschte auf seinem Stuhl etwas nach hinten. »Clyde Rangor war total durchgeknallt. Er hat für Comb-Over ein paar Strip-Lokale geleitet. Man sagt, er hätte gelegentlich Spaß an, äh, harten Nummern gehabt.«

»Wie hart?«

Yates legte die Hände in den Schoß. »Wir nehmen an, dass einige seiner Mädchen sich nicht wieder davon erholt haben.«

»Was meinen Sie damit?«

»Eines zeigt Symptome einer schizophrenen Psychose. Eines - vermutlich das letzte - ist gestorben.«

Loren verzog das Gesicht. »Und mit dem Kerl wollten Sie einen Deal aushandeln?«

»Was? Sollen wir warten, bis wir einen netteren Verbrecher haben?«

»Ich...«

»Muss ich Ihnen wirklich erklären, wie solche Geschäfte ablaufen, Inspector Muse?«

Steinberg ging dazwischen. »Keineswegs.«

»Ich wollte wirklich nicht sagen ...« Loren schluckte den Rest hinunter. Sie lief rot an, ärgerte sich über sich selbst, weil sie so amateurhaft aufgetreten war. »Lassen Sie sich nicht unterbrechen.«

»Was gibt es sonst noch? Wir wissen nicht, wo Clyde Rangor ist, glauben aber, dass er uns noch immer wertvolle Informationen liefern und helfen könnte, Comb-Over ins Gefängnis zu bringen.«

»Was ist mit Charles Talley und Detective Max Darrow? Haben Sie eine Vorstellung davon, wie die da reinpassen könnten?«

»Charles Talley ist ein Schläger und bekannt für seine Brutalität. Er hat sich um ein paar Mädels aus den Clubs gekümmert, darauf geachtet, dass sie nicht aus der Reihe tanzen, nicht zu

viel klauen und die, äh, Trinkgelder mit dem Haus teilen. Unser letzter Stand ist, dass er für eine Bruchbude in Reno gearbeitet hat, den Eager Beaver. Wir nehmen an, dass Talley den Auftrag hatte, Emma Lemay zu ermorden.«

»Von diesem Comb-Over?«

»Ja. Wir gehen davon aus, dass Comb-Over irgendwie rausgekriegt hat, dass Emma Lemay als Schwester Mary Rose untergetaucht war. Er hat Talley geschickt, um sie aus dem Weg zu schaffen.«

»Und was ist mit Max Darrow?«, fragte Loren. »Wir wissen, dass er auch in Lemays Schlafzimmer war. Was hat er damit zu tun?«

Yates richtete sich auf. »Erstens glauben wir, dass Darrow, obwohl er ansonsten ein ganz solider Polizist war, doch ein paar krumme Touren gemacht hat.«

Er wurde immer leiser. Dann räusperte er sich.

»Und zweitens?«, fragte Loren.

Yates holte tief Luft. »Also, Max Darrow ...« Er sah Thurston an. Sie nickte nicht, bewegte sich nicht, aber Loren hatte den Eindruck, dass Yates ihr Einverständnis einholte, so wie sie es bei Steinberg getan hatte. »Sagen wir doch einfach, dass Max Darrow anderweitig in diesen Fall verwickelt ist.«

Sie warteten. Mehrere Sekunden vergingen. Schließlich fragte Loren: »Wie?«

Yates rieb sich mit beiden Händen das Gesicht. Er wirkte plötzlich extrem müde. »Ich hatte schon erwähnt, dass Clyde Rangor auf harte Nummern stand.«

Loren nickte.

»Und dass wir annehmen, er hätte sein letztes Opfer getötet.«

»Ja.«

»Das Opfer war eine nicht weiter bekannte Stripperin, die wahrscheinlich auch als Prostituierte gearbeitet hat. Sie hieß ...

Moment, ich hab's hier ...« Yates zog ein kleines, ledergebundenes Notizbuch aus der Gesäßtasche, leckte den Zeigefinger an und durchblätterte die Seiten. »Sie hieß Candace Potter, auch bekannt als Candi Cane.« Er klappte das Notizbuch zu. »Emma Lemay und Clyde Rangor sind verschwunden, kurz nachdem ihre Leiche entdeckt worden war.«

»Und was hat das mit Darrow zu tun?«

»Max Darrow war für die Mordermittlung in dem Fall zuständig.«

Alle schwiegen.

»Einen Augenblick«, setzte Ed Steinberg an. »Dieser Clyde Rangor hat also eine Stripperin umgebracht. Darrow kriegt den Fall. Ein paar Tage darauf verschwinden Rangor und seine Freundin Lemay. Und jetzt, zehn Jahre später, finden wir Darrows Fingerabdrücke am Tatort von Emma Lemays Ermordung?«

»So könnte man es zusammenfassen, ja.«

Wieder schwiegen alle. Loren versuchte, das Gehörte zu verarbeiten.

»Eins ist dabei noch wichtig«, fuhr Yates schließlich fort und beugte sich vor. »Wenn Emma Lemay immer noch Belastungsmaterial hat, das diesen Fall betrifft - oder wenn sie Informationen über den Aufenthaltsort von Clyde Rangor hat -, hat Inspector Muse die besten Chancen, diese Dinge zu finden.«

»Ich?«

Yates wandte sich ihr zu. »Sie stehen in Verbindung zu ihren Mitschwestern. Lemay hat jahrelang mit diesen Nonnen zusammengewohnt. Offensichtlich vertraut die Schwester Oberin Ihnen. Wir müssen uns auf diesen Gesichtspunkt konzentrieren. Es geht darum, was Lemay wusste oder welches Material sie noch hatte.«

Steinberg sah Loren an und zuckte die Achseln. Joan Thurston trat hinter ihren Schreibtisch. Sie öffnete einen kleinen Kühlschrank. »Möchte jemand was zu trinken?«, fragte sie.

Sie antworteten nicht. Thurston nahm eine Flasche und fing an, sie zu schütteln. »Was ist mit Ihnen, Adam? Wollen Sie was?«

»Nur ein Wasser.«

Sie warf ihm eine Flasche zu.

»Ed? Loren?«

Beide schüttelten den Kopf. Joan Thurston schraubte den Deckel ab und nahm einen kräftigen Schluck. Sie kam wieder nach vorn.

»Okay, Zeit, dass wir mit dem Herumgeeier aufhören«, sagte Thurston. »Was haben Sie sonst noch herausbekommen, Loren?«

Loren. Sie nannte sie schon Loren. Wieder sah sie Steinberg fragend an. Wieder nickte er.

»Wir haben verschiedene Verbindungen zwischen diesen Ereignissen und einem verurteilten Straftäter namens Matt Hunter gefunden«, sagte Loren.

Thurston kniff die Augen zusammen. »Wieso kommt mir der Name bekannt vor?«

»Er stammt hier aus Livingston. Sein Fall wurde von den Lokalblättern eingehend verfolgt. Er ist bei einer College-Party in eine Schlägerei geraten ...«

»Ach, ja, jetzt fällt's mir wieder ein«, unterbrach Thurston. »Ich kannte seinen Bruder, Bernie. Prima Anwalt. Ist viel zu jung gestorben. Hatte er seinem Bruder nicht einen Job bei Carter Sturgis besorgt, als der wieder aus dem Knast gekommen ist?«

»Matt Hunter arbeitet da immer noch.«

»Und er hat etwas mit dieser Geschichte zu tun?«

»Es gibt Verbindungen.«

»Zum Beispiel?«

Sie erzählte von dem Anruf aus St. Margaret's in Marsha Hunters Haus. Thurston und Yates zeigten sich nicht sehr be-

eindrückt. Als Loren ihnen erzählte, was in dieser Nacht geschehen war - dass Matt Hunter sich höchstwahrscheinlich im Howard Johnson mit Charles Talley geprügelt hatte -, spitzten sie die Ohren. Zum ersten Mal schrieb Yates etwas in sein Leder-Notizbuch.

Als sie fertig war, fragte Thurston: »Und wie erklären Sie sich das, Loren?«

»Wenn ich die Wahrheit sagen soll - ich habe keine Ahnung.«

»Wir sollten uns den Gefängnisaufenthalt von diesem Hunter mal näher ansehen«, sagte Yates. »Talley hat auch mehrmals gesessen. Vielleicht sind die beiden sich da irgendwann begegnet. Oder vielleicht hat Hunter ja auch Kontakt zu Comb-Overs Leuten aufgenommen.«

»Klar«, sagte Thurston. »Vielleicht ist Hunter der Mann, der Comb-Overs Spuren beseitigt.«

Loren sagte nichts.

»Sie glauben das nicht, Loren?«

»Ich weiß nicht.«

»Wo liegt das Problem?«

»Das mag hoffnungslos naiv klingen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass Matt Hunter als Killer arbeitet. Er ist zwar vorbestraft, aber das war eine Schlägerei bei einer Burschenschaft vor fünfzehn Jahren. Ansonsten ist er weder davor noch danach auffällig geworden.«

Sie erzählte ihnen nicht, dass sie mit ihm zur Schule gegangen war oder dass ihr »Bauchgefühl« dagegen sprach. Wenn andere Ermittler solche Argumente brachten, kämpfte Loren meist mit einem Würgereiz.

»Und wie erklären Sie sich Hunters Verstrickung?«, fragte Thurston.

»Ich weiß es nicht. Könnte was Privates sein. Der Nachtporier sagt, seine Frau war allein im Hotel.«

»Sie glauben, das war nur ein Ehekraich?«

»Schon möglich.«

Thurston sah sie ungläubig an. »Wir sind uns aber einig, dass Matt Hunter irgendwie in der Sache drin steckt?«

Steinberg sagte. »Definitiv.« Yates nickte entschlossen. Loren sagte nichts.

»Und wir haben jetzt«, fuhr Thurston fort, »mehr als genug, um ihn zu verhaften und Anklage zu erheben. Da ist die Schlägerei, der Anruf und so weiter. Außerdem kriegen wir noch die DNA, die eine Verbindung zu dem Toten herstellt.«

Loren zögerte. Ed Steinberg nicht. »Das reicht für eine Verhaftung.«

»Und bei Hunters Strafregister kriegen wir es wahrscheinlich hin, dass er nicht auf Kaution entlassen wird. Wir können ihn in Untersuchungshaft stecken und ihn da eine Zeit lang behalten, stimmt's, Ed?«

»Würd ich drauf wetten, ja«, sagte Steinberg.

»Dann nehmt ihn fest«, sagte Joan Thurston. »Bringen wir diesen Hunter hinter Gitter. Und zwar pronto.«

## 35

Matt und Olivia waren allein in Marshas Gästezimmer.

Vor neun Jahren hatte Matt seine erste Nacht als freier Mann in diesem Zimmer verbracht. Bernie hatte ihn mit zu sich nach Hause genommen. Marsha war äußerlich höflich gewesen, aber rückblickend musste sie ernsthafte Vorbehalte gehabt haben. Wenn man in ein Haus wie dieses zieht, dann, weil man Menschen wie Matt entkommen will. Selbst wenn man weiß, dass er unschuldig ist, selbst wenn man glaubt, dass er ein anständiger Kerl ist und einfach Pech gehabt hat, will man nichts mit solchen Menschen zu tun haben. Er ist wie ein Virus, ein

Überträger von Schwierigkeiten. Ihr habt Kinder. Du willst sie beschützen. Wie Lance Banner willst du glauben, dass die gepflegten Vorgärten mit dem englischen Rasen solche Elemente fernhalten können.

Er dachte an seinen alten College-Kumpel Duff. Damals hatte Matt Duff für hart gehalten. Jetzt wusste er es besser. Er könnte Duff auseinandernehmen, ohne ernsthaft ins Schwitzen zu kommen. Das war keine Prahlgerei. Er war nicht stolz darauf. Es war einfach eine Tatsache. Die alten Kumpel, die sich für hart gehalten hatten - die Duffs dieser Welt -, hatten einfach keine Ahnung.

Aber so hart Matt auch geworden war, die erste Nacht in Freiheit hatte er in diesem Zimmer geweint. Er hatte nicht genau sagen können, warum. Im Gefängnis hatte er nie geweint. Manche würden sagen, dass er einfach Angst gehabt hatte, an einem solchen Ort Schwäche zu zeigen. Vielleicht hatte das auch mit hineingespielt. Vielleicht hatte er nur etwas herausgelassen, das er sich in vier quälenden Jahren »aufgespart« hatte.

Matt sah das anders.

Er nahm an, dass der wahre Grund eher etwas mit Angst und Unglauben zu tun hatte. Er hatte nicht geglaubt, dass er wirklich frei war, dass das Gefängnis wirklich hinter ihm lag. Es schien nur ein grausamer Scherz zu sein, als sei das Bett nur Illusion, als würden sie ihn bald für immer zurückholen.

Er hatte gelesen, wie der Wille bei Verhören oder Geiselnahmen durch Scheinhinrichtungen gebrochen wird. Das funktionierte bestimmt, aber das Gegenteil wäre zweifellos noch effektiver und würde den Willen eines Menschen brechen - man konnte so tun, als wolle man ihn freilassen. Man lässt ihn sich ordentlich anziehen, erzählt ihm, dass alles für seine Entlassung vorbereitet ist, man verabschiedet sich, verbindet ihm die Augen, fährt ihn herum, und dann, wenn man angehalten hat und ihm die Binde von den Augen nimmt, stellt er fest, dass er sich

wieder am gleichen Ort befindet, an dem er losgefahren ist, und dass das alles nur ein böser Scherz war.

So kam er sich vor.

Und jetzt saß Matt wieder auf demselben französischen Bett. Olivia saß vor ihm. Sie hielt den Kopf gesenkt und wandte ihm den Rücken zu. Die Schultern hatte sie nicht fallen lassen, ihre Haltung war noch immer stolz. Er liebte ihre Schultern, den sehnigen Rücken, die kräftigen Muskeln, die geschmeidige Haut.

Eine unüberhörbare Stimme in ihm wollte sagen: »Vergessen wir das Ganze einfach. Ich will es gar nicht wissen. Du hast gerade gesagt, dass du mich liebst. Du hast mir gerade gesagt, dass ich der einzige Mann bin, den du je geliebt hast. Das reicht mir.«

Bei ihrer Ankunft war Kyra herausgekommen und hatte sie im Garten erwartet. Sie war besorgt gewesen. Matt erinnerte sich noch an ihren Einzug über der Garage. Damals hatte er angemerkt, sie wäre genauso cool wie »The Fonz«. Kyra hatte keine Ahnung gehabt, wovon er sprach. Komisch, woran man denkt, wenn man verängstigt ist. Marsha wirkte auch besorgt, besonders als sie Matts Verbände sah und ihr auffiel, wie vorsichtig er ging. Aber Marsha kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass sie sich gedulden musste.

Olivia brach das Schweigen. »Darf ich dich was fragen?«

»Klar.«

»Am Telefon hast du gesagt, du hättest Fotos bekommen.«

»Ja.«

»Kann ich die mal sehen?«

Er zog sein Handy aus der Tasche und hielt es hoch. Olivia drehte sich um und nahm es, ohne ihn dabei zu berühren. Er beobachtete sie. Sie konzentrierte sich auf ihre typische Art. Dann hielt sie den Kopf leicht schräg, wie sie es immer tat, wenn sie verwirrt war.

»Ich versteh das nicht«, sagte sie.

»Bist du das?«, fragte er. »Mit der Perücke?«

»Ja. Aber so war das gar nicht.«

»Wie war das nicht?«

Sie blickte weiter aufs Handy. Sie drückte die Wiederholungstaste und sah sich die Szene noch einmal an und schüttelte den Kopf. »Egal was du von mir denkst, ich habe dich nie betrogen. Und der Mann, mit dem ich mich getroffen habe, hat auch eine Perücke getragen. Wahrscheinlich damit er so aussieht wie der Mann auf dem Foto.«

»Da bin ich auch schon drauf gekommen.«

»Wie?«

Matt zeigte ihr das Fenster, den grauen Himmel, den Ring am Finger. Er erzählte von der Dürre und dass sie das Foto in Cingles Büro vergrößert hatten.

Olivia setzte sich neben ihm aufs Bett. Sie war so verdammt hübsch. »Dann wusstest du Bescheid?«

»Was wusste ich?«

»Tief im Herzen hast du gewusst, dass ich dich nicht betrüge. Trotz der Bilder.«

Er wollte die Hand ausstrecken und sie in den Arm nehmen. Er sah, dass ihre Brust ganz leicht zuckte, weil sie ein Schluchzen unterdrückte.

Matt sagte: »Bevor du anfängst, muss ich dir ein paar Fragen stellen, ja?«

Sie nickte.

»Bist du schwanger?«, fragte er.

»Ja«, antwortete sie. »Und bevor du die zweite Frage stellst - ja, es ist von dir.«

»Dann interessiert mich der Rest nicht. Du brauchst mir nichts zu erzählen, wenn du nicht willst. Es ist mir egal. Von mir aus können wir einfach abhauen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass ich noch mal

fliehen kann, Matt.« Sie klang vollkommen ausgelaugt. »Und du kannst das auch nicht. Was ist mit Paul und Ethan? Was ist mit Marsha?«

Sie hatte natürlich Recht. Er wusste nicht, wie er sich ausdrücken sollte. Er zuckte die Achseln und sagte: »Ich will nur nicht, dass sich was ändert.«

»Ich auch nicht. Und wenn mir was einfallen würde, wie ich das verhindern könnte, würde ich das tun. Ich habe Angst, Matt. Ich habe noch nie solche Angst gehabt.«

Sie sah ihn an. Sie streckte die Hand aus und legte sie auf seinen Hinterkopf. Dann beugte sie sich vor und küsste ihn. Küsste ihn hart. Er kannte diesen Kuss. Es war das Vorspiel. Trotz allem reagierte sein Körper. Der Kuss wurde fordernder. Sie rückte näher, drückte sich an ihn. Seine Augenlider flackerten.

Sie drehten sich ein wenig zur Seite, und plötzlich schoss ein brennender Schmerz Matts Rippen hinab. Er zuckte zusammen und schrie kurz auf. Der leise Schrei beendete den innigen Augenblick. Olivia ließ ihn los und rückte etwa von ihm ab. Sie senkte den Blick.

»Alles, was ich dir je über mich erzählt habe«, sagte sie, »war gelogen.«

Er reagierte nicht. Er wusste nicht, was er erwartet hatte - das nicht -, aber er blieb einfach sitzen und wartete.

»Ich bin nicht in Northways, Virginia, aufgewachsen. Ich war nicht auf der University of Virginia - ich war nicht mal auf der High School. Mein Vater war nicht der Arzt der Stadt - ich weiß nicht, wer mein Vater war. Ich hatte nie ein Kindermädchen namens Cassie oder so was. Das habe ich mir alles ausgedacht.«

Vor dem Fenster bog ein Wagen in die Straße ein. Als er vorbeifuhr, tanzten die Scheinwerfer über die Wand. Matt saß nur stocksteif da.

»Meine richtige Mutter war heroinsüchtig und hat mich mit drei zur Adoption freigegeben. Zwei Jahre später ist sie an ei-

ner Überdosis gestorben. Ich wurde von einer Pflegefamilie zur nächsten geschoben. Wie es da war, willst du gar nicht wissen. Das ging so, bis ich mit sechzehn ausgerissen bin. Ich bin in der Nähe von Las Vegas gelandet.«

»Mit sechzehn?«

»Ja.«

Olivia sprach jetzt mit seltsam monotoner Stimme. Ihre Augen waren klar, sie starrte aber einfach geradeaus an ihm vorbei. Sie schien auf eine Reaktion zu warten. Matt war immer noch perplex, versuchte, das Ganze zu begreifen.

»Und diese Geschichten über Dr. Joshua Murray ... ?«

»Du meinst das junge Mädchen mit der toten Mutter, dem netten Vater und den Pferden?« Sie lächelte fast. »Ach, komm, Matt. Das hab ich aus einem Buch, das ich mit acht gelesen habe.«

Er machte den Mund auf, es kam aber nichts heraus. Er versuchte es noch einmal. »Warum?«

»Warum ich gelogen habe?«

»Ja.«

»Vielleicht habe ich auch nicht so sehr gelogen ...«, sie brach ab und sah ihn an, »... sondern ich bin vielmehr gestorben. Das klingt ziemlich melodramatisch, ich weiß. Aber Olivia Murray zu werden war mehr als ein Neuanfang. Es war, als wäre ich nie diese andere Person gewesen. Das Pflegekind war tot. Olivia Murray aus Northways, Virginia, hat ihren Platz eingenommen.«

»Also war alles ...« Er hob die Hände. »Das war alles eine Lüge?«

»Das mit uns nicht«, sagte sie. »Nicht meine Gefühle für dich. Nicht mein Verhalten in deiner Nähe. Nichts, was uns betraf, war gelogen. Nicht ein einziger Kuss. Nicht eine Umarmung. Nicht ein Gefühl. Du hast keine Lüge geliebt. Du hast mich geliebt.«

Geliebt, hatte sie gesagt. Eine Vergangenheitsform. Du hast mich geliebt. Das hieß, es war vorbei.

»Als wir uns in Las Vegas getroffen haben, warst du also gar nicht auf dem College?«

»Nein«, sagte sie.

»Und die Nacht? Im Club?«

Sie sah ihn an. »Ich sollte arbeiten.«

»Das versteh ich nicht.«

»Doch, Matt. Du verstehst mich schon.«

Er dachte an die Internet-Seite. Die Striptease-Seite.

»Du warst Tänzerin?«

»Tänzerin? Na ja, schon, der politisch korrekte Begriff ist erotische Tänzerin. So nennen sich alle Mädels. Aber ich war Stripperin. Und manchmal, wenn ich musste ...« Olivia schüttelte den Kopf. Tränen sammelten sich in ihren Augen. »Da kommen wir nie drüber weg.«

»Und an diesem Abend«, sagte Matt, und eine Woge der Wut erfasste ihn, »wie war das? Hab ich ausgesehen, als wäre bei mir was zu holen?«

»Das ist nicht komisch.«

»Ich wollte nicht komisch sein.«

Ihre Stimme war hart wie Stahl. »Du hast keine Ahnung, was mir diese Nacht bedeutet hat. Sie hat mein Leben verändert. Eins hast du nämlich nie begriffen, Matt.«

»Was hab ich nie begriffen?«

»Den Wert deiner Welt«, sagte sie. »Dass es sich lohnt, dafür zu kämpfen.«

Er war nicht sicher, was sie meinte - oder ob er wissen wollte, was sie meinte. »Du sagst, du warst in Pflegefamilien?«

»Ja.«

»Und du bist ausgerissen?«

»Meine letzte Pflegefamilie hat uns zu solcher Arbeit ermutigt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr du da rauswillst.«

Sie haben uns also gesagt, wo wir hingehen sollen. Die Schwester meiner letzten Pflegemutter war Managerin in so einem Club. Sie hat uns auch falsche Ausweise besorgt.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich versteh immer noch nicht, warum du mir nicht die Wahrheit gesagt hast.«

»Wann, Matt?«

»Wie wann?«

»Wann hätte ich dir das erzählen sollen? In der ersten Nacht in Las Vegas? Oder als ich zu dir ins Büro gekommen bin? Bei der zweiten Verabredung? Zur Verlobung? Wann hätte ich es dir sagen sollen?«

»Ich weiß nicht.«

»So einfach ist das nicht.«

»Für mich war es auch nicht leicht, von meinem Gefängnis-aufenthalt zu erzählen.«

»An meiner Situation hänge nicht nur ich allein«, sagte sie.

»Ich habe einen Pakt geschlossen.«

»Was für einen Pakt?«

»Wenn es nur um mich gegangen wäre, hätte ich es riskieren können. Aber ihr Leben durfte ich nicht aufs Spiel setzen.«

»Wessen Leben?«

Olivia sah zur Seite und sagte lange nichts. Dann zog sie einen Zettel aus der Gesäßtasche, faltete ihn langsam auseinander und reichte ihn Matt. Dann wandte sie den Blick wieder ab.

Matt nahm den Zettel und drehte ihn um. Es war der Ausdruck eines Artikels von der Internet-Seite der *Nevada Sun News*. Er las ihn. Es dauerte nicht lange.

## **Frau erschlagen**

*Las Vegas, NV - Candace Potter, 21, wurde ermordet in einem Trailer Park an der Route 15 aufgefunden. Sie wurde erdrosselt. Zu einem möglichen Sexualdelikt wollte*

*sich die Polizei nicht äußern. Ms Potter arbeitete als Tänzerin im Young Thangs, einem Nachtclub am Stadtrand, wo sie unter dem Künstlernamen Candi Cane auftrat. Den Behörden zufolge laufen die Ermittlungen, und es werden einige vielversprechende Spuren verfolgt.*

Matt sah sie an. »Ich versteh das nicht.« Sie hatte das Gesicht noch abgewandt. »Hast du dieser Candace was versprochen?«

Sie lachte freudlos. »Nein.«

»Wem dann?«

»Was ich vorhin gesagt habe. Dass ich nicht so sehr gelogen habe, sondern vielmehr gestorben bin.«

Olivia drehte sich zu ihm um.

»Das bin ich«, sagte sie. »Ich war Candace Potter.«

## 36

Als Loren wieder in ihr Büro kam, saß Roger Cudahy, einer der Techniker, die in Cingles Büro gefahren waren, auf ihrem Stuhl, hatte die Füße auf den Schreibtisch gelegt und die Hände hinter dem Kopf verschränkt.

»Bequem?«, fragte Loren.

Er lächelte breit. »Oh, yeah.«

»Sehen wir nicht ein bisschen wie die sprichwörtliche Katze aus, die den sprichwörtlichen Kanarienvogel gefressen hat?«

Er lächelte weiter. »Sprichwörtlich weiß ich nicht, aber trotzdem: Oh, yeah.«

»Was gibts?«

Die Hände immer noch hinter dem Kopf, deutete Cudahy mit dem Kinn in Richtung Laptop. »Schau's dir an.«

»Auf dem Laptop?«

»Oh, yeah.«

Sie bewegte die Maus. Der dunkle Bildschirm erwachte. Und darauf erschien ein Foto von Charles Talley. Er hatte die Hände gehoben. Sein Haar war blauschwarz. Er grinste großspurig.«

»Das hast du von Cingle Shakers Festplatte?«

»Oh, yeah. Es ist von einem Fotohandy.«

»Gute Arbeit.«

»Warte.«

»Was ist?«

Cudahy grinste weiter. »Wie es bei Bachman Turner Overdrive heißt: You ain't seen nothing yet.«

»Was noch?«, fragte Loren.

»Drück auf den Pfeil. Den rechten.«

Loren drückte auf den Pfeil. Ein verwackeltes Video startete. Eine Frau mit einer platinblonden Perücke kam aus dem Badezimmer. Sie ging zum Bett. Als das Video zu Ende war, sagte Cudahy: »Kommentare?«

»Nur einen.«

Cudahy streckte seine Handfläche aus. »Sag's mir.«

Loren klatschte ihn ab. »Oh, yeah.«

## 37

»Das war ungefähr ein Jahr, nachdem ich dich kennen gelernt hatte«, sagte Olivia.

Sie stand auf der anderen Seite des Zimmers. Ihr Gesicht hatte wieder Farbe bekommen. Das Rückgrat war gerader. Es war, als zöge sie Kraft daraus, ihm das Ganze zu erzählen. Matt hingegen versuchte, noch nichts zu verarbeiten. Er wollte erst einmal alles aufnehmen.

»Ich war achtzehn, wohnte aber schon seit zwei Jahren in Las Vegas. Viele von uns hausten in alten Wohnwagen. Der Club-Manager, ein gemeiner Kerl namens Clyde Rangor, besaß

ein paar Meilen außerhalb ein Stück Land. Es war nur Wüste. Er hatte einen Maschendrahtzaun aufgebaut und sich drei oder vier unglaublich heruntergekommene Wohnwagen besorgt. Und in denen haben wir gewohnt. Die Mädels kamen und gingen, aber ich hab damals den Wohnwagen mit zwei anderen geteilt. Die eine, Cassandra Meadows, war eine Neue. Sie war vielleicht sechzehn oder siebzehn. Die andere hieß Kimmy Dale. Kimmy war an dem Tag nicht da. Clyde hat uns nämlich zwischendurch auf Tournee geschickt. Wir haben dann in irgendwelchen Kleinstädten gestript, meist so drei oder vier Vorstellungen am Tag. Für ihn war das leicht verdientes Geld. Wir haben gute Trinkgelder kassiert, von denen Clyde aber auch den größten Teil eingesackt hat.«

Matt versuchte, die Fassung zu wahren, aber es ging einfach nicht. »Wie alt warst du, als du damit angefangen hast?«, fragte er.

»Sechzehn.«

Es gelang ihm, nicht die Augen zu schließen. »Ich versteh nicht, wie das funktioniert hat.«

»Clyde hatte Verbindungen zum organisierten Verbrechen. Wie das genau abgelaufen ist, weiß ich auch nicht, auf jeden Fall haben die verzweifelte Mädchen aus Pflegefamilien in Idaho gesucht.«

»Da stammst du her?«

Sie nickte. »Sie hatten auch Kontakte in andere Staaten. Oklahoma zum Beispiel. Cassandra kam aus Kansas, glaub ich. Die Mädels wurden direkt auf Clydes Grundstück geschleust. Er hat ihnen falsche Papiere gegeben, und sie arbeiten geschickt. Das war nicht weiter schwierig. Wir wissen beide, dass sich niemand wirklich für die Armen interessiert, aber kleine Kinder sind wenigstens sympathisch. Wir waren bloß widerspenstige Teenager. Wir hatten niemanden.«

Matt sagte: »Okay. Erzähl weiter.«

»Clyde hatte eine Freundin. Emma Lemay. Sie war so eine Art Muttergestalt für uns Mädchen. Ich weiß, wie das klingt, aber wir haben selbst fast dran geglaubt, was ja auch kein Wunder ist, wenn man bedenkt, was wir vorher alles erlebt hatten. Clyde hat sie immer wieder heftig verprügelt. Emma ist schon zusammengezuckt, wenn er nur an ihr vorbeiging. Ich hab das damals gar nicht richtig begriffen, aber Clydes Schikanen haben wohl ... zwischen uns ist eine Verbindung entstanden. Kimmy und ich mochten Emma. Wir haben uns darüber unterhalten, wie wir eines Tages da rauskommen — das war eigentlich das Einzige, worüber wir uns überhaupt unterhalten haben. Ich hab ihr und Kimmy von unserem Treffen erzählt. Und darüber, was das für mich bedeuten könnte. Die beiden haben sich das angehört. Wir wussten alle, dass es nie dazu kommen würde, aber angehört haben sie es sich trotzdem.«

Sie hörten etwas von draußen. Ein kurzer Schrei. Olivia sah sich um.

»Das ist nur Ethan«, sagte Matt.

»Macht er das oft?«

»Ja.«

Sie warteten. Das Haus lag wieder still da.

»Irgendwann ging's mir dann mal richtig schlecht«, fuhr Olivia fort. Sie sprach wieder mit distanzierter, monotoner Stimme. »Man kriegt zwar nicht frei, wenn man krank ist, aber mir war so übel, dass ich kaum aufstehen konnte, na ja, und es ist auch nicht gut fürs Geschäft, wenn die Mädels auf die Bühne kotzen. Weil Clyde und Emma nicht da waren, hab ich das mit dem Türsteher geklärt. Er hat gesagt, ich soll nach Hause gehen. Also bin ich zurück zum Pferch gegangen ~ so nannte wir das eingezäunte Land mit den Wohnwagen. Das war so gegen drei Uhr nachmittags. Die Sonne brannte noch. Ich hab richtig gespürt, wie meine Haut verschrumpelt.«

Dann lächelte Olivia melancholisch. »Weißt du, was seltsam

ist? Also, die ganze Sache ist natürlich seltsam, aber mir ist da gerade was aufgefallen.«

»Was?«

»Die Kleinigkeiten. Ich meine jetzt nicht das Wetter, aber die Kleinigkeiten, die alles verändern. Die kleinen Wenns, die riesige Änderungen nach sich ziehen. Du kennst dich damit besser aus als sonst irgendjemand. Wenn du direkt nach Bowdoin zurückgefahren wärst. Wenn Duff das Bier nicht verschüttet hätte. Verstehst du?«

»Ja.«

»Hier ist es genauso. Wenn mir nicht schlecht gewesen wäre. Wenn ich einfach getanzt hätte, wie jeden Abend. Außer dass unterschiedliche Leute in meinem Fall wohl zu unterschiedlichen Schlüssen kommen würden. Ich würde sagen, das hat mir das Leben gerettet.«

Sie stand an der Tür und sah den Knauf an, als wollte sie fliehen.

Matt fragte: »Was ist passiert, als du in den Pferch zurückgekommen bist?«

»Er wirkte verlassen«, sagte Olivia. »Die meisten Mädchen waren schon im Club oder in der Stadt unterwegs. Normalerweise waren wir so gegen drei Uhr nachts fertig und haben dann bis Mittag geschlafen. Der Pferch war so trostlos, dass wir immer zugesehen haben, da so schnell wie möglich wegzukommen. Es war also still, als ich ankam. Ich hab die Wohnwagentür aufgemacht und als Erstes Blut auf dem Boden gesehen.«

Er sah sie scharf an. Olivias Atem ging etwas schwerer, ihr Gesicht war aber ruhig und regungslos.

»Ich hab um Hilfe gerufen. Das war wohl dumm. Wahrscheinlich hätte ich einfach nur schreiend weglaufen sollen. Ich weiß nicht. Noch so ein Wenn, oder? Dann hab ich mich umgesehen. Die Wohnwagen hatten zwei Zimmer, aber sie waren falsch rum aufgestellt, so dass man erst ins Schlafzimmer

kam. Ich hatte die untere Koje. Kimmy lag über mir. Cassandra, die Neue, schlief auf der anderen Seite. Kimmy war immer blitzsauber und ordentlich. Sie hat uns auch immer zum Aufräumen gedrängt. »Unser Leben ist Dreck«, hat sie immer gesagt, »das heißt aber nicht, dass wir im Dreck leben müssen.««

»Das Zimmer war jedenfalls total verwüstet. Die Schubladen waren rausgezogen, und alles lag voller Klamotten. Und da, bei Cassandras Bett, wo die Blutspur sich verlor, sah ich zwei Beine auf dem Boden. Ich bin rüber gerannt und wäre fast über sie gestürzt.«

Olivia sah ihm direkt in die Augen. »Cassandra war tot. Ich brauchte ihr gar nicht den Puls zu fühlen. Sie lag auf der Seite, fast wie ein Fötus zusammengekrümmt. Ihre Augen waren offen und starrten zur Wand. Ihr Gesicht war blau angeschwollen. Jemand hatte ihr mehrmals brennende Zigaretten auf dem Arm ausgedrückt. Die Arme waren noch mit Klebeband hinter dem Rücken zusammengebunden. Und Vergiss nicht, Matt, dass ich achtzehn Jahre alt war. Vielleicht bin ich mir älter vorgekommen oder habe älter ausgesehen. Vielleicht hatte ich schon viel zu viel Lebenserfahrung. Aber stell dir das mal vor. Ich steh da und starre auf eine Leiche. Ich war wie gelähmt. Ich konnte mich nicht bewegen. Noch nicht mal, als ich die Geräusche aus dem anderen Zimmer hörte, als Emma schrie: »Nicht, Clyde!«

Sie schwieg, schloss die Augen und atmete tief durch.

»Als ich mich dann umdrehte, sah ich gerade noch, wie eine Faust auf mein Gesicht zukam. Ich konnte nicht mehr reagieren. Clyde hat den Schlag auch voll durchgezogen. Seine Fingerknöchel trafen direkt auf meine Nase. Bevor ich gespürt habe, dass sie bricht, hatte ich es längst gehört. Mein Kopf ist nach hinten geklappt, ich bin umgefallen und direkt auf Cassandra gelandet - das war wohl das Schlimmste. Auf eine Leiche zu fallen. Ihre Haut war ganz kalt. Ich habe versucht, von

ihr runterzukriechen. Mir ist Blut aus der Nase in den Mund gelaufen.«

Olivia schwieg einen Moment lang, verschluckte sich und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Matt hatte sich noch nie hilfloser gefühlt. Er bewegte sich nicht. Er sagte nichts. Er versuchte nur sich zu sammeln.

»Clyde hat sich neben mich gestellt und auf mich herab gesehen. Sein Gesicht ... er hatte fast immer so ein gemeines Grinsen im Gesicht. Ich hatte auch oft gesehen, wie er Emma mit dem Handrücken geschlagen hat. Ich weiß, dass das für dich fremd klingt. Warum haben wir nichts getan? Warum haben wir uns nicht gewehrt? Aber Schläge waren für uns nichts Ungewöhnliches. Sie waren normal. Das musst du verstehen. Wir kannten das nicht anders.«

Matt nickte, was ihm zwar völlig unangemessen vorkam, aber er verstand wirklich, wie man so denken konnte. Im Gefängnis waren solche Gedanken ganz normal - es war nicht so, dass man etwas Schreckliches getan hatte, das Schreckliche war einfach die Norm.

»Auf jeden Fall«, fuhr Olivia fort, »hat er nicht mehr gebrinst. Wenn du Klapperschlangen für fies hältst, bist du Clyde Rangor nie begegnet. Aber wie er da so über mir stand, sah er richtig verängstigt aus. Er hat schwer geatmet. Sein Hemd war blutverschmiert. Hinter ihm - und diesen Anblick werde ich nie vergessen - stand Emma mit hängendem Kopf. Ich lag verletzt und blutend da und sah an dem Irren mit den geballten Fäusten vorbei auf sein anderes Opfer. Sein eigentliches Opfer, glaube ich.«

»»Wo ist das Video?«, schrie er mich an. Ich hatte keine Ahnung, wovon er redete. Er trat mir kräftig auf den Fuß. Ich heulte vor Schmerz. Dann rief er: »Willst du etwa Spielchen mit mir treiben, du Hure? Wo ist es?« Ich habe versucht, von ihm wegzukrabbeln, kam aber nicht aus der Ecke raus. Clyde

hat Cassandras Leiche mit den Füßen zur Seite gestoßen und ist mir gefolgt. Ich saß in der Klemme. Aus der Ferne habe ich Emmas Stimme gehört. Sie klang dünn und jämmerlich wie ein Lamm. »Nicht, Clyde. Bitte.« Ohne mich aus den Augen zu lassen, hat Clyde ihr eine verpasst. Er hat sein ganzes Körpergewicht in den Schlag gelegt. Sein Handrücken hat eine tiefe Wunde in Emmas Wange gerissen. Sie ist zur Seite getaumelt, so dass ich sie nicht mehr sehen konnte. Aber mir hat's gereicht. Er war kurz abgelenkt, so dass ich die Chance hatte, was zu unternehmen. Ich hab nach ihm getreten und ihn direkt unter dem Knie getroffen. Clydes Bein hat sich gekrümmmt. Ich bin auf die Beine gekommen und hab mich aufs Bett geschmissen. Ich hatte nämlich ein Ziel. Kimmy hatte eine Pistole im Zimmer. Mir gefiel das nicht, aber wenn du glaubst, ich hätte viel durchgemacht, dann kennst du Kimmys Vergangenheit nicht. Sie war immer bewaffnet. Sie hatte zwei Pistolen. Einen Mini-Revolver, einen .22er, hatte sie immer im Stiefel stecken. Sogar auf der Bühne. Und unter der Matratze hatte sie noch eine Pistole.

Olivia brach ab und lächelte ihn an.

»Was ist?«, fragte Matt.

»Genau wie du.«

»Was meinst du?«

»Du denkst, ich weiß nichts von deiner Pistole.«

Er hatte sie vollkommen vergessen. Er sah im Hosenbund nach. Sie hatten sie ihm im Krankenhaus abgenommen. Ruhig öffnete Olivia ihre Handtasche. »Hier«, sagte sie.

Sie reichte ihm die Pistole.

»Ich wollte nicht, dass die Polizei sie findet und zu dir zurückverfolgen kann.«

»Danke«, sagte er wie benebelt. Er sah die Pistole kurz an und steckte sie wieder in den Hosenbund.

»Wozu hast du die?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht.«

»Ich glaub, Kimmy wusste es auch nicht. Aber sie hatte sie. Und als Clyde zu Boden ging, bin ich aufgesprungen und habe die Pistole gesucht. Ich hatte nicht viel Zeit. Mein Tritt hatte Clyde nicht außer Gefecht gesetzt, er hatte mir nur ein paar Sekunden Zeit verschafft. Ich hab die Hand unter die Matratze der oberen Koje geschoben. Er hat geschrien: »Verdammte Hure, ich bring dich um!« Daran hatte ich keinen Zweifel. Ich hatte Cassandra gesehen. Und sein Gesicht. Wenn er mich erwischte, wenn ich die Pistole nicht fand, war ich erledigt.«

Olivia sah nun zur Seite und hatte die Hand gehoben, als wühlte sie wieder in dem Wohnwagen nach der Pistole. »Meine Hand steckte unter der Matratze. Ich hab seinen Atem schon fast am Nacken gespürt. Aber die Pistole hatte ich immer noch nicht. Clyde hat mir in die Haare gegriffen. Er fing gerade zu ziehen an, als ich das Metall an den Fingern gespürt hab. Ich hab mit aller Kraft zugegriffen, während er mich nach hinten gerissen hat. Ich hatte die Pistole. Und Clyde hat sie gesehen. Ich hab sie aber nicht richtig in der Hand gehabt, sondern den Griff nur mit Daumen und Zeigefinger umklammert. Ich hab versucht, den Zeigefinger auf den Abzug zu legen, aber Clyde hat sich auf mich gestürzt. Er wollte mein Handgelenk erwischen. Ich hab versucht, mich zu wehren. Er war zu stark, aber ich hab nicht losgelassen. Dann hat er mir den Daumennagel in die Haut gedrückt. Clyde hatte richtig lange und spitze Fingernägel. Siehst du das?«

Olivia ballte eine Faust und bog sie nach hinten, so dass er die halbmondförmige weiße Narbe unten am Handgelenk sehen konnte. Sie war Matt schon früher aufgefallen. In einem anderen Leben hatte Olivia ihm erzählt, sie hätte sie sich bei einem Sturz vom Pferd zugezogen.

»Das war Clyde Rangor. Er hat mir den Fingernagel so tief in die Haut gebohrt, dass es geblutet hat. Ich hab die Pistole

fallen lassen. Er hat mich an den Haaren gerissen und aufs Bett geschleudert. Dann ist er auf mich gesprungen. Er hat mich am Hals erwischt und zgedrückt. Dabei hat er geweint. Das weiß ich noch. Clyde hat mir die Luft abgedrückt und dabei geweint. Nicht weil es ihm Leid tat oder so etwas, sondern weil er Angst hatte. Während er mich erwürgte, habe ich ihn flehen gehört: »Sag doch endlich, wo es ist. Sag doch endlich ...««

Olivia hob jetzt langsam die Hand und strich sich damit über die Kehle. »Ich habe mich gewehrt, um mich getreten und geschlagen, bin dann aber schnell immer schlapper geworden. Meine Schläge hatten keine Kraft mehr. Ich habe seine Dau men auf meinen Kehlkopf gespürt. Ich wusste, dass ich sterbe. Und dann hab ich den Pistolenschuss gehört.«

Ihre Hand sank herab. Die antike Uhr im Esszimmer schlug. Bernie und Marsha hatten sie zur Hochzeit bekommen. Olivia wartete, bis sie fertig war.

»Der Schuss war gar nicht so laut. Es klang eher so, als hätte ihm jemand mit einem Schläger auf den Kopf gehauen. Das lag wohl daran, dass es eine .22er war, ich weiß nicht. Einen kurzen Moment lang hat Clyde noch fester zugepackt. In seinem Gesicht war eher Überraschung als Schmerz zu sehen gewesen. Er hat mich losgelassen. Ich hab gewürgt und nach Luft geschnappt. Dann hab ich mich hustend auf die Seite gerollt. Emma Lemay stand hinter ihm. Sie hatte eine Pistole in der Hand, und es war fast so, als hätten die Schläge und Miss handlungen, die sie über die Jahre erlitten hat, sie einfach über mannt. Sie hat sich nicht abgewandt oder zu Boden gesehen. Clyde hat sich wütend zu ihr umgedreht, und dann hat sie noch einmal geschossen. Mitten in sein Gesicht. Dann hat Emma noch einmal abgedrückt, und Clyde Rangor war tot.«

# 38

Motiv.

Loren hatte jetzt ein Motiv. Wenn das Video etwas zeigte, dann nicht nur, dass Charles Talley, ein Drecksack vor dem Herrn, mit Matt Hunters Frau geschlafen hatte - Loren hätte jede Wette angenommen, dass die Frau mit der blonden Perücke Olivia Hunter war -, sondern dass er sich auch noch die Mühe gemacht hatte, Matt diese Bilder zu schicken.

Um sich über ihn lustig zu machen.

Ihn zu verhöhnen.

Ihn, wenn man so will, aus der Reserve zu locken.

Das passte zusammen. Es war vollkommen logisch.

Außer dass zu viele Dinge in diesem Fall auf den ersten Blick vollkommen logisch schienen. Aber nach dem zweiten Blick passte dann nichts mehr zusammen. So wie der Mord an Max Darrow, der aussah, als hätte ihn eine Prostituierte ausgenommen. Oder der an Charles Talley, der wie ein normales Eifersuchtsdrama aussah, was aber die Verbindung zu Emma Lemay, dem FBI von Nevada und den ganzen anderen Dingen, die sie in Joan Thurstons Büro erfahren hatte, absolut nicht erklärte.

Ihr Handy klingelte. Die Nummer war unterdrückt.

»Hallo?«

»Und was ist jetzt mit dieser Fahndung nach Hunter?«

Es war Lance Banner.

»Schläfst du eigentlich nie?«, fragte sie.

»Im Sommer nicht. Ich ziehe den Winterschlaf vor. Wie die Bären. Gibt's was Neues?«

»Wir suchen ihn.«

»Komm, spar dir die vielen Einzelheiten, Loren. Das kann ich mir wirklich nicht alles merken.«

»Es ist eine lange Geschichte, Lance, und ich habe eine lange Nacht hinter mir.«

»Die Fahndung ist vor allem in Newark rausgegangen.«

»Na und?«

»Hat jemand bei Hunters Schwägerin nachgesehen?«

»Ich glaube nicht.«

»Ich wohn da gleich um die Ecke«, sagte Lance Banner. »Ich bin schon so gut wie unterwegs.«

## 39

Weder Matt noch Olivia rührten sich. Die Geschichte hatte Olivia alle Kraft gekostet. Das sah er. Er wollte schon näher an sie heranrücken, aber sie hob die Hand.

»Ich hatte mal ein altes Foto von Emma Lemay gesehen«, fing sie an. »Sie war so wunderschön. Sie war auch klug. Wenn jemand in der Lage war, aus diesem Leben auszusteigen, dann war es Emma. Aber das macht einfach niemand. Ich war achtzehn, Matt. Und ich dachte damals schon, mein Leben ist vorbei. Da standen wir beide also. Ich war am Würgen, und Emma hielt die Pistole noch in der Hand. Sie hat lange auf Clyde hinuntergestarrt und gewartet, bis ich wieder Luft bekam. Das hat ein paar Minuten gedauert. Dann hat sie sich zu mir umgedreht, mich mit klarem Blick angesehen und gesagt: »Wir müssen seine Leiche Versteckens«

»Ich weiß noch, dass ich den Kopf geschüttelt habe. Ich hab ihr gesagt, dass ich nichts damit zu tun haben will. Sie hat sich nicht aufgereggt und ist auch nicht laut geworden. Es war eigenartig. Sie wirkte so ... gelassen.«

Matt sagte: »Sie hatte gerade den Mann umgebracht, der sie jahrelang gequält hat.«

»Das hat da bestimmt auch mit reingespielt.«

»Aber?«

»Es war fast so, als hätte sie auf diesen Augenblick gewartet.«

Als hätte sie gewusst, dass das eines Tages passieren würde. Ich hab vorgeschlagen, dass wir die Polizei benachrichtigen. Emma hat ruhig und gelassen den Kopf geschüttelt. Sie hatte alles unter Kontrolle. Sie hat mich nicht mit der Pistole bedroht, die sie immer noch in der Hand hielt. »Wir können einfach die Wahrheit sagen«, schlug ich vor. »Es war Notwehr. Wir zeigen ihnen die Blutergüsse an meinem Hals. Ach was, wir zeigen ihnen Cassandra.««

Matt richtete sich weiter auf. Olivia sah es und lächelte.

»Ich weiß«, sagte sie. »Die Ironie an der Sache ist mir schon klar. Notwehr. Darauf hast du auch plädiert. Ich glaube, wir standen beide am gleichen Scheideweg. Vielleicht hattest du auch keine Wahl, mit den vielen Menschen um dich herum. Aber selbst wenn du sie gehabt hättest - du stammst aus einer anderen Welt. Du hattest Vertrauen in die Polizei. Du dachtest, die Wahrheit würde sich durchsetzen. Wir wussten es besser. Emma hatte dreimal auf Clyde geschossen, einmal in den Rücken und zweimal ins Gesicht. Niemand würde ihr abnehmen, dass das aus Notwehr geschehen war. Und selbst wenn - Clyde hatte seinem Mafia-Cousin viel Geld eingebbracht. Der würde uns nicht so einfach davonkommen lassen.««

»Und was habt ihr dann gemacht?«, fragte er.

»Ich war wohl ziemlich durch den Wind. Aber Emma hat mir das Dilemma erklärt, in dem wir steckten. Wir hatten praktisch keine Wahl. Und dann hat sie ihr bestes Argument gebracht und mich schlagartig überzeugt.««

»Wie lautete das?««

»Emma sagte: »Was ist, wenn alles gut läuft?«««

»Was ist, wenn was gut läuft?«, fragte Matt.

»Was ist, wenn die Polizei uns glaubt und Clydes Cousin uns in Ruhe lässt?««

Sie wartete lächelnd.

»Das versteh ich nicht«, sagte Matt.

»Was wäre mit uns passiert? Mit Emma und mir. Wo wären wir gewesen, wenn alles geklappt hätte?«

Jetzt begriff Matt. »Ihr wärt genau da gewesen, wo ihr vorher auch wart.«

»Genau. Das war unsere Chance, Matt. Clyde hatte hunderttausend Dollar im Haus versteckt. Emma hat vorgeschlagen, dass wir die teilen und abhauen. Wir wollten ganz von vorn anfangen. Emma hatte schon ein Ziel im Kopf. Sie wollte schon seit zwei Jahren fliehen, hatte aber den Mut nie aufgebracht. Genau wie ich. Oder die anderen Mädels.«

»Aber jetzt konntet ihr nicht anders.«

Olivia nickte. »Sie meinte, wenn wir Clyde verstecken, würde man annehmen, sie wäre mit ihm zusammen abgehauen. Sie würden nach einem Paar suchen. Oder sie würden davon ausgehen, dass beide tot und irgendwo verscharrt worden sind. Aber Emma brauchte meine Hilfe. Ich hab gesagt: »Und was ist mit mir? Clydes Freunde wissen, wie ich aussehe. Sie werden mich verfolgen. Und wie erklären wir Cassandras Tod?««

»Aber dafür hatte Emma schon eine Lösung. Sie sagte: »Gib mir dein Portemonnaies Ich hab's aus der Tasche gezogen. Sie hat meinen Ausweis genommen - damals brauchte man in Nevada noch kein Foto auf dem Ausweis - und ihn Cassandra in die Tasche gesteckt. »»Wann kommt Kimmy wieder?«, hat sie gefragt. »In drei Tagen«, hab ich geantwortet. »Dann haben wir viel Zeit«, sagte sie. Dann hat sie gesagt: »Hör zu. Weder du noch Cassandra haben eine richtige Familie. Cassandras Mutter hat sie vor Jahren rausgeschmissen. Die beiden hatten keinen Kontakt zueinander.««

»»Worauf willst du hinaus?«, hab ich gefragt.«

»»Ich denke schon seit Jahren darüber nach«, hat Emma gesagt. »Jedes Mal, wenn er mich geschlagen hat. Jedes Mal, wenn er mich bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt hat. Jedes Mal, wenn er gesagt hat, dass es ihm Leid tut, und versprochen hat, dass

es nicht wieder vorkommt und dass er mich liebt. Jedes Mal, wenn er gedroht hat, dass er mich jagen und zur Strecke bringen lässt, wenn ich ihn verlasse. Was... was ist, wenn ich Clyde umbringe, ihn begrabe, das Geld nehme und irgendwohin abhaue, wo ich in Sicherheit bin? Was ist, wenn ich das wieder gutmache, was ich euch Mädchen angetan habe? Du hast diese Fantasien doch auch, oder, Candi? Über Flucht und so?»

Matt fragte: »Und? Hattest du die?«

Olivia hob den Zeigefinger. »Mit einem Unterschied. Vorhin habe ich gesagt, dass ich den Eindruck hatte, mein Leben wäre vorbei. Ich bin aber in meinen Büchern aufgegangen. Ich habe versucht, optimistisch zu bleiben. Ich habe mir vorgestellt, dass ich in einer anderen Welt lebe. Weil ich was hatte, was mich immer wieder aufgerichtet hat. Pass auf, ich will die Nacht in Las Vegas nicht zu hoch hängen. Aber ich habe daran gedacht, Matt. Ich habe immer wieder daran gedacht, wie ich mich mit dir gefühlt habe. Ich habe über deine Welt nachgedacht, die Welt, in der du lebst. Ich konnte mich an alles erinnern, was du erzählt hast - über deine Familie, wo du aufgewachsen bist, deine Freunde und deine Schule. Du hast aber nicht gewusst, und das hast du immer noch nicht ganz verstanden, dass du von einem Ort gesprochen hast, von dem ich kaum zu träumen wagte.«

Matt sagte nichts.

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie oft ich nach dieser Nacht daran gedacht habe, dich zu suchen.«

»Warum hast du es nicht getan?«

Sie schüttelte den Kopf. »Gerade du müsstest wissen, dass man sich manchmal einfach nicht traut.«

Er nickte, hatte Angst zu antworten.

»Es war dann auch egal«, sagte Olivia. »Dafür war es sowieso zu spät. Trotz unserer Angst mussten wir was tun. Also haben wir einen Plan entwickelt. Er war eigentlich ganz einfach. Zuerst haben wir Clydes Leiche in eine Decke gewickelt und im

Kofferraum verstaut. Dann haben wir den Pferch mit einem Vorhängeschloss verriegelt. Emma kannte eine Stelle, an der Clyde mindestens zwei Leichen entsorgt hatte, wie sie sagte. Draußen in der Wüste. Wir haben ihn im Niemandsland sehr flach begraben. Dann hat Emma im Club angerufen. Sie hat dafür gesorgt, dass alle Mädels länger arbeiten müssen, damit keine zu früh zum Pferch zurückkommt.«

»Wir sind zu ihr gefahren und haben geduscht. Als ich unter den warmen Wasserstrahl getreten bin, habe ich erwartet, dass es ein eigenartiges Gefühl wird, sich das Blut abzuwaschen. Wie in *Macbeth*.«

Ein mattes Lächeln fuhr ihr übers Gesicht.

»Aber das war nicht so?«, fragte Matt.

Olivia schüttelte bedächtig den Kopf. »Ich hatte gerade einen Menschen in der Wüste begraben. In der Nacht würden ihn die Schakale ausgraben und ihn auffressen. Und seine Knochen verschleppen. Das hatte Emma mir erzählt. Und es war mir vollkommen egal.«

Sie sah ihn an, als fordere sie ihn auf zu widersprechen.

»Und was habt ihr dann gemacht?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Erzähl's mir.«

»Ich ... also, na ja, Candace Potter war ein Niemand. Es gab nicht mal jemanden, den man bei ihrem Ableben informieren konnte. Emma hat die Polizei angerufen. Sie war immerhin die Arbeitgeberin und fast schon so was wie ein Vormund. Sie hat gesagt, dass eins von den Mädchen ermordet worden ist. Dann ist die Polizei gekommen, und Emma hat ihnen Cassandras Leiche gezeigt. Der Ausweis steckte schon in ihrer Tasche. Emma hat die Leiche identifiziert und bestätigt, dass es sich um Candace »Candi Cane« Potter handelt. Angehörige gab es nicht. Niemand hat das in Frage gestellt. Warum auch? Warum sollte jemand so was erfinden? Emma

und ich haben das Geld geteilt. Ich habe fünfzig Riesen bekommen. Kannst du dir das vorstellen? Die Mädchen im Club hatten sowieso alle falsche Papiere, es war also kein Problem, mir neue zu besorgen.«

»Und dann bist du einfach abgehauen?«

»Ja.«

»Was war mit Cassandra?«, fragte Matt.

»Was soll mit ihr gewesen sein?«

»Hat niemand nach ihr gefragt?«

»Bei uns sind Hunderte von Mädchen ein und aus gegangen. Emma hat allen erzählt, dass sie aufgehört hat - der Mord hätte ihr Angst eingejagt. Zwei andere Mädchen haben auch Angst gekriegt und sind abgehauen.«

Matt schüttelte den Kopf und versuchte, das zu begreifen. »Als ich dir zum ersten Mal begegnet bin, hast du dich Olivia Murray genannt.«

»Ja.«

»Du hast den Namen wieder angenommen.«

»Den hatte ich nur das eine Mal verwendet. An dem Abend mit dir. Hast die nie das Buch *Die Zeitfalte* gelesen?«

»Doch. In der fünften Klasse, glaube ich.«

»Als ich klein war, war das mein Lieblingsbuch. Die Helden hieß Meg Murray. So bin ich auf den Nachnamen gekommen.«

»Und Olivia?«

Sie zuckte die Achseln. »Das klang einfach wie das Gegen teil von Candi.«

»Und was ist dann passiert?«

»Emma und ich haben einen Pakt geschlossen. Wir würden nie jemandem die Wahrheit erzählen - ganz egal, was passiert -, denn wenn eine von uns redete, konnte das den Tod der anderen bedeuten. Also haben wir uns das geschworen. Du musst verstehen, wie ernst mir dieses Versprechen war.«

Matt wusste nicht, was er dazu sagen sollte. »Und dann bist du nach Virginia gezogen?«

»Ja.«

»Wieso?«

»Weil Olivia Murray dort lebte. Es war weit weg von Las Vegas und Idaho. Ich habe mir eine Vergangenheit ausgedacht und Kurse an der University of Virginia besucht. Ich war natürlich nicht eingeschrieben, aber die Sicherheitsmaßnahmen waren damals noch nicht so streng. Ich habe mich einfach in Seminare gesetzt und in der Bibliothek und den Cafeterien herumgehangen. Ich habe Leute kennen gelernt. Sie haben mich für eine Studentin gehalten. Ein paar Jahre später habe ich so getan, als würde ich meinen Abschluss machen. Ich habe einen Job gekriegt. Ich habe nie zurückgeschaut oder über Candide nachgedacht. Candace Potter war tot.«

»Und dann bin ich dir über den Weg gelaufen?«

»Ja, so in der Art. Ich war doch ein verängstigtes Kind. Ich bin ausgerissen und habe versucht, mir ein Leben aufzubauen. Ein richtiges Leben. Und eigentlich wollte ich auch gar keinen Mann kennen lernen. Weißt du noch, dass ihr DataBetter beauftragt hattet?«

Matt nickte. »Natürlich.«

»Von Männern hatte ich genug. Aber dann habe ich dich gesehen, und ... ich weiß auch nicht. Vielleicht wollte ich zurückkehren zu jenem Abend, zu einem albernen Traum. Du machst dich lustig über den Gedanken, hier zu leben, Matt. Du siehst nicht, dass diese Gegend, diese Stadt die beste aller möglichen Welten ist.«

»Und deshalb willst du hierherziehen?«

»Mit dir«, sagte sie mit flehendem Blick. »Verstehst du das nicht? Ich habe nie an so etwas wie Seelenverwandtschaft oder die große Liebe geglaubt. Nach allem, was ich durchgemacht hatte und ..., aber vielleicht, ich weiß nicht, vielleicht helfen

uns die Verletzungen, die du davongetragen hast. Vielleicht verstehen wir uns besser, weil wir beide schwere Zeiten durchgemacht haben. Man lernt, für Dinge zu kämpfen, die andere einfach hinnehmen. Du liebst mich, Matt. Du hast nie wirklich geglaubt, dass ich eine Affäre habe. Deshalb hast du nach dem Beweis gesucht - weil du, und nur du, mich wirklich kennst, trotz allem, was ich dir gerade erzählt habe. Du bist der Einzige. Und ja, ich will mit dir hierherziehen und eine Familie gründen. Das ist das Einzige, was ich will.«

Matt machte den Mund auf, sagte aber nichts.

»Das ist schon in Ordnung«, sagte sie mit einem schwachen Lächeln. »Es ist ein bisschen viel auf einmal.«

»Darum geht's nicht. Es ist bloß ...« Er konnte es nicht in Worte fassen. Seine Gefühle gingen noch wild durcheinander. Er musste sich erst beruhigen. »Und was ist jetzt danebenengangen?«, fragte er. »Wie haben sie dich nach all den Jahren gefunden?«

»Sie haben mich nicht gefunden«, sagte sie. »Ich habe sie gefunden.«

Matt wollte schon eine weitere Frage stellen, als ein weiteres Paar Scheinwerferkegel die Hauswand erleuchtete. Sie verharrten einen Moment zu lange. Matt hob die Hand, damit sie kurz schwieg. Beide horchten. Das Motorengeräusch war schwach, aber es war zu hören. Ohne jeden Zweifel.

Sie sahen sich an. Matt trat ans Fenster und spähte hinaus.

Der Wagen stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die Scheinwerfer wurden ausgeschaltet. Ein paar Sekunden später auch der Motor. Matt erkannte den Wagen sofort. Es war nur ein paar Stunden her, dass er darin gesessen hatte.

Er gehörte Lance Banner.

Loren platzte in den Vernehmungsraum herein.

Cingle beschäftigte sich intensiv mit ihren Fingernägeln.  
»Der Anwalt ist noch nicht da.«

Loren starrte sie einfach einen Moment lang an. Sie fragte sich, wie man sich fühlte, wenn man wie Cingle Shaker aussah, sämtliche Männer um einen herumscharwenzelten und man mit ihnen praktisch machen konnte, was man wollte. Lorens Mutter hatte auch etwas davon, aber wie musste das bei einer Frau sein, die so aussah? War es gut oder schlecht? Verließ man sich auf diese Vorzüge und nutzte sie zum Nachteil anderer? Loren glaubte nicht, dass Cingle sich so verhalten würde, musste die Möglichkeit jedoch in Erwägung ziehen und extrem vorsichtig sein.

»Raten Sie mal, was wir in Ihrem Büro-Computer gefunden haben?«, fragte Loren.

Cingle blinzelte. Das reichte schon. Sie wusste es. Loren zog das Foto von Charles Talley aus der Tasche und legte es vor Cingle auf den Tisch. Daneben legte sie ein paar ausgewählte Standbilder aus dem Video. Cingle sah sie kaum an.

»Ich sage nichts, solange mein Anwalt nicht hier ist«, sagte Cingle.

»Sind Sie bereit zu nicken?«

»Was?«

»Ich rede. Und Sie können zwischendurch nicken, wenn Ihnen danach ist. Ich halte das Ganze jetzt nämlich für ziemlich offensichtlich.« Loren setzte sich und legte die Hände auf den Tisch. »Unsere Techniker sagen, die Bilder stammen von einem Fotohandy. Also haben wir uns das so zusammengereimt. Charles Talley war ein bisschen pervers. Das wissen wir. Seine kriminelle Vergangenheit ist reich an Gewalt und Perversion. Er trifft sich mit Olivia Hunter. Wie und wo, weiß ich noch nicht. Vielleicht verraten Sie es uns, wenn Ihr Anwalt eintrifft. Ist auch egal. Aus

irgendwelchen kranken Gründen turnt es Talley an, dieses Foto und das Video an unseren gemeinsamen Freund Matt Hunter zu schicken. Matt kommt mit dem Foto zu Ihnen. Weil Sie in Ihrem Job gut sind, finden Sie heraus, dass der Kerl auf dem Foto Charles Talley ist und gerade im Howard Johnson am Newark Airport wohnt. Vielleicht haben Sie aber auch herausgefunden, dass Olivia Hunter da wohnt. Das weiß ich nicht.«

Cingle sagte: »Das stimmt nicht.«

»Aber es ist nah dran. Ich kenne die Details nicht, und eigentlich interessiert es mich auch nicht, wie oder warum Hunter zu Ihnen gekommen ist. Sicher ist, *dass* er bei Ihnen war. Er hat Ihnen das Foto und das Video zukommen lassen. Und Sie haben Charles Talley gefunden. Dann sind Sie beide gemeinsam zum Hotel gefahren, um ihn damit zu konfrontieren. Talley und Hunter haben sich geprügelt. Am Ende war Hunter verletzt und Talley tot.«

Cingle sah zur Seite.

»Möchten Sie noch etwas hinzufügen?«, fragte Loren.

Wieder klingelte Lorens Handy. Sie zog es aus der Tasche, klappte es auf und sagte: »Hallo?«

»Hier ist der freundliche Nachbar Lance.«

»Was gibt's?«

»Raten Sie mal, wo ich gerade bin?«

»Vor Marsha Hunters Haus?«

»Bingo. Und jetzt raten Sie mal, wessen Wagen in der Einfahrt steht?«

Loren richtete sich auf. »Brauchen Sie Verstärkung?«

»Ist schon unterwegs.«

Sie klappte das Handy zu. Cingle sah sie an.

»Ging's um Matt?«

Loren nickte. »Wir sind dabei, ihn festzunehmen.«

»Er wird ausrasten.«

Loren zuckte die Achseln und wartete.

Cingle biss sich auf einen Fingernagel. »Ihre Version ist falsch.«

»Inwiefern?«

»Sie glauben, Charles Talley hätte Matt diese Bilder geschickt.«

»Hat er nicht?«

Cingle schüttelte langsam den Kopf.

»Wer dann?«

»Gute Frage.«

Loren lehnte sich zurück. Sie dachte an das Foto von Charles Talley. Er hatte die Hand gehoben, fast als wäre es ihm peinlich, dass er fotografiert wurde. Er hatte das Foto nicht selbst gemacht.

»Spielt keine Rolle. In ein paar Minuten haben wir Matt verhaftet.«

Cingle stand auf. Sie fing an, auf und ab zu gehen. Sie verschränkte die Arme. »Vielleicht«, sagte sie, »sind die Fotos eine Falle.«

»Was?«

»Kommen Sie, Loren. Überlegen Sie doch mal. Finden Sie nicht, dass das alles ein bisschen zu gut Zusammenpasst?«

»Das ist bei vielen Mordfällen so.«

»Quatsch.«

»Wenn man einen toten Mann findet, überprüft man sein Liebesleben. Wenn man eine tote Frau findet, überprüft man ihren Freund oder Ehemann. So einfach ist das normalerweise.«

»Außer dass Charles Talley nicht Olivia Hunters Freund war.«

»Und wie sind Sie darauf gekommen?«

»Ich bin nicht darauf gekommen. Matt ist darauf gekommen.«

»Ich warte noch auf das Wie.«

»Die Bilder sind Fälschungen.«

Loren öffnete den Mund, schloss ihn wieder und ließ sie ausreden.

»Deshalb ist Matt heute Nacht zu mir ins Büro gekommen. Ich sollte die Bilder für ihn vergrößern. Ihm ist aufgefallen, dass sie nicht das zeigen, was sie zeigen sollen. Er hat's gemerkt, als es anfing zu regnen.«

Loren lehnte sich zurück und breitete die Hände aus. »Das erklären Sie mir doch bitte mal ganz von vorn.«

Cingle griff nach dem Foto von Charles Talley. »Okay, sehen Sie das Fenster da und das Licht davor ... ?«

## 41

Lance Banners Wagen stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite vor Marshas Haus.

»Kennst du den?«, fragte Olivia.

»Ja. Wir sind zusammen zur Schule gegangen. Er ist Polizist.«

»Ist er hier, um dich wegen der Schlägerei zu vernehmen?«

Matt antwortete nicht. Das klang aber plausibel. Wahrscheinlich brauchte die Polizei einen kompletten Bericht, nachdem sie Cingle festgenommen hatten. Vielleicht war sein Name auch im Funk erwähnt worden, als sie über das Opfer sprachen, und Lance hatte das mitbekriegt. Vielleicht war es auch nur eine weitere Schikane.

Auf jeden Fall war es keine große Sache. Wenn Lance zur Tür kam, würde Matt ihn einfach wegschicken. Das war sein gutes Recht. Man konnte ein Opfer nicht festnehmen, weil es einen Bericht nicht rechtzeitig geliefert hatte.

»Matt?«

Er wandte sich an Olivia. »Du hast gesagt, sie haben dich nicht gefunden. Du hast sie gefunden.«

»Ja.«

»Das versteh ich nicht.«

»Das liegt daran, dass es das Schwierigste an der ganzen Sache ist«, sagte Olivia.

Er dachte - nein, hoffte -, dass das ein Witz war. Er versuchte, bei der Sache zu bleiben, sich zu konzentrieren, alles zu rationalisieren oder sich einfach abzuschotten.

»Ich habe viele Lügen erzählt«, sagte sie. »Aber die letzte ist die schlimmste.«

Matt blieb am Fenster.

»Ich habe mich in Olivia Murray und dann in Olivia Hunter verwandelt. Candace Potter war für mich gestorben. Aber eins konnte ich nicht ganz aufgeben.«

Sie schwieg.

»Was ist das?«, fragte Matt leise.

»Mit fünfzehn war ich schwanger geworden.«

Er schloss die Augen.

»Ich hatte solche Angst. Ich habe es geheim gehalten, bis es zu spät war. Als die Fruchtblase platzte, hat meine Pflegemutter mich zum Arzt gebracht. Da musste ich sofort einen Stapel Papiere unterzeichnen. Dann wurde was bezahlt, wie viel weiß ich nicht. Das Geld habe ich nie gesehen. Der Arzt hat mir eine Narkose gegeben. Ich habe das Baby bekommen. Als ich aufgewacht bin ...«

Sie verstummte. Dann zuckte sie die Achseln und sagte: »Ich weiß nicht mal, ob es ein Junge oder ein Mädchen war.«

Matt behielt Lances Wagen im Auge. Olivias Geschichte ging ihm durch Mark und Bein. »Was ist mit dem Vater?«

»Er hat mich sitzen lassen, als er gehört hat, dass ich schwanger bin. Das hat mir das Herz gebrochen. Ein paar Jahre später ist er bei einem Autounfall ums Leben gekommen.«

»Und du hast nie erfahren, was mit dem Baby passiert ist?«

»Nein. Ich habe kein Wort davon gehört. Und eigentlich

bin ich damit ganz gut zurechtgekommen. Selbst wenn ich Anteil an ihrem Leben haben wollen, hätte ich das nicht gekonnt - in meiner Lage. Das heißt nicht, dass sie mir egal war. Oder dass ich mich nicht gefragt hätte, was mit ihr passiert ist.«

Einen Moment lang war es still im Raum. Dann drehte Matt sich um und sah seine Frau an.

»Du hast »mit ihr« gesagt.«

»Was?«

»Gerade eben. Erst hast du behauptet, du wüsstest nicht, ob es ein Junge oder ein Mädchen war, dann hast du gesagt, du wolltest keinen Anteil an *ihrem* Leben haben und dass du dich gefragt hast, was mit *ihr* passiert ist.«

Olivia sagte nichts.

»Sei wann weißt du, dass du eine Tochter zur Welt gebracht hast?«

»Seit ein paar Tagen.«

»Und wie hast du das erfahren?«

Olivia zog ein paar weitere Zettel aus der Tasche. »Kennst du dich mit Internet-Selbsthilfegruppen für adoptierte Kinder aus?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Einige haben Listen, wo adoptierte Kinder Anzeigen aufgeben können, in denen sie nach ihren leiblichen Eltern suchen und umgekehrt. Ich hab da immer mal wieder nachgesehen. Nur so aus Neugier. Ich hab nie damit gerechnet, wirklich was zu finden. Candace Potter war längst tot. Selbst wenn ihre Tochter ihre leibliche Mutter suchte, hätte sie das erfahren und aufgegeben. Außerdem konnte ich mich sowieso nicht melden. Ich hatte meinen Pakt. Es hätte meinem Kind nur geschadet, wenn es mich gefunden hätte.«

»Aber du hast trotzdem in den Listen nachgesehen?«

»Ja.«

»Wie oft?«

»Spielt das eine Rolle, Matt?«

»Ich glaub nicht.«

»Du verstehst nicht, warum ich das getan habe?«

»Doch, doch, das versteh ich schon«, sagte er, obwohl er nicht ganz sicher war, ob das der Wahrheit entsprach. »Und was ist dann passiert?«

Olivia reichte ihm einen Zettel. »Ich habe diese Anzeige gefunden.«

Der Zettel war vom vielen Auseinander- und Zusammenfalten zerknittert. Das Datum oben war vier Wochen alt. Die Anzeige lautet:

*Dies ist eine dringende Mitteilung, die streng vertraulich behandelt werden muss. Unsere Tochter wurde am 12. Februar vor achtzehn Jahren im Büro von Dr. Eric Teuesta in Meridian, Idaho, adoptiert. Der Geburtsname der Mutter lautete Candace Potter. Sie ist verstorben. Über den Vater liegen uns keine Informationen vor. Unsere Tochter ist sehr krank. Sie braucht dringend eine Nierenspende von einem Blutsverwandten. Wir suchen nach Blutsverwandten, deren Werte übereinstimmen könnten. Wenn Sie eine Blutsverwandte der verstorbenen Candace Potter sind, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf unter...*

Matt las den Brief immer wieder.

»Ich musste was tun«, sagte Olivia.

Er nickte stumm.

»Ich hab den Eltern eine E-Mail geschickt. Zuerst habe ich behauptet, eine alte Freundin von Candace Potter zu sein, da wollten sie mir aber keine Informationen geben. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Dann habe ich noch mal geschrieben und gesagt, ich wäre eine Blutsverwandte. Und seitdem hat das Ganze eine komische Wendung bekommen.«

»Wie?«

»Ich glaube ... ich weiß nicht ... die Eltern waren plötzlich ganz zugeknöpft. Wir haben dann ein persönliches Treffen vereinbart und Ort und Zeit ausgemacht.«

»In Newark?«

»Ja. Sie haben sogar das Zimmer für mich gebucht. Ich sollte einchecken und warten, dass sie mit mir in Kontakt treten. Das habe ich getan. Schließlich hat ein Mann angerufen und mich aufgefordert, in Zimmer 508 zu kommen. Da hat er dann meine Handtasche durchsucht. So ist er vermutlich an das Handy gekommen. Dann hat er mich gebeten, mir im Bad ein Kleid anzuziehen und eine Perücke aufzusetzen. Ich hab nicht verstanden, was das sollte, aber er meinte, wir würden wegfahren und er will nicht, dass uns jemand erkennt. Weil ich solche Angst hatte, habe ich getan, was er verlangte. Er hat sich auch eine Perücke aufgesetzt. Eine schwarze. Als ich rauskam, hat er gesagt, dass ich mich aufs Bett setzen soll. Er ist auf mich zugekommen, genau wie du es im Film gesehen hast. Als er am Bett war, ist er stehen geblieben und hat gesagt, dass er weiß, wer ich bin. Wenn ich das Leben meiner Tochter retten wollte, müsste ich Geld auf sein Konto überweisen. Ich sollte es parat halten.«

»Hast du das getan?«

»Ja.«

»Wie viel?«

»Fünfzigtausend Dollar.«

Er nickte und versuchte, seine Beunruhigung zu unterdrücken. Ihre gesamten Ersparnisse. »Und was dann?«

»Er hat gesagt, dass ich noch mehr Geld besorgen soll. Noch fünfzigtausend. Ich hab geantwortet, dass ich nicht so viel Geld habe und auch nicht weiß, wie ich da rankommen soll. Wir haben uns gestritten. Schließlich habe ich gesagt, dass er mehr Geld kriegt, wenn ich meine Tochter sehe.«

Matt sah zur Seite.

»Was ist?«, fragte sie.

»Bist du nicht misstrauisch geworden?«

»Inwiefern?«

»Dass das alles nur ein Schwindel sein könnte?«

»Natürlich«, sagte Olivia. »Ich habe etwas über diese Betrüger gelesen, die behaupten, sie könnten Informationen über Vermisste aus dem Vietnamkrieg beschaffen. Sie bringen die Familien dazu, ihnen Geld zu geben, das sie angeblich für die Fortsetzung der Suche brauchen. Die Familien hoffen so sehr, dass diese Leute die Wahrheit sagen, dass sie das abgekartete Spiel nicht erkennen.«

»Und?«

»Candace Potter war tot«, sagte sie. »Warum sollte jemand versuchen, einer toten Frau Geld aus der Tasche zu ziehen?«

»Vielleicht hat jemand rausgekriegt, dass du noch lebst.«

»Wie?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht hat Emma Lemay was verraten.«

»Selbst wenn, Emma wusste nicht, dass ich ein Kind hatte, Matt. Die Einzige, der ich in Las Vegas etwas erzählte hatte, war meine Freundin Kimmy, aber selbst die konnte das nicht alles wissen - das Geburtsdatum, den Geburtsort in Idaho, den Arzt. Der Name des Arztes ist mir selbst erst wieder eingefallen, als ich ihn in der Anzeige gesehen habe. Die Einzigen, die das alles wissen konnten, waren meine Tochter und die Adoptiveltern. Und selbst wenn es ein abgekartetes Spiel war, diese Geschichte mit der Perücke und so, musste ich dem nachgehen. Schließlich musste meine Tochter irgendwas damit zu tun haben. Das siehst du doch auch so, oder?«

»Schon«, sagte er. Er sah aber auch, dass ihre Logik nicht ganz wasserdicht war. Doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, sie darauf hinzuweisen. »Und was ist dann passiert?«

»Ich habe darauf bestanden, meine Tochter zu sehen. Daraufhin hat er ein Treffen mit ihr vereinbart. Dazu soll ich den Rest des Geldes mitbringen.«

»Wann?«

»Morgen um Mitternacht.«

»Wo?«

»In Reno.«

»Nevada?«

»Ja.«

Wieder Nevada. »Kennst du einen Mann namens Max Darrow?«

Sie sagte nichts.

»Olivia?«

»Er war der Mann mit der schwarzen Perücke. Der, mit dem ich mich getroffen habe. Ich kannte ihn auch schon von früher aus Las Vegas. Er war häufig im Club.«

Matt wusste nicht, was er davon halten sollte. »Wo in Reno?«

»Die Adresse lautet Center Lane Drive 488. Ich habe ein Flugticket. Darrow hat gesagt, ich soll niemandem was davon erzählen. Wenn ich nicht komme ... ich weiß nicht, Matt. Sie haben gesagt, sie tun ihr was an.«

»Sie wollen deiner Tochter etwas antun?«

Olivia nickte. Wieder hatte sie Tränen in den Augen. »Ich weiß nicht, was da abläuft. Ich weiß nicht, ob sie krank ist oder gekidnappt wurde oder, na ja, ob sie da irgendwie mit drinsteckt. Aber es gibt sie, sie lebt, und ich muss irgendwie Kontakt zu ihr aufnehmen.«

Matt versuchte, das Ganze zu verstehen, es gelang ihm aber nicht. Sein Handy klingelte. Matt griff instinktiv danach, um es aufzuklappen, überlegte es sich dann aber anders. Um diese Zeit konnte es eigentlich nur Cingle sein. Vielleicht steckte sie in Schwierigkeiten und brauchte seine Hilfe. Er sah aufs

Display. Eine Nummer aus der Umgebung. Vielleicht das Polizeirevier.

»Hallo?«

»Matt?«

Er runzelte die Stirn. Es klang wie Midlife. »Ike, bist du das?«

»Matt, ich hab gerade mit Cingle telefoniert.«

»Was?«

»Ich bin unterwegs zur Staatsanwaltschaft«, sagte Midlife. »Sie wollen sie vernehmen.«

»Sie hat Sie angerufen?«

»Schon, aber es hatte wohl mehr mit Ihnen zu tun.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich soll Sie warnen.«

»Wovor?«

»Ich hab's mir aufgeschrieben. Moment. Okay, erstens haben sie sie nach einem gewissen Max Darrow gefragt. Er wurde ermordet. Er wurde erschossen in Newark aufgefunden.«

Matt sah Olivia an. Sie fragte: »Was ist los?«

Midlife sprach weiter. »Es wird aber noch schlimmer. Charles Talley ist tot. Seine Leiche lag im Howard Johnson. Außerdem trug er einen Schlagring mit Blutspuren. Die werden jetzt einem DNA-Test unterzogen. Und innerhalb der nächsten Stunde werden sie die Fotos von Ihrem Handy haben.«

Matt sagte nichts.

»Haben Sie verstanden, was ich Ihnen sage, Matt?«

Das hatte er. Es ging schnell. Sie würden es so zusammensetzen: Matt, der schon einmal im Gefängnis gesessen hatte, weil er bei einer Schlägerei einen Menschen getötet hatte, kriegt ein paar Bilder auf sein Handy geschickt, in denen man sich über ihn lustig macht. Offenbar war seine Frau mit Charles Talley aufs Zimmer gegangen. Matt hatte eine Privatdetektivin beauftragt festzustellen, wo sie sich aufhielten. Gestern Abend

war er in das Hotel gestürmt. Es war zu einem Kampf gekommen. Dafür gibt es mindestens einen Zeugen - den Nachtporier. Wahrscheinlich auch noch ein Video von einer Überwachungskamera. Außerdem gab es objektive Beweise für seine Anwesenheit. Vermutlich würde man überall an der Leiche seine DNA finden.

Die Polizei würde nicht alles schlüssig erklären können. Matt konnte ihnen das graue Fenster zeigen und von der Dürre erzählen. Er wusste auch nicht, wann Talley genau umgebracht worden war, aber wenn Matt Glück hatte, war es passiert, als er im Krankenwagen oder in der Klinik war. Vielleicht war der Taxifahrer auch ein Alibi. Oder seine Frau.

Aber das würde alles nichts ändern.

»Matt?«

»Was ist?«

»Wahrscheinlich ist die Polizei schon hinter Ihnen her.«

Er sah aus dem Fenster. Ein Polizeiwagen hielt neben Lances Minivan. »Ich glaube, sie haben mich schon gefunden.«

»Soll ich anrufen und ihnen sagen, dass Sie sich stellen?«

Sich stellen. Und es den Behörden überlassen, das alles wieder geradezubiegen. Sollte er sich gesetzestreu verhalten?

Das hatte ja schließlich früher schon so prima geklappt, nicht wahr?

Gebranntes Kind scheut das Feuer.

Und selbst wenn er da ohne größeren Schaden wieder rauskam. Was dann? Sie würden alles erzählen müssen. Dabei würde Olivias Vergangenheit auffliegen. Ganz abgesehen davon, dass Matt geschworen hatte, *geschworen*, dass er sich nicht noch einmal ins Gefängnis stecken ließ, hatte Olivia wirklich ein Verbrechen begangen. Sie hatte an der Beseitigung einer Leiche mitgewirkt. Außerdem hatte Max Darrow, der schließlich auch ermordet worden war, sie erpresst. Auch das machte einen etwas zweifelhaften Eindruck.

»Ike?«

»Ja.«

»Wenn die Polizei erfährt, dass Sie mit mir gesprochen haben, könnten die Sie wegen Beihilfe drankriegen.«

»Nein, Matt, das können sie nun wirklich nicht. Ich bin Ihr Anwalt. Ich informiere Sie über den Stand der Ermittlungen und ermuntere Sie dazu sich zu stellen. Aber im Endeffekt bin ich nicht für Ihr Tun verantwortlich. Ich kann nur schockiert und außer mir sein. Alles klar?«

Das war es. Wieder sah er aus dem Fenster. Ein weiterer Streifenwagen fuhr vor. Er überlegte, wie es wäre, wieder im Gefängnis zu sitzen. Im Fenster sah er das Spiegelbild von Stephen McGraths Geist. Stephen winkte ihm zu. Matts Brust schnürte sich ein.

»Danke, Ike.«

»Viel Glück, Kumpel.«

Midlife legte auf. Matt sah Olivia an. »Was ist los?«, fragte sie.

»Wir müssen hier raus.«

## 42

Lance Banner näherte sich Marsha Hunters Haustür.

Zwei müde Streifenpolizisten begleiteten ihn. Beide trugen Stoppelbart, irgendwo zwischen einem trendigen Dreitagebart und einer notwendigen Rasur - das Ende einer ereignislosen Nachschicht in Livingston. Sie waren jung und ziemlich neu bei der Polizei. Sie folgten Lance schweigend. Er hörte, dass sie schwer atmeten. Beide hatten in letzter Zeit an Gewicht zugenommen. Lance wusste nicht, warum das immer passierte, aber im ersten Jahr bei der Polizei legten die Neulinge zu - er hätte aber auch nicht sagen können, in welchem Job das anders war.

Lance war mit sich selbst nicht im Reinen. Er hatte noch einmal über seinen gestrigen Krach mit Matt nachgedacht. Was immer der in der Vergangenheit auch getan haben mochte und was aus ihm geworden sein mochte, Hunter hatte es nicht verdient, Opfer dummer und plumper Schikane zu werden. Und es war fraglos dumm von ihm gewesen, Hunter in der Manier eines Redneck-Sheriffs wie einen Aussätzigen in einem schlechten Film einschüchtern zu wollen.

Gestern Nacht hatte Matt Hunter über Lances scheinbar einfältigen Versuch gespottet, das Böse aus seiner hübschen Stadt fernzuhalten. Aber Matt hatte das falsch verstanden. Lance war nicht naiv. Er wusste, dass es kein schützendes Kraftfeld um die glücklichen Vororte gab. Und genau das war das Problem. Die Leute arbeiteten hart, um sich ihr Leben aufzubauen. Sie trafen sich mit Gleichgesinnten und richteten sich eine schöne Gemeinde nach ihrem Geschmack ein. Dann kämpften sie darum, sie zu erhalten. Wenn sie ein potentielles Problem sahen, ließen sie es nicht gären. Sie beseitigten es. Sie handelten bereits im Voraus. So hatte er es bei Matt Hunter gemacht. So setzten sich Männer wie Lance Banner für ihre Heimatstädte ein. Sie waren Soldaten, die an vorderster Linie kämpften und zu den wenigen gehörten, die sich wirklich in die Pflicht nehmen ließen, damit andere, zu denen auch Lances Familie gehörte, ruhig schlafen konnten.

Als seine Kollegen bei der Polizei laut darüber nachgedacht hatten, ob sie etwas unternehmen sollten, als Wendy, seine eigene Frau, die mit Matt Hunters kleiner Schwester zur Schule gegangen war und sie für »das größte Miststück unter der Sonne« hielt, etwas von der Sache mit dem verurteilten Mörder gehört hatte, der in ihr Viertel ziehen wollte, als ein Gemeinderatsmitglied ihn mit der schlimmsten Sorge der Vororte konfrontiert hatte - »Lance, ist dir klar, was dann aus den Grundstückspreisen wird?« -, hatte er gehandelt.

Und jetzt war er sich nicht mehr sicher, ob er das bedauerte oder nicht.

Er dachte an sein gestriges Gespräch mit Loren Muse. Sie hatte nach dem jungen Matt Hunter gefragt. Ob Lance frühe Anzeichen einer Psychose bemerkt hatte? Die Antwort war ein klares Nein. Hunter war weich gewesen. Lance erinnerte sich noch daran, wie Matt bei einem Spiel in der Little League geweint hatte, als ihm ein Flugball aus der Hand gefallen war. Sein Vater hatte ihn getröstet, während Lance sich gefragt hatte, was das denn für ein Baby war. Aber - und das war vielleicht die Kehrseite von Lorens Studie über frühe Anzeichen von Problemen - Menschen konnten sich verändern. Es war nicht alles im Alter von fünf Jahren vorherbestimmt, wie Loren es behauptet hatte.

Der Haken daran war, dass diese Veränderung immer, *immer*, zum Schlechteren war.

Ein junger Psychotiker wird nie zu einem produktiven Mitglied der Gesellschaft werden. Niemals. Aber man findet jede Menge Leute, die mit den richtigen Werten aufgewachsen sind, vernünftige Menschen, die die Gesetze beachtet und ihre Nachbarn geliebt haben, nette Menschen, die Gewalt abstoßend fanden und den schmalen Pfad der Tugend wandeln wollten - man findet eine Menge solcher Menschen, die dann doch plötzlich schreckliche Dinge tun.

Und zwar aus den verschiedensten Gründen. Manchmal war es, wie bei Hunter, einfach Pech - aber drehte sich nicht das ganze Leben fast nur um Glück und Pech? Die Erziehung, die Gene, die Lebenserfahrung, Lebensumstände, weiß Gott was - es war alles ein einziges Würfelspiel. Matt Hunter war zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen. Heute spielte das keine Rolle mehr. Man sah es in seinen Augen. Man sah es an seinem Gang, den grauen Strähnen in seinen Haaren, seinem Blinzeln, dem Ernst in seinem Lächeln.

Manche Menschen zogen das Unglück an. Es heftete sich an ihre Fersen und ließ sie nie wieder los.

Und so platt sich das auch anhörte — man wollte diese Menschen einfach nicht in seiner Nähe haben.

Lance klopfte an Marsha Hunters Tür. Die beiden Streifenpolizisten standen rechts und links hinter ihm. Die Sonne würde bald aufgehen. Sie horchten.

Nichts.

Er sah die Klingel. Marsha Hunter hatte zwei kleine Kinder. Wenn Matt nicht hier war, würde er ein schlechtes Gewissen haben, weil er sie geweckt hatte, aber das ließ sich nicht ändern. Er drückte den Knopf und hörte das Läuten.

Immer noch nichts.

Er versuchte auf Verdacht einfach mal, den Knauf zu drehen, vielleicht war die Tür ja offen. Sie war abgeschlossen.

Der Polizist rechts von Lance wurde unruhig. »Sollen wir sie eintreten?«

»Noch nicht. Wir wissen ja nicht mal, ob er da ist.«

Wieder drückte er auf die Klingel und hielt den Knopf gedrückt, bis es auch ein drittes Mal läutete.

Der andere Polizist sagte: »Detective?«

»Einen Moment noch«, erwiederte er.

Wie aufs Stichwort ging das Licht in der Diele an. Lance versuchte, durch das Reliefglas zu blicken, aber es verzerrte zu stark. Er drückte sein Gesicht an die Tür und guckte, ob sich etwas bewegte.

»Wer ist da?«

Die Frauenstimme klang zaghaft - was unter den Umständen aber auch verständlich war.

»Hier ist Detective Lance Banner von der Polizei Livingston. Würden Sie bitte aufmachen?«

»Wer ist da?«

»Detective Lance Banner. Machen Sie bitte auf.«

»Einen Augenblick.«

Sie warteten. Lance schaute weiter durch das Reliefglas. Jetzt sah er eine verschwommene Gestalt die Treppe herunterkommen. Marsha Hunter, wie er annahm. Sie bewegte sich ebenso zaghaf, wie sie gesprochen hatte. Ein Bolzen wurde zur Seite geschoben, eine Kette gelöst, dann öffnete sich die Tür.

Marsha Hunter hatte einen Bademantel fest um die Hüfte geschnürt. Er war alt und aus Frottee und sah aus, als gehöre er einem Mann. Einen kurzen Moment lang fragte Lance sich, ob sie ihn von ihrem verstorbenen Mann übernommen hatte. Ihre Haare waren zerzaust. Natürlich trug sie kein Make-up, und obwohl Lance sie immer für eine hübsche Frau gehalten hatte, dachte er, dass ein bisschen Schminke nicht geschadet hätte.

Sie blickte erst Lance, dann die beiden Polizisten rechts und links von ihm, dann wieder Lance an. »Was wollen Sie um diese Zeit?«

»Wir suchen Matt Hunter.«

Sie kniff die Augen zusammen.

»Ich kenne Sie.«

Lance sagte nichts.

»Letztes Jahr im Sommer haben Sie die Fußballmannschaft trainiert, in der mein Sohn spielt. Einer Ihrer Jungs ist so alt wie Paul.«

»Ja, Ma'am.«

»Kommen Sie mir nicht mit Ma'am«, sagte sie spitz. »Mein Name ist Marsha Hunter.«

»Ja, ich weiß.«

»Wir sind Nachbarn, ja?« Wieder musterte Marsha die Polizisten in Uniform, bevor sie sich wieder an Lance wandte. »Sie wissen genau, dass ich hier allein mit zwei kleinen Jungs wohne«, sagte sie, »und trotzdem wecken Sie uns wie ein Sturmtrupp?«

»Wir müssen wirklich mit Matt Hunter reden.«

»Mami?«

Lance erkannte den Jungen, der die Treppe herunterkam. Marsha warf Lance einen vorwurfsvollen Blick zu und wandte sich dann an ihren Sohn. »Geh ins Bett, Ethan.«

»Aber Mami ...«

»Ich komm gleich zu dir. Jetzt geh wieder ins Bett.« Sie drehte sich wieder zu Lance um. »Es überrascht mich, dass Sie das nicht wissen.«

»Was?«

»Matt wohnt hier nicht«, sagte sie. »Er wohnt in Irvington.«

»Sein Wagen steht in der Einfahrt.«

»Und?«

»Ist er hier?«

Eine andere Frau erschien oben auf der Treppe.

»Wer sind Sie?«, fragte Lance.

»Ich heiße Olivia Hunter.«

»Olivia Hunter. Sind Sie Matt Hunters Frau?«

»Wie bitte?«

Marsha sah ihre Schwägerin an. »Er hat gerade gefragt, warum dein Wagen in der Einfahrt steht.«

»Um diese Zeit?«, sagte Olivia. »Warum will er das wissen?«

»Er sucht Matt.«

Lance Banner sagte: »Wissen Sie, wo Ihr Mann ist, Mrs Hunter?«

Olivia Hunter kam die Treppe herunter. Auch sie ging sehr vorsichtig. Vielleicht war das der Hinweis. Vielleicht war es auch ihre Kleidung. Schließlich war sie angezogen. Sie trug keinen Morgenmantel oder Pyjama. Und das um diese Zeit.

Da stimmte etwas nicht.

Als Lance sich wieder an Marsha Hunter wandte, sah er es. Ein kurzes, verräterisches Zucken in ihrem Gesicht. Verdammter,

wie hatte er nur so dumm sein können. Das spät eingeschaltete Licht, die bedächtigen Schritte auf der Treppe und auch jetzt ... das hatte alles viel zu lange gedauert.

Er fuhr herum zu den Streifenpolizisten. »Sucht hinten im Garten. Schnell.«

»Warten Sie«, rief Olivia zu laut. »Was wollen Ihre Männer hinten im Garten?«

Die Polizisten rannten los. Einer nach rechts, einer nach links. Lance sah Marsha an. Sie starrte trotzig zurück.

Da hörten sie die Frau schreien.

»Was ist los?«, fragte Olivia.

»Das war Midlife«, sagte Matt. »Charles Talley und Max Darrows sind tot.«

»Oh mein Gott.«

»Und wenn ich mich nicht sehr täusche«, fuhr er fort und deutete auf das Fenster, »sind die hier, um mich wegen Doppelmords festzunehmen.«

Olivia schloss die Augen und versuchte, den Schock zu verarbeiten. »Und was willst du jetzt tun?«

»Ich muss hier raus.«

»Du meinst, *wir* müssen hier raus.«

»Nein.«

»Ich gehe mit dir, Matt.«

»Dich suchen sie nicht. Sie haben nichts gegen dich in der Hand. Schlimmstenfalls glauben sie, du hättest deinen Mann betrogen. Du musst dich nur weigern, ihre Fragen zu beantworten. Sie können dich nicht festhalten.«

»Und du haust einfach ab?«

»Ich habe keine Wahl.«

»Wohin willst du?«

»Da fällt mir schon was ein. Aber wir können nicht miteinan-

der in Kontakt treten. Sie werden das Haus beobachten und die Telefone abhören.«

»Wir brauchen einen Plan, Matt.«

»Wie wär's damit«, sagte er. »Wir treffen uns in Reno.«

»Was?«

»Morgen um Mitternacht. Bei der Adresse, die du genannt hast. Center Lane Drive 448.«

»Du glaubst immer noch, es wäre möglich, dass meine Tochter ...«

»Ich bezweifle es«, sagte Matt. »Aber ich bezweifle auch, dass Darrow und Talley das auf eigene Faust gemacht haben.«

Olivia zögerte.

»Was ist?«

»Wie kommst du so schnell quer durchs Land?«

»Ich weiß nicht. Wenn ich's nicht schaffe, können wir uns hinterher immer noch was anderes überlegen. Pass auf, das ist kein toller Plan, aber wir haben keine Zeit, uns einen besseren auszudenken.«

Olivia trat einen Schritt vor. Er spürte es wieder in der Brust, dieses sanfte Beben. Sie hatte noch nie so schön, so verwundbar ausgesehen. »Reicht die Zeit noch, damit du mir sagen kannst, dass du mich liebst?«

»Ich liebe dich. Mehr denn je.«

»Einfach so?«

»Einfach so«, sagte er.

»Sogar jetzt noch?«

»Sogar jetzt noch.«

Sie schüttelte den Kopf. »Du bist zu gut für mich.«

»Ja. Ich bin ein echtes Goldstück.«

Olivia lachte durch ihr Schluchzen. Er umarmte sie.

»Das klären wir später, aber jetzt müssen wir erst mal deine Tochter suchen.«

Etwas, das sie gesagt hatte - dass es sich lohnte, für dieses

Leben zu kämpfen, hatte ihn stärker berührt als ihre Enthüllungen. Er würde kämpfen. Er würde für sie beide kämpfen.

Olivia nickte und wischte sich die Tränen aus den Augen.  
»Hier. Ich hab nur zwanzig Dollar.«

Er nahm sie. Sie riskierten es, einen Blick aus dem Fenster zu werfen. Lance Banner und zwei uniformierte Polizisten näherten sich der Haustür. Olivia stellte sich vor ihn, als wollte sie eine Kugel abfangen.

»Du schleichst dich hinten raus«, sagte sie. »Ich weck Marsha und erzähl ihr, was los ist. Wir versuchen, sie hinzuhalten.«

»Ich liebe dich«, sagte er.

Sie lächelte ihm zu. »Gut zu wissen.« Dann küsste sie ihn kurz und intensiv. »Pass auf dich auf«, sagte sie.

»Mach ich.«

Er lief die Treppe hinunter und zur Hintertür. Olivia war schon bei Marsha im Zimmer. Es war nicht richtig, Marsha da mit hineinzuziehen, aber sie hatten keine Wahl. Aus der Küche sah er einen weiteren Streifenwagen vorfahren.

Es klopfte an der Tür.

Keine Zeit. Matt hatte einen groben Plan. Es war nicht weit zur East Orange Water Reservation. Das war ein mittelgroßes Waldgebiet. Als Kind hatte Matt dort oft gespielt. Wenn er erst einmal drin war, war er schwer zu finden. Mit etwas Glück schaffte er es zur Short Hills Road, und von da - na ja, es musste reichen, wenn er sagte, dass er Hilfe von außerhalb brauchte.

Er wusste, wohin er wollte.

Seine Hand lag auf dem Knauf der Hintertür. Matt hörte das Läuten der Klingel. Er drehte den Knauf und öffnete die Tür. Da stand jemand direkt vor ihm. Er war zu Tode erschrocken.

»Matt?«

Es war Kyra.

»Matt, was machen ...«

Mit ein paar Gesten brachte er sie zum Schweigen und winkte sie ins Haus.

»Was ist los?«, flüsterte Kyra.

»Warum sind Sie wach?«

»Ich ...« Sie zuckte die Achseln. »Ich hab die Polizeiwagen gesehen. Was ist los?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Diese Ermittlerin, die heute da war, hat sich nach Ihnen erkundigt.«

»Ich weiß.«

Beide hörten Marsha rufen: »Einen Augenblick.«

Kyra's Augen weiteten sich. »Sie wollen fliehen?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

Ihre Blicke begegneten sich. Er fragte sich, was Kyra jetzt tun würde. Er wollte sie nicht mit hineinziehen. Wenn sie schrie, würde er das verstehen. Sie war nur ein Kind. Sie hatte nichts damit zu tun und kannte ihn auch nicht gut genug, um ihm zu vertrauen.

»Gehen Sie«, flüsterte Kyra.

Er zögerte keinen Moment, bedankte sich nicht einmal. Er rannte einfach los. Kyra verschwand in die entgegengesetzte Richtung, zu ihrem Zimmer über der Garage. Matt sah die Schaukel, die er damals, in einem anderen Leben, mit Bernie aufgebaut hatte. An dem Tag war es aberwitzig heiß gewesen. Sie hatten beide mit freiem Oberkörper gearbeitet. Marsha hatte auf der Veranda gewartet und ein paar kalte Biere bereithalten. Bernie hatte eine kleine Seilbahn einbauen wollen, aber Marsha hatte das abgelehnt, weil sie die Dinger, in Matts Augen völlig zu Recht, für gefährlich hielt.

An was man sich so erinnert.

Der Garten war frei überschaubar - es gab keine Bäume, Sträucher oder Felsen. Bernie hatte das Unterholz entfernt, weil er vorgehabt hatte, einen Swimmingpool zu bauen - noch so ein

Traum, wenn auch nur ein kleiner, der mit ihm gestorben war. Es waren zwei weiße Male in der Form einer Baseball-Raute ausgelegt, und dahinter standen zwei kleine Fußballtore. Er rannte durch den Garten. Kyra war wieder in die Garage gegangen.

Matt hörte einen Tumult.

»Warten Sie!« Das war Olivias Stimme. Sie schrie absichtlich so laut, damit er sie hörte. »Was wollen Ihre Männer hinten im Garten?«

Er musste weiter. Er war vollkommen ungedeckt. Einfach laufen, was das Zeug hält? Er hatte keine Wahl. Er spurtete in den Nachbargarten. Matt mied die Blumenbeete, obwohl es seltsam war, sich in so einer Situation um so etwas zu kümmern. Er riskierte einen Blick nach hinten.

Ein Polizist war um die Ecke in den Garten gekommen. Scheiße.

Hatte er ihn gesehen? Wohl noch nicht. Er suchte etwas, wohinter er sich verstecken konnte. Der Nachbar hatte einen Geräteschuppen. Matt sprang dahinter. Er drückte den Rücken flach dagegen, wie er es in Filmen gesehen hatte. Ein sinnloses Vorgehen. Dann prüfte er seinen Hosenbund.

Die Pistole war noch da.

Matt spähte in Richtung Marshas Haus.

Der Polizist starrte ihn direkt an.

So sah es wenigstens aus. Hastig zog Matt den Kopf zurück. Hatte der Polizist ihn gesehen? Schwer zu sagen. Er wartete auf den Ausruf: »Hey, da ist er. Im Nachbargarten hinter dem Schuppen!«

Nichts passierte.

Er wollte noch einmal nachgucken.

Das konnte er nicht riskieren.

Also blieb er einfach stehen.

Dann hörte er eine andere Stimme - vermutlich die eines anderen Polizisten: »Sam, hast du was ...«

Die Stimme wurde abgeschnitten, als hätte man ein Radio ausgeschaltet.

Matt hielt die Luft an. Er spitzte die Ohren. Schritte? Hörte er Schritte? Er wusste es nicht genau. Er überlegte, ob er noch einmal kurz nachsehen sollte. Wenn sie auf ihn zukamen, war es doch auch egal. Dann war sowieso alles zu spät.

Hinter ihm war es zu ruhig.

Würden die Polizisten ihn noch suchen, hätten sie sich mit Rufen verständigt. Wenn sie still waren, so wie jetzt, gab es dafür nur eine Erklärung.

Sie hatten ihn gesehen. Sie schlichen sich an.

Wieder horchte Matt.

Etwas klimperte. Metallteile am Gürtel eines Polizisten?

Keine Frage, sie kamen ihn holen. Sein Herz schlug noch schneller. Es hämmerte in seinen Brustkorb. Verhaftet. Wieder. Er stellte sich vor, was geschehen würde: die harte Festnahme, die Handschellen, die Fahrt im Streifenwagen ...

Gefängnis.

Angst ergriff ihn. Sie kamen. Sie würden ihn mitnehmen und wieder in dieses Loch werfen. Sie würden nicht zuhören. Sie würden ihn einsperren. Er war vorbestraft. Wieder war ein Mann nach einem Kampf mit Matt Hunter gestorben. Vergiss alles andere. Das war der K. o.

Und was passierte mit Olivia, wenn sie ihn erwischten?

Selbst wenn er wollte, konnte er nicht die Wahrheit sagen, weil sie dann ins Gefängnis müsste. Und es gab nur eins, was ihm noch mehr Angst einjagte, als dass sie ihn ins Gefängnis steckten ...

Matt wusste nicht, wie es passiert war, aber plötzlich hatte er die Mauser in der Hand.

Ganz ruhig, sagte er sich. Wir schießen hier nicht auf Menschen.

Aber drohen konnte er damit schon, oder? Aber er hatte es

mit mehreren Polizisten zu tun, mindestens vier oder fünf, und wahrscheinlich kamen noch mehr. Auch sie würden ihre Pistolen ziehen. Und was dann? Waren Paul und Ethan wach?

Er schlich zur anderen Seite des Geräteschuppens und riskierte von dort einen Blick.

Zwei Polizisten waren höchstens zwei Meter von ihm entfernt. Sie hatten ihn gesehen. Ohne jeden Zweifel. Sie kamen direkt auf ihn zu.

Er konnte nicht entkommen.

Matt nahm die Pistole fest in die Hand und machte sich zum Weglaufen bereit, als er eine Bewegung in Marshas Garten sah.

Kyra.

Offenbar hatte sie die ganze Szene beobachtet. Sie stand in der Nähe der Garagentür. Ihre Blicke trafen sich. Matt sah, wie ein kurzes Lächeln über ihr Gesicht huschte. Fast hätte er den Kopf geschüttelt, tat es aber nicht.

Kyra schrie.

Der Schrei gellte durch die Luft. Die beiden Polizisten drehten sich zu ihr um - und wandten sich von ihm ab. Sie schrie noch einmal. Die Polizisten rannten auf sie zu.

»Was ist los?«, rief ein Polizist.

Matt zögerte nicht. Er nutzte Kyras Ablenkungsmanöver und spurtete in die entgegengesetzte Richtung auf den Wald zu. Sie schrie noch einmal. Matt rannte weiter und drehte sich erst um, als er tief zwischen den Bäumen verschwunden war.

## 43

Loren hatte die Füße auf ihren Schreibtisch gelegt und sich entschlossen, Max Darrows Witwe anzurufen.

In Nevada war es drei oder vier Uhr morgens - Loren konnte

sich einfach nicht merken, ob die dort zwei oder drei Stunden zurück waren - aber sie ging davon aus, dass eine Frau, deren Mann ermordet worden war, sowieso schlecht schlief.

Sie wählte die Nummer. Es meldete sich ein Anrufbeantworter. Eine Männerstimme sagte: »Max und Gertie können momentan nicht ans Telefon kommen. Wahrscheinlich sind wir beim Angeln. Hinterlassen Sie eine Nachricht, okay?«

Die Stimme aus dem Grab bremste ihren Elan. Max Darrow, der Polizist im Ruhestand, war ein Mensch. Eine Selbstverständlichkeit, aber manchmal vergaß man so etwas. Man verstrickte sich in Details, sah nur noch die Einzelteile, die man zusammensetzen wollte. Ein Mensch hatte sein Leben verloren. Gertie würde den Text ändern müssen. Sie würde nicht mehr mit Max angeln gehen. Das klang nicht besonders aufregend, aber es war ein Leben gewesen, das sie sich erkämpft hatten, eine Welt, die jetzt zerstört war.

Loren hinterließ eine Nachricht und ihre Telefonnummer und legte auf.

»Hey, woran sitzen Sie gerade?«

Es war Adam Yates, der FBI-Boss aus Las Vegas. Er war mit ihr zusammen zum Büro der Staatsanwaltschaft von Essex County gefahren. Loren sah ihn an. »Ich guck mir ein paar seltsame Entwicklungen an.«

»Als da wären?«

Sie erzählte ihm von dem Gespräch mit Cingle Shaker. Yates holte sich einen Stuhl von einem anderen Schreibtisch. Er setzte sich, ohne den Blick von ihr abzuwenden. Er war so ein Typ - ganz groß im Blickkontakt.

Als sie fertig war, runzelte Yates die Stirn. »Ich versteh einfach nicht, wie dieser Hunter da reinpasst.«

»Den haben wir gleich. Vielleicht erfahren wir dann mehr.«

Yates nickte und sah ihr weiter in die Augen.

Loren fragte: »Was ist?«

»Dieser Fall«, sagte Yates, »ist mir sehr wichtig.«

»Gibt es dafür einen bestimmten Grund?«

»Haben Sie Kinder?«, fragte er.

»Nein.«

»Verheiratet?«

»Nein.«

»Sind Sie lesbisch?«

»Jetzt hören Sie mal, Yates.«

Er hob eine Hand. »Das war albern, Entschuldigung.«

»Was sollen diese Fragen?«

»Ich glaube nicht, dass Sie die Sache verstehen, wenn Sie keine Kinder haben.«

»Ist das Ihr Ernst?«

Wieder hob Yates eine Hand. »Ich meine das nicht so, wie es vielleicht klingt. Sie sind bestimmt ein guter Mensch und so.«

»Mensch, ich danke Ihnen.«

»Es ist aber so, dass ... wenn man Kinder hat, ändert sich vieles.«

»Tun Sie mir einen Gefallen, Yates. Sparen Sie sich dieses Kinder-verändern-dich-Gequassel. Den Scheiß muss ich mir andauernd von meinen schmerzlich wenigen Freunden anhören.«

»Das meine ich nicht.« Er schwieg einen Moment. »Ich glaube sogar, dass Singles bessere Polizisten sind. Man kann sich besser konzentrieren.«

»Wo Sie das gerade erwähnen ...« Sie nahm einen Aktenstapel und tat, als wäre sie beschäftigt.

»Darf ich Sie mal was fragen, Muse?«

Sie wartete.

»Wenn Sie aufwachen«, fuhr Yates fort, »an wen denken Sie dann als Erstes?«

»Wie bitte?«

»Okay, der Wecker klingelt. Sie öffnen die Augen. Sie stehen langsam auf. An wen denken Sie als Erstes?«

»Warum verraten Sie es mir nicht?«

»Na ja, ich will Sie nicht verletzen, aber die Antwort lautet, Sie denken an sich selbst, stimmt's? Dagegen ist nichts zu sagen. Sie denken an sich. Das ist normal. Das machen alle Singles. Sie wachen auf und fragen sich, was sie heute tun werden. Ja, klar, vielleicht kümmern sie sich um ihren Vater oder ihre Mutter. Aber jetzt kommt's. Wenn sie ein Kind haben, stehen sie nie mehr an erster Stelle. Es gibt jemanden, der wichtiger ist als sie selbst. Das verändert ihre Weltsicht. Es geht gar nicht anders. Sie glauben, sie wüssten, wie man schützt und dient, aber wenn sie Familie haben ...«

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.«

Plötzlich brach Adam Yates den Blickkontakt ab. »Ich habe einen Sohn. Er heißt Sam. Er ist jetzt vierzehn. Mit drei hat er eine Hirnhautentzündung bekommen. Er wäre fast gestorben. Er lag in einem riesigen Krankenhausbett. Es war viel zu groß für ihn. Es sah aus, als wollte es ihn verschlucken. Und ich konnte nur danebensitzen und musste mitansehen, wie es immer schlimmer wurde.«

Er holte tief Luft und schluckte. Loren wartete.

»Nach ein paar Stunden habe ich ihn aus dem Bett genommen und im Arm gehalten. Ich habe nicht geschlafen. Ich habe ihn auch nicht wieder hingelegt. Ich habe ihn einfach nur festgehalten. Meine Frau sagt, es waren drei Tage. Ich weiß es nicht. Ich wusste nur, solange ich Sam im Arm halte, solange ich ihn beobachte, kann der Tod ihn mir nicht heimlich wegnehmen.«

Yates schien sich in seinen Erinnerungen zu verlieren.

Loren sagte leise: »Ich begreife immer noch nicht, worauf Sie hinauswollen.«

»Ja, das kommt jetzt«, sagte er mit normaler Stimme. Er sah ihr wieder in die Augen. Seine Pupillen waren klein wie Stecknadelköpfe. »Sie haben meine Familie bedroht.«

Yates führte die Hand zum Gesicht, legte sie dann aber unsicher wieder auf den Tisch, als wüsste er nicht, wohin er damit sollte. »Als ich mit diesem Fall angefangen habe«, fuhr er fort, »haben sie meine Frau und meine Kinder aufs Korn genommen. Verstehen Sie jetzt?«

Sie machte den Mund auf, sagte aber nichts.

Das Telefon klingelte. Loren nahm den Hörer ab.

Lance Banner sagte: »Wir haben Matt verloren.«

»Was?«

»Dieses Mädchen, das bei ihnen wohnt, diese Kyra, hat angefangen zu schreien und ... Wir haben seine Frau hier. Sie sagt, sie hat den Wagen gefahren und weiß nicht, wo Matt ist.«

»Das ist doch Blödsinn.«

»Ich weiß.«

»Nehmt sie mit.«

»Sie weigert sich mitzukommen.«

»Wie bitte?«

»Wir haben nichts gegen sie in der Hand.«

»Sie ist die Hauptzeugin in einer Mordermittlung.«

»Sie beruft sich auf ihr Aussageverweigerungsrecht. Sie sagt, entweder wir verhaften sie oder wir lassen sie laufen.«

Ihr Handy zirpte. Loren sah aufs Display. Der Anruf kam von Max Darrows Anschluss.

»Ich ruf zurück.« Sie legte das Telefon auf und klappte das Handy auf. »Muse.«

»Hier ist Gertie Darrow. Sie hatten eine Nachricht hinterlassen?«

Loren hörte, dass sie geweint hatte. »Ich möchte Ihnen mein Beileid aussprechen.«

»Danke.«

»Ich möchte Sie in diesen schweren Zeiten nicht stören, aber ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Das verstehe ich.«

»Danke«, sagte Loren. Sie nahm sich einen Stift. »Wissen Sie, warum Ihr Mann in Newark war, Mrs Darrow?«

»Nein.« Sie sagte es, als wäre es das schmerzlichste Wort, das ihr je über die Lippen gekommen ist. »Er hatte mir erzählt, dass er Freunde in Florida besuchen fährt. Er wollte mit ihnen eine Angeltour machen.«

»Verstehe. Er war im Ruhestand, ja?«

»Ja.«

»Können Sie mir sagen, ob er an irgendetwas gearbeitet hat?«

»Das versteh ich jetzt nicht. Was hat das mit seiner Ermordung zu tun?«

»Das sind nur Routinefragen, die wir ...«

»Bitte, Inspector Muse«, unterbrach sie energisch. »Mein Mann war Polizist, ja? Sie rufen nicht um vier Uhr nachts an, um mir Routinefragen zu stellen.«

Loren sagte: »Ich suche ein Motiv.«

»Ein Motiv?«

»Ja.«

»Aber ...« Dann schwieg sie. »Der andere Polizist, der, der zuerst angerufen hat, Inspector Wine?«

»Ja. Er arbeitet bei mir mit in der Dienststelle.«

»Er hat mir erzählt, dass Max in einem Wagen gefunden wurde mit ...«, sie klang etwas erstickt, bekam es aber heraus, »... mit heruntergezogener Hose.«

Loren schloss die Augen. Dann hatte Wine es ihr schon gesagt. Sie hatte ein gewisses Verständnis dafür. In dieser Welt, wo man alles offen ansprach, konnte man so etwas nicht einmal einer trauernden Witwe ersparen. »Mrs Darrow?«

»Was?«

»Ich halte das Ganze für ein abgekartetes Spiel. Ich glaube nicht, dass es eine Prostituierte war. Meiner Meinung nach wurde Ihr Mann aus einem anderen Grund ermordet. Und das

könnte mit einem alten Fall von ihm zu tun haben. Daher frage ich Sie: Hat er an irgendetwas gearbeitet?«

Es entstand ein kurzes Schweigen. Dann sagte sie. »Das Mädchen.«

»Was?«

»Ich hab's gewusst. Ich hab's einfach gewusst.«

»Entschuldigen Sie, Mrs Darrow, aber ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Max hat nie was von seiner Arbeit erzählt. Er hat sie nie mit nach Hause gebracht. Und er war im Ruhestand. Es gab überhaupt keinen Grund dafür, dass sie hier vorbeikam.«

»Wer?«

»Ich weiß nicht, wie sie heißt. Ein junges Ding. Vielleicht zwanzig.«

»Was wollte sie?«

»Ich hab doch schon gesagt, dass ich es nicht weiß. Aber Max ... er hat sich wie ein Verrückter aufgeführt, als sie wieder weg war. Er hat angefangen, alte Akten zu durchsuchen.«

»Wissen Sie, worum es in diesen Akten ging?«

»Nein.« Dann fragte sie: »Glauben Sie wirklich, dass er deshalb ermordet worden ist?«

»Ja, Ma'am. Ich glaube, dass es da eine direkte Verbindung gibt. Sagt Ihnen der Name Clyde Rangor etwas?«

»Nein, tut mir Leid.«

»Was ist mit Emma Lemay oder Charles Talley?«

»Nein.«

»Candace Potter?«

Schweigen.

»Mrs Darrow?«

»Den Namen hab ich gesehen.«

»Wo?«

»Auf seinem Schreibtisch. Da lag eine Akte. Das muss ein paar Monate her sein. Ich habe nur das Wort Potter gesehen.«

Das weiß ich noch, weil es der Name des Bösen in Ist *das Leben nicht schön* ist. Erinnern Sie sich an Mr Potter?«

»Wissen Sie, wo die Akte jetzt ist?«

»Ich seh mal in den Schränken nach, Inspector Muse. Wenn sie noch hier ist, finde ich sie und rufe zurück.«

## 44

Im Gefängnis hatte Matt gelernt, wie man Autos klaut. Das hoffte er jedenfalls.

Zwei Zellen neben ihm hatte ein Typ namens Saul gesessen, der die Macke hatte, Spritztouren mit gestohlenen Autos zu machen. Ein anständigerer Kerl als er war im Gefängnis kaum zu finden. Er hatte seine paar Macken - die harmloser erschienen als die vieler anderer -, aber die hatten ihn fertiggemacht. Mit siebzehn war er wegen Autodiebstahls verhaftet worden. Mit neunzehn noch einmal. Bei seiner dritten Spritztour hatte Saul die Kontrolle über den Wagen verloren und jemanden überfahren. Da er schon zwei Vorstrafen hatte, wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt.

»Der ganze Kram, den man im Fernsehen sieht«, hatte Saul ihm erzählt, »das ist alles Quatsch, falls man nicht grad ein bestimmtes Modell fahren will. Ansonsten fängt man nicht an, irgendwelche Schlösser zu knacken. Man benutzt kein Werkzeug. Und man schließt keine Autos kurz. Das funktioniert sowieso nur bei alten Modellen. Und bei den modernen Alarmanlagen heutzutage schaltet sich der Wagen wahrscheinlich ganz ab.«

»Und wie klaut man dann einen Wagen?«, fragte Matt.

»Man nimmt den Autoschlüssel, schließt ganz normal die Tür auf und fährt los.«

Matt verzog das Gesicht. »Einfach so?«

»Nein, nicht einfach so. Man sucht sich einen vollen Parkplatz. Einkaufszentren sind prima, aber da muss man vorsichtig sein mit den Wachleuten. Diese riesigen Supermärkte sind noch besser. Man sucht sich 'ne Ecke, wo die Leute nicht so genau auf einen achten. Man geht einfach weiter und fährt mit der Hand über die Reifen oder unter der Stoßstange entlang. Manche Leute lassen ihre Schlüssel da liegen. Manche hängen sie auch mit so kleinen Magneten unter den Kotflügel. Natürlich macht das nicht jeder. Aber mindestens einer von fünfzig. Wenn man lange genug sucht, findet man irgendwann einen Schlüssel. Voila.

Matt war etwas unsicher. Seine Gefängnis-Informationen waren mindestens neun Jahre alt und damit womöglich überholt. Er war über eine Stunde unterwegs gewesen - erst durch den Wald und jetzt hielt er sich von den Hauptstraßen fern. An der Ecke Livingston Avenue nahm er einen Bus zum Bergen Community College in Paramus. Die Fahrt dauerte ungefähr eine Stunde. Matt schlief die ganze Zeit.

Bergen Community hatte einen großen Einzugsbereich. Sorglose Studenten parkten ihre Wagen da. Es gab praktisch keinen Wachdienst. Matt machte sich auf die Suche. Er brauchte fast eine Stunde, dann hatte er endlich, wie Saul es versprochen hatte, Erfolg in Form eines weißen Isuzu mit viertelvollem Tank. Gar nicht übel. Die Schlüssel waren in einem Magnetbehälter über dem Vorderreifen angebracht. Matt stieg in den Wagen und fuhr zur Route 17. In Bergen County kannte er sich nicht so gut aus. Vielleicht wäre es geschickter gewesen, nach Norden über die Tappan Zee Bridge zu fahren, aber er entschied sich für die Strecke über die George Washington Bridge, weil er sie besser kannte.

Er wollte nach Westport, Connecticut.

An der Mautstation der Brücke fürchtete er, die Kassierer könnten ihn erkennen - er riss sich sogar den Verband vom

Kopf und setzte die New-York-Rangers-Kappe auf, die er auf dem Rücksitz gefunden hatte. Es passierte nichts. Er schaltete das Radio ein und hörte die Nachrichten - erst zwanzig Minuten auf 1010 WINS, dann CBS 880. In Filmen unterbrachen sie immer für eine Bekanntmachung, wenn ein Straftäter auf der Flucht war. Aber er wurde in beiden Sendern nicht erwähnt. Der ganze Vorfall wurde nicht erwähnt - kein Wort über Max Darrow, Charles Talley oder einen geflohenen Verdächtigen.

Er brauchte Geld. Er brauchte einen Platz zum Schlafen. Er brauchte Medikamente. Das Adrenalin hatte die Schmerzen in Schach gehalten. Es wurde jetzt langsam abgebaut. In den letzten vierundzwanzig Stunden hatte er nur eine einzige Stunde geschlafen, und in der vorangegangenen Nacht, als er die Dateien auf sein Fotohandy bekommen hatte, war er auch nicht zur Ruhe gekommen.

Matt zählte sein Geld. Er hatte achtunddreißig Dollar. Das reichte nicht. Einen Geldautomaten oder seine Kreditkarten konnte er nicht benutzen. Dann wusste die Polizei sofort, wo er war. Das Gleiche galt für Hilfe von engen Freunden oder Verwandten - und er hatte sowieso nur wenige, auf die er sich wirklich verlassen konnte.

Eine Person gab es jedoch, bei der ihn die Polizei niemals suchen würde.

An der Ausfahrt nach Westport verließ er die Schnellstraße. Er war nie hierher eingeladen gewesen, kannte aber die Adresse. Kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis war er ein paar Mal an der Straße vorbeigefahren, hatte jedoch nie den Mut aufgebracht, direkt am Haus vorbeizufahren. Jetzt bog er zwei Mal kurz hintereinander rechts ab und fuhr langsam die ruhige Allee entlang. Sein Puls begann zu rasen. Er sah in die Einfahrt. Da stand nur ihr Wagen. Er überlegte, ob er sich per Handy anmelden sollte, aber auch das konnte die Polizei

überwachen. Vielleicht sollte er einfach anklopfen. Er dachte darüber nach, entschloss sich aber dann, auf Nummer sicher zu gehen. Er fuhr in den Ort zurück und entdeckte ein Münztelefon. Er wählte ihre Nummer.

Sonya McGrath war nach dem ersten Klingeln am Apparat.  
»Hallo?«

»Ich bin's«, sagte er. »Sind Sie allein?«

»Ja.«

»Ich brauche Ihre Hilfe.«

»Wo sind Sie?«

»Ungefähr fünf Minuten von Ihrem Haus entfernt.«

Matt bog in die Einfahrt der McGraths ein. Vor der Garage hing ein rostiger Basketballkorb. Das zerfetzte Netz war schon sehr lange nicht mehr erneuert worden. Der Korb passte nicht in die Umgebung. Er war alt und ungepflegt, während der Rest des Hauses feudal und modern wirkte. Matt blieb einen Moment lang stehen und betrachtete den Korb. Stephen McGrath war da. Er warf ein paar gute Bälle. Er konzentrierte sich ganz auf den Ring. Der Ball hatte einen schönen Backspin. Stephen lächelte.

»Matt?«

Er drehte sich um. Sonya McGrath stand auf der Treppe. Sie folgte seinem Blick, und ihre Miene erstarrte.

»Was ist passiert?«, fragte Sonya.

Er erzählte es ihr, merkte aber schnell, dass die Verzweiflung nicht aus ihrem Gesicht wich. Er hatte schon mehrfach erlebt, dass sie solche Schläge einstecken musste. Sie hatte sich immer schnell wieder erholt - nicht immer vollständig, aber ausreichend. Aber heute nicht. Ihr Gesicht blieb leichenblass. Es veränderte sich nicht. Matt merkte das, konnte sich aber nicht bremsen. Er redete einfach weiter und erklärte ihr, warum er

hier war. Irgendwann hatte er ein fast außerkörperliches Erlebnis, bei dem er sich über sich und Sonya erhob und hörte, was er sagte und wie das in ihren Ohren klingen musste. Aber er konnte nicht aufhören. Er sprach einfach weiter, während eine leise Stimme in seinem Gehirn ihn immer wieder aufforderte, jetzt doch endlich den Mund zu halten. Aber er hörte nicht auf sie. Er erzählte einfach weiter, in der Hoffnung, die Sache schon irgendwie wieder hinzubiegen.

Abgesehen von ein paar Nebensächlichkeiten, ergab sich folgendes Bild: noch eine Schlägerei, noch ein Toter.

Als er schließlich zum Ende kam, schaute Sonya McGrath ihn nur ein paar Sekunden lang an. Matt spürte, wie er unter ihrem Blick verwelkte und einging.

»Sie wollen, dass ich Ihnen helfe?«, sagte sie.

Und das war's. Diese schlichte Feststellung. Er hörte es selbst. Es klang nicht nur lächerlich, sondern unverschämt. Fast obszön.

Er wusste nicht, was er tun sollte.

»Clark hat von unseren Treffen erfahren«, sagte sie.

Er wollte »Tut mir Leid« oder etwas Ähnliches sagen, aber es kam ihm unangemessen vor. Er wartete einfach ab.

»Er meint, ich suche Trost. Ganz Unrecht hat er wohl nicht, aber ich glaube, es steckt noch mehr dahinter. Ich glaube, ich hätte irgendeinen Abschluss gebraucht. Wahrscheinlich hätte ich Ihnen vergeben müssen. Aber das kann ich nicht.«

»Ich muss gehen«, sagte er.

»Sie sollten sich stellen, Matt. Wenn Sie unschuldig sind, werden sie ...«

»Was werden sie?«, unterbrach er sie schärfer, als er wollte.  
»Das habe ich schon mal versucht, erinnern Sie sich?«

»Ja, ich erinnere mich.« Sonya McGrath legte den Kopf schräg. »Aber waren Sie wirklich unschuldig, Matt?«

Er blickte wieder zum Basketballkorb. Stephen hatte den

Ball in der Hand. Er brach mitten im Wurf ab, drehte sich zu ihm um und wartete auf Matts Antwort.

»Tut mir Leid«, sagte Matt und wandte sich von beiden ab.  
»Ich muss los.«

## 45

Loren Muses Handy klingelte. Max Darrows Witwe rief zurück.

»Ich hab was gefunden«, sagte sie.

»Was?«

»Es sieht aus wie der Obduktionsbericht von Candace Potter«, sagt Gertie Darrow. »Auf jeden Fall ist es ein Obduktionsbericht. Den hat noch der alte Gerichtsmediziner unterschrieben. Ist ein netter Mann gewesen.«

»Was steht drin?«

»Da steht 'ne Menge drin. Größe, Gewicht. Soll ich Ihnen das alles vorlesen?«

»Was ist mit der Todesursache?«

»Hier steht was von Strangulation. Und dann noch von heftigen Schlägen und einem Schädeltrauma.«

Das stimmte mit dem überein, was sie schon wussten. Aber was war Max Darrow nach so langer Zeit aufgefallen? Wie war er nach Newark und zu Emma Lemay, alias Schwester Mary Rose gekommen? »Mrs Darrow, haben Sie ein Faxgerät?«

»Nebenan bei Max im Büro steht eins.«

»Könnten Sie mir die Akte faxen?«

»Selbstverständlich.«

Loren gab ihr die Faxnummer.

»Inspector Muse?«

»Ja.«

»Sind Sie verheiratet?«

Loren unterdrückte einen Seufzer. Erst Yates, jetzt Mrs Darrow. »Nein, bin ich nicht.«

»Je gewesen?«

»Nein. Warum fragen Sie?«

»Ich habe dem anderen Ermittler geglaubt. Mr Wine, oder?«

»Ja.«

»Was er über Max im Auto mit einer Frau von, naja, zweifelhafter Moral erzählt hat, wie wir das früher nannten.«

»Ja.«

»Ich wollte nur, dass Sie es wissen.«

»Was sollte ich wissen, Mrs Darrow?«

»Na ja, Max war nicht immer ein guter Ehemann, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Ich glaube schon«, sagte Loren.

»Ich will damit sagen, dass Max das früher getan hat. So, im Wagen. Und nicht nur einmal. Deshalb hab ich das auch sofort geglaubt. Ich dachte, das sollten Sie wissen. Nur falls bei Ihren Nachforschungen nichts rauskommt.«

»Danke, Mrs Darrow.«

»Dann faxe ich Ihnen jetzt die Akte.«

Sie legte auf, ohne sich zu verabschieden. Loren stellte sich neben das Fax.

Adam Yates kam mit zwei Colas zurück. Er bot ihr eine an, aber sie schüttelte den Kopf. »Äh, was ich eben über die Kinder gesagt habe ...«

»Vergessen Sie's«, sagte Loren. »Ich weiß, worauf Sie hinauswollten.«

»Es war trotzdem dumm von mir, so anzufangen.«

»Ja. Ja, das stimmt.«

»Was gibt's Neues?«

»Max Darrow hat sich den Obduktionsbericht von Candace Potter angesehen.«

Yates runzelte die Stirn. »Was hat das mit der Sache hier zu tun?«

»Keine Ahnung, aber ich bezweifle, dass es Zufall ist.«

Das Telefon klingelte, und die Faxgeräte begannen mit ihrem Paarungskreischen.

Langsam schälte sich die erste Seite heraus. Ein Anschreiben gab es nicht. Das war gut. Loren konnte Papierverschwendungen nicht ausstehen. Sie nahm die Seite und suchte nach dem Ergebnis. Eigentlich las sie fast nie Obduktionsberichte. Das Gewicht von Leber und Herz mochte einige Leute interessieren, sie kümmerte sich nur um das, was für ihren Fall wichtig war.

Adam Yates las ihr über die Schulter mit. Alles sah ziemlich normal aus.

»Fällt Ihnen was auf?«, fragte sie.

»Nein.«

»Mir auch nicht.«

»Vielleicht ist das eine Sackgasse.«

Das Gerät spuckte eine zweite Seite aus. Beide begannen, sie zu lesen.

Yates deutete unten auf die rechte Spalte. »Was ist das denn?«

Mitten in der Beschreibung des Körpers hatte jemand ein Häkchen gemacht.

Loren las die Stelle laut vor. »Keine Eierstöcke, Hoden nicht tastbar, mutmaßlich AIS.«

»AIS?«

»Die Abkürzung von Androgen-Insuffizienz-Syndrom«, sagte Loren. »Eine College-Freundin von mir hatte das.«

»Was bedeutet das?«, fragte Yates.

»Ich bin mir nicht sicher. AIS-Frauen sehen aus wie Frauen, fühlen sich wie Frauen und werden in allen praktischen Belangen als Frauen angesehen. Sie können heiraten und Kinder adoptieren.« Sie brach ab und überlegte.

»Aber?«

»Aber, kurz gesagt bedeutet es, dass Candace Potter genetisch männlich war. Sie hatte Hoden und XY-Chromosomen.«

Er zog eine Grimasse. »Sie meinen, sie war ein Zwitter?«

»Nein.«

»Was dann? Ein Mann?«

»Genetisch ja. Ansonsten aber wahrscheinlich nicht. Häufig wissen AIS-Frauen gar nicht, dass sie anders sind, bis sie in die Pubertät kommen und die Menstruation ausbleibt. Das ist gar nicht so selten. Eine Miss Teen USA vor ein paar Jahren war eine AIS Frau. Viele glauben, dass Königin Elisabeth die Erste und Johanna von Orleans und ein Haufen Supermodelis und Schauspielerinnen AIS haben, aber das ist natürlich reine Spekulation. An sich können sie ein ganz normales Leben führen. Wenn Candace Potter Prostituierte war, könnte ihr das, so pervers es auch klingen mag, sogar geholfen haben.«

»Inwiefern kann ihr das helfen?«

Loren blickt zu ihm auf. »AIS-Frauen können nicht schwanger werden.«

## 46

Matt fuhr davon. Sonya McGrath ging wieder ins Haus. Ihre Beziehung, wenn denn je eine bestanden hatte, war zu Ende. Es war ein eigenartiges Gefühl, aber früher oder später musste alles, was aus solchem Elend hervorgegangen war, in sich zusammenbrechen - trotz der Ehrlichkeit und Unmittelbarkeit, mit der sie ihre Emotionen ausgetauscht hatten. Die Beziehung war einfach zu fragil gewesen. Sie waren nur zwei Menschen, die etwas brauchten, was keiner dem anderen geben konnte.

Er fragte sich, ob Sonya die Polizei anrufen würde. Dann fragte er sich, ob er das wichtig fand.

Gott, was für eine blöde Idee, hierher zu kommen.

Er hatte heftige Schmerzen. Er musste sich ausruhen. Doch dafür war jetzt keine Zeit. Es musste weitergehen. Er sah auf die Benzinuhr. Der Tank war fast leer. Er hielt an einer nahegelegenen Shell-Tankstelle und gab den Rest seines Geldes für Benzin aus.

Auf der Fahrt dachte er über die Bombe nach, die Olivia gerade auf ihn abgeworfen hatte. Im Endeffekt, so eigenartig oder naiv das auch klingen mochte, fragte er sich, ob das wirklich etwas änderte. Er liebte Olivia immer noch. Er liebte ihre Art, die Stirn zu runzeln, wenn sie sich im Spiegel betrachtete, das verschmitzte Lächeln, wenn sie an etwas Komisches dachte, wie sie mit den Augen rollte, wenn er eine ungeschickte zweideutige Bemerkung machte, wie sie beim Lesen die Füße unter sich zog, ihre tiefen, fast cartoonartigen Atemzüge, wenn sie verärgert war, die Tränen in ihren Augen, wenn sie sich liebten, wenn sich sein Herzschlag beschleunigte, weil sie lachte, wenn er sie dabei ertappte, wie sie ihn ansah, weil sie dachte, er würde es nicht merken, wenn ihre Augen ganz weich wurden, weil sie eins ihrer Lieblingslieder im Radio hörte, wenn sie ohne Zögern oder Verlegenheit seine Hand ergriff, ihre weiche Haut, ihre Berührungen, wie sie an langen Morgen im Bett das Bein über ihn legte, wie sie ihre Brust beim Schlafen an seinen Rücken drückte, den Wangenkuss, wenn sie frühmorgens aus dem Bett schlüpfte und dabei darauf achtete, dass er noch richtig zugedeckt war.

Was hatte sich daran geändert?

Die Wahrheit ist nicht immer eine Befreiung. Seine Vergangenheit kann man nicht verändern. So hatte er ihr auch nicht von seinem Gefängnisaufenthalt erzählt, um ihr den »wahren Matt« zu zeigen oder »ihre Beziehung auf eine höhere Ebene zu bringen« - er hatte ihr davon erzählt, weil sie es zweifelsohne auch sonst erfahren hätte. Das hatte nichts zu bedeuten. Wäre

ihre Beziehung nicht genauso fest, wenn er ihr nichts davon erzählt hätte?

Oder war das nur eine einzige gewaltige Rechtfertigung?

Er hielt an einem Geldautomaten in der Nähe von Sonyas Haus. Er hatte keine Wahl. Er brauchte Geld. Wenn sie die Polizei anrief, wussten die sowieso, dass er hier in der Gegend war. Bis die das überprüft hatten und hier waren, war er längst weg. An der Tankstelle hatte er nicht mit der Kreditkarte bezahlt, weil sie dann vielleicht sein Kennzeichen herausbekommen hätten. Jetzt konnte er Bargeld aus dem Automaten ziehen und dann machen, dass er hier weggam. Das schien die beste Lösung zu sein.

Der Höchstbetrag im Geldautomaten betrug 1000 Dollar. Er hob sie ab.

Dann überlegte er, wie er nach Reno kommen sollte.

\*

Loren fuhr. Adam Yates saß auf dem Beifahrersitz.

»Erklären Sie mir das noch mal«, sagte er.

»Ich habe eine Quelle. Der Mann heißt Len Friedman. Vor gut einem Jahr haben wir zwei Frauenleichen in einer Gasse gefunden, in der häufig Huren anschaffen. Beide waren jung, schwarz, und beiden hatte man die Hände abgeschnitten, so dass wir sie nicht über die Fingerabdrücke identifizieren konnten. Eins der Mädchen hatte aber eine seltsame Tätowierung auf der Innenseite des Oberschenkels, das Logo der Universität Princeton.«

»Princeton?«

»Ja.«

Er schüttelte den Kopf.

»Das haben wir dann in die Zeitung gesetzt. Der Einzige, der sich gemeldet hat, war dieser Len Friedman. Er hat gefragt, ob sie auch ein Rosenblatt auf den rechten Fuß tätowiert hätte.

Das hatten wir nicht bekannt gegeben. Unser Interesse war also geweckt, um es vorsichtig auszudrücken.

»Sie hielten ihn für den Täter.«

»Klar, wieso nicht? Dann stellte sich aber heraus, dass beide Frauen Stripperinnen - oder, wie Friedman sie bezeichnet, Erotiktänzerinnen - im Honey Bunny waren, einer schäbigen Absteige in Newark. Friedman ist Experte für alles, was mit Stripperinnen zu tun hat. Das ist sein Hobby. Er sammelt Poster, Biografien, persönliche Informationen, die echten Namen, Tätowierungen, Muttermale, Narben, einfach alles. Er hat eine vollständige Datenbank. Und nicht nur von den hiesigen Stripperinnen. Ich darf annehmen, dass Sie in Vegas mal über den Strip gegangen sind?«

»Klar.«

»Dann wissen Sie ja, dass die da Kärtchen mit Werbung für Stripperinnen, Prostituierte und so Zeug verteilen.«

»Hey, ich wohne da.«

Sie nickte. »Ja, und Len Friedman sammelt auch diese Kärtchen. Wie Sammelkarten von Baseballspielern. Er sammelt einfach alle Informationen über Stripperinnen. Er macht wochenlange Reisen, um sich die Orte persönlich anzusehen. Er schreibt vermeintlich wissenschaftliche Aufsätze über dieses Thema. Er sammelt auch historisches Material. Er hat einen Büstenhalter, der Gypsy Rose Lee gehörte. Ein Teil von seinem Zeug ist über hundert Jahre alt.«

Yates zog eine Grimasse. »Der Mann muss ja der Renner auf jeder Party sein.«

Loren lächelte. »Sie haben ja keine Ahnung.«

»Was soll das denn heißen?«

»Sie werden schon sehen.«

Beide schwiegen.

Yates sagte: »Ich muss mich noch mal entschuldigen. Wegen dem, was ich vorhin gesagt habe.«

Sie winkte ab. »Wie viele Kinder haben Sie eigentlich?«

»Drei.«

»Jungs oder Mädchen?«

»Zwei Mädchen, ein Junge.«

»Alter?«

»Meine Töchter sind siebzehn und sechzehn. Sam ist vierzehn.«

»Siebzehn- und sechzehnjährige Mädchen«, sagte Loren.

»Mannomann.«

Yates lächelte. »Sie haben ja keine Ahnung.«

»Haben Sie Fotos?«

»Ich habe nie Fotos dabei.«

»Oh?«

Yates setzte sich aufrechter hin. Loren sah ihn aus dem Augenwinkel an. Er wirkte mit einem Mal steif. »Vor sechs Jahren«, begann er, »hat man mir das Portemonnaie gestohlen. Ich weiß, der Chef einer FBI-Außenstelle ist so blöd, sich von einem Taschendieb das Portemonnaie klauen zu lassen. Geschieht mir ganz recht. Aber ich bin dann fast verrückt geworden. Nicht wegen des Geldes oder der Kreditkarten. Ich hab nur gedacht, jetzt hat irgendein Schleimbeutel Fotos von meinen Kindern. Meine Kinder! Wahrscheinlich hat er nur das Bargeld rausgenommen und das Portemonnaie in den Müll geschmissen. Aber was, wenn nicht? Was ist, wenn er die Fotos behalten hat? Um sich zu amüsieren oder so. Vielleicht hat er, was weiß ich, die Bilder geil angesehen. Vielleicht hat er sogar mit dem Finger über die Gesichter gestreichelt und sie liebkost?«

Loren runzelte die Stirn. »So viel zum Thema Spaßvögel auf Partys.«

Yates grinste humorlos. »Deshalb habe ich nie ein Foto dabei.«

In West Orange bogen sie von der Northfield Avenue ab. Es

war ein hübscher, in Würde gealterter Ort. Die Umgebung der meisten neueren Vororte sah irgendwie unecht aus, wie eine frische Haartransplantation. In West Orange gab es üppige Wiesen und Efeu an den Wänden. Die Bäume waren groß und hatten mächtige Stämme. Die Häuser sahen nicht alle gleich aus - Häuser im Tudorstil standen neben welchen im Cape-Cod-Stil oder mediterranem Stil. Sie hatten alle ihre besten Zeiten hinter sich und waren nicht mehr in allerbestem Zustand, erfüllten aber offenbar ihren Zweck.

In der Einfahrt stand ein Dreirad. Loren parkte dahinter. Sie stiegen aus. Im Vorgarten hatte jemand einen Baseball-Käfig aufgebaut. Auf dem Rasen lagen zwei Handschuhe.

Yates sagte: »HierwohntIhreQuelle?«

»Wie ich schon sagte: Sie haben ja keine Ahnung.«

Yates zuckte die Achseln.

Eine Frau, die direkt aus einem Hausfrauen-Handbuch der Sechziger entsprungen sein könnte, öffnete die Tür. Sie trug eine karierte Schürze und empfing sie mit einem Lächeln, mit dem Loren normalerweise religiösen Eifer verband. »Len ist unten im Arbeitszimmer«, sagte sie.

»Danke.«

»Möchten Sie einen Kaffee?«

»Nein, nicht nötig.«

»Mom!«

Ein ungefähr zehnjähriger Junge kam ins Zimmer gerannt. »Kevin, wir haben Besuch.«

Kevin lächelte wie seine Mutter. »Ich bin Kevin Friedman.« Er streckte die Hand aus und sah Loren in die Augen. Der Händedruck war fest. Er wandte sich an Yates, der verblüfft wirkte. Er schüttelte auch ihm die Hand und stellte sich vor.

»Freut mich, Sie kennen zu lernen«, sagte Kevin. »Mom und ich backen gerade Bananenbrot. Möchten Sie eine Scheibe?«

»Nachher vielleicht«, sagte Loren. »Wir, äh ...«

»Da geht's runter«, sagte die perfekte Hausfrau.

»Gut. Danke.«

Sie öffneten die Kellertür. Yates murmelte: »Was haben sie denn mit dem Jungen gemacht? Ich kriege meine Kinder nicht mal dazu, mich zu begrüßen, von Fremden gar nicht zu reden.«

Loren unterdrückte ein Lachen. »Mr Friedman?«, rief sie.

Er trat vor. Friedmans Haare waren einen Hauch grauer als bei ihrer letzten Begegnung. Er trug einen hellblauen Sweater mit Button-down-Kragen und Khakis. »Schön, Sie wieder zu sehen, Inspector Muse.«

»Geht mir genauso.«

»Und Ihr Freund?«

»Das ist SAC Adam Yates vom FBI Las Vegas.«

Friedmans Augen leuchteten auf, als er den Ort hörte. »Vegas! Dann herzlich willkommen. Kommen Sie, wir setzen uns, und dann schauen wir mal, ob ich Ihnen helfen kann.«

Er schloss eine Tür auf. In dem Raum dahinter drehte sich alles um Striptease. An den Wänden hingen Fotos und die unterschiedlichsten Dokumente. Gerahmte Höschen und BHs. Federboas und Fächer. Alte Poster - auf einem wurde Lili St. Cyr und ihr »Schaumbadttanz« beworben, auf einem anderen Dixie Evans, die »Marilyn Monroe des Varietés«, im Minsky-Adams-Theater in Newark. Einen Moment schauten Loren und Yates sich einfach nur atemlos um.

»Wissen Sie, was das ist?«, fragte Friedman und deutete auf einen großen Fächer aus Federn, den er in einer Vitrine ausgestellt hatte.

»Ein Fächer«, sagte Loren.

Er lachte. »Das ist nicht einfach irgendein Fächer. Wenn Sie das einen Fächer nennen, ist das so, als würde man ...«, er überlegte einen Moment lang, »... als würde man die Unabhängigkeitserklärung als Stück Pergament bezeichnen. Nein, eben-

diesen Fächer hat die große Sally Rand 1932 im Paramount Club benutzt.«

Friedman wartete auf eine Reaktion, es kam aber keine.

»Sally Rand war die Erfinderin des Fächertanzes. Sie hat ihn sogar 1934 in dem Film *Bolero* aufgeführt. Der Fächer ist aus echten Straußfedern. Ist das nicht unglaublich? Und die Peitsche da? Die wurde von Bettie Page benutzt. Man nannte sie auch die »Königin des Pin-Up«.«

»Von ihrer Mutter?«, Loren konnte nicht widerstehen.

Friedman runzelte enttäuscht die Stirn. Loren hob entschuldigend die Hand. Friedman seufzte und ging zu seinem Computer.

»Dann nehme ich mal an, dass es um eine Erotiktänzerin aus Las Vegas geht?«

»Wäre möglich«, sagte Loren.

Er setzte sich an den Rechner und tippte etwas ein. »Wissen Sie, wie sie heißt?«

»Candace Potter.«

Er brach ab. »Die, die ermordet wurde?«

»Ja.«

»Aber sie ist seit zehn Jahren tot.«

»Das ist uns bekannt.«

»Man nimmt an, dass sie von einem gewissen Clyde Rangor ermordet wurde«, fing Friedman an. »Er und seine Freundin Emma Lemay hatten ein wunderbares Auge für neue Talente. Gemeinsam haben sie einige der besten Herrenclubs in einfachen Lagen mit ungeheuer vielen Talenten auf der ganzen Welt gemanagt.«

Loren sah Yates kurz an. Der schüttelte den Kopf - ob fasziniert oder angewidert war schwer zu sagen. Friedman hatte es auch gesehen.

»Hey, es gibt Leute, die interessieren sich für N A S C A R - Autorennen«, sagte Friedman und zuckte die Achseln.

»Ja, eine Schande«, sagte Loren. »Was wissen Sie noch?«

»Über Clyde Rangor und Emma Lemay waren üble Gerüchte im Umlauf.«

»Sie haben die Mädchen misshandelt?«

»Natürlich, also, die beiden hatten Verbindungen zur Mafia. Das ist leider in diesem Geschäft nicht ungewöhnlich. Es stört auch den ästhetischen Gesamteindruck, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Loren sagte: »Mhm.«

»Aber selbst unter Dieben gibt es bestimmte Regeln. Und die haben sie angeblich übertreten.«

»Inwiefern?«

»Kennen Sie die neuen Werbefilme für Las Vegas?«, fragte Friedman.

»Ich glaube nicht.«

»Es heißt darin: »Was in Vegas passiert, bleibt auch in Vegas.««

»Ach, Moment«, sagte Loren, »ich hab sie doch gesehen.«

»Na ja, die Herrenclubs treiben dieses Motto auf die Spitze. Da dringt wirklich kein Wort nach draußen.«

»Und Rangor und Lemay haben gequatscht?«

Friedmans Miene verfinsterte sich. »Schlimmer. Ich ...«

»Jetzt reicht's aber«, schnitt Yates ihm das Wort ab.

Loren sah Yates fragend an.

»Passen Sie mal auf«, fuhr Yates fort und sah auf die Uhr, »das ist ja alles schön und gut, aber wir stehen ein wenig unter Zeitdruck. Was können Sie uns konkret über Candace Potter sagen?«

»Darf ich was fragen?«, sagte Friedman.

»Nur zu.«

»Sie ist ja nun schon lange tot. Gibt es eine neue Entwicklung in dem Fall?«

»Schon möglich«, sagte Loren.

Friedman legte die Hände zusammen und wartete. Loren warf ihm einen Köder hin.

»Wussten Sie, dass Candace Potter womöglich eine ...«, sie entschied sich für den bekannteren, wenn auch nicht ganz zutreffenden Begriff, »ein Hermaphrodit war?«

Er biss an. »Echt?«

»Ja.«

»Sind Sie sicher?«

»Ich habe den Obduktionsbericht gesehen.«

»Stopp!« Friedman schrie genauso, wie Zeitungsherausgeber in alten Filmen schrien: »Stoppt die Druckerpressen!«

»Sie haben den Obduktionsbericht?«

»Ja.«

Er leckte sich über die Lippen und versuchte, nicht zu begierig auszusehen. »Besteht vielleicht irgendwie die Möglichkeit, dass ich eine Kopie davon bekommen kann?«

»Das ließe sich wohl arrangieren«, sagte Loren. »Was können Sie uns noch über sie sagen?«

Friedman tippte etwas in seinen Computer. »Die Daten über Candace Potter sind vage. Sie ist meistens unter dem Künstlernamen Candi Cane aufgetreten, was, wenn wir ehrlich sind, ein furchtbarer Name für eine Erotiktänzerin ist. Das ist einfach zu dick aufgetragen. Zu clever. Wissen Sie, was ein guter Name ist? Jenna Jameson zum Beispiel. Wahrscheinlich haben Sie von ihr gehört. Na ja, Jenna hat als Tänzerin angefangen, bevor sie ins Pornogeschäft gegangen ist. Den Namen Jameson hat sie von einer Flasche irischem Whiskey. Verstehen Sie? Das ist besser. Hat mehr Sex-Appeal, finden Sie nicht auch?«

»Absolut«, sagte Loren, um überhaupt irgendetwas zu sagen.

»Und Candis Soloauftritte waren auch nicht unbedingt originell. Sie hat sich wie eine *Candy Stripper* angezogen, so eine freiwillige Helferin im Krankenhaus, und eine große Zucker-

Stange in der Hand gehalten. Verstanden? Candi Cane? Mehr Klischee geht doch gar nicht.« Er schüttelte den Kopf wie ein Lehrer, der von seinem besten Schüler enttäuscht ist. »In der Branche erinnert man sich eher an ihre Doppel-Strip-Shows, in denen sie als Brianna Piccolo aufgetreten ist.

»Brianna Piccolo?«

»Ja. Zusammen mit einer anderen Tänzerin, einer stattlichen Afroamerikanerin namens Kimmy Dale. Kimmy hat für diese Auftritte das Pseudonym Gayle Sayers benutzt.«

Loren sah es. Yates auch.

»Piccolo und Sayers? Das soll doch wohl ein Witz sein?«

»Nein. Brianna und Gayle haben eine Interpretation des Films *Freunde bis in den Tod* als erotischen Tanz aufgeführt. Gayle sagte tränüberströmt: »Ich liebe Brianna Piccolo, Sie wissen schon, so wie Billy Dee im Film auf dem Podest. Dann lag Brianna krank im Bett. Sie haben sich gegenseitig beim Ausziehen geholfen. Kein Sex. Nichts dergleichen. Nur die künstlerisch gestaltete Erotik. Es hatte große Wirkung auf Menschen, die eine Vorliebe für gemischt-ethnischen Sex haben, und die hat ja, wenn wir ehrlich sind, fast jeder. Ich halte es für eins der anschaulichsten und besten politischen Statements, die im Erotiktanz je gemacht wurden, ein frühes Beispiel ethnischer Bewusstseinsbildung. Persönlich habe ich die Show leider nie gesehen, nach allem, was ich gehört habe, muss es aber ein bewegendes Porträt sozio-ökonomischer...«

»Ja, sehr bewegend, ich versteh schon«, unterbrach Loren ihn. »Sonst noch was?«

»Natürlich, was wollen Sie wissen? Die Sayers-Piccolo-Nummer wurde häufig als Vorprogramm eingesetzt für Countess Alison Beth Weiss IV, besser bekannt als Jewish Royalty. Ihre Nummer hieß - passen Sie auf - »Sag Mama, er ist koscher.« Davon haben Sie wahrscheinlich schon mal gehört.«

Der Duft von Bananenbrot breitete sich im Keller aus. Es

roch wunderbar, selbst in dieser appetithemmenden Atmosphäre. Loren versuchte, Friedman wieder aufs Thema zu bringen. »Ich meinte, ob Sie noch was über Candace Potter wissen? Irgendwas, das uns helfen könnte zu verstehen, was mit ihr passiert ist?«

Friedman zuckte die Achseln. »Sie und Kimmy Dale waren nicht nur Tanzpartnerinnen, sondern sie haben sich auch ein Zimmer geteilt. Kimmy Dale hat sogar Candis Beerdigung bezahlt, um ihr ein Armengrab zu ersparen. Candi liegt auf dem Holy-Mother-Friedhof in Coaldale, glaube ich. Ich war dort, um ihr Respekt zu erweisen. Es war eine ziemlich bewegende Erfahrung.«

»Kann ich mir vorstellen. Verfolgen Sie auch, was mit den Erotiktänzerinnen passiert, wenn sie aus dem Geschäft aussteigen?«

»Selbstverständlich«, sagte er, als hätte sie einen Pfarrer gefragt, ob er je eine Messe besuchte. »Oft ist das sogar das Spannendste. Sie können sich nicht vorstellen, wie verschieden die Lebenswege sind, die sie hinterher beschreiten.«

»Okay. Und was ist mit dieser Kimmy Dale passiert?«

»Sie ist noch im Geschäft. Ein echter Dauerbrenner. Sie sieht nicht mehr so gut aus. Sie — entschuldigen Sie das Wortspiel — ist gewissermaßen die Stange weiter heruntergerutscht. Für Schlagzeilen reicht's nicht mehr. Eine kleine Fangemeinde hat Kimmy aber immer noch. Was sie an, sagen wir, Glanz und Körperspannung verloren hat, macht sie zum Teil durch Erfahrung wieder wett. Sie ist aber nicht mehr in Las Vegas.«

»Wo ist sie?«

»Das letzte Mal, als ich von ihr gehört habe, war sie in Reno.«

»Noch was?«

»Eigentlich nicht«, sagte Friedman. Dann schnippte er mit

den Fingern. »Moment, ich muss Ihnen noch was zeigen. Ich bin ziemlich stolz darauf.«

Sie warteten. Len Friedman trat an den mittleren der drei Aktenschränke in der Ecke. Er zog die zweite Schublade von oben heraus und wühlte darin herum. »Die Piccolo-Sayers-Nummer. Das ist eine Rarität, und es ist leider auch nur eine Farbkopie von einem Polaroid-Foto. Davon hätte ich wirklich gern noch mehr.« Er räusperte sich und suchte weiter. »Glauben Sie, Inspector Muse, dass ich eine Kopie vom Obduktionsbericht bekommen könnte?«

»Ich seh mal zu, was sich da machen lässt.«

»Es wäre wirklich eine ausgezeichnete Ergänzung meiner Studien.«

»Studien. Klar.«

»Hier ist es.« Er zog ein Foto heraus und legte es vor ihnen auf den Tisch. Yates sah es an und nickte. Er wandte sich Loren zu und sah ihren Gesichtsausdruck.

»Was ist?«, fragte Yates.

Friedman ergänzte: »Inspector Muse?«

Nicht hier, dachte Loren. Kein Wort. Sie starrte die verblichene Candace Potter, alias Candi Cane, alias Brianna Piccolo, alias das Mordopfer an.

»Das ist definitiv Candace Potter?«, stieß sie hervor.

»Ja.«

»Sind Sie sicher?«

»Selbstverständlich.«

Yates schaute sie fragend an. Loren versuchte, nicht völlig die Fassung zu verlieren.

Candace Potter. Wenn das wirklich Candace Potter war, dann war sie kein Mordopfer. Sie war gar nicht tot. Es ging ihr gut, und sie lebte in Irvington, New Jersey, zusammen mit ihrem Mann, dem verurteilten Straftäter Matt Hunter.

Sie waren die ganze Zeit auf dem falschen Dampfer gewesen.

Matt Hunter war nicht das Verbindungslied. Endlich ließen sich ein paar Einzelteile zusammenfügen.

Weil Candace Potter ein neues Pseudonym hatte.

Sie war Olivia Hunter.

## 47

Adam Yates versuchte, cool zu bleiben.

Sie standen wieder draußen im Vorgarten der Friedmans. Es war verdammt eng gewesen. Als dieser Friedman-Spinner davon angefangen hatte, dass kein Wort nach draußen dringen durfte, hätte dies das Ende sein können - das Ende seiner Karriere, seiner Ehe, selbst seiner Tage in Freiheit. Von allem.

Yates musste die Zügel anziehen.

Er wartete, bis sie im Wagen saßen. Dann fragte Yates, so ruhig er konnte: »Und was sollte das jetzt?«

»Candace Potter ist noch am Leben«, sagte Muse.

»Wie bitte?«

»Sie ist gesund und munter und Matt Hunters Frau.«

Yates hörte sich Lorens Erklärung an. Es traf ihn ins Mark. Als sie fertig war, bat er sie um den Obduktionsbericht. Sie reichte ihm die Unterlagen.

»Keine Fotos vom Opfer?«

»Das ist nicht die ganze Akte«, sagte Loren. »Sie hat mir nur die Seiten gefaxt, die Max Darrow betreffen. Ich nehme an, dass er irgendwie auf die Wahrheit gestoßen ist: Candace Potter wurde nicht ermordet. Vielleicht hatte es was damit zu tun, dass das echte Opfer eine AIS Frau war.«

»Aber warum hätte Darrow das jetzt überprüfen sollen? Nach so vielen Jahren?«

»Ich weiß nicht. Auf jeden Fall müssen wir mit Olivia Hunter sprechen.«

Adam Yates nickte und versuchte, die ganze Geschichte zu begreifen. Es war nicht zu fassen. Olivia Hunter war Candace Potter. Die vermeintlich tote Stripperin Candi Cane. Sie war damals auch dabei gewesen, da war er sich sicher.

Und das bedeutete, wahrscheinlich - höchstwahrscheinlich - hatte Olivia Hunter das Video.

Also musste er Loren Muse aus dem Verkehr ziehen. Und zwar sofort.

Yates warf noch kurze einen Blick auf den Obduktionsbericht. Muse fuhr. Größe, Gewicht und Haarfarbe passten, aber die Wahrheit war jetzt offensichtlich. Das echte Opfer war Cassandra Meadows gewesen. Sie war schon die ganze Zeit tot. Das hätte er sich auch denken können. Sie wäre nicht klug genug gewesen, sich so gut zu verstecken.

Mit seinen Ausführungen über die Verbrecherehre hatte Len Friedman richtig gelegen. Yates hatte sich damals darauf verlassen, was im Rückblick mehr als idiotisch war. Die Typen in diesem Geschäft schätzten Vertraulichkeit nicht aus Ehrgefühl, sondern weil es ihnen Profit einbrachte. Hatte man erst einmal den Ruf, nicht dichtzuhalten, schreckte das die Kundschaft ab. So einfach war das. Das Problem bestand jedoch darin, dass Clyde Rangor und Emma Lemay eine Möglichkeit gefunden hatten, noch mehr Geld zu machen. Dabei hatten sie den ganzen Quatsch mit der Verbrecherehre über Bord geworfen.

Yates hatte Bess im Lauf der Jahre nicht oft, aber doch gelegentlich betrogen. Es hatte ihm nie viel bedeutet. Das war nicht nur eine billige Ausrede - es steckte mehr dahinter als das Übliche: »Sex ist eine Sache, Liebe eine andere.« Der Sex mit Bess war gut. Auch nach so vielen Jahren noch. Aber ein Mann brauchte mehr. Das konnte man in jedem Geschichtsbuch nachlesen — das war einfach eine Tatsache. Kein großer Mann war monogam gewesen. So einfach war das, und damit auch so kompliziert.

Und eigentlich war dagegen auch nichts zu sagen. Welche Frau regte sich schon wirklich auf, wenn ihr Mann sich gelegentlich einen Sexfilm anguckte? War das ein Verbrechen? Oder ein so schlimmes Vergehen, dass es eine Scheidung nach sich zog? Ehebruch?

Natürlich nicht.

Und zu einer Prostituierten zu gehen war eigentlich nichts anderes. Als würde man sich Fotos ansehen oder eine 0190er Nummer anrufen. Mehr war das nicht. Viele Ehefrauen hatten Verständnis dafür. Vielleicht hätte er es Bess sogar erklären können.

Wenn das nur alles gewesen wäre.

Rangor und Lemay sollten in der Hölle schmoren.

Zehn Jahre lang hatte Yates nach Rangor, Lemay, Cassandra und dem verdammten Video gesucht. Jetzt nahm die Geschichte eine überraschende Wendung. Mindestens zwei von ihnen waren tot. Dafür war Candace Potter plötzlich im Spiel.

Was wusste sie?

Er räusperte sich und sah Loren Muse an. Erster Schritt: Sie musste weg von dem Fall. Wie sollte das gehen ... ? »Sie sagten, Sie kennen Matt Hunter?«

»Ja.«

»Dann dürfen Sie die Frau nicht vernehmen.«

Loren runzelte die Stirn. »Weil ich ihn kenne?«

»Ja.«

»Das war in der Grundschule. Bis vorgestern oder so habe ich nicht mehr mit ihm gesprochen, seit wir zehn Jahre alt waren.«

»Trotzdem besteht eine persönliche Verbindung.«

»Und?«

»Das könnte der Verteidigung eine Möglichkeit bieten, einzuhaken. «

»Wie?«

Yates schüttelte den Kopf.

»Was ist?«

»Sie scheinen eine ganz ordentliche Ermittlerin zu sein, Muse. Aber Ihre Naivität ist manchmal einfach erschreckend.«

Ihr Griff ums Lenkrad wurde fester. Er wusste, dass er sie getroffen hatte.

»Fahren Sie zurück ins Büro«, sagte er. »Cal und ich übernehmen diesen Teil der Ermittlung.«

»Cal? War das der Kerl in Joan Thurstons Büro heute Morgen?«

»Er ist ein verdammt guter Agent.«

»Natürlich.«

Sie schwiegen. Loren suchte einen Ausweg. Yates wartete. Er wusste jetzt, wie er vorgehen musste.

»Passen Sie auf, ich kenne den Weg«, sagte Loren. »Ich fahre Sie zu Hunters Haus und warte draußen, falls ...«

»Nein.«

»Aber ich will ...«

»Was wollen Sie?«, schnitt Yates ihr das Wort ab. »Was glauben Sie, mit wem Sie hier reden, Inspector Muse?«

Sie schäumte vor Wut, fuhr aber schweigend weiter.

»Das ist jetzt ein Fall fürs FBI. Und das meiste scheint tatsächlich in Nevada geschehen zu sein. Auf jeden Fall reichen die Ermittlungen weit über die Grenze New Jerseys hinaus, von albernen Country-Grenzen ganz zu schweigen. Sie arbeiten fürs County. Haben Sie verstanden? Erst kommt das County, dann das Bundesland, und das FBI ist für die Fälle zuständig, die die Grenzen eines Bundeslandes überschreiten. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen das an einem Balkendiagramm näher erläutern. Sie geben hier nicht die Befehle. Das ist mein Job. Das heißt, Sie fahren zurück in Ihr Büro, wenn ich es für angemessen halte. Ich halte Sie über den Stand meiner Ermittlungen auf dem Laufenden. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Loren versuchte, ruhig zu bleiben. »Wenn ich nicht gewesen wäre, hätten Sie nicht mal gewusst, dass Olivia Hunter Candace Potter ist.«

»Oh, ich versteh'e. Darum geht's also. Um Ihr Ego. Sie wollen Anerkennung? Können Sie haben. Wenn es Ihnen recht ist, male ich an der Tafel einen goldenen Stern neben Ihren Namen.«

»So habe ich das nicht gemeint.«

»Genau so hat es aber geklungen. Naiv und ruhmgeil. Eine herzerfrischende Kombination.«

»Das ist nicht fair.«

»Das ist nicht ...« Yates lachte. »Wollen Sie mich verarschen? Fair? Wie alt sind Sie, Muse? Zwölf? Wir sind mitten in einer landesweiten Ermittlung, bei der es um Mord und organisiertes Verbrechen geht, und Sie machen sich Sorgen darüber, dass ich nicht fair mit einer unbedeutenden Ermittlerin vom County umgehe? Sie fahren jetzt sofort zurück in Ihr Büro, und ...«, genug Peitsche, jetzt ein wenig Zuckerbrot, »... wenn Sie weiter an dieser Ermittlung beteiligt sein wollen, versuchen Sie doch, so viel wie möglich über die andere Hure in Erfahrung zu bringen, die Schwarze, mit der die Potter zusammengewohnt hat.«

»Kimmy Dale.«

»Ja. Finden Sie raus, wo sie sich aufhält, was sie weiß, und was Sie sonst noch so in Erfahrung bringen können. Aber treten Sie nicht mit ihr in Kontakt, ohne mich vorher zu informieren. Wenn Ihnen das nicht passt, lasse ich Sie ganz von dem Fall abziehen. Verstanden?«

Sie antwortete, als hätte sie Nägel zwischen den Lippen.  
»Verstanden.«

Er wusste, dass sie sich an die Anweisungen halten würde. Loren wollte weiter an dem Fall beteiligt sein. Sie würde sich mit einer Nebenrolle zufriedengeben, solange sie die Hoffnung

hatte, wieder ins Rampenlicht zu kommen. Eigentlich war sie eine verdammt gute Ermittlerin. Nach dieser Geschichte würde er versuchen, sie abzuwerben. Er würde ihr Komplimente machen, ihr die Anerkennung schenken, die sie verdient hatte, und sie dadurch - obwohl sie gut war - davon abhalten, die Einzelheiten allzu genau unter die Lupe zu nehmen.

Das hoffte er zumindest.

Denn bisher hatte noch kein Unschuldiger sterben müssen - die anderen hatten alle versucht, ihm zu schaden. Mit Loren Muse war das eine andere Sache. Er wollte wirklich nicht, dass ihr etwas zustieß. Aber so alt der Grundsatz auch war, wenn es um uns und die anderen geht, entscheiden wir uns am Ende immer für uns selbst.

Loren Muse fuhr auf den Parkplatz und stieg wortlos aus. Yates ließ ihr Zeit sich zu beruhigen. Er rief Cal Dollinger an, den einzigen Menschen, dem er in diesem Punkt vertraute, und erklärte ihm schnell das Nötigste. Cal brauchte nicht viele Einzelheiten.

Adams Gedanken wanderten noch einmal zurück zu einer schwierigen Zeit - in das Krankenhaus, in dem Sam mit seiner Hirnhautentzündung gelegen hatte. Er hatte Loren nichts von Cals Rolle in diesem Alptraum erzählt. Auch Cal hatte sich geweigert, das Krankenhaus zu verlassen. Adams ältester Freund hatte sich einen unbequemen Metallstuhl vor die Zimmertür gestellt und dort ohne ein Wort drei Tage lang Wache gesessen, um zur Stelle zu sein, falls Adam etwas brauchte.

»Soll ich allein hinfahren?«, fragte Cal.

»Nein, wir treffen uns bei den Hunters«, sagte Yates leise. »Wir holen uns das Video. Und dann ist die ganze Sache zu Ende.«

Olivia Hunter hatte sich zusammengerissen, bis Midlife sie aus Lance Banners Händen befreit hatte. Als sie wieder zu Hause war, brachen alle Dämme. Sie weinte leise. Tränen liefen ihre Wangen hinunter. Olivia konnte nichts dagegen tun. Sie wusste nicht, ob sie vor Freude, Erleichterung oder Angst weinte, sie wusste nur, dass der Versuch, sich hinzusetzen und den Tränenfluss zum Versiegen zu bringen, reine Zeitverschwendungen wäre.

Sie musste los.

Ihr Koffer stand noch im Howard Johnson. Sie packte einfach einen neuen. Sie konnte nicht warten. Die Polizei würde zurückkommen. Die wollten Antworten.

Sie musste sofort nach Reno.

Dass sie nicht aufhören konnte zu weinen, war zwar ganz und gar nicht ihre Art, in Anbetracht der Umstände aber wohl verständlich. Olivia war körperlich und seelisch ausgelaugt. Erstens war sie schwanger. Zweitens machte sie sich Sorgen um ihre adoptierte Tochter. Und drittens hatte sie nach so langer Zeit Matt die Wahrheit über ihre Vergangenheit erzählt.

Der Pakt war beendet. Sie hatte ihn gebrochen, als sie auf die Internet-Anzeige geantwortet hatte - und damit war sie direkt für Emma Lemays Tod verantwortlich. Es war ihr Fehler gewesen. Emma hatte in ihrem Leben viel Unrecht begangen. Sie hatte vielen Menschen Schaden zugefügt. Olivia wusste, dass sie ernsthaft versucht hatte, etwas davon wieder gutzumachen. Sie wusste nicht, inwiefern man das Emma da oben zugute halten würde, aber wenn jemand Vergebung verdient hatte, dann war es Emma Lemay.

Aber über eine Sache kam Olivia nicht hinweg. Wenn sie an Matts Gesichtsausdruck dachte, als sie ihm die Wahrheit erzählt hatte, schossen ihr Tränen in die Augen.

Er war ganz und gar nicht so gewesen, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Er hätte bestürzt sein müssen. Wahrscheinlich war er das auch. Wie denn auch nicht? Seit ihrer ersten Begegnung in Las Vegas hatte Olivia der Blick fasziniert, mit dem er sie an-sah - als hätte Gott nie etwas Sensationelleres, oder - in Ermangelung eines besseren Wortes - Reineres erschaffen. Olivia hatte natürlich erwartet, dass dieser Blick verschwand oder sich eintrübte, sobald er die Wahrheit hörte. Sie hatte damit gerechnet, dass der Blick in seinen blassblauen Augen härter oder kälter wurde.

Aber das war nicht passiert.

Es hatte sich gar nichts verändert. Matt hatte erfahren, dass seine Frau eine Lügnerin, war, dass sie Dinge getan hatte, die die meisten Männer dazu gebracht hätten, sich voller Abscheu von ihr abzuwenden - und reagiert hatte er mit bedingungsloser Liebe.

Im Lauf der Jahre hatte Olivia genug Abstand gewonnen, um zu erkennen, dass sie aufgrund ihrer entsetzlichen Kindheit einen Hang zur Selbstzerstörung hatte, wie so viele andere Mädchen, mit denen sie zusammengearbeitet hatte. Männer, die wie sie in verschiedenen Pflegefamilien unter ärmlichen Bedingungen aufgewachsen waren, reagierten für gewöhnlich mit Gewalt. So zeigten misshandelte Männer ihre Wut - durch brutale, körperliche Gewalt.

Frauen waren anders. Sie griffen auf andere Formen der Grausamkeit zurück, in den meisten Fällen richteten sie ihre Wut allerdings gegen sich selbst - da sie niemand anders wehtun konnten, taten sie sich selbst weh. Kimmy war so gewesen. Olivia - nein, Candi - auch.

Bis sie Matt getroffen hatte.

Vielleicht lag es daran, dass er im Gefängnis gesessen hatte. Vielleicht hing es damit zusammen, wie sie gesagt hatte,

dass sie beide so viel Leid durchgemacht hatten. Auf jeden Fall war Matt der beste Mann, den sie je kennen gelernt hatte. Er ärgerte sich nicht über Nebensächlichkeiten. Er lebte für die Gegenwart. Er achtete auf das, was wirklich zählte. Er ließ sich nicht von Äußerlichkeiten ablenken. Er ignorierte das Drumherum und kümmerte sich um die wichtigen Dinge. Und damit half er auch ihr, über solche Dinge hinwegzusehen - wenngleich was sie selbst betraf.

Matt sah das Hässliche in ihr nicht - immer noch nicht! -, also war es nicht da.

Doch als Olivia packte, wurde ihr die kalte, hässliche Wahrheit bewusst. Nach den vielen Jahren und Täuschungsmanövern hatte sie diesen selbstzerstörerischen Hang nicht abgelegt. Welche andere Erklärung konnte es für ihre Aktionen geben? Wie dumm war das gewesen - im Internet nach Candace Potter zu suchen?

Und welchen Schaden sie damit angerichtet hatte! Emma hatte es am härtesten getroffen. Sie selbst natürlich auch, aber vor allem eben auch den einzigen Mann, den sie je geliebt hatte.

Warum hatte sie darauf bestanden, in der Vergangenheit herumzustochern?

Ehrlich gesagt lag das ganz einfach daran, dass sie nicht anders konnte. Man konnte noch so viele Argumente gegen Abtreibungen, für Adoptionen, für das Leben lesen - was Olivia im Laufe der Jahre auch bis zum Überdruss getan hatte -, trotzdem durfte man eine allgemeingültige Wahrheit nie außer Acht lassen: Wenn man schwanger wird, steht man am ultimativen Scheideweg. Egal, welche Richtung man einschlägt, man wird sich hinterher immer fragen, was geschehen wäre, wenn man sich anders entschieden hätte. Obwohl sie noch sehr jung gewesen war und gar nicht die Möglichkeit gehabt hatte, das Kind zu behalten, obwohl andere die Entscheidung für sie getroffen

hatten, war kein Tag vergangen, an dem Olivia nicht an das riesige Was-wäre-wenn gedacht hatte.

Darüber kann keine Frau einfach so hinweggehen.

Es klopfte an der Tür.

Olivia wartete. Wieder klopfte es. Es gab keinen Türspion, also ging sie zum nächsten Fenster, schob die Stores zur Seite und spähte hinaus.

Vor der Tür standen zwei Männer. Einer hätte direkt einem Katalog für sportive Outdoor-Mode entsprungen sein können. Der zweite war riesig. Sein Anzug schien ihm nicht richtig zu passen, aber so, wie er aussah, gab es wohl keinen Anzug, der ihm passen könnte. Er hatte einen militärischen Kurzhaarschnitt und keinen Hals.

Der Riese blickte zum Fenster und sah sie. Er stieß den kleineren Mann an. Auch der sah sie.

»FBI«, sagte der Normalgroße. »Wir würden Sie gern kurz sprechen.«

»Ich habe Ihnen nichts zu sagen.«

Der Outdoor-Mann trat einen Schritt auf sie zu. »Ich glaube nicht, dass es klug wäre, darauf zu bestehen, Mrs Hunter.«

»Sie können sich mit allen Fragen an meinen Anwalt wenden. Er heißt Ike Kier.«

Der Mann lächelte. »Vielleicht sollten wir doch noch mal von vorn anfangen.«

»Mein Name ist Adam Yates. Ich bin SAC der FBI-Niederlassung in Las Vegas. Das ...«, er nickte in Richtung des großen Mannes, »ist Special Agent Cal Dollinger. Wir würden gern mit Olivia Hunter sprechen, wenn Sie es allerdings vorzieht, können wir auch eine gewisse Candace Potter festnehmen.«

Als sie ihren alten Namen hörte, wurden Olivias Knie weich. Ein Lächeln breitete sich auf der zuvor eisernen Miene des großen Mannes aus. Er amüsierte sich offensichtlich.

»Es liegt ganz bei Ihnen, Mrs Hunter.«

Sie saß in der Falle und hatte keine Wahl. Sie musste sie ins Haus lassen und mit ihnen reden.

»Zeigen Sie mir bitte Ihre Ausweise.«

Der große Mann trat ans Fenster. Olivia unterdrückte den Wunsch, ein Stück zurückzuweichen. Er griff in die Tasche, zog seinen Ausweis heraus und knallte ihn so fest gegen das Fenster, dass sie erschrak. Der andere Mann, Yates, tat es ihm nach. Die Ausweise sahen echt aus, sie wusste jedoch, wie leicht man an Fälschungen herankam.

»Schieben Sie eine Visitenkarte unter der Tür durch. Ich möchte bei Ihnen im Büro anrufen und mir Ihre Identität bestätigen lassen.«

Der Große, Dollinger, zuckte die Achseln. Er lächelte immer noch hochmütig. Zum ersten Mal meldete er sich zu Wort.

»Klar doch, Candi.«

Sie schluckte. Der große Mann griff in sein Portemonnaie, zog eine Karte heraus und schob sie unter der Tür durch. Es gab keinen Grund, das Spiel noch weiter zu treiben und die Nummer anzurufen. Die Karte hatte ein geprägtes Siegel und sah echt aus - außerdem hatte Cal Dollinger keinen Moment gezögert. Nach der Angabe auf seiner Visitenkarte war er tatsächlich ein Special Agent der FBI-Niederlassung in Las Vegas.

Sie öffnete die Tür. Adam Yates trat als Erster ein. Cal Dollinger zog etwas den Kopf ein, als betrete er ein Indianerzelt. Er legte die Hände ineinander und blieb in dieser Haltung neben der Tür stehen.

»Schönes Wetter haben wir«, sagte Yates.

Dann schloss Dollinger die Tür.

Loren Muse schäumte vor Wut.

Sie hatte Ed Steinberg anrufen und sich darüber beschwerten wollen, wie Yates sie behandelt hatte, am Ende aber doch davon Abstand genommen. Die kleine Lady kommt nicht mit ihren eigenen Angelegenheiten zurecht. Sie muss ihren Boss um Hilfe bitten. Nein, das kam nicht in Frage.

Sie war noch an der Ermittlung beteiligt. Gut, mehr wollte sie ja gar nicht. Ein Fuß in der Tür. Sie fing an, alles, was sie fand, über Candace Potters Mitbewohnerin Kimmy Dale zu notieren. Das war nicht allzu schwer. Kimmy hatte ein Vorstrafenregister wegen Prostitution. Anders als die meisten Menschen annehmen, war Prostitution in Clarke County, Nevada, in dem auch Las Vegas lag, verboten.

Einer von Dales alten Bewährungshelfern, ein alter Hase namens Taylor, war schon sehr früh im Büro. Er erinnerte sich an sie.

»Was soll ich Ihnen sagen?«, begann er. »Kimmy Dales familiärer Hintergrund ist unschön, aber bei welchem von den Mädchen hier draußen ist das anders? Hören Sie gelegentlich Howard Sterns Radiosendung?«

»Klar.«

»Haben Sie ihn auch mal gehört, wenn er Stripperinnen interviewt? Er fragt immer halbwegs scherhaft: »Und in welchem Alter sind Sie zum ersten Mal misshandelt worden?« Das Interessante daran ist, dass die immer eine Antwort darauf haben. Sie sind alle misshandelt worden. Erst sitzen sie da und erzählen, wie gern sie sich ausziehen, und dass sie sich den Beruf aus freien Stücken ausgesucht haben, bla, bla, bla, aber da ist immer irgendwas in ihrer Vergangenheit. Wissen Sie, was ich meine?«

»Ja.«

»Tja, und Kimmy Dale war auch so ein typischer Fall. Sie ist von zu Hause ausgerissen und hat so etwa mit vierzehn, fünfzehn angefangen zu strippen.«

»Wissen Sie, wo sie jetzt ist?«

»Sie ist rausgezogen nach Reno. Ich kann Ihnen ihre Adresse geben, wenn Sie wollen.«

»Her damit.«

Er gab ihr Kimmy Dales Adresse. »Nach meinen letzten Informationen arbeitet sie im Eager Beaver, einem Club, der, ob Sie's glauben oder nicht, die Erwartungen, die der Name weckt, mühelos unterbietet.«

Eager Beaver, dachte sie. Hatte Yates nicht gesagt, dass Charles Talley da gearbeitet hatte?

Taylor fuhr fort: »Reno ist ein hübsches Städtchen. Nicht wie Vegas. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich mag Vegas. Wie alle hier. Es ist furchtbar und grässlich und wird von der Mafia regiert, aber wir bleiben. Verstehen Sie das?«

»Ich rufe aus Newark, New Jersey, an«, sagte sie. »Also ja, ich verstehe das.«

Taylor lachte. »Jedenfalls ist Reno heutzutage ein ziemlich angenehmer Ort, um eine Familie zu gründen. Schöneres Wetter haben die da auch, weil es am Fuß der Sierra Nevada liegt. Früher war es die Scheidungshauptstadt der USA, und es hat einen höheren Prozentsatz an Millionären als jede andere Stadt im Land. Sind Sie schon mal da gewesen?«

»Nein.«

»Sind Sie hübsch?«

»Hinreißend.«

»Dann kommen Sie rüber nach Las Vegas. Ich zeig Ihnen die Stadt.«

»Ich spring gleich in die nächste Maschine.«

»Warten Sie. Sie sind nicht so eine »Ich hasse Männer«-Emanze, oder?«

»Nur, wenn ich schlecht geschlafen habe.«

»Und worum geht's bei der Sache?«

Ihr Handy klingelte. »Das erklär ich Ihnen später, okay? Danke, Taylor.«

»Wir fangen im Mandalay Bay an. Ich kenne da jemand. Das wird Ihnen gefallen.«

»In Ordnung. Bis bald dann.«

Sie legte auf und nahm das Gespräch auf ihrem Handy an.

»Hallo?«

Ohne Vorrede fragte Schwester Katherine: »Sie wurde ermordet, oder?«

Loren wollte abwiegeln, aber etwas in der Stimme der Schwester Oberin verriet ihr, dass das nur Zeitverschwendungen wäre. »Ja.«

»Dann muss ich Sie sprechen.«

»Warum?«

»Vorher durfte ich nichts sagen. Schwester Mary Rose hat das ganz deutlich gemacht.«

»Was hat sie deutlich gemacht.«

»Bitte kommen Sie so schnell wie möglich in mein Büro. Ich muss Ihnen etwas zeigen.«

\*

»Was kann ich für Sie tun, Special Agent Yates?«, fragte Olivia.

Cal Dollinger stand an der Tür und ließ den Blick durch den Raum schweifen. Adam Yates setzte sich und stützte die Ellbogen auf die Oberschenkel. »Sie haben viele Bücher«, sagte er.

»Sehr gut beobachtet.«

»Sind das Ihre, oder gehören die Ihrem Mann?«

Olivia stemmte die Hände in die Hüften. »Ja, die Relevanz dieser Frage leuchtet mir unmittelbar ein, also werde ich Sie aufklären. Die meisten Bücher gehören mir. Sind wir dann fertig?«

Yates lächelte. »Sie sind sehr unterhaltsam«, sagte er. »Ist sie nicht unterhaltsam, Cal?«

Cal nickte. »Die meisten Stripperinnen und Huren sind verbittert. Sie nicht. Sie ist ein echtes Sonnenscheinchen.«

»Genau, ein Sonnenscheinchen«, sagte Yates.

Olivia gefiel die Richtung nicht, die das Gespräch nahm.  
»Was wollen Sie?«

»Sie haben Ihren eigenen Tod vorgetäuscht«, sagte Yates.  
»Das ist ein Verbrechen.«

Sie sagte nichts.

»Das Mädchen, das damals wirklich gestorben ist«, fuhr er fort, »wie hieß sie noch?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Sie hieß Cassandra, stimmt's?« Yates beugte sich ein wenig vor. »Haben Sie sie umgebracht?«

Olivia wich nicht zurück. »Was wollen Sie von mir?«

»Das wissen Sie doch.«

Yates' Hände ballten sich zu Fäusten, dann entspannten sie sich wieder. Sie sah zur Tür. Cal stand da wie eine Statue.

»Tut mir Leid«, sagte sie. »Das weiß ich nicht.«

Yates versuchte zu lächeln. »Wo ist das Video?«

Olivia erstarnte. Sie musste an den Wohnwagen denken. Als sie mit Kimmy eingezogen war, hatte es darin schrecklich gestunken, als wären in den Zwischenwänden kleine Tiere verendet. Kimmy hatte eine kräftige, viel zu stark parfümierte Duftmischnung gekauft. Sie hatte damit einen Geruch überdeckt, der aber nie ganz verschwunden war. Jetzt hatte sie diesen Geruch wieder in der Nase. Sie sah Cassandras entstellte Leiche vor sich. Sie erinnerte sich an die Angst in Clyde Rangors Gesicht, als er fragte:

»Wo ist das Video?«

Sie versuchte, mit ruhiger Stimme zu antworten. »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

»Warum sind Sie geflohen und haben Ihren Namen geändert?«

»Ich wollte neu anfangen.«

»Einfach so?«

»Nein«, sagte Olivia. »Nichts ist damals »einfach so« passiert.« Sie stand auf. »Und ich möchte jetzt keine Fragen mehr beantworten, bis mein Anwalt hier ist.«

Yates sah sie an. »Setzen Sie sich.«

»Ich möchte, dass Sie jetzt gehen.«

»Ich habe gesagt, Sie sollen sich setzen.«

Sie sah Cal Dollinger wieder an. Er stand immer noch wie eine Statue da. Sein Blick war vollkommen leer. Olivia tat, was Yates von ihr verlangt hatte. Sie setzte sich.

»Ich wollte so was sagen wie »Sie haben sich hier aber hübsch eingerichtet und wollen doch bestimmt nicht, dass ich Ihnen das alles zerstöre««, fing Yates an. »Aber ich weiß nicht, ob das funktioniert hätte. Das Viertel ist ein Drecksloch. Ihr Haus ist eine Bruchbude und ihr Mann ein Exknacki, der wegen dreifachen Mordes gesucht wird.« Er lächelte ihr zu. »Man könnte meinen, Sie hätten das Beste aus Ihrem Neuanfang gemacht, Candi. Aber Sie haben mit beeindruckender Sicherheit genau das Gegenteil geschafft.«

Er wollte sie absichtlich vor den Kopf stoßen. Das ließ Olivia sich nicht gefallen. »Ich möchte, dass Sie jetzt das Haus verlassen.«

»Dann interessiert es Sie nicht, wer von Ihrem Geheimnis erfährt?«

»Bitte gehen Sie jetzt.«

»Ich könnte Sie festnehmen.«

Sie entschloss sich, es drauf ankommen zu lassen. Olivia streckte ihm die Hände entgegen, so dass er ihr Handschellen anlegen konnte. Yates rührte sich nicht. Natürlich konnte er sie festnehmen. Sie kannte das Gesetz und seine Einschränkungen.

gen nicht so genau, aber sie hatte auf jeden Fall eine Mordermittlung behindert - indem sie vorgab, das Opfer zu sein. Für einen Haftbefehl reichte das allemal.

Aber Yates wollte sie gar nicht festnehmen.

Clydes flehende Stimme: »Wo ist das Video?«

Yates wollte etwas anderes. Etwas, für das Cassandra gestorben war. Etwas, für das Clyde Rangor gemordet hatte. Sie sah ihm ins Gesicht. Sein Blick war klar. Seine Hände krampften sich immer wieder zusammen und öffneten sich.

Sie hielt die Arme immer noch ausgestreckt nebeneinander. Sie wartete noch einen Moment ab, dann ließ sie sie sinken. »Ich weiß nichts von irgendwelchen Videos«, sagte sie.

Jetzt sah Yates sie fragend an. Er ließ sich Zeit. »Ich glaube Ihnen«, sagte er dann.

Und aus irgendeinem Grund jagten ihr diese Worte mehr Angst ein als alles andere.

»Kommen Sie bitte mit«, sagte Yates.

»Wohin?«

»Ich nehme Sie fest.«

»Wie lauten die Anklagepunkte?«

»In alphabetischer Reihenfolge?«

»Ich will meinen Anwalt anrufen.«

»Das können Sie vom Revier aus machen.«

Sie wusste nicht, wie sie damit umgehen sollte. Cal Dollinger machte einen Schritt auf sie zu. Als sie zurückwich, fragte er: »Soll ich Sie in Handschellen abführen?«

Olivia blieb stehen. »Das ist nicht nötig.«

Sie verließen das Haus. Yates ging voran. Dollinger blieb neben ihr. Olivia sah die Straße entlang. Die riesige braune Bierflasche ragte in den Himmel. Irgendwie tröstete sie dieser Anblick. Yates ging zügig weiter. Er schloss den Wagen auf, stieg ein und ließ ihn an. Er drehte sich zu Olivia um, und plötzlich traf es sie wie ein Schlag.

Sie erkannte ihn.

Namen vergisst man schnell, aber Gesichter prägt man sich ein Leben lang ein. Beim Tanzen hatte sie sich damit betäubt, dass sie sich die Gesichter genau angesehen hatte. Sie hatte die Mienen auf einer Skala von Langeweile bis Vergnügen eingeordnet und versucht sich zu erinnern, wie häufig diese Männer ihr schon beim Tanzen zugesehen hatten. Es war eine Art Gedächtnistraining gewesen, mit dem sie sich die Zeit vertrieben hatte.

Adam Yates war in Clydes Club gewesen.

Vielleicht hatte sie einen Moment gezögert, oder Cal Dollinger hatte mitgekriegt, was in ihr vorging. Sie wollte fliehen, einfach rennen, was ihre Beine hergaben, aber Dollinger packte sie mit festem Griff am Arm. Er drückte den Punkt über ihrem Ellbogen gerade so stark, dass er sich ihrer Aufmerksamkeit sicher sein konnte. Sie versuchte, den Arm wegzuziehen, aber sie hätte ebenso gut versuchen können, ihren Arm aus einem Betonklotz zu ziehen.

Sie konnte sich nicht bewegen.

Sie waren fast am Wagen angekommen. Cal beschleunigte seinen Schritt. Olivia sah hilfesuchend die Straße hinab. Ihr Blick blieb an Lawrence hängen. Er sprach an der Ecke mit einem Mann, den Olivia nicht kannte. Beide hielten die obligatorischen braunen Papiertüten in der Hand. Lawrence sah sie, hob eine Hand und winkte ihr zu.

Olivia formte mit den Lippen die Worte: Hilf mir.

In Lawrences Miene veränderte sich nichts. Er reagierte überhaupt nicht. Offenbar erzählte der andere Mann einen Witz. Lawrence schlug sich laut lachend auf die Schenkel.

Er hatte ihren Hilferuf nicht gesehen.

Sie gingen zum Wagen. Olivias Gedanken rasten. Sie wollte nicht einsteigen. Sie versuchte, etwas langsamer zu gehen, Zeit zu schinden. Dollinger drückte kurz ihren Arm.

»Weitergehen«, sagte der große Mann.

Sie gelangten an die Hintertür. Dollinger öffnete sie. Sie versuchte, vor dem Auto stehen zu bleiben, aber sein Griff war einfach zu fest. Er stieß sie auf den Rücksitz.

»Yo, hast du mal 'n Dollar?«

Der große Mann drehte kurz den Kopf um, sah einen Penner und wandte sich wieder ab. Lawrence legte ihm aber die Hand auf den Arm.

»Yo, Mann, ich hab Hunger. Hast du 'nen Dollar für mich übrig?«

»Verpiss dich.«

Lawrence legte dem großen Mann beide Hände auf die Brust.  
»Ich frag doch nur, ob du 'nen Dollar für mich hast, Mann.«

»Lassen Sie mich los.«

»Ein Dollar. Ist das etwa zu viel für ...«

Da ließ Dollinger ihren Arm los.

Olivia zögerte. Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde. Als Dollinger Lawrence mit beiden Händen am Hemd packte, war sie bereit. Sie sprang auf und rannte los.

»Lauf, Liv!«

Das brauchte Lawrence ihr nicht zweimal zu sagen.

Dollinger ließ Lawrence los und fuhr herum. Lawrence sprang ihm auf den Rücken. Dollinger schüttelte ihn ab wie ein paar Schuppen. Dann tat Lawrence etwas wirklich Dummes. Er schlug Dollinger die braune Papiertüte über den Kopf. Olivia hörte den Aufschlag der darin verborgenen Bierflasche. Dollinger drehte sich um und schlug Lawrence in die Magengrube. Lawrence klappte zusammen.

Dollinger rief: »Stop! FBI!«

Das *kannst du vergessen, Großer.*

Der Wagen fuhr an. Olivia hörte das Quietschen der Reifen, als Yates losraste. Sie sah sich um.

Dollinger kam näher. Und er hatte seine Pistole in der Hand.

Sie hatte vielleicht zwanzig Meter Vorsprung. Sie rannte, so schnell sie konnte. Sie wohnte hier und kannte sich aus. Diesen Vorteil musste sie nutzen. Sie lief in die Gasse. Niemand zu sehen. Dollinger folgte ihr. Sie riskierte einen Blick zurück. Er kam näher. Das Laufen schien ihn überhaupt nicht anzustrengen.

Sie drehte sich um und rannte schneller.

Eine Kugel pfiff an ihr vorbei. Dann noch eine.

Oh Gott! Er schießt!

Sie musste aus der Gasse raus. Unter Menschen. Da würde er sie nicht einfach erschießen.

Oder doch?

Sie lief wieder zur Straße. Da war der Wagen. Yates raste ihr entgegen. Sie rollte sich über einen geparkten Wagen auf den Gehweg. Sie waren direkt vor der alten Pabst-Blue-Ribbon-Brauerei. Die würde bald verschwinden, Platz machen für ein weiteres gesichtsloses Einkaufszentrum. Aber jetzt konnten die verfallenen Ruinen ein Geschenk des Himmels sein.

Wo war die alte Kneipe noch?

Sie bog nach links ab. Die Kneipe war in der zweiten Gasse. Da musste sie hin. Olivia wagte nicht sich umzusehen, aber sie hörte seine Schritte. Er kam immer näher.

»Stopp!«

Vergiss es, dachte sie. Die Kneipe. Wo zum Teufel war die Kneipe?

Sie lief nach rechts.

Bingo, da war sie!

Die Tür war rechts. Es war nicht mehr weit. Sie rannte hin, erreichte den Griff, riss die Tür auf und fiel hinein.

»Hilfe!«

Drinnen war nur ein Mann. Er polierte Gläser hinter der Theke. Er blickte überrascht auf. Olivia sprang auf und schob den Riegel vor.

»Hey«, rief der Barkeeper. »Was soll das?«

»Jemand versucht, mich umzubringen.«

Die Tür wackelte. »FBI! Machen Sie auf!«

Olivia schüttelte den Kopf. Der Barkeeper zögerte kurz und deutete dann mit dem Kopf zum Hinterzimmer. Sie lief los. Der Barkeeper nahm eine Schrotflinte in die Hand, als Dollinger die Tür mit einem Tritt öffnete.

Der Barkeeper erschrak, als er den großen Mann sah. »Verdammte Scheiße auch!«

»FBI! Runter damit!«

»Immer mit der Ruhe, Kumpel...«

Dollinger richtete die Pistole auf den Barkeeper und drückte zweimal ab.

Der Barkeeper ging zu Boden und hinterließ nur einen Blutfleck auf dem Gläserregal.

Oh, *mein Gott, oh, mein Gott, oh, mein Gott!*

Olivia wollte schreien.

Nein. Verschwinde. Beeil dich.

Sie dachte an ihr Baby. Der Gedanke verlieh ihr zusätzliche Kraft. Sie sprang ins Hinterzimmer, das der Barkeeper ihr gezeigt hatte.

Hinter ihr prallten Kugeln an die Wand. Olivia warf sich zu Boden.

Sie kroch zur Hintertür. Es war eine schwere Stahltür. Der Schlüssel steckte. Mit einer Bewegung öffnete sie die Tür und drehte den Schlüssel so kräftig, dass er im Schloss abbrach. Sie taumelte ins Sonnenlicht. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss.

Sie hörte, wie er versuchte, den Knauf zu drehen. Als das nicht ging, trommelte er gegen die Tür. Diese Tür würde nicht so schnell nachgeben. Olivia lief los, mied die Hauptstraßen und hielt nach beiden Ausschau - Yates im Wagen und Dollinger zu Fuß.

Sie sah keinen von beiden. Es wurde Zeit, hier zu verschwinden.

Sie rannte und ging abwechselnd die Straßen entlang. Nach gut drei Kilometern stieg sie in einen Bus, ohne darauf zu achten, wohin er fuhr. Im Zentrum von Elizabeth stieg sie wieder aus. Am Busbahnhof warteten Taxis.

»Wohin soll's gehen?«, fragte der Fahrer.

Sie versuchte, zu Atem zu kommen. »Newark Airport, bitte.«

## 50

Als Matt im weißen Isuzu die Grenze nach Pennsylvania überquerte, war er verblüfft darüber, wie viel er noch von dem wusste, was er für nutzloses Gefängniswissen gehalten hatte. Natürlich war das Gefängnis nicht mehr die große Schule des Verbrechens, für die es viele noch hielten. Man durfte auch nicht vergessen, dass die Insassen alle erwischt worden waren, was doch einen gewissen Schatten auf das vermeintliche Expertenwissen warf.

Außerdem hatte er nie wirklich genau hingehört. Kriminelle Handlungen hatten ihn nicht interessiert. Sein Plan, dem er bis jetzt immerhin neun Jahre lang gefolgt war, hatte darin bestanden, sich von allem fernzuhalten, was auch nur im Geringssten ungesetzlich war.

Das hatte sich geändert.

Sauls Autoklau-Masche hatte Früchte getragen. Und jetzt fielen Matt noch weitere Lektionen aus dem Gefängnis ein, die angeblich halfen, wenn man sich dem langen Arm des Gesetzes entziehen wollte. Er hielt auf dem Parkplatz eines Great Western Hotels an der Route 80. Wie erwartet gab es keinen Wachdienst. Er wollte keinen anderen Wagen klauen, sondern nur ein Nummernschild. Er suchte ein Nummernschild mit einem P. Er hatte Glück. Auf dem Angestelltenparkplatz stand ein Wa-

gen mit einem P. Das passte sehr gut. Es war elf Uhr morgens. In den meisten Unternehmen war die Schicht jetzt bestenfalls halb vorbei. Die Chancen waren gut, dass der Besitzer erst in ein paar Stunden zurückkam.

Er hielt an einem Baumarkt und kaufte eine Rolle schmales Isolierband. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass ihn niemand beobachtete, riss er ein Stück ab und machte aus dem P ein B. Einer näheren Untersuchung würde das nicht standhalten, aber es müsste reichen, ihn bis an sein Ziel zu bringen.

Nach Harrisburg, Pennsylvania.

Er hatte keine Wahl. Er musste nach Reno. Dafür musste er in ein Flugzeug steigen. Das war riskant. Seine Gefärtgnistipps zur Vermeidung von Entdeckungen, so gut sie in ihrer Blütezeit auch gewesen sein mochten, stammten alle aus der Zeit vor dem 11. September 2001. Seitdem waren die Sicherheitsmaßnahmen erheblich verschärft worden, aber es gab auch heute noch Möglichkeiten. Er musste nur klar denken, schnell handeln und mehr als nur ein bisschen Glück haben.

Zuerst hatte er etwas gute, altmodische Verwirrung gestiftet. Von einem Münztelefon an der Grenze nach New Jersey hatte er einen Flug von Newark nach Toronto gebucht. Vielleicht hielten sie ihn für einen Amateur und gingen ihm auf den Leim. Wahrscheinlich eher nicht. Danach fuhr er zu einem anderen Münztelefon und reservierte den anderen Flug. Er notierte sich die Buchungsnummer, legte auf und schüttelte den Kopf.

Das würde nicht einfach werden.

Matt fuhr auf den Parkplatz des Flughafens in Harrisburg. Er hatte die Mauser M2 noch in der Tasche. Die konnte er wirklich nicht mitnehmen. Matt schob die Waffe unter den Beifahrersitz, weil er, wenn es nicht so lief, wie er sich das vorstellte, eventuell zurückkommen wollte. Der Isuzu hatte ihm gute Dienste geleistet. Er wollte dem Besitzer eine Nachricht

schreiben und erklären, was er getan hatte und warum. Mit viel Glück würde er irgendwann in der Zukunft die Möglichkeit dazu bekommen.

Jetzt musste er erst mal sehen, ob sein Plan funktionierte.

Aber zuerst brauchte er etwas Schlaf. An einem Souvenir-Kiosk kaufte er sich eine Baseball-Kappe. Dann suchte er sich einen leeren Sitz im Ankunftsbereich, verschränkte die Arme vor der Brust, schloss die Augen und zog den Schirm tief ins Gesicht. Schließlich schliefen auf Flughäfen ständig Leute. Warum sollte ihn da jemand stören?

Eine Stunde später wachte er wieder auf. Sein ganzer Körper schmerzte. Er ging nach oben in den Abflugbereich, kaufte sich hochdosierte Paracetamol- und Ibuprofen-Tabletten und nahm je drei. Dann ging er in die Toilette und wusch sich.

Die Schlange am Verkaufsschalter war lang. Das war gut - falls das Timing passte. Er wollte, dass die Mitarbeiter beschäftigt waren. Als er an der Reihe war, lächelte die Frau auf der anderen Seite des Tresens ihm abwesend zu.

»Nach Chicago, Flug 188«, sagte er.

»Die Maschine fliegt in zwanzig Minuten«, sagte sie.

»Ich weiß. Ich habe im Stau gestanden und ...«

»Darf ich bitte Ihren Ausweis sehen?«

Er gab ihr den Führerschein. Sie tippte »Hunter, M.« ein. Das war der Augenblick der Wahrheit. Er blieb ganz still stehen. Sie runzelte die Stirn und tippte noch etwas ein. Nichts geschah. »Ich kann Sie hier nicht finden, Mr Hunter.«

»Das ist ja seltsam.«

»Haben Sie eine Buchungsnummer?«

»Selbstverständlich.«

Er gab ihr die Nummer, die man ihm bei der telefonischen Reservierung genannt hatte. Sie gab den Code ein: YTIQZ2. Matt hielt die Luft an.

Die Frau seufzte. »Ich habe ein Problem.«

»Ach so?«

Sie schüttelte den Kopf. »Auf der Reservierung ist Ihr Name falsch buchstabiert. Sie sind hier als Mike aufgeführt, statt Matt. Und der Nachname lautet Huntman, nicht Hunter.«

»Das kann schon mal passieren«, sagte Matt.

»Wenn Sie wüssten, wie oft das passiert.«

»Das überrascht mich nicht«, sagte er.

Sie lachten gemeinsam über die Dummheit der Welt. Die Angestellte druckte sein Ticket aus und nahm das Geld entgegen. Matt lächelte, bedankte sich und ging zum Flugzeug.

Es gab keinen Direktflug von Harrisburg nach Reno, aber das war vielleicht sogar gut so. Er wusste nicht, wie eng das Computersystem der Fluggesellschaft mit dem des FBI verknüpft war, aber wahrscheinlich waren zwei kurze Flüge besser als ein langer. Matt bezweifelte, dass die Polizei-Computer seinen Namen sofort ausspucken würden, aber vielleicht war das auch nur die Hoffnung, die bekanntlich zuletzt stirbt. Eigentlich sollte das eine Weile dauern - die Informationen zu sammeln, sie zu ordnen und an die richtige Person weiterzuleiten. Ein paar Stunden müsste er haben.

Und in einer Stunde wäre er in Chicago.

In der Theorie klang das wirklich gut.

Als er sicher in Chicago O'Hare gelandet war, beschleunigte sich sein Herzschlag. Bei Verlassen der Maschine hielt er so unauffällig wie möglich nach einem Fluchtweg Ausschau, für den Fall, dass ihn am Gate eine Reihe Polizisten erwartete. Aber niemand legte ihm die Hand auf die Schulter, als er aus der Maschine ausstieg. Er atmete tief durch. Also hatten sie ihn nicht entdeckt - noch nicht. Doch jetzt kam erst der schwierige Teil. Der Flug nach Reno dauerte länger. Wenn sie herausfanden, wie er es beim ersten Flug angestellt hatte, hatten sie genug Zeit, ihn zu finden.

Also versuchte er es anders.

Wieder stand eine lange Schlange am Ticketschalter. Die konnte ihm vielleicht nützlich sein. Er wartete und schlängelte sich langsam zwischen den dicken Kordeln hindurch. Er sah nach, welcher Mitarbeiter am müdesten oder selbstgefälligsten aussah. Er entdeckte eine Frau ganz außen rechts. Sie wirkte, als langweile sie sich zu Tode. Sie prüfte die Ausweise, doch der Funke in ihren Augen fehlte. Sie schien immer wieder zu seufzen und starre lustlos ins Nichts. Sie war eindeutig nicht bei der Sache. Wahrscheinlich hat sie ein Privatleben, dachte Matt. Vielleicht Streit mit ihrem Mann, eine Tochter im Teenager-Alter oder weiß Gott was.

*Aber vielleicht ist sie auch sehr gründlich, Matt, und sieht nur ein bisschen müde aus?*

Aber er hatte keine Wahl. Als Matt vorne in der Schlange stand und die Angestellte, die er sich ausgesucht hatte beschäftigt war, tat er so, als suche er etwas, und bedeutete der Familie hinter ihm, dass sie vorgehen sollte. Das machte er ein zweites Mal, dann sagte die Angestellte: »Der Nächste, bitte.«

Er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. »Ich heiße Matthew Huntler.« Er gab ihr einen Zettel mit der Buchungsnummer. Sie nahm ihn und tippte etwas ein.

»Von Chicago nach Reno/Tahoe, Mr Huntler?«

»Ja.«

»Ihren Ausweis, bitte.«

Das war das Schwierigste. Er hatte versucht, einen möglichst reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. M. Huntler war Mitglied des Frequent-Fliers-Clubs der Fluggesellschaft - Matt hatte ihn erst vor ein paar Stunden angemeldet. Computer kennen keine Tücke. Menschen manchmal schon.

Er reichte ihr die geöffnete Brieftasche. Erst sah sie gar nicht hin. Sie war noch mit dem Tippen beschäftigt. Vielleicht hatte

er Glück. Vielleicht würde sie sich seinen Ausweis gar nicht ansehen.

»Möchten Sie Gepäck aufgeben?«

»Heute nicht, nein.«

Sie nickte und tippte weiter. Dann sah sie sich den Ausweis an. Matt rutschte das Herz in die Hose. Er erinnerte sich an eine E-Mail, die Bernie ihm vor Jahren geschickt hatte. Sie lautete:

*Das ist ein Test. Lies diesen Satz:*

**VOLLENDETE AKTEN SIND DAS ERGEB-  
NIS JAHRELANGER WISSENSCHAFTLICHER  
STUDIEN IN VERBINDUNG MIT DER  
ERFAHRUNG AUS JAHRELANGER ARBEIT.**

*Jetzt zähle die Ds in dem Satz.*

Er hatte es getan und war auf vier gekommen. Die richtige Antwort war sechs. Man sieht nicht jeden Buchstaben. So funktionieren wir nicht. Darauf musste er sich verlassen. Hunter, Huntler. Würde sie den Unterschied wirklich bemerken?

Die Frau fragte ihn. »Gang oder Fenster?«

»Am Gang.«

Er hatte es geschafft. Der Sicherheits-Check war noch einfacher - sein Ausweis war am Schalter schließlich schon überprüft worden. Der Wachmann schaute sich das Bild auf dem Ausweis an, dann sein Gesicht, merkte aber nicht, dass auf dem Ausweis Hunter, auf dem Boardingpass hingegen Huntler stand. Tippfehler sind allgegenwärtig. Der Mann sah Tag für Tag Hunderte oder gar Tausende von Boardingpässen. So etwas konnte man wirklich nicht bemerken.

Wieder erreichte Matt die Maschine, direkt bevor das Gate schloss. Er setzte sich auf seinen Sitz am Gang, schloss die Au-

gen und wachte erst wieder auf, als der Pilot die Landung in Reno ankündigte.

Schwester Katherines Bürotür war geschlossen.

Dieses Mal hatte Loren nicht das Gefühl, in die Vergangenheit zurückversetzt worden zu sein. Sie klopfte kräftig gegen die Tür und legte die Hand auf den Knauf. Als Schwester Katherine »Herein« sagte, war sie bereit.

Die Schwester Oberin saß mit dem Rücken zur Tür. Sie drehte sich nicht um, als Loren eintrat. Sie fragte nur: »Sind Sie sicher, dass Schwester Mary Rose ermordet wurde?«

»Ja.«

»Wissen Sie, wer der Mörder ist?«

»Noch nicht.«

Schwester Katherine nickte langsam. »Wissen Sie, wer sie wirklich war?«

»Ja«, sagte Loren. »Aber es wäre leichter gewesen, wenn Sie es mir einfach gesagt hätten.«

Sie hatte erwartet, dass Schwester Katherine mauern würde, hatte sich aber getäuscht. »Das konnte ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Es stand mir leider nicht zu.«

»Hat sie Ihnen davon erzählt?«

»Nein, nicht direkt. Aber ich wusste genug.«

»Wie sind Sie darauf gekommen?«

Die alte Nonne zuckte die Achseln. »Aus einigen Bemerkungen, die sie über ihre Vergangenheit gemacht hat«, sagte sie. »Die passten nicht zusammen.«

»Haben Sie ihr das vorgehalten?«

»Nein, nie. Und sie hat mir auch nie ihre wahre Identität verraten. Sie sagte, sie würde dadurch andere in Gefahr bringen. Aber ich wusste, dass sie eine schmutzige Vergangenheit

haben musste. Schwester Mary Rose hat versucht, sie hinter sich zu lassen. Sie wollte Wiedergutmachung leisten. Und das hat sie auch getan. Sie hat dieser Schule und den Kindern hier viel gegeben.«

»Mit ihrer Arbeit oder mit ihrem Geld?«

»Mit beidem.«

»Sie hat Ihnen Geld gegeben?«

»Der Gemeinde«, korrigierte Schwester Katherine sie. »Ja, und zwar eine ganze Menge.«

»Klingt, als wollte sie sich von der Schuld freikaufen.«

Schwester Katherine lächelte. »Kann man Geld besser einsetzen?«

»Die Geschichte mit der Herzdruckmassage ... ?«

»Ich wusste schon vorher von den Implantaten. Sie hatte mir davon erzählt. Sie hatte mir auch erzählt, dass man sie umbringen würde, wenn bekannt wurde, wer sie wirklich war.«

»Aber am Anfang haben Sie nicht geglaubt, dass sie ermordet worden ist.«

»Es sah aus, als wäre sie eines natürlichen Todes gestorben. Deshalb habe ich mich lieber nicht eingemischt.«

»Warum haben Sie es sich anders überlegt?«

»Klatsch«, sagte sie.

»Was meinen Sie damit?«

»Eine unserer Schwestern hat mir anvertraut, dass sie einen Mann in Schwester Mary Roses Zimmer gesehen hätte. Das hat mein Misstrauen geweckt. Ich konnte aber nichts beweisen. Außerdem musste ich auf den Ruf der Schule achten. Also musste die Ermittlung im Stillen erfolgen und ohne dass ich Schwester Mary Roses Vertrauen missbrauche.«

»Und so bin ich ins Spiel gekommen.«

»Ja.«

»Und was passiert jetzt, wo Sie wissen, dass sie ermordet worden ist?«

»Sie hat einen Brief hinterlassen.«

»Für wen?«

Schwester Katherine reichte ihr den Umschlag. »Eine Frau namens Olivia Hunter.«

Adam Yates geriet langsam in Panik.

Er wartete in einiger Entfernung zur alten Brauerei, während Cal hastig aufräumte. Die Spuren würden verschwinden. Cals Waffe konnte nicht zurückverfolgt werden. Die Kennzeichen am Wagen würden nirgendwo hin führen. Irgendein Verrückter hatte vielleicht gesehen, dass ein riesiger Mann eine Frau verfolgt hatte, aber es würde keine gerichtlich verwertbare Verbindung zu dem toten Barkeeper herzustellen sein.

Wahrscheinlich.

Nein, nein, das stand außer Frage. Er hatte schon tiefer in der Klemme gesessen. Der Barkeeper hatte eine Schrotflinte auf Cal angelegt. Seine Fingerabdrücke waren darauf. Die Pistole blieb einfach liegen. Und in ein paar Stunden hatten sie New Jersey wieder verlassen.

Das ging schon in Ordnung.

Als Cal wieder auf dem Beifahrersitz saß, sagte Adam: »Du hast es verbockt.«

Cal nickte. »Diesmal schon.«

»Du hättest nicht auf sie schießen dürfen.«

Wieder nickte er. »War ein Fehler«, stimmte er zu. »Aber wir können sie nicht davonkommen lassen. Wenn ihr Hintergrund rauskommt...«

»Der kommt sowieso raus. Loren Muse kennt ihn.«

»Das ist wahr, aber ohne Olivia Hunters Aussage hilft das niemandem weiter. Aber wenn man sie schnappt, wird sie versuchen, ihren Hals aus der Schlinge zu ziehen. Und das

bedeutet, dass sich jemand genauer ansieht, was damals passiert ist.«

Etwas in Yates zerriss. »Ich will niemandem wehtun.«

»Adam?«

Er sah den großen Mann an.

»Dafür ist es zu spät«, sagte Dollinger. »Wir oder sie, weißt du noch?«

Er nickte langsam.

»Wir müssen Olivia finden«, sagte Dollinger. »Und mit mir meine ich, einer von uns beiden. Wenn ein anderer Agent sie verhaftet...«

Yates beendete den Satz für ihn. »... wird sie wahrscheinlich reden.«

»Genau.«

»Also lassen wir sie als Hauptzeugin suchen«, sagte Yates. »Die sollen die umliegenden Flughäfen und Bahnhöfe im Auge behalten, aber nichts unternehmen, bevor sie uns informiert haben.«

Cal nickte. »Schon passiert.«

Adam Yates überlegte, was sie noch tun konnten. »Fahren wir zurück zur County-Staatsanwaltschaft. Vielleicht hat Loren was über diese Kimmy Dale erfahren, das uns weiterhilft.«

Ungefähr fünf Minuten später klingelte das Telefon. Cal ging ran und bellte. »Agent Dollinger.«

Er hörte aufmerksam zu.

»Lasst sie landen. Ted soll sie beschatten. Keinen, ich wiederhole, keinen Kontakt aufnehmen. Ich komme mit der nächsten Maschine.«

Er legte auf.

»Olivia Hunter«, sagte er. »Sie sitzt schon in der Maschine nach Reno.«

»Schon wieder Reno«, sagte Yates.

»Wo Charles Talley und Max Darrow zu Hause sind.«  
»Und vielleicht auch das Video.« Yates bog nach rechts ab.  
»Alle Hinweise zeigen nach Westen, Cal. Dann fahren wir wohl auch besser nach Reno.«

## 51

Der Taxifahrer arbeitete für Reno Rides. Er hielt an, drehte sich um und musterte Olivia von oben bis unten. »Sind Sie sicher, dass Sie hierherwollten, Ma'am?«

Olivia starrte nur aus dem Fenster.

»Ma'am?«

Am Rückspiegel hing ein verziertes Kreuz. Das Handschuhfach war mit Gebetskarten beklebt.

»Ist das Center Land Drive 488?«, fragte sie.

»Ja.«

»Dann bin ich sicher.« Olivia griff in ihre Handtasche. Sie gab ihm das Geld. Er gab ihr ein Pamphlet.

»Sie müssen das nicht tun«, sagte er.

Es war ein christliches Pamphlet. Johannes 3,16 stand auf der Titelseite. Sie rang sich ein Lächeln ab.

»Jesus liebt Sie«, sagte der Fahrer.

»Danke.«

»Ich fahre Sie, wohin Sie wollen. Umsonst.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte Olivia.

Sie stieg aus dem Taxi. Der Fahrer sah ihr verzweifelt nach. Er winkte ihr zu, als er wegfuhr. Olivia schirmte mit der Hand die Augen vor der brennenden Sonne ab. Auf dem ausgeblühten Neonschild stand:

EAGER BEAVER - NACKT-TANZBAR

Ihr Körper fing an zu zittern. Alte Reflexe, dachte sie. Sie war nie in dem Laden gewesen, kannte ihn aber genau. Sie kann-

te die dreckigen Pickup-Trucks auf dem Parkplatz. Sie kannte die Männer, die gedankenlos hineinstapften, das schummrige Licht, die schmierige Stange, an der die Frauen tanzten. Als sie zur Tür ging, wusste sie, was sie drinnen erwartete.

Matt hatte Angst vor dem Gefängnis - davor, wieder hineinzumüssen. Dies war ihr Gefängnis.

Für einen Tag war Candi Cane wiederauferstanden.

Olivia Hunter hatte schon seit Jahren versucht, Candace »Candi Cane« Potter zu vertreiben. Jetzt war sie wieder da. Was die Experten erzählten, stimmt nicht: Man kann die Vergangenheit ausmerzen. Olivia wusste das. Sie konnte Candi in ein Hinterzimmer sperren, die Tür verschließen, den Schlüssel vernichten. Sie hätte es fast geschafft, aber so sehr sie sich auch dagegen stemmte, etwas hatte sie immer einen winzigen Spalt breit offen gehalten.

Ihr Kind.

Ein Schauer lief ihr den Rücken hinunter. Oh Gott, dachte sie. Arbeitete ihre Tochter hier?

Bitte nicht.

Es war vier Uhr nachmittags. Noch viel Zeit bis zum mitternächtlichen Treffen. Sie konnte noch woanders hingehen, vielleicht bei Starbucks einen Kaffee trinken oder sich ein Motelzimmer nehmen und ein paar Stunden schlafen. Sie hatte im Flugzeug ein bisschen gedöst, war aber immer noch entsetzlich müde.

Bei der Landung hatte Olivia im FBI-Headquarter angerufen und gesagt, dass sie Adam Yates sprechen wollte. Als sie ins Büro des SAC weiterverbunden wurde, hatte sie aufgelegt.

Yates war also echt. Und Dollinger wahrscheinlich auch.

Das bedeutete, dass zwei FBI-Agenten versucht hatten, sie zu ermorden.

Zu einer Festnahme oder Verhaftung würde es nicht kommen. Dafür wusste sie zu viel.

Wieder gingen ihr Clydes letzte Worte durch den Kopf. »*Jetzt sag mir doch, endlich, wo es ist...*«

Langsam ergab das Ganze Sinn. Es waren Gerüchte umgegangen, dass Clyde Videos gemacht hatte, um Leute zu erpressen. Wahrscheinlich war er dabei an den Falschen geraten - entweder an Yates oder an jemanden, der ihm nahestand. Und irgendwie musste die arme Cassandra darin verwickelt gewesen sein. Hatte sie das Video gehabt? War sie darauf zu sehen gewesen?

Als sie so dastand, sah sie das Schild: EAGER BEAVER BUFFET 4.99\$. Olivia nickte.

Das war's. Das musste es sein. Sie ging zum Eingang.

Sie konnte auch warten und später wieder herkommen.

Nein.

Der Türsteher sah sie neugierig an. Frauen kamen nicht allein in solche Lokale. Alle Jubeljahre brachte ein Mann mal seine Freundin mit, die zeigen wollte, dass sie hip war. Vielleicht hatte sie auch lesbische Neigungen. Egal. Jedenfalls kam nie eine Frau allein.

Als sie reinkam, wurde sie angestarrt, wenn auch längst nicht von so vielen Männern, wie man hätte erwarten können. Die Leute in solchen Läden reagierten nur sehr langsam. Die Luft war sirupartig und träge. Das Licht war schummrig. Unterkiefer hingen schlaff herunter. Die meisten Gäste hielten sie wohl für eine Tänzerin, die gerade Pause hatte, oder eine Lesbe, die darauf wartete, dass die Schicht ihrer Freundin zu Ende ging.

*Don't You Want Me* von The Human League lief über die Anlage. Der Song war schon ein alternder Klassiker gewesen, als Olivia noch getanzt hatte. Retro, dachte sie, aber sie hatte das Stück immer gemocht. Hier sollte der Text als erotische Anmache dienen, wenn man genau hinhörte, merkte man aber, wie Phil Oakey, der Leadsänger, einem den Schmerz und den Schock nahebrachte, den man empfand, wenn einem das Herz

gebrochen wurde. Der Refrain wurde nicht mit Lust, sondern fassungslos und ungläubig wiederholt.

Olivia setzte sich in eine der hinteren Nischen. Im Moment waren drei Tänzerinnen auf der Bühne. Zwei starnten ins Nichts. Eine bearbeitete einen Kunden, täuschte Leidenschaft vor und forderte ihn auf, Dollarnoten in ihren G-String zu stecken. Der Mann tat ihr den Gefallen. Olivia sah sich das Publikum an, und ihr wurde klar, dass sich in den zehn Jahren, seit sie nicht mehr in solchen Läden aufgetreten war, nichts verändert hatte. Die Männer waren vom gleichen Schlag. Manche hatten leere Mienen. Manche grinsten glasig. Einige versuchten, großspurig dreinzublicken, als stünden sie irgendwie über dem Ganzen. Andere kippten aggressiv ihre Biere hinunter und starnten die Mädchen mit unverhohlener Feindseligkeit an, als suchten sie die Antwort auf die ewige Frage: »Soll das wirklich alles sein?«

Die Mädchen auf der Bühne waren jung und auf Drogen. Das sah man. Zwei Brüder ihrer alten Mitbewohnerin Kimmy waren an einer Überdosis gestorben. Kimmy hatte keine Drogen in ihrer Umgebung geduldet. Also hatte Olivia - nein, Candi - angefangen zu trinken, aber Clyde Rangor hatte ihr das verboten, als sie einmal torkelnd auf die Bühne gegangen war. Clyde als Drogenberater. Seltsam, aber wahr.

Die Fettdünste des widerlichen Lunch-Buffets hingen in der Luft und überzogen alles mit ihrem Geruch. Wer aß dieses Zeug?, fragte sie sich. Hähnchenflügel aus der Regierungszeit von Jimmy Carter. Hot Dogs, die so lange im Wasser lagen — tja —, bis sie alle waren. Pommes Frites, die man vor Fett kaum anfassen konnte. Dicke Männer umkreisten die Platten und stapelten schwindelerregend hohe Berge auf ihre Styropor-Teller. Selbst im Halbdunkel konnte Olivia beinah sehen, wie ihre Arterien verkalkten.

Manche Stiptease-Lokale nennen sich »Herren-Clubs«, und

die Gäste tragen Anzüge und benehmen sich, als wären sie etwas Besseres. Hier im Eager Beaver zierte man sich nicht so. Die Gäste hier hatten mehr Tätowierungen am Körper als Zähne im Mund. Gelegentlich kam es zu Schlägereien. Die Rausschmeißer hatten mehr Bauch als Muskeln, denn Muskeln waren nur Angeberei, und diese Typen konnten einem bei Bedarf richtig einen verpassen.

Olivia war nicht verängstigt oder eingeschüchtert, wusste jedoch nicht, was sie hier sollte. Die Mädchen auf der Bühne wechselten. Die Tänzerin auf der Eins ging von der Bühne. Ein quirliges junges Mädchen rückte nach. Die war niemals achtzehn. Sie bestand nur aus Beinen und bewegte sich wie ein Fohlen auf ihren Stöckelschuhen. Ihr Lächeln wirkte fast aufrichtig, so dass Olivia annahm, dass man ihr noch nicht alles Leben ausgetrieben hatte.

»Was kann ich Ihnen bringen?«

Die Kellnerin musterte Olivia argwöhnisch.

»Eine Coca-Cola bitte.«

Sie ging. Olivia behielt das quirlige junge Mädchen im Auge. Irgendetwas an ihr erinnerte sie an die arme Cassandra. Wahrscheinlich war es einfach das Alter. Cassandra war viel hübscher gewesen. Während sie die drei Mädchen auf der Bühne ansah, ging ihr eine Frage durch den Kopf:

War eins dieser Mädchen ihre Tochter?

Sie suchte in ihren Gesichtern nach Ähnlichkeiten, fand aber keine. Das hatte natürlich nichts zu sagen. Das war ihr klar. Die Kellnerin brachte die Cola. Olivia ließ sie einfach stehen. Sie würde nicht aus so einem Glas trinken.

Nach zehn Minuten wechselten die Mädchen wieder. Wieder kam eine Neue auf die Bühne. Wahrscheinlich fuhren sie eine Fünferschicht - drei Mädchen auf der Bühne, zwei hatten Pause. Und es wurde ziemlich gleichmäßig gewechselt. Konnte aber auch eine Sechterschicht sein. Sie dachte an

Matt und überlegte, wie er es schaffen wollte hierherzukommen. Er war so zuversichtlich gewesen - oder hatte er nur den starken Mann markiert, damit sie sich nicht zu viele Sorgen machte?

Die Tänzerin auf der Zwei bearbeitete einen Kerl mit einem Toupet, das so übel aussah, als wäre es mit einem Reißverschluss befestigt. Wahrscheinlich erzählte sie ihm die allseits beliebte Geschichte, wie sie sich durchs College kämpfte. Warum Männer so auf Studentinnen standen, hatte Olivia nie begriffen. Suchten sie nach einem Anflug von Reinheit als Ausgleich für ihre schmutzigen Fantasien?

Das Mädchen, das bei Olivias Ankunft auf der Eins getanzt hatte, kam hinter der Bühne hervor. Sie ging auf einen Mann zu, der einen Hähnchenflügel im Mund hatte. Der Mann ließ den Hähnchenflügel fallen und wischte sich die Hände an der Jeans ab. Das Mädchen nahm den Mann bei der Hand und verschwand mit ihm in einer Ecke. Olivia wollte ihr folgen. Sie wollte sich alle Mädchen schnappen und sie nach draußen in die Sonne zerren.

Sie hatte genug.

Sie winkte der Kellnerin, dass sie die Rechnung bringen sollte. Die löste sich aus einer Gruppe lachender Stammgäste. »Drei fünfzig«, sagte sie.

Olivia stand auf, griff in die Handtasche und zog einen Fünfer raus. Gerade wollte sie ihn der Kellnerin geben und diesen schrecklichen Ort verlassen, als die Tänzerinnen wieder wechselten. Ein neues Mädchen kam von hinten.

Olivia erstarrte. Dann entwich ihrem Mund ein leises Stöhnen. Ein kurzes, leises, gequältes Stöhnen.

Die Kellnerin fragte: »Miss, ist alles in Ordnung?«

Das neue Mädchen auf der Drei.

Es war Kimmy.

»Miss?«

Fast hätten Olivias Knie nachgegeben. Sie setzte sich wieder hin. »Bringen Sie mir noch eine Cola.«

Sie hatte das erste Glas nicht angerührt, was die Kellnerin aber offenbar nicht störte. Olivia starnte einfach vor sich hin. Ein paar Sekunden gab sie sich den Gefühlen hin, die sie durchströmten. Am stärksten war natürlich die Reue. Und tiefe Trauer, Kimmy nach all den Jahren noch auf der Bühne zu sehen. Dazu kamen Schuldgefühle, weil Olivia sie hatte zurücklassen müssen. Aber sie freute sich auch, ihre alte Freundin zu sehen. Olivia hatte in den letzten Wochen auf verschiedenen Internet-Seiten nachgesehen, ob Kimmy noch tanzte. Sie hatte sie nicht gefunden und gehofft, dass das bedeutete, dass Kimmy nicht mehr im Geschäft war. Jetzt erkannte sie die Wahrheit. Kimmy war so weit unten, dass sie einfach nicht mehr erwähnt wurde.

Olivia war wie gelähmt.

Entgegen aller Erwartung war es nicht schwer, in diesem Geschäft Freundschaften zu schließen. Die meisten Mädchen mochten einander wirklich. Wie Kumpel in der Army verbündeten sie sich und versuchten gemeinsam zu überleben. Aber Kimmy war einzigartig gewesen. Sie war ihre engste Freundin gewesen und die Einzige, die sie noch vermisste, an die sie immer mal wieder dachte und mit der sie sich gerne einmal unterhalten hätte. Kimmy hatte sie zum Lachen gebracht. Kimmy hatte sie vom Kokain ferngehalten. Kimmy hatte sogar die Pistole im Wohnwagen versteckt, die Olivia das Leben gerettet hatte.

Olivia lächelte im Dunkeln. Kimmy Dale, die ausgeflippte Abstinenzlerin, mit der sie zeitweilig zusammen aufgetreten war. Ihre alte Freundin.

Und dann übermannten Schuld und Trauer sie von neuem.

Kimmy waren die letzten Jahre nicht gut bekommen, aber welche Jahre taten das schon. Ihre Haut war welk geworden.

Sie hatte Falten um Augen und Mund. An den Schenkeln hatte sie blaue Flecken. Sie hatte zu viel Make-up aufgelegt wie die alten Matronen früher, die den richtigen Zeitpunkt zum Absprung verpasst hatten. Das war ihre größte Angst gewesen: eine der alten Matronen zu werden, die nicht merkten, dass sie in diesem Geschäft nichts mehr verloren hatten.

Kimmys Tanznummer hatte sich nicht verändert - sie machte noch die gleichen Schritte, bewegte sich insgesamt etwas langsamer, lethargischer. Sie trug auch noch die hohen, schwarzen Stiefel, die sie früher schon geschätzt hatte. Es hatte eine Zeit gegeben, in der Kimmy das Publikum besser in Fahrt gebracht hatte als jede andere — sie hatte ein mitreißendes Lächeln gehabt -, aber sie posierte nicht mehr so wie früher. Olivia blieb hinten im Schatten sitzen.

*Kimmy glaubt, dass ich tot bin.*

Wie, fragte sie sich, würde Kimmy reagieren, wenn sie diesem ... diesem Geist begegnete? Olivia überlegte, was sie tun sollte. Sollte sie sich zeigen - oder einfach hier sitzen bleiben, eine halbe Stunde warten und verschwinden, wenn sie sicher war, dass Kimmy sie nicht sah?

Sie blieb sitzen, beobachtete ihre Freundin und dachte über ihren nächsten Schritt nach. Er ergab sich praktisch von selbst. Es würde sowieso alles herauskommen. Der Pakt mit Emma war beendet. Yates und Dollinger wussten, wer sie war. Sie hatte keinen Grund mehr sich zu verstecken. Es gab niemanden mehr, den sie schützen musste, und vielleicht - nur ganz vielleicht — konnte sie noch jemanden retten.

Als Kimmy auf allen drei Positionen getanzt hatte und wieder von der Bühne ging, winkte Olivia die Kellnerin heran.

»Die Tänzerin rechts«, sagte Olivia.

»Die Schwarze?«

»Ja.«

»Wir nennen sie Magic.«

»Okay, gut. Ich möchte sie in einer Privatvorstellung sehen.«

Die Kellnerin zog eine Augenbraue hoch. »Sie meinen hinten?«

»Genau. In einem Zimmer.«

»Das macht fünfzig Dollar.«

»Kein Problem«, sagte Olivia. Sie hatte am Geldautomaten in Elizabeth Bargeld geholt. Sie gab der Kellnerin noch zehn Dollar Trinkgeld.

Die Kellnerin stopfte sich den Schein ins Dekollete und lächelte. »Gehen Sie nach hinten und dann rechts rum. Die zweite Tür. Da steht ein B drauf. Ich schicke Magic in fünf Minuten zu Ihnen.«

Es dauerte länger. Im Zimmer standen eine Couch und ein Bett. Olivia setzte sich nicht. Sie wartete im Stehen. Sie zitterte. Leute gingen an der Tür vorbei. Über die Anlage verkündeten Tears for Fears, dass alle die Welt regieren wollten: *Everybody Wants to Rule the World*. Da war wohl was dran.

Es klopfte.

»Herein.«

Die Tür wurde geöffnet. Kimmy trat ein. »Okay, ich sag Ihnen erst mal, was das kostet...«

Sie brach ab.

Ein paar Sekunden standen beide einfach nur da und ließen ihren Tränen freien Lauf. Kimmy schüttelte ungläubig den Kopf.

»Das ist doch ...«

Candi - nicht Olivia - nickte schließlich. »Ich bin's.«

»Aber ...«

Kimmy legte die Hand auf den Mund und begann zu schluchzen. Candi breitete die Arme aus. Kimmy wäre fast zusammengebrochen. Candi packte sie und hielt sie fest.

»Alles okay«, sagte sie leise.

»Es kann nicht ...«

»Alles in Ordnung«, sagte sie und streichelte ihrer Freundin übers Haar. »Ich bin's. Ich bin wieder da.«

## 52

Loren flog über Houston nach Reno.

Sie hatte sich das Ticket von ihrem eigenen Geld gekauft. Sie ging ein großes Risiko ein - sie konnte ihren Job dabei verlieren, so dass sie nach New Mexico oder Arizona ziehen musste - aber die Fakten sprachen für sich. Steinberg musste sich strenger an die Regeln halten. Sie hatte Verständnis dafür und teilte seine Meinung sogar bis zu einem gewissen Grad.

Aber im Endeffekt konnte sie nicht anders handeln.

Yates, ein einflussreicher FBI-Agent, hatte irgendwie Dreck am Stecken.

Einen ersten Verdacht hatte sie geschöpft, als Yates nach dem Besuch bei Friedman plötzlich so rüde geworden war. Plötzlich hatte er sich als irrationales Arschloch gegeben - was natürlich für ein hohes Tier vom FBI nicht unbedingt ungewöhnlich war —, aber er hatte es einfach nicht überzeugend dargeboten. Das Ganze war ihr gezwungen vorgekommen. Yates hatte so getan, als hätte er alles unter Kontrolle, aber sie hatte einen Anflug von Panik gespürt. Sie hatte sie fast riechen können.

Ganz offensichtlich wollte er nicht, dass sie Olivia Hunter sah oder mit ihr sprach.

Wieso?

Und als sie überlegte, was diesen Anfall ausgelöst hatte, fiel ihr etwas ein, das in Friedmans Keller passiert war - etwas, dem sie im ersten Moment keine größere Bedeutung zugemessen hatte. Yates war dazwischen gegangen, als Friedman erzählen

wollte, was »schlimmer« war, als etwas über die Kundschaft der Clubs zu erzählen. In dem Moment hatte sie sich einfach über Yates' Unterbrechung geärgert. Wenn sie aber jetzt darüber nachdachte, wie er sie aus dem Fall gedrängt hatte, und ihre neuen Erkenntnisse dabei berücksichtigte ...

Tja, aber was wusste sie eigentlich?

Nach dem Besuch bei Schwester Katherine hatte Loren versucht, Yates auf dem Handy anzurufen. Sie hatte nur die Mailbox erreicht. Dann hatte sie es bei Olivia Hunter zu Hause versucht. Auch dort hatte sie niemanden erreicht. Dann hatte sie im Polizeifunk eine Meldung über einen Mord in Irvington gehört, in einer Gaststätte ganz in der Nähe der Hunters. Das wollte noch nicht viel heißen, es gab aber Gerüchte, die besagten, dass ein riesiger Mann auf der Straße eine Frau verfolgt hätte.

Ein riesiger Mann. Cal Dollinger, den Yates zu Olivia Hunters Vernehmung mitgenommen hatte, war ein Riese.

Für sich genommen war auch das eigentlich nicht von Bedeutung.

Wenn man es aber zu dem hinzufügte, was sie bereits wusste, dann schon.

Daraufhin hatte sie Steinberg angerufen und gefragt: »Wissen Sie, wo Yates ist?«

»Nein.«

»Ich schon«, sagte sie. »Ich habe bei meiner Quelle auf dem Flugplatz nachgefragt.« Schließlich lag Newark Airport in Essex County. Die Staatsanwaltschaft hatte da mehrere Kontaktpersonen. »Er und dieser Goliath sitzen im Flieger nach Reno/Tahoe.«

»Und was geht mich das an?«

»Ich würde Ihnen gern folgen«, sagte sie.

»Wie war das?«

»Yates führt was im Schilde.«

Sie erzählte Steinberg, was sie wusste. Sie konnte fast sehen, wie er die Stirn runzelte.

»Ich möchte das noch mal rekapitulieren«, sagte ihr Boss. »Sie glauben, Adam Yates steckt irgendwie in dieser Geschichte mit drin? Adam Yates, ein FBI-Agent mit diversen Auszeichnungen. Nein, streichen Sie das. Ein engagierter SAC, der Chef des FBI in Nevada. Dieser Verdacht basiert nach Ihren eigenen Angaben erstens auf seinem plötzlichen Stimmungsumschwung, zweitens auf dem Gerücht, ein großer Mann sei in der Nähe eines Tatorts in Irvington gesehen worden - wenn ich das richtig verstehe, also nicht mal am Tatort selbst - und drittens darauf, dass die beiden zurück in ihre Heimat fliegen. Habe ich das richtig verstanden?«

»Sie hätten sehen sollen, wie er guter Bulle, böser Bulle mit mir gespielt hat, Boss.«

»Mhm.«

»Ich musste raus aus der Ermittlung und durfte auf keinen Fall mit Olivia Hunter sprechen. Ich sag's Ihnen, Boss: Yates hat Dreck am Stecken. Ich bin mir ganz sicher.«

»Und Sie können sich auch bestimmt denken, was ich jetzt dazu sage, oder?«

Das konnte sie. »Bringen Sie mir Beweise.«

»Genau.«

»Tun Sie mir einen Gefallen, Boss.«

»Was?«

»Überprüfen Sie die Geschichte, die Yates uns erzählt hat, dass Rangor und Lemay sich als Zeugen zur Verfügung gestellt hatten.«

»Wieso?«

»Stellen Sie einfach fest, ob's stimmt.«

»Wieso? Glauben Sie, er hat sich das ausgedacht?«

»Überprüfen Sie's einfach.«

Er zögerte. »Ich glaube kaum, dass ich da viel ausrichten

kann. Ich bin nur County-Staatsanwalt. Wenn's um das organisierte Verbrechen geht, hält sich das FBI meist sehr bedeckt.«

»Dann fragen Sie Joan Thurston.«

»Dann hält die mich für verrückt.«

»Tut sie das nicht sowieso schon?«

»Auch wieder wahr«, sagte er. Er räusperte sich. »Eins noch.«

»Ja, Boss.«

»Haben Sie irgendwelche Dummheiten vor?«

»Wer, ich?«

»Wissen Sie, als Ihr Boss kann ich das nicht genehmigen. Aber in Ihrer Freizeit, wenn ich nichts davon erfahre ...«

»Okay, reicht schon.«

Sie legte auf. Loren wusste, dass ihre Antworten in Reno lagen. Charles Talley hatte im Eager Beaver in Reno gearbeitet. Kimmy Dale auch. Jetzt waren Yates und Dollinger auf dem Weg dahin. Also nahm Loren sich frei. Dann buchte sie einen Flug und raste zum Flughafen. Bevor sie ins Flugzeug stieg, führte sie noch ein Telefonat. Len Friedman saß noch in seinem Kellerbüro.

»Hey«, sagte Friedman. »Wollen Sie mir sagen, wann ich Candi Canes Obduktionsbericht kriege?«

»Ziemlich bald, wenn Sie mir noch ein paar Fragen beantworten. Sie sagten so was wie: »Was in Vegas passiert, bleibt auch in Vegas.««

»Ja.«

»Als ich gefragt habe, ob Clyde Rangor und Emma Lemay gequatscht haben, haben Sie gesagt: »Schlimmer.««

Schweigen.

»Was haben Sie damit gemeint, Mr Friedman?«

»Das weiß ich nur vom Hörensagen«, sagte er.

»Was?«

»Dass Rangor da ein Ding laufen hatte.«

»Meinen Sie Erpressung?«

»Ja, so was in der Art.«

Er schwieg.

»Wie ist das abgelaufen?«, fragte sie.

»Er hat Videos gemacht.«

»Wovon?«

»Was glauben Sie?«

»Von seinen Kunden beim Sex mit anderen Frauen?«

Wieder entstand eine Pause.

»Mr Friedman?«

»Ja«, sagte er. »Aber ...«

»Aber was?«

»Aber ...«, er sprach leiser, »... ich weiß nicht, ob Sie die als Frauen bezeichnen würden.«

Sie runzelte die Stirn. »Mit Männern?«

»Nein, das auch nicht«, sagte Friedman. »Ich kann auch gar nicht beurteilen, ob da was dran ist. Die Leute setzen dauernd solche Gerüchte in die Welt.«

»Und Sie glauben, das könnte hier auch passiert sein?«

»Ich weiß es einfach nicht.«

»Aber Sie haben Gerüchte gehört?«

»Ja.«

»Und was besagen diese Gerüchte?«, fragte Loren. »Was hatte Rangor auf diesen Videos?«

## 53

Nach der Landung verließ Matt den Flugplatz, so schnell er konnte. Niemand hielt ihn auf. Er fühlte sich ganz euphorisch. Er hatte es geschafft. Er war in Reno und hatte noch ein paar Stunden Zeit.

Er stieg in ein Taxi. »Center Lane Drive 488.«

Sie schwiegen auf der Fahrt. Bei der Ankunft musterte Matt das Eager Beaver durch das Wagenfenster. Er bezahlte, stieg aus und ging hinein.

Wie angemessen, dachte er.

Wenn er auch nicht unbedingt damit gerechnet hatte, dass Center Lane Drive 488 ein Striptease-Lokal war, überraschte es ihn doch nicht allzu sehr. Olivia hatte in der Sache irgendetwas übersehen. Dafür hatte er Verständnis. Er verstand auch, wie es dazu gekommen war. Sie suchte ihr Kind. Dadurch konnte sie nicht mehr ganz klar denken. Sie übersah, was für ihn offensichtlich war: Hier ging es nicht nur um eine Adoption oder eine Erpressung.

Das bewiesen die Bilder auf dem Fotohandy.

Eine Familie mit einer kranken Tochter hat kein Interesse daran, den Ehemann der Organspenderin eifersüchtig zu machen. Und auch ein zwielichtiger Gauner wird nach seinem großen Zahltag keinen gesteigerten Wert mehr darauf legen, eine Ehe zu zerstören.

Also musste mehr dahinterstecken. Matt wusste nicht, was es war, er wusste nur, dass es etwas Schlimmes sein musste - etwas, das denjenigen, der es eingefädelt hatte, dazu brachte, Olivia und ihn mit Gewalt an einen solchen Ort zurückzuholen.

Er ging hinein und setzte sich an einen Ecktisch. Er suchte nach Olivia. Sie war nicht da. Auf der Bühne räkelten sich drei Mädchen an Stangen. Er versuchte, sich seine schöne Frau da oben vorzustellen, die jeden, der ihr begegnete, so glücklich machte. Seltsamerweise war das gar nicht so schwer. Olivias schockierendes Geständnis hatte ihn nicht so sehr verwirrt, sondern eher alles zurechtgerückt. Deshalb freute sie sich so über einfache Dinge, die die meisten Menschen ganz normal fanden, deshalb sehnte sie sich so nach einer Familie, einem Haus und dem Leben in den Vororten. Sie sehnte sich nach etwas, was für viele andere sowohl Normalität als auch

ein Traum war. Das hatte er endlich begriffen. Und es leuchtete ihm ein.

Dieses Leben, das Leben, das sie zusammen führen wollten - Olivia hatte Recht: Es lohnte sich, dafür zu kämpfen.

Eine Kellnerin kam, und Matt bestellte eine Tasse Kaffee. Er brauchte Koffein. Nachdem sie ihn gebracht hatte, trank Matt einen kräftigen Schluck. Der Kaffee war überraschend gut. Beim Trinken beobachtete er die Mädchen und versuchte, sich die Fakten zusammenzureimen. Er kam nicht weiter.

Er stand auf und fragte nach einem Münztelefon. Der Türsteher, ein dicker Mann mit pockennarbigem Gesicht, wies ihm mit dem Daumen die Richtung. Matt hatte eine Telefonkarte im Portemonnaie. Die trug er immer bei sich - noch so ein Überbleibsel seiner Lehren aus dem Knast. Man konnte Telefonkarten zurückverfolgen. Man konnte feststellen, wo sie verkauft worden waren und meistens sogar, wer sie gekauft hatte. Das beste Beispiel war ein Telefonkarten-Anruf im Umfeld des Autobombenanschlags von Oklahoma. Aber so etwas dauerte. Für eine Verurteilung konnte das von Bedeutung sein, aber darüber machte Matt sich keine Sorgen mehr.

Sein Handy hatte er ausgeschaltet. Eingeschaltete Handys konnte man problemlos verfolgen. Das geschah schon fast routinemäßig, auch ohne dass man telefonierte. Er tippte erst die 0800er-Nummer von seiner Karte ins Telefon ein, dann seine Geheimzahl und dann die Nummer von Midlifes privatem Anschluss im Büro.

»Ike Kier.«

»Ich bin's.«

»Sagen Sie nichts, was andere nicht hören dürfen.«

»Dann erzählen Sie doch lieber, Ike.«

»Olivia geht's gut.«

»Wurde sie festgenommen?«

»Nein. Sie ist, äh, verschwunden.«

Das war gut zu wissen. »Und?«

»Einen Moment.« Er reichte den Hörer weiter.

»Hey, Matt.«

Es war Cingle.

»Ich hab mit dieser Ermittlerin gesprochen, mit der du zur Schule gegangen bist. Ich hoffe, es stört dich nicht, aber sie haben mir echt die Pistole auf den Arsch gesetzt.«

»Kein Problem.«

»Ich sag sowieso nichts, was dir wirklich schaden könnte.«

»Mach dir darüber keine Sorgen«, sagte er.

Matt blickte zum Eingang des Clubs. Cingle erzählte ihm noch etwas über Darrow und Talley, aber plötzlich hatte er ein Rauschen in den Ohren.

Matt hätte fast den Hörer fallen lassen, als er sah, wer gerade das Eager Beaver betrat.

Loren Muse.

Loren Muse zeigte dem Dicken an der Tür ihren Dienstausweis.

»Ich suche eine Ihrer Tänzerinnen. Sie heißt Kimmy Dale.«

Der Dicke starrte sie nur an.

»Haben Sie mich verstanden?«

»Ja.«

»Und?«

»Auf Ihrem Ausweis steht New Jersey.«

»Trotzdem arbeite ich im Strafvollzug.«

Der Dicke schüttelte den Kopf. »Sie sind außerhalb Ihres Zuständigkeitsbereichs.«

»Was sind Sie? Anwalt?«

Der Dicke zeigte mit dem Finger auf sie. »Der war gut. Tschüss dann.«

»Ich sagte, ich suche Kimmy Dale.«

»Und ich sagte, Sie sind außerhalb Ihres Zuständigkeitsbereichs.«

»Soll ich jemanden von hier holen?«

Er zuckte die Achseln. »Wenn Sie das anmacht, Honey, dann bitte, jederzeit.«

»Ich kann Ihnen richtig Ärger machen.«

»So«, sagte der fette Kerl lächelnd und zeigte auf sein Gesicht, »so seh ich aus, wenn ich Angst hab.«

Ihr Handy klingelte. Sie trat einen Schritt zur Seite. Die Musik plärrte. Sie hob das Handy ans rechte Ohr und hielt sich das linke zu. Sie kniff die Augen zusammen, als trüge das dazu bei, die Verbindung zu verbessern.

»Hallo?«

»Ich will einen Deal mit dir machen.«

Es war Matt Hunter.

»Ich höre.«

»Ich stelle mich dir und nur dir. Wir gehen irgendwohin und warten bis mindestens ein Uhr nachts.«

»Warum bis ein Uhr nachts?«

»Glaubst du, dass ich Darrow oder Talley umgebracht habe?«

»Auf jeden Fall wollen wir uns mit dir unterhalten.«

»Das war nicht meine Frage. Ich habe gefragt, ob du glaubst, dass ich die beiden umgebracht habe.«

Sie runzelte die Stirn. »Nein, Matt, ich glaube nicht, dass du etwas damit zu tun hast. Bei deiner Frau ist das was anderes. Ich kenne ihren richtigen Namen. Ich weiß, dass sie lange auf der Flucht war und unter falschem Namen untergetaucht ist. Ich glaube, Max Darrow hat irgendwie rausgekriegt, dass sie noch lebt. Wahrscheinlich waren sie hinter ihr her, und du bist da dann irgendwie mit reingeraten.«

»Olivia ist unschuldig.«

»In dem Punkt«, sagte Loren, »bin ich mir nicht so sicher.«

»Mein Angebot steht. Ich stelle mich dir. Wir gehen irgendwo anders hin und klären das bis ein Uhr morgens.«

»Irgendwo anders? Du weißt doch gar nicht, wo ich bin.«

»Doch«, sagte Matt. »Ich weiß genau, wo du bist.«

»Woher?«

Sie hörte ein Klicken. Mist, er hatte aufgelegt. Sie wollte schon die Zentrale anrufen und das Telefonat zurückverfolgen lassen, als ihr jemand auf die Schulter tippte. Sie drehte sich um, und er stand direkt vor ihr, als hätte er sich aus dem Nichts materialisiert.

»Und?«, fragte Matt. »War es klug, dir zu vertrauen?«

## 54

Als das Flugzeug landete, übernahm Cal Dollinger das Kommando. Yates kannte das. Diejenigen, die Yates und Dollinger nur flüchtig kannten, begingen häufig den Fehler, Yates als das Hirn und Dollinger nur als das ausführende Organ zu sehen. Eigentlich war es aber immer eher eine Art politische Partnerschaft gewesen. Adam Yates war der Kandidat, der eine saubere Weste behielt, Cal Dollinger kümmerte sich um die Dinge im Hintergrund und machte sich dabei, wenn nötig, auch die Finger schmutzig.

»Los«, sagte Dollinger. »Ruf an.«

Yates rief Ted Stevens an, den Agenten, dem sie den Auftrag gegeben hatten, Olivia Hunter zu beschatten.

»Hey, Ted. Bist du noch bei ihr?«, fragte Yates.

»Bin ich.«

»Wo ist sie?«

»Sie werden's nicht glauben. Nachdem Miss Hunter das Flugzeug verlassen hat, ist sie direkt zu einem Striptease-Schuppen gefahren. Er heißt Eager Beaver.«

»Ist sie noch da?«

»Nein, sie ist zusammen mit einer schwarzen Stripperin gegangen. Ich bin ihnen zu einer Bruchbude im Westen gefolgt.« Stevens gab ihm die Adresse. Yates wiederholte sie, so dass Dollinger sie aufschreiben konnte.

»Dann ist Olivia Hunter jetzt im Wohnwagen der Stripperin?«, fragte Yates.

»Ja.«

»Ist sonst noch jemand bei ihnen?«

»Nein, nur die beiden.«

Yates sah Dollinger an. Sie hatten gerade überlegt, wie sie Stevens von Dale abziehen und auf die kommenden Ereignisse vorbereiten konnten. »In Ordnung, Ted, das reicht dann. Danke. Wir treffen uns in zehn Minuten im Büro.«

»Übernimmt jemand anderes?«, fragte Stevens.

»Ist nicht nötig«, sagte Yates.

»Was läuft denn da?«

»Olivia Hunter hat früher in einem von Comb-Overs Clubs gearbeitet. Wir haben sie gestern umgedreht.«

»Weiß sie viel?«

»Genug«, sagte Yates.

»Und was will sie dann bei der Schwarzen?«

»Naja, sie wollte versuchen, eine Frau namens Kimmy Dale, eine schwarze Tänzerin, die im Eager Beaver arbeitet, auch umzudrehen. Hunter meinte, diese Dale weiß noch viel mehr als sie. Also haben wir sie ein bisschen an der langen Leine geführt, um zu sehen, ob sie Wort hält.«

»Was sie offenbar tut.«

»Genau.«

»Dann ist ja alles in bester Ordnung.«

Yates sah Dollinger an. »Solange Comb-Over nichts davon mitkriegt, ist wohl alles in bester Ordnung. Wir sehen uns in zehn Minuten im Büro, Ted. Dann reden wir weiter.«

Yates beendete das Gespräch. Sie marschierten durch die Ankunftshalle zum Ausgang. Er ging Schulter an Schulter mit Dollinger, wie sie es schon seit der Grundschule machten. Sie waren in Henderson, einem Vorort von Las Vegas, im selben Block aufgewachsen. Ihre Frauen waren im College Zimmergenossinnen gewesen und immer noch fast unzertrennlich. Dollingers ältester Sohn war der beste Freund von Yates' Tochter Anne. Er brachte sie jeden Morgen mit dem Auto zur Schule.

»Es muss doch noch eine andere Möglichkeit geben«, sagte Yates.

»Nein, gibt es nicht.«

»Wir überschreiten hier eine Grenze, Cal.«

»Wir haben früher schon Grenzen überschritten.«

»So nicht.«

»Nein, so nicht«, stimmte Cal zu. »Wir haben Familie.«

»Ich weiß.«

»Du kannst dir das an deinen zehn Fingern abzählen. Auf einer Seite steht eine Person. Candace Potter, eine ehemalige Stripperin. Wahrscheinlich eine Hure, die sich das Hirn weggekockt hat und mit Kriminellen wie Clyde Rangor und Emma Lemay verkehrt hat. Das ist die eine Seite der Gleichung, stimmt's?«

Yates nickte. Er wusste, worauf das hinauslief.

»Auf der anderen Seite stehen zwei Familien. Zwei Ehemänner, zwei Ehefrauen, drei Kinder von dir, zwei von mir. Wir beide sind zwar nicht ganz unschuldig, die anderen aber schon. Also setzen wir entweder dem Leben dieser Exhure ein Ende, vielleicht werden es auch zwei, wenn ich sie nicht von dieser Kimmy Dale getrennt kriege - oder wir lassen zu, dass sieben Leben - sieben wertvolle Leben - zerstört werden.«

Yates senkte den Kopf.

»Wir oder sie«, sagte Dollinger. »In diesem Fall ist die Entscheidung nicht mal schwierig.«

»Ich sollte mit dir mitkommen.«

»Nein. Du musst bei Ted im Büro sein und das Mordszenario vorbereiten. Das Ganze wird aussehen, als hätte die Mafia eine Informantin zum Schweigen gebracht.«

Sie verließen den Flughafen. Es war inzwischen dunkel geworden.

»Tut mir Leid«, sagte Yates.

»Du hast mir auch schon oft aus der Patsche geholfen, Adam.«

»Es muss noch eine andere Möglichkeit geben«, wiederholte Yates. »Sag mir, dass es eine andere Möglichkeit gibt.«

»Geh ins Büro«, sagte Dollinger. »Ich ruf an, wenn ich fertig bin.«

## 55

Der Geruch einer Duftmischung erfüllte Kimmys Wohnwagen.

Immer wenn Olivia in den letzten zehn Jahren so eine Duftmischung gerochen hatte, war sie in Gedanken wieder in den Wohnwagen vor Las Vegas zurückversetzt worden. Kimmys neues Domizil roch genauso. Olivia spürte, wie die Vergangenheit sie einholte.

Das Viertel gehörte gewiss nicht zu den besseren Gegenden der Stadt. Der Wohnwagen sah aus, als wolle er sich häuten. Fehlende Fenster waren mit Sperrholz zugenagelt. Kimmys rostiges Auto stand in der Zufahrt aus ölverschmiertem Sand wie ein herrenloser Hund. Abgesehen von besagtem Duft war das Innere gepflegt und entsprach dem, was in Illustrierten als geschmackvoll eingerichtet bezeichnet wurde. Es war natürlich nicht schick oder edel, aber man merkte, das Kimmy ein Händchen für so etwas hatte. Auf dem Sofa und den Sesseln

lagen hübsche Dekorkissen, in den Regalen standen kleine Figurinen.

Es war, kurz gesagt, ein Zuhause.

Kimmy nahm zwei Gläser und eine Flasche Wein. Sie setzten sich auf ein Futonsofa, und Kimmy schenkte ein. Die Klimaanlage surrte. Kimmy stellte ihr Glas zur Seite. Sie streckte beide Hände aus und legte sie Olivia sanft auf die Wangen.

»Einfach unglaublich, dass du hier bist«, sagte Kimmy leise.

Dann erzählte Olivia ihr die ganze Geschichte.

Das dauerte eine Weile. Sie fing an mit der Übelkeit im Club, der verfrühten Rückkehr zum Wohnwagen, Cassandras Leiche und Clydes Angriff. Kimmy hörte aufmerksam zu. Sie sagte kein Wort. Manchmal fing sie an zu weinen oder zitterte. Sie unterbrach Olivia aber nicht.

Als Olivia die Internet-Nachricht über ihre Tochter erwähnte, sah sie, wie Kimmy erstarrte.

»Was ist?«

»Ich bin ihr begegnet«, sagte Kimmy.

Olivia blieb fast das Herz stehen. »Meiner Tochter?«

»Sie war hier«, sagte Kimmy. »Hier bei mir.«

»Wann?«

»Vor zwei Monaten.«

»Das versteh ich nicht. Wieso? Was wollte sie?«

»Sie meinte, sie hätte angefangen, ihre leibliche Mutter zu suchen. Du weißt schon, aus Neugier. Wie solche Kinder das so machen. Ich hab ihr schonend beigebracht, dass du tot bist, aber das wusste sie schon. Sie wollte dann nach Clyde suchen und dich rächen oder so was.«

»Woher kannte sie Clyde?«

»Sie hat gesagt - lass mich eben überlegen - sie meinte, sie wäre bei dem Polizisten gewesen, der die Mordermittlung geleitet hatte.«

»Max Darrow?«

»Genau, ich glaube, so hieß er. Sie ist bei ihm gewesen. Er hat ihr erzählt, er vermutet, dass Clyde dich umgebracht hat, dass aber keiner weiß, wo Clyde sich versteckt hält.« Kimmy schüttelte den Kopf. »Die ganze Zeit. Der Schweinehund ist schon die ganze Zeit tot.«

»Ja«, sagte Olivia.

»Das ist so, als würde man erfahren, dass der Teufel gestorben ist, verstehst du?«

Natürlich verstand sie das. »Wie heißt meine Tochter?«

»Das hat sie mir nicht gesagt.«

»Sah sie krank aus?«

»Krank, wieso? Ach so, wegen der Internet-Anzeige. Nein, sie wirkte ziemlich gesund.« Kimmy lächelte. »Sie war hübsch. Nicht aufgetakelt. Und sie hatte Mumm. Genau wie du. Ich hab ihr das Bild geschenkt. Du weißt schon, das von uns beiden bei der Sayers-Pic-Nummer. Erinnerst du dich noch daran?«

»Ja. Ja, natürlich.«

Kimmy schüttelte nur den Kopf. »Unglaublich, dass du wirklich hier bist. Das ist wie ein Traum. Ich hab Angst, dass du dich in Luft auflöst und ich ohne dich in dieser Kakerlaken-Hölle aufwache.«

»Ich bin da«, sagte Olivia.

»Und du bist verheiratet. Und schwanger.« Noch einmal schüttelte sie den Kopf und sah sie mit einem strahlenden Lächeln an. »Einfach unglaublich.«

»Kimmy, kennst du einen Charles Talley?«

»Du meinst Chally? So ein durchgeknallter Spinner. Er arbeitet für den Club.«

»Wann hast du ihn zum letzten Mal gesehen?«

»Ach, ich weiß nicht. Muss mindestens 'ne Woche her sein.« Sie runzelte die Stirn. »Warum? Was hat der Mistkerl mit der Sache zu tun?«

Olivia schwieg.

»Was ist, Candi?«

»Sie sind tot.«

»Wer?«

»Charles Talley und Max Darrow. Die beiden hatten irgendwas mit der Sache zu tun. Was, weiß ich auch nicht. Irgendwie muss das Erscheinen meiner Tochter sie darauf gebracht haben. Wahrscheinlich haben sie diese Anzeige geschrieben, um mich rauszulocken.« Olivia runzelte die Stirn. Irgendwas passte daran nicht, aber sie fuhr einfach fort. »Darrow hat Geld von mir verlangt. Ich hab ihm fünftausend gegeben. Charles Talley hing da auch mit drin.«

»Ich kann dir nicht folgen.«

»Ich soll mich heute Abend mit jemandem treffen«, sagte Olivia. »Sie wollten mir meine Tochter zeigen. Aber jetzt sind Darrow und Talley tot. Und irgendjemand sucht immer noch nach einem Video.«

Wieder entgleisten Kimmys Züge. »Video?«

»Als Clyde mich zusammengeschlagen hat, hat er immer wieder gefragt: »Wo ist das Video?« Und heute ...«

»Einen Moment.« Kimmy hob die Hand. »Das hat Clyde gefragt?«

»Ja.«

»Und deshalb hat er Cassandra umgebracht? Weil er ein Video gesucht hat?«

»Ich glaub schon, ja. Er ist damals fast durchgedreht.«

Kimmy fing an, auf den Fingernägeln zu kauen.

Kimmy?

Aber ihre alte Freundin stand nur auf, ging in die Ecke zu einem Schrank.

»Was ist los?«, fragte Olivia.

»Ich weiß, warum Clyde das Video gesucht hat«, sagte Kimmy plötzlich ruhig. Sie öffnete die Schranktür. »Und ich weiß, wo es ist.«

Matt ging mit Loren zu seiner Nische im Eager Beaver. Als sie sich setzten, sangen ABC gerade *The Look of Love*. Es war dunkel im Saal. Die Stripperinnen schienen plötzlich weit weg zu sein.

»Eine Waffe hast du nicht dabei, oder?«, fragte Matt.

»Ich hatte keine Zeit, mir eine Genehmigung fürs Flugzeug zu besorgen.«

»Dann bist du allein hier?«

»Na und?«

Matt zuckte die Achseln. »Wahrscheinlich könnte ich dich immer noch k. o. schlagen und einfach abhauen.«

»Ich bin zäher, als ich aussehe.«

»Das glaub ich. Du warst schon früher ziemlich zäh.«

»Du nicht.«

Er nickte. »Also, was weißt du über meine Frau?«

»Warum erzählst du nicht erst mal, Matt?«

»Weil bisher alle vertrauensbildenden Maßnahmen von mir ausgegangen sind«, erwiderte er. »Jetzt bist du mal dran.«

»Klingt einleuchtend.«

»Und?«

Loren überlegte nicht lange. Sie hielt ihn tatsächlich für unschuldig, und wenn sie sich irrte, würden auch ohne ihr Mitwirken genug Beweise gegen ihn zusammenkommen. Dann konnte er sich nicht mehr rausreden. Verurteilte Straftäter kamen nicht in den Genuss dieses Privilegs.

»Ich weiß, dass deine Frau eigentlich Candace Potter heißt.«

Sie erzählte. Er stellte zwischendurch kurze Fragen oder ergänzte Details. Als Loren zur Obduktion der vermeintlichen Candace Potter kam, die eine AIS-Frau gewesen war, richtete Matt sich auf, und seine Augen weiteten sich.

»Kannst du das noch mal wiederholen?«

»Max Darrow hatte sich angestrichen, dass das Opfer eine AIS-Frau war.«

»Und das heißtt, sie ist so eine Art Hermaphrodit.«

»So ähnlich, ja.«

Er nickte. »Deshalb ist Darrow drauf gekommen.«

»Worauf gekommen?«

»Dass Candace Potter noch am Leben sein muss. Pass auf, meine Frau hat mit fünfzehn eine Tochter bekommen. Sie ist direkt nach der Geburt zur Adoption freigegeben worden.«

Loren nickte. »Das muss Darrow irgendwie rausgekriegt haben.«

»Genau.«

»Und dann ist ihm wieder eingefallen, dass im Obduktionsbericht stand, dass die Tote eine AIS-Frau war. Aber wenn Candace Potter früher einmal schwanger gewesen ist ...«

»... dann konnte sie nicht das Mordopfer sein«, vollendete Matt den Satz.

»Deine Frau soll sich heute hier mit ihrer Tochter treffen, stimmt's?«

»Ja. Um Mitternacht.«

Loren nickte. »Darum hast du diesen Deal mit mir gemacht, dass wir bis ein Uhr nachts warten. Damit das Treffen noch stattfinden kann.«

»Genau«, sagte Matt.

»Nett von dir, so ein Opfer zu bringen.«

»Ja, ich bin ein Schatz, außer ...« Matt brach ab, »Oh, Scheiße, überleg doch mal, was wir gerade gesagt haben. Das ist eine Falle. Es muss eine Falle sein.«

»Da komm ich jetzt nicht ganz mit.«

»Okay, stell dir vor, du bist Max Darrow. Du erfährst, dass Candace Potter noch lebt und auf der Flucht ist. Wie würdest du versuchen, sie zu finden, wenn so viele Jahre vergangen sind?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du würdest versuchen, sie aus der Deckung zu locken, stimmt's?«

»Ja, vermutlich.«

»Und wie? Indem du sie zwingst sich zu offenbaren. Du kannst eine Anzeige aufgeben, dass ihre seit langem verlorene Tochter in Lebensgefahr schwebt. Als Polizist kriegst du vielleicht noch ein paar Einzelheiten über den Ort und das Krankenhaus raus, in dem sie geboren wurde, und wer der behandelnde Arzt war. Vielleicht erfährst du das sogar von der adoptierten Tochter persönlich.«

»Riskant«, sagte Loren.

»Wieso riskant?«

»Wie kommt er darauf, dass sie noch unter ihrem alten Namen nachsieht?«

Matt überlegte. »Ich weiß es nicht. Aber du tust: natürlich noch mehr. Du versuchst, alte Spuren wieder aufzunehmen. Du gehst den ganzen Fall noch einmal Schritt für Schritt durch. Aber wenn sie da draußen ist, wenn sie Zugang zu einem Computer hat, wie jeder in der freien Welt, könnte sie neugierig sein und ihren alten Namen googeln. Die Chancen stehen gut, oder?«

Loren runzelte die Stirn. Matt auch. Beiden missfiel dasselbe Detail.

»Die Bilder auf dem Fotohandy«, sagte er.

»Was ist damit?«

Er überlegte, wie er sich ausdrücken sollte, als die Kellnerin in ihre Nische kam. »Wollen Sie noch was trinken?«

Matt zückte sein Portemonnaie. Er nahm einen Zwanzig-dollarschein heraus und zeigte ihn ihr. »Kennen Sie Kimmy Dale?«

Sie zögerte.

»Ein Ja oder Nein reicht mir«, sagte er. »Zwanzig Dollar.«

»Ja.«

Er gab ihr den Zwanziger und nahm einen anderen heraus.

»Ist sie hier?«

»Wieder nur ja oder nein?«

»Ja.«

»Nein.«

Er gab ihn ihr. Dann zog er drei weitere Zwanziger heraus.

»Die kriegen Sie, wenn Sie mir sagen, wo sie ist.«

Die Kellnerin überlegte. Matt hielt das Geld so, dass sie es sehen konnte.

»Vielleicht ist Kimmy zu Hause. Das war 'ne komische Sache vorhin. Eigentlich hat sie bis elf Schicht, aber vor einer Stunde ist sie einfach mit so einer Lady verschwunden.«

Loren blickte ihn an, aber Matt zeigte keine Regung. Er nahm noch einen Zwanziger aus dem Portemonnaie. Außerdem holte er ein Foto von Olivia heraus. »War das die Lady, mit der Kimmy verschwunden ist?«

Die Kellnerin wirkte plötzlich ängstlich. Sie antwortete nicht. Das brauchte sie auch nicht. Loren war schon auf dem Weg zur Tür. Matt legte den Zwanziger auf den Tisch und folgte ihr.

»Was ist los?«, fragte Matt.

»Komm mit«, sagte Loren. »Ich habe Kimmy Dales Adresse.«

Kimmy steckte das Band in den Videorekorder. »Ich hätte es wissen müssen«, sagte sie.

Olivia saß auf dem Sofa.

»Erinnerst du dich an die Kammer in der Küche?«, fragte Kimmy.

»Ja.«

»Drei oder vier Wochen nach deiner Ermordung hab ich einen großen Kanister Pflanzenöl gekauft. Ich bin auf die Trittlei-

ter gestiegen, um ihn ins oberste Fach zu stellen, da hab ich das oben hinter der Tür entdeckt.« Sie deutete mit dem Kinn zum Videorekorder. »Es war mit Klebeband befestigt.«

»Hast du es dir angesehen?«

»Ja«, sagte sie leise. »Ich hätte es - ich weiß auch nicht - wegwerfen sollen oder zur Polizei bringen oder so was.«

»Warum hast du das nicht gemacht?«

Kimmy zuckte die Achseln.

»Was ist drauf?«

Erst sah sie aus, als wollte sie es erklären, dann nickte sie in Richtung Fernseher. »Guck's dir an.«

Olivia richtete sich auf. Kimmy sah das Video nicht an, sondern ging händeringend auf und ab. Zuerst war nur Schnee zu sehen. Dann zeigte sich ein Olivia nur allzu bekanntes Bild.

Ein Schlafzimmer.

Das Video war schwarzweiß. In der Ecke waren Datum und Uhrzeit eingeblendet. Ein Mann saß auf der Bettkante. Sie kannte ihn nicht.

Eine Männerstimme flüsterte: »Das ist Mr Alexander.«

Mr Alexander - wenn das sein richtiger Name war - begann sich auszuziehen. Von links trat eine Frau ins Bild und half ihm dabei.

»Cassandra«, sagte Olivia.

Kimmy nickte.

Olivia runzelte die Stirn. »Clyde hat Kunden beim Sex gefilmt?«

»Ja«, sagte Kimmy. »Es steckt aber noch mehr dahinter.«

»Noch mehr?«

Inzwischen waren beide Beteiligten nackt. Cassandra lag auf dem Mann. Ihr Rücken war gekrümmt, ihr Mund offen. Ihre angeblichen Lustschreie hätten bei einer Zeichentrickfigur kaum fingierter klingen können.

»Ich glaub, ich habe genug gesehen«, sagte Olivia.

»Nein«, erwiederte Kimmy, »hast du nicht.«

Kimmy spulte vor. Die Handlungen auf dem Bildschirm ließen schneller. Schnelle Stellungswechsel, hastige Bewegungen. Es dauerte nicht lange. Nach ein paar Schnelllauf-Sekunden war der Mann fertig und wieder angezogen. Als er das Zimmer verließ, drückte Kimmy wieder einen Knopf. Das Video lief in normalem Tempo weiter.

Cassandra kam näher an die Kamera heran. Sie lächelte ins Objektiv. Olivia atmete tief durch. »Guck sie dir an, Kimmy. Sie war so jung.«

Kimmy blieb stehen. Sie legte den Finger über die Lippen und deutete auf den Fernseher.

Die Männerstimme meldete sich wieder. »Dies ist ein Souvenir für Mr Alexander.«

Olivia verzog das Gesicht. Es klang wie Clyde Rangor, der versuchte, seine Stimme zu verstellen.

»Hat das Spaß gemacht, Cassandra?«

»Es hat großen Spaß gemacht«, sagte Cassandra tonlos. »Mr Alexander war einfach fantastisch.«

Es entstand eine kurze Pause. Cassandra leckte sich die Lippen und sah jemanden an, der nicht im Bild zu sehen war, als wartete sie auf ihr Stichwort. Dann kam es.

»Wie alt bist du, Cassandra?«

»Ich bin fünfzehn.«

»Bist du sicher?«

Cassandra nickte. Jemand reichte ihr etwas. »Ich bin letzte Woche erst fünfzehn geworden. Das ist meine Geburtsurkunde.« Sie hielt das Dokument vor die Linse. Im ersten Moment war das Bild verschwommen, aber dann wurde scharf gestellt. Cassandra hielt die Urkunde fast dreißig Sekunden lang in die Kamera. Geboren im Mercy Medical Center in Nampa, Idaho. Ihre Eltern hießen Mary und Sylvester. Das Geburtsdatum war gut zu erkennen.

»Mr Alexander wollte eine Vierzehnjährige«, sagte Cassandra so steif, als lese sie ihren Text zum ersten Mal laut, »er fand mich dann aber doch ganz gut.«

Dann war wieder Schnee auf dem Bildschirm.

Olivia blieb schweigend sitzen. Auch Kimmy sagte nichts. Es dauerte eine Weile, bis sie ganz begriff, was Clyde Rangor getan hatte.

»Mein Gott«, sagte sie.

Kimmy nickte.

»Clyde hat sie nicht nur mit Prostituierten erpresst«, sagte Olivia, »er hat ihnen eine Falle mit minderjährigen Mädchen gestellt. Er hat die Geburtsurkunden parat gehalten, um das zu beweisen. Am Ende hat er noch unterstellt, dass die Freier pubertierende Teenager verlangt hätten. Selbst wenn man behauptet, man hätte geglaubt, das Mädchen wäre über achtzehn gewesen, ist das eine schwere Straftat. Für diesen Typen, diesen Mr Alexander, ging es nicht um eine Peinlichkeit, die vielleicht seine Ehe ruinieren konnte. Wenn das rauskam, hätte es sein ganzes Leben ruiniert. Er wäre womöglich im Knast gelandet.«

Kimmy nickte.

Der Schnee verschwand, und ein anderer Mann erschien im selben Schlafzimmer.

»Das ist Mr Douglas«, flüsterte die Stimme.

Olivia gefror das Blut in den Adern. »Nein.«

»Candi?«

Sie rückte näher an den Fernseher heran. Der Mann. Der Mann auf dem Bett - keine Frage - Mr Douglas war Adam Yates. Olivia sah ihn wie versteinert an. Wieder kam Cassandra ins Zimmer. Sie half ihm beim Ausziehen. Das war's also. Deshalb war Clyde so verzweifelt gewesen. Er hatte einen wichtigen FBI-Agenten gefilmt. Wahrscheinlich hatte er das anfangs gar nicht gewusst - so dumm, das absichtlich zu tun, war nicht

einmal Clyde Rangor -, und als er ihn zu erpressen versucht hatte, war alles schiefgegangen.

»Kennst du den?«, fragte Kimmy.

»Ja«, sagte Olivia. »Wir sind uns erst vor kurzem begegnet.«

Die Haustür wurde aufgerissen. Olivia und Kimmy fuhren herum.

Kimmy rief: »Was zum ...«

Cal Dollinger schloss die Tür hinter sich, zog seine Pistole und zielte.

## 57

Loren hatte einen Mietwagen.

Matt fragte: »Und wie ist das deiner Meinung nach gelaufen? Hat Darrow das Ganze ins Rollen gebracht?«

»Klingt am logischsten«, sagte sie. »Irgendwie erfährt Darrow, dass deine Frau eine Tochter hatte. Er erinnert sich an den Obduktionsbericht. Dann dämmert ihm langsam, was damals wirklich passiert ist. Er weiß, dass Geld im Spiel war. Er sucht sich einen Handlanger, der ihn bei der Sache unterstützt.«

»Das wäre Charles Talley.«

»Genau.«

»Und du glaubst, er hat Olivia gefunden, als sie auf die Internet-Anzeige geantwortet hat?«

»Ja, aber ...« Loren schwieg.

»Aber was?«

»Zuerst haben sie Emma Lemay gefunden.«

»Als Schwester Mary Rose.«

»Ja.«

»Wie?«

»Das weiß ich auch nicht. Vielleicht wollte sie was wieder-

gutmachen. Ihre Oberin hat mir ja von ihr erzählt. Seit sie ihre neue Identität angenommen hatte, hat Schwester Mary Rose ein gutes und gottesfürchtiges Leben geführt. Vielleicht hat sie die Internet-Anzeige ja auch gesehen.«

»Und wollte helfen.«

»Ja. Das würde dann auch das sechsminütige Telefonat von St. Margarets zum Haus deiner Schwägerin erklären.«

»Sie wollte Olivia warnen.«

»Möglich. Ich weiß es nicht. Aber offenbar hatten sie Emma Lemay zuerst entdeckt. Der Gerichtsmediziner sagt, sie ist gefoltert worden. Vielleicht wollten sie Geld. Oder den Namen deiner Frau erfahren. Auf jeden Fall war Emma Lemay hinterher tot. Und als sie versucht haben, ihre wahre Identität: rauszubekommen, haben irgendwo die Alarmglocken geklingelt.«

»Und dieser FBI-Mann, Yates, hat sie gehört?«

»Ja. Aber vielleicht wusste er auch schon vorher von Lemay. Vielleicht hat er sie einfach als Vorwand benutzt, um in den Fall einzusteigen. Das kann ich nicht genau sagen.«

»Und du glaubst, Yates hat was zu verbergen?«

»Eine unserer Quellen hat mir was von Erpressungen erzählt, für die Freier mit minderjährigen Mädchen beim Sex gefilmt worden sind. Er kann allerdings nicht hundertprozentig sagen, ob das nicht nur Gerüchte sind. Aber wenn da was dran ist, hängt Yates vermutlich irgendwie mit drin. Ich glaube, er hat mich aus der Ermittlung rausgeboxt, weil ich der Wahrheit zu nahe gekommen bin. Er ist jetzt auch in Reno.«

Matt sah nach vorne. »Wie weit ist es noch?«

»Nächste links.«

Der Wagen war kaum um die Kurve gefahren, als Loren Cal Dollinger an einem Wohnwagen erblickte. Er hockte vor einem Fenster und spähte offenbar hinein. Sie trat auf die Bremse. »Scheiße.«

»Was ist?«

»Wir brauchen eine Waffe.«

»Wieso? Was ist los?«

»Das ist Yates' Mann. Der da am Fenster.«

Dollinger erhob sich. Er griff in die Jackentasche und zog eine Pistole heraus. Mit einer Geschwindigkeit, die man einem Mann mit seinem Körperbau gar nicht zugetraut hätte, lief er zur Tür, öffnete sie und verschwand im Wohnwagen.

Matt zögerte keinen Moment.

»Warten Sie. Wo wollen Sie hin?«

Er sprintete einfach zur Tür. Durchs Fenster konnte er in den Wohnwagen sehen.

Olivia war da drin.

Plötzlich erhob sie sich und streckte die Hände hoch. Eine andere Frau - vermutlich Kimmy Dale - war bei ihr. Sie öffnete den Mund und schrie. Dollinger hatte die Pistole auf sie gerichtet.

Er drückte ab.

Oh nein ...

Kimmy fiel zu Boden. Olivia sprang zur Seite. Er konnte sie nicht mehr sehen, rannte aber weiter. Dollinger stand direkt am Fenster. Zeit war der alles entscheidende Faktor, also lief er zum Fenster. Er zog das Kinn ein, schützte den Kopf mit den Unterarmen und sprang.

Das Glas zerbarst erstaunlich leicht.

Es gelang Matt, bei der Landung die Beine unter den Körper zu bekommen. Wieder zögerte er keinen Moment. Dollinger hatte die Waffe noch in der Hand. Sein Mund stand vor Überraschung offen. Diese Schrecksekunde musste Matt nutzen. Er sprang ihn direkt an.

Es war, als renne er gegen einen Betonklotz. Dollinger bewegte sich kaum.

»Haut ab!«, rief Matt.

Jetzt reagierte Dollinger. Er richtete die Pistole auf Matt.

Matt umklammerte Dollingers Handgelenk mit beiden Händen. Er zog. Dollinger wehrte sich. Obwohl Matt mit beiden Händen zog, drohte er den Kampf zu verlieren. Mit seiner freien Hand rammte Dollinger Matt einen Aufwärtshaken unter die Rippen. Matt blieb die Luft weg. Er klappte zusammen. Er wollte sich zusammenkrümmen und zu Boden werfen.

Doch das ging nicht.

Olivia war hier.

Also riss er mit aller Kraft an Dollingers Handgelenk.

Wieder traf ihn eine Faust unter den Rippen. Tränen schossen ihm in Bewusstsein, und sein Griff lockerte sich.

Eine Stimme schrie: »Keine Bewegung! Polizei! Die Waffe fallen lassen!«

Das war Loren Muse.

Dollinger ließ ihn los. Matt sank zu Boden. Aber nur für einen Moment. Er schaute Dollinger an. Der blickte sich mit seltsamer Miene um.

Loren Muse war nicht zu sehen.

Matt wusste, wie es weitergehen würde. Dollinger würde sich fragen, warum sie sich nicht zeigte. Dann würde ihm einfallen, dass sie gerade erst von Newark hergeflogen war, dass sie für eine County-Staatsanwaltschaft arbeitete und die Behörden ihr nicht erlauben würden, eine Waffe im Flugzeug mitzunehmen.

Ihm würde klar werden, dass Loren nur bluffte und keine Pistole hatte.

Olivia kroch zu Kimmy Dale. Matt sah sie an. Ihre Blicke trafen sich. »Lauf«, sagte er lautlos. Dann sah er Dollinger wieder an.

Der hatte inzwischen begriffen.

Er richtete die Waffe wieder auf Olivia.

»Nein!«, schrie Matt.

Er zog die Beine an, streckte sie wie zwei Kolben und trat zu. Er wusste, wie man kämpft. Er wusste auch, dass ein guter schwerer Kämpfer fast immer über einen guten leichten Kämpfer siegt. Aber hier ging es nicht ums Gewinnen. Es ging einzig und allein darum, seine Frau zu retten. Er musste Dollinger nur so lange aufhalten, dass Olivia fliehen konnte.

Und Matt wusste noch etwas.

Auch die größten und stärksten Männer haben die gleichen empfindlichen Stellen wie alle anderen.

Matt brachte seine Hand in Position für einen Palm Strike. Er sprang auf und rammte Dollinger die Hand in den Schritt. Der große Mann stieß ein tiefes »Uff« aus und klappte nach vorne. Dabei griff er nach Matt. Matt versuchte sich aufzurichten. Aber Dollinger war zu schwer.

Empfindliche Stellen, dachte er. Ziel auf die empfindlichen Stellen.

Matt warf den Kopf in den Nacken. Sein Schädel knallte auf Dollingers Nase. Dollinger heulte auf und richtete sich wieder auf. Matt sah zu seiner Frau hinüber.

Was...?

Olivia war nicht geflohen. Das verstand er nicht. Sie war immer noch neben Kimmy, bearbeitete deren Bein und versuchte offenbar fieberhaft, eine Blutung zu stillen.

»Raus mit dir«, rief er.

Dollinger hatte sich erholt. Er richtete die Pistole auf Matt.

Auf der anderen Seite des Wohnwagens stieß Loren Muse einen Schrei aus und sprang Dollinger auf den Rücken. Sie griff von hinten nach seinem Gesicht. Der große Mann mit der blutverschmierten Nase riss die Arme schlagartig nach hinten. Wie ein bockendes Pferd warf er Loren ab. Sie knallte gegen die Wand. Matt sprang auf.

Auf die empfindlichen Stellen zielen ...

Er versuchte, Dollingers Augen zu treffen, verfehlte sie je-

doch. Seine Hand rutschte weiter nach unten. Am Ende hatte er die Kehle des großen Mannes gepackt.

Genau wie damals.

Genau wie vor so vielen Jahren auf einem College-Campus in Massachusetts bei einem Jungen namens Stephen McGrath.

Das interessierte ihn jetzt nicht.

Er drückte zu. Er legte den Daumen auf den Kehlkopf und drückte.

Dollingers Augen traten hervor. Aber seine Schusshand war jetzt frei. Er hob die Waffe und richtete sie auf Matts Kopf. Matt nahm eine Hand von der Kehle. Er versuchte, den Schuss abzulenken. Dollinger drückte trotzdem ab. Etwas Heißes schoss Matt oberhalb der Hüfte ins Fleisch.

Sein Bein wurde schlaff. Seine Hand rutschte von Dollingers Kehle.

Jetzt hatte Dollinger Zeit zum Zielen. Er sah Matt in die Augen und wollte abdrücken.

Ein Schuss hallte durch den Raum.

Dollingers Augen traten noch etwas weiter hervor. Die Kugel hatte ihn an der Schläfe getroffen. Der große Mann fiel zu Boden. Matt fuhr herum und sah seine Frau an.

Sie hielt eine kleine Pistole in der Hand. Matt kroch zu ihr. Sie sahen nach unten. Kimmy Dale blutete nicht am Bein. Sie blutete am Oberarm direkt über dem Ellbogen.

»Du hast es nicht vergessen«, sagte Kimmy.

Olivia lächelte.

Matt sagte. »Was hast du nicht vergessen?«

»Hab ich dir doch erzählt«, sagte Olivia. »Kimmy hatte immer eine Pistole im Stiefel. Es hat nur ein paar Sekunden gedauert, bis ich da rangelkommen bin.«

# 58

Loren Muse saß Harris Grimes gegenüber, dem stellvertretenden FBI-Chef, der auch das Büro in Los Angeles leitete. Grimes war einer der mächtigsten FBI-Agenten im Westen der USA - und er hatte sehr schlechte Laune.

»Sie wissen, dass Adam Yates ein Freund von mir ist«, sagte Grimes.

»Das haben Sie gerade zum dritten Mal erzählt«, sagte Loren.

Sie saßen in einem Zimmer im ersten Stock des Washoe Medical Centers in Reno. Grimes kniff die Augen zusammen und kaute auf seiner Unterlippe. »Wollen Sie sich meinen Anweisungen widersetzen, Muse?«

»Ich habe Ihnen schon drei Mal erzählt, was passiert ist.«

»Und jetzt werden Sie es mir noch ein viertes Mal erzählen.«

Das tat sie. Viele Punkte mussten geklärt werden. Es dauerte Stunden. Der Fall war noch längst nicht gelöst. Es gab viele offene Fragen. Yates war verschwunden. Niemand wusste, wo er war. Und Dollinger war tot. Loren erfuhr, dass auch er bei seinen Mitagenten ziemlich beliebt gewesen war.

Grimes stand auf und rieb sich das Kinn. Bei ihnen saßen noch drei weitere Agenten. Alle hatten Blöcke vor sich liegen, hielten die Köpfe gesenkt und schrieben mit. Sie wussten inzwischen Bescheid. Niemand wollte es glauben, doch das Videoband von Yates und Cassandra sagte alles. Widerstrebend begannen sie, Loren's Theorie zu akzeptieren, auch wenn sie ihnen nicht gefiel.

»Haben Sie eine Idee, wo Yates sich versteckt halten könnte?«, fragte Grimes.

»Nein.«

»Er wurde etwa eine Viertelstunde vor dem Vorfall in Ms

Dales Wohnung zuletzt gesehen. Und zwar in unserem Büro an der Kietzke Lane in Reno zusammen mit einem Agenten namens Ted Stevens. Der hatte den Auftrag, Olivia Hunter nach ihrer Ankunft am Flughafen zu beschatten.«

»Ja, das haben Sie mir schon gesagt. Kann ich jetzt gehen?«

Grimes wandte ihr den Rücken zu und winkte. »Gehen Sie mir aus den Augen.«

Sie stand auf und nahm die Treppe hinunter zur Notaufnahme im Erdgeschoss. Olivia Hunter saß am Empfangstisch.

»Hey«, sagte Loren.

»Hi.« Olivia rang sich ein Lächeln ab. »Ich bin gerade erst runtergekommen, um nach Kimmy zu sehen.«

Olivia hatte keine ernsthaften Verletzungen davongetragen. Kimmy Dale beantwortete am anderen Ende des Flurs gerade die letzten Fragen. Sie trug den Arm in einer Schlinge. Die Kugel hatte den Knochen verfehlt, aber viele Muskeln und anderes Gewebe zerstört. Die Heilung würde lange dauern und diverse Rehabilitationsmaßnahmen nach sich ziehen. Aber heutzutage, wo man die Leute so schnell wieder aus dem Krankenhaus warf- Bill Clinton hatte sechs Tage, nachdem man ihm die Brust aufgeschnitten hatte, schon wieder in seinem Garten gesessen und gelesen -, fragten die Polizisten nicht lange. Kimmy durfte nach Hause gehen, die Stadt aber nicht verlassen.

»Wo ist Matt?«, fragte Loren.

»Er ist gerade aus dem OP gekommen«, sagte Olivia.

»Wie ist es gelaufen?«

»Der Arzt meint, er wird wieder.«

Die Kugel aus Dollingers Pistole hatte Matts Oberschenkelknochen direkt unter dem Hüftgelenk gestreift. Die Ärzte mussten ein paar Knochenschrauben anbringen. Sie hatten es als relativ geringfügigen chirurgischen Eingriff bezeichnet. Matt durfte das Krankenhaus in zwei Tagen wieder verlassen.

»Sie sollten sich etwas ausruhen«, sagte Olivia.

»Geht nicht«, sagte Loren. »Ich bin viel zu aufgedreht.«

»Ja, ich auch. Setzen Sie sich doch zu Matt, falls er aufwacht. Ich seh nur kurz nach Kimmy, dann komm ich auch hoch.«

Loren fuhr mit dem Fahrstuhl in den zweiten Stock. Sie setzte sich neben Matts Bett. Sie dachte über den Fall nach, über Adam Yates, darüber, wo er war und was er tun könnte.

Nach einigen Minuten blinzelte Matt ein paar Mal. Dann öffnete er die Augen. Er sah sie an.

»Hey, du Held«, sagte Loren.

Matt lächelte ihr kurz zu. Er drehte den Kopf nach rechts.

»Olivia?«

»Sie ist unten bei Kimmy.«

»Und Kimmy ...?«

»Es geht ihr gut. Olivia kümmert sich um sie.«

Er schloss die Augen. »Du musst was für mich tun.«

»Warum ruhst du dich nicht erst mal ein bisschen aus?«

Matt schüttelte den Kopf. Mit schwacher Stimme fuhr er fort: »Du musst mir ein paar Telefonlisten besorgen.«

»Jetzt?«

»Das Fotohandy«, sagte er. »Das Foto und das Video. Das passt immer noch nicht zusammen. Warum hätten Dollinger und Yates die machen sollen?«

»Das waren sie nicht. Das war Darrow.«

»Aber warum ...?« Wieder schloss er die Augen. »Warum hätte er das tun sollen?«

Loren dachte darüber nach. Dann schlug Matt plötzlich die Augen auf. »Wie spät ist es?«

Sie sah auf die Uhr. »Halb zwölf.«

»Nachts?«

»Natürlich nachts.«

Da fiel es Loren wieder ein. Das Treffen um Mitternacht. Im Eager Beaver. Sie griff zum Telefon und rief am Empfang der Notaufnahme an.

»Hier ist Inspector Muse. Ich war gerade bei Ihnen unten mit einer Olivia Hunter zusammen. Sie hat auf eine Patientin namens Kimmy Dale gewartet.«

»Schon klar«, sagte die Schwester. »Ich hab Sie gesehen.«

»Sind die beiden noch da?«

»Wer, Miss Dale und Miss Hunter?«

»Ja.«

»Nein, die sind gleich raus, als Sie nach oben gefahren sind.«

»Raus?«

»Ins Taxi gestiegen.«

Loren legte auf. »Sie sind weg.«

»Gib mir das Telefon«, sagte Matt, der immer noch auf dem Rücken lag. Sie hielt es ihm direkt ans Ohr. Matt nannte ihr Olivias Handynummer. Es klingelte dreimal, dann hörte er Olivias Stimme.

»Ich bin's«, sagte er.

»Geht's dir gut?«, fragte Olivia.

»Wo bist du?«

»Kannst du dir doch denken.«

»Du glaubst immer noch ...«

»Sie hat angerufen, Matt.«

»Was?«

»Sie hat Kimmy auf dem Handy angerufen. Natürlich kann das auch jemand anders gewesen sein. Sie hat gesagt, dass das Treffen noch geplant ist, aber ohne Polizei, ohne Ehemänner oder sonst wen. Wir sind jetzt auf dem Weg dahin.«

»Olivia, das ist eine Falle. Es muss eine Falle sein. Und das weißt du auch.«

»Ich komm schon klar.«

»Loren ist unterwegs.«

»Nein, bitte, Matt. Ich weiß, was ich tue. Bitte.«

Dann legte Olivia auf.

Als Olivia und Kimmy ankamen, deutete der Dicke an der Tür auf Kimmy und sagte: »Du bist zu früh gegangen. Du musst noch ein paar Stunden nachholen.«

Kimmy zeigte ihr den Arm in der Schlinge. »Ich bin verletzt.«

»Was soll das heißen? Kannst du dich damit etwa nicht ausziehen?«

»Ist das dein Ernst?«

»So«, er deutete auf sein Gesicht, »seh ich aus, wenn ich was ernst meine. Es gibt Typen, die macht so was an.«

»Ein Gipsarm?«

»Klar. Wie die Kerle, die auf Amputierte stehen.«

»Mein Arm ist noch dran.«

»Hey, manche Typen macht schon ein starker Windstoß an, wenn du verstehst, was ich meine.« Der Dicke rieb die Hände aneinander. »Ich kannte mal einen, der stand auf Käsefüße. Muss man sich mal vorstellen.«

»Nett.«

»Und wer ist deine Freundin?«

»Niemand.«

Er zuckte die Achseln. »Eine Polizistin aus New Jersey hat nach dir gefragt.«

»Ich weiß. Die Sache ist erledigt.«

»Sieh zu, dass du auf die Bühne kommst. Mit der Schlinge.«

Kimmy sah Olivia an. »Na ja, vielleicht seh ich von da oben sogar mehr. Weil niemand auf mich achtet.«

Olivia nickte. »Musst du selbst wissen«, sagte sie.

Kimmy verschwand hinter der Bühne. Olivia setzte sich an

einen Tisch. Sie nahm das Publikum gar nicht wahr und suchte auch nicht in den Gesichtern der Tänzerinnen nach ihrer Tochter. Ihr dröhnte der Kopf. Trauer, überwältigende Trauer hatte sie erfasst.

Sag's ab, dachte sie. Verschwinde einfach.

Sie war schwanger. Ihr Mann lag im Krankenhaus. Das war jetzt ihr Leben. Dies war Vergangenheit. Und das sollte es auch bleiben.

Aber sie blieb sitzen.

Olivia dachte wieder einmal daran, dass die Misshandelten stets den Weg der Selbstzerstörung wählten. Sie konnten einfach nicht anders. Sie folgten ihm, ganz egal, welche Konsequenzen das für sie hatte oder welche Gefahr es barg. Manchmal aber schlugen sie ihn vielleicht auch aus dem gegenteiligen Grund ein - so wie sie -, weil sie nämlich die Hoffnung nicht fahren lassen konnten, ganz egal, wie oft das Leben versucht hatte, sie in die Knie zu zwingen.

Bestand nicht doch noch die Möglichkeit, dass sie heute Abend ihr Baby wiedersah, das sie vor so vielen Jahren zur Adoption freigegeben hatte?

Die Kellnerin trat an ihren Tisch. »Sind Sie Candace Potter?«

Sie zögerte keinen Moment. »Ja, bin ich.«

»Ich habe eine Nachricht für Sie.«

Sie gab Olivia einen Zettel und ging. Die Nachricht war kurz und einfach:

*Gehen Sie ins Hinterzimmer B.*

*Warten Sie dort zehn Minuten.*

Sie ging wie auf Stelzen. In ihrem Kopf drehte sich alles. Ihr Magen rebellierte. Auf dem Weg stieß sie einen Mann an und entschuldigte sich, worauf er antwortete: »Hey, Baby, war mir

ein Vergnügen.« Die Männer in seiner Begleitung stimmten ein. Olivia ging weiter. Sie kam in den Backstage-Bereich und fand die Tür mit dem B darauf. Es war dieselbe, durch die sie schon vor ein paar Stunden gegangen war.

Sie öffnete die Tür und trat ein. Ihr Handy klingelte. Sie ging ran und sagte Hallo.

»Leg nicht auf.«

Es war Matt.

»Bist du im Club?«

»Ja.«

»Hau sofort ab. Ich glaube, ich weiß jetzt, was los ist...«

»Psst.«

»Was ist?«

Olivia weinte. »Ich liebe dich, Matt.«

»Olivia, ganz egal, was du jetzt denkst, bitte mach, dass du da ...«

»Ich liebe dich mehr als alles in der Welt.«

»Hör mir zu. Verschwinde aus dem ...«

Sie klappte das Handy zu und schaltete es aus. Dann blickte sie zur Tür. Fünf Minuten vergingen. Sie blieb stehen, rührte sich nicht von der Stelle, schwankte nicht, sah sich nicht um. Es klopfte.

»Herein«, sagte sie.

Die Tür öffnete sich.

## 60

So sehr er sich auch bemühte, Matt kam nicht aus dem Bett.

»Fahr du«, sagte er zu Loren.

Über Funk informierte sie das Reno Police Department und lief zum Wagen. Loren war keine drei Kilometer mehr vom Eager Beaver entfernt, als ihr Handy klingelte.

Sie nahm den Anruf an und blaffte: »Muse.«

»Sie sind also immer noch in Reno.«

Es war Adam Yates. Er lallte.

»Bin ich.«

»Loben die Kollegen Sie, wegen Ihres Genies?«

»Ganz im Gegenteil, würde ich sagen.«

Yates glückste. »Tja, ich bin leider ziemlich beliebt gewesen.«

Er hatte getrunken. »Sagen Sie mir, wo Sie sind, Adam.«

»Das war mein Ernst, was ich Ihnen erzählt hab. Das wissen Sie doch, oder?«

»Natürlich, Adam. Das weiß ich.«

»Ich meine, dass die meine Familie bedroht haben. Ich hab nie gesagt, dass sie's direkt auf ihr Leben oder ihre Gesundheit abgesehen hatten. Aber meine Frau. Meine Kinder. Mein Job. Das Video war wie eine Pistole. Eine riesige Pistole, die die uns auf die Brust gesetzt haben, verstehen Sie?«

»Selbstverständlich«, sagte Loren.

»Es war ein verdeckter Einsatz, für den ich mich als reicher Grundstücksmakler ausgegeben habe. Darum war ich das perfekte Opfer für Clyde Rangor. Ich hab nicht gewusst, dass das Mädchen minderjährig ist. Das müssen Sie mir glauben.«

»Wo sind Sie, Adam?«

Er ignorierte ihre Frage. »Dann hat mich jemand angerufen. Wollte Geld für das Video. Also haben Cal und ich Rangor einen Besuch abgestattet. Wir haben mächtig Dampf gemacht. Ach, wem will ich hier was erzählen? Cal hat Dampf gemacht. Er war ein guter Mann, hatte aber einen Hang zu Gewalt. Er hat mal einen Verdächtigen totgeschlagen. Da hab ich ihn rausgehauen. Später hat er mir dann den Arsch gerettet. So ist das mit Freunden. Er ist tot, oder?«

»ja.«

»Scheiße.« Er fing an zu weinen. »Cal hat Emma Lemay weh-

getan. Hat ihr einen kräftigen Schlag in die Niere verpasst. Das war seine Warnung. Wir gehen rein, und ich glaub noch, wir wollen nur ein ernstes Wort mit denen reden, da dreht er die Lemay um und knallt ihr eine in den Rücken, als wäre sie ein Sandsack. Rangor hat das nicht weiter gestört. Er hat die Frau selbst oft bis zur Bewusstlosigkeit verprügelt. Lieber sie als ihn, wissen Sie?«

Loren war jetzt fast auf dem Parkplatz des Eager Beaver angekommen.

»Rangor hat sich dann in die Hose gepisst. Buchstäblich, meine ich. Er hat eine Scheißangst und will das Video aus dem Schrank holen. Aber das ist weg. Er sagt, das Mädchen muss das Video haben. Cassandra. Er sagt, sie muss es geklaut haben. Er will es besorgen. Cal und ich glauben, wir haben dem einen heiligen Schrecken eingejagt, der macht schon, was wir von ihm wollen. Aber dann sind Rangor, Lemay und diese Cassandra plötzlich verschwunden. Jahre vergehen. Ich denke immer noch daran. Jeden Tag denke ich daran. Und dann ruft die NCIC an. Emma Lemays Leiche ist gefunden worden. Und plötzlich ist alles wieder da. Genau wie ich es immer befürchtet hatte.«

»Adam, es ist nicht zu spät.«

»Doch, das ist es.«

Sie bog auf den Parkplatz ein. »Sie haben immer noch Freunde.«

»Ich weiß. Mit denen hab ich telefoniert. Deshalb ruf ich Sie jetzt an.«

»Was?«

»Grimes lässt das Band verschwinden.«

»Wovon reden Sie?«

»Wenn das rauskommt, zerstört es meine Familie. Und die Familien von den anderen Typen auf dem Band gleich mit. Das waren nur harmlose Freier, wissen Sie?«

»Man kann das Video nicht einfach verschwinden lassen.«

»Das braucht keiner mehr. Grimes und die Jungs arrangieren das für mich. Nur Sie müssen noch mitspielen.«

Jetzt merkte sie, was er vorhatte. Panik erfasste sie.

»Warten Sie, Adam, hören Sie mir zu.«

»Cal und ich werden im Einsatz an vorderster Front fallen.«

»Adam, nicht. Sie müssen mir zuhören!«

»Grimes biegt das schon hin.«

»Denken Sie an Ihre Kinder ...«

»Das mach ich ja. Unsere Familien kriegen die volle Rente.«

»Mein Vater, Adam ...« Loren hatte jetzt Tränen auf den Wangen. »... er hat Selbstmord begangen. Bitte, Sie wissen nicht, was das Ihrer ...«

Aber er hörte nicht zu. »Sie müssen es nur für sich behalten, okay? Sie sind eine gute Ermittlerin. Eine der besten, die ich kenne. Bitte, tun Sie es für meine Kinder.«

»Verdammte Scheiße, Adam, hören Sie mir zu!«

»Adieu, Loren.«

Dann legte er auf.

Loren Muse machte den Motor aus. Sie stieg weinend aus und schrie ihren Frust zum Himmel hinaus. Sie meinte, in der Ferne einen Schuss zu hören.

## 61

Die Tür zu Hinterzimmer B öffnete sich. Olivia wartete.

Als Kimmy ins Zimmer trat, starrten sich die beiden Frauen nur an. Beide hatten Tränen in den Augen. Genau wie vor ein paar Stunden.

Dieses Mal war es aber etwas ganz anderes.

»Du hast es gewusst«, sagte Kimmy.

Olivia schüttelte den Kopf. »Ich hab's mir gedacht.«

»Wieso?«

»Du hast getan, als könntest du dich nicht an Max Darrow erinnern. Er war früher Stammgast bei dir. Das Wichtigste war aber, dass alle meinten, Darrow hätte die Anzeige ins Internet gestellt. Er hätte aber nicht gewusst, dass er mich damit aus meinem Versteck locken kann. Nur eine sehr gute Freundin, meine beste Freundin, konnte sich denken, dass ich immer noch nach meinem Kind suche.«

Kimmy trat ins Zimmer. »Du hast mich einfach verlassen, Candi.«

»Ich weiß.«

»Wir wollten zusammen rauskommen. Ich hab dir meine Träume erzählt. Und du mir deine. Wir haben uns immer geholfen, weißt du noch?«

Olivia nickte.

»Das hattest du mir versprochen.«

»Ich weiß.«

Kimmy schüttelte den Kopf. »Jahrelang hab ich gedacht, du bist tot. Wusstest du, dass ich dich hab begraben lassen? Ich hab deine Beerdigung bezahlt. Ich hab getrauert. Ich hab monate-lang geweint. Ich hab Max alles umsonst machen lassen - nur um sicherzugehen, dass er alles tut, um deinen Mörder zu finden.«

»Du musst das verstehen. Ich konnte nichts sagen. Emma und ich ...«

»Was konntest du nicht?«, schrie Kimmy sie an. »Du hattest es mir versprochen!«

Olivia sagte nichts.

»Ich bin mit dir gestorben. Weißt du das? Die Träume. Die Hoffnung, jemals aus diesem Leben rauszukommen. Das ist alles mit dir gestorben. Ich hatte alles verloren. Die ganze Zeit.«

»Wie ...?«

»Wie ich rausgekriegt habe, dass du noch lebst?«

Olivia nickte.

»Zwei Tage nach dem Mädchen ist Max vorbeigekommen. Er hat mir erzählt, dass er sie geschickt hat - das war nicht deine Tochter. Max wollte mich nur auf die Probe stellen.«

Olivia versuchte, das zu verstehen. »Er wollte dich auf die Probe stellen?«

»Ja. Er wusste, dass wir uns früher sehr nahegestanden haben, und dachte, ich weiß, wo du dich versteckt hältst. Also hat er mir eine Falle gestellt. Er hat dieses Mädchen zu mir geschickt, das behauptet, deine lange verlorene Tochter zu sein. Und dann hat er mich beobachtet und aufgepasst, ob ich dich anrufe oder so was. Aber ich bin nur zu deinem Grab rausgefahren und hab geheult.«

»Das tut mir so Leid, Kimmy.«

»Das musst du dir mal vorstellen, ja? Stell dir vor, wie ich mich gefühlt habe, als Max bei mir vor der Tür steht und mir den Obduktionsbericht zeigt. Er erzählt mir, dass das tote Mädchen irgendwie komisch gebaut ist und keine Kinder kriegen kann. Er erzählt mir, dass du nicht tot bist. Weißt du, was ich da gemacht hab? Ich hab nur den Kopf geschüttelt. Ich hab ihm nicht geglaubt. Wie auch? »Candi hätte mir das nie angetan«, sag ich zu ihm. »Sie hätte mich nicht einfach zurückgelassen. Aber dann zeigt Max mir die Fotos von dem toten Mädchen. Das ist Cassandra. Da merk ich, was da gelaufen ist. Ich fang langsam an, das Ganze zu verstehen.«

»Und dann willst du Rache«, sagte Olivia.

»Ja. Ich mein ... doch.« Kimmy schüttelte den Kopf. »Aber hinterher ist dann alles drunter und drüber gegangen.«

»Du hast Darrow geholfen, mich zu finden. Die Anzeige auf der Adoptions-Internet-Seite war deine Idee. Du hast gewusst, das ich darauf anbeißen Würde.«

»Ja.«

»Also hast du dieses Treffen vereinbart. Im Motel.«

»Ich war nicht allein. Wenn ich das allein gewesen wäre ...« Kimmy brach ab und starre sie an. »Ich war verletzt, verstehst du?«

Olivia nickte und sagte nichts.

»Ja, ich wollte Rache. Und ich wollte viel Geld rausschlagen. Dieses Mal wollte ich diejenige sein, die ein neues Leben anfängt. Ich war auch endlich mal an der Reihe. Aber als Max und Chally dann in New Jersey waren ...«, Kimmy schloss die Augen und schüttelte den Kopf, als wollte sie etwas abschütteln, »ist plötzlich alles außer Kontrolle geraten.«

»Du wolltest mir wehtun«, sagte Olivia.

Kimmy nickte.

»Und mit dem Anruf auf dem Handy meines Mannes wolltest du meine Ehe zerstören.«

»Eigentlich war das Max' Idee. Erst wollte er sein eigenes Fotohandy nehmen, dann hat er aber gemerkt, dass es noch besser funktioniert, wenn er deins nimmt. Und falls was schief ging, war Chally der Mann auf dem Foto. Er wäre der Dumme gewesen. Aber Max brauchte Challys Hilfe.«

»Bei Emma Lemay?«

»Ja. Chally hat nur gemacht, was man ihm gesagt hat. Er ist mit Max nach New Jersey geflogen, um Emma zum Reden zu bringen. Aber die beiden konnten machen, was sie wollten, Emma hat dichtgehalten. Also haben sie immer mehr Druck gemacht. Irgendwann war das dann zu viel.«

Olivia schloss die Augen. »Und das hier ...«, sie schaute sich um, ».... diese Nacht mit uns beiden sollte das große Finale werden, stimmt's, Kimmy? Du wolltest mein Geld nehmen und mir das Herz brechen, indem du mir zeigst, dass es die Tochter nicht gibt. Und was dann?«

Kimmy schwieg ein paar Sekunden. Dann flüsterte sie. »Ich weiß nicht.«

»Doch, Kimmy, du weißt es ganz genau.«

Sie schüttelte den Kopf, aber es war nur eine leere Geste.

»Darrow und Chally hätten mich nicht am Leben gelassen«, sagte Olivia.

»Darrow«, sagte Kimmy, »hatte dabei nichts zu sagen.«

»Weil du ihn umgebracht hast?«

»Nein.«

»Warum dann?«

»Ich musste der Sache ein Ende setzen«, sagte Kimmy. »Und ich musste zuerst zuschlagen.«

»Du hast gedacht, dass er dich umbringt?«

»Für so viel Geld hätte Darrow seine eigene Mutter umgebracht. Ja, ich war verletzt, als ich das erfahren habe - oder vielleicht eher schockiert. Von Max hab ich erst gedacht, dass er mich bei der ganzen Geschichte unterstützt. Aber dann hat er angefangen, sein eigenes Ding zu machen. Das musste ich beenden.«

»Wie meinst du das?«

»Ach ...« Sie wirkte nur noch erschöpft. »Vergiss es einfach«, sagte sie. »Wichtig ist nur, dass Max keine Zeugen mag. Für ihn war ich nur eine unzuverlässige Hure. Glaubst du, das hätte er riskiert?«

»Und Charles Talley?«

»Dein Mann hat ihn gefunden. Die beiden haben sich geprügelt, dann ist Chally abgehauen. Er hat mich angerufen. Ich war nämlich ein Stockwerk unter dir. Er war in Panik und hatte Angst, dass die Polizei ihn schnappt. Er ist nur auf Bewährung draußen gewesen. Wenn er noch ein Mal erwischt worden wäre, wäre er lebenslänglich in den Knast gegangen. Das wollte er mit allen Mitteln verhindern. Also hab ich ihm gesagt, dass er im Treppenhaus auf mich warten soll.«

»Und dann hast du es so eingerichtet, dass es aussah, als hätte Matt ihn umgebracht.«

»Das hat Max die ganze Zeit vorgehabt - beiden eine Falle zu stellen, Chally und deinem Mann.« Sie zuckte die Achseln.  
»Ich dachte, da kann ich mich auch an seinen Plan halten.«

Olivia blickte ihre alte Freundin an. Sie machte einen Schritt auf sie zu. »Ich hab an dich gedacht«, sagte sie. »Das weißt du doch.«

»Ja«, sagte Kimmy. »Aber das hat mir nicht gereicht.«

»Ich hab Angst gehabt. Emma meinte, wenn sie rausbekommen, was wir getan haben, werden sie uns alle foltern. Sie würden wieder nach dem Video suchen. Und da wir es nicht hatten, würden sie uns umbringen.«

»Guck mich an«, sagte Kimmy.

»Das tu ich.«

Sie zog eine Pistole. »Guck, was aus mir geworden ist.«

»Kimmy?«

»Was ist?«

»So war das nicht geplant«, sagte Olivia. »Ich dachte, ich soll sterben.«

»Das hab ich inzwischen verstanden.«

»Und ich bin schwanger.«

Kimmy nickte. »Das weißt du auch.« Die Pistole zitterte in ihrer Hand.

Olivia trat noch einen Schritt näher an sie heran. »Du wirst mein Baby nicht umbringen.«

Kimmys verzog das Gesicht. Ihre Stimme war kaum zu hören. »Es war das Video.«

»Was war mit dem Video, Kimmy?« Aber dann begriff sie.  
»Oh. Oh, nein ...«

»Das verdammte Video«, sagte Kimmy, und Tränen strömten über ihr Gesicht. »Deshalb ist Cassandra umgebracht worden. Damit hat alles angefangen.«

»Oh, Gott.« Olivia schluckte. »Cassandra hatte es nicht gestohlen«, sagte sie. »Du warst das?«

»Für uns, Candi. Begreifst du das nicht?«, flehte sie. »Das Video war unser Ticket in eine andere Welt. Wir hätten einen großen Haufen Kohle gekriegt. Wir hätten fliehen können, du und ich - genauso, wie wir das besprochen hatten. Endlich standen wir mal auf der Gewinnerseite. Und dann komme ich nach Hause, und jemand hat dich ermordet, und ...«

»Die ganze Zeit, die ganzen Jahre, dachtest du ...« Olivia brach es noch einmal das Herz. »Du hast gedacht, du bist schuld an meinem Tod.«

Kimmy nickte.

»Es tut mir so furchtbar Leid, Kimmy.«

»Es hat so wehgetan, als ich gehört habe, dass du noch am Leben bist. Verstehst du das? Ich hab dich so geliebt.«

Olivia begriff. Man trauert nicht nur um die Toten, sondern auch um sich selbst und um das, was hätte sein können. Man denkt an die beste Freundin, die einzige Person, mit der man seine Träume geteilt hat ... man glaubt, man sei schuld an ihrem Tod. Man lebt zehn Jahre lang mit der Schuld, und dann erfährt man eines Tages, dass das alles eine Lüge war ...

»Wir können alles wieder ins Lot bringen«, sagte Olivia.

Kimmy richtete sich auf. »Guck mich nur an.«

»Ich will dir helfen.«

Es klopfte an die Tür. »Aufmachen, Polizei!«

»Ich habe zwei Menschen umgebracht«, sagte Kimmy zu Olivia. Dann lächelte sie - ein glückliches Lächeln, das Olivia wieder in die Realität zurückholte. »Guck dir mein Leben an. Jetzt bin ich an der Reihe. Jetzt komme ich hier endlich raus.«

»Bitte, Kimmy ...«

Aber Kimmy richtete die Pistole auf den Boden und drückte ab. Nach einer kurzen Schrecksekunde wurde die Tür eingetreten. Kimmy fuhr herum und zielte auf die hereinstürmenden Polizisten. Olivia schrie: »Nein!«

Dann ertönten mehrere Schüsse. Kimmy drehte sich ein letz-

tes Mal um - wie eine Marionette dieses Mal —, dann fiel sie zu Boden. Olivia sank auf die Knie und umfasste den Kopf ihrer Freundin mit beiden Händen. Sie legte ihre Lippen an Kimmys Ohr.

»Bitte stirb nicht!«, flehte Olivia.

Aber jetzt war Kimmy endlich dran.

## 62

Zwei Tage später war Loren Muse wieder zu Hause in ihrer Wohnung mit Garten. Sie belegte sich ein Sandwich mit Käse und Schinken. Sie legte zwei Scheiben Brot auf einen Teller. Ihre Mutter sah sich nebenan auf der Couch *Entertainment Tonight* an. Loren hörte die Titelmelodie. Sie hatte gerade etwas Mayonnaise aus dem Glas genommen und angefangen, sie zu verstreichen, als sie zu weinen anfing.

Loren schluchzte lautlos. Sie wartete, bis es vorbei war und sie wieder sprechen konnte.

»Mom.«

»Ich schau mir gerade die Sendung an.«

Loren trat hinter ihre Mutter. Carmen aß Chips aus der Tüte. Sie hatte ihre geschwollenen Füße auf ein Kissen auf dem Kaffeetisch gelegt. Loren roch den Zigarettenqualm und lauschte dem rasselnden Atem ihrer Mutter.

Adam Yates hatte Selbstmord begangen. Grimes würde das nicht vertuschen können. Die beiden Mädchen, Ella und Anne, und der Junge, Sam, den Adam im Krankenhaus im Arm gehalten hatte, um den Tod von ihm fernzuhalten - würden die Wahrheit erfahren. Nicht über das Video. Diese Bilder würden Yates' Kindern nicht den Schlaf rauben.

»Ich hab dir immer die Schuld gegeben«, sagte Loren.

Keine Antwort. Nur der Fernseher gab Geräusche von sich.

»Mom?«

»Ich hab's gehört.«

»Dieser FBI-Mann, den ich letztens kennen gelernt habe. Er hat sich umgebracht. Er hatte drei Kinder.«

Carmen sah sie an.

»Weißt du, ich hab dir die Schuld gegeben, weil ...« Sie brach ab, versuchte, zu Atem zu kommen.

»Ich weiß«, sagte Carmen leise.

»Wie kam es ...«, sagte Loren schluchzend, während ihr Tränen die Wangen herunterliefen, »... wie kam's, dass Daddy mich nicht so sehr geliebt hat, dass er weiterleben wollte?«

»Ach, Schatz.«

»Du warst seine Frau. Dich hätte er verlassen können. Aber ich war seine Tochter.«

»Er hat dich so sehr geliebt.«

»Aber nicht genug, um weiterleben zu wollen.«

»So war das nicht«, sagte Carmen. »Er hat so gelitten. Niemand konnte ihn retten. Du warst das Beste, was er im Leben hatte.«

»Du.« Loren wischte sieh mit dem Ärmel das Gesicht ab.

»Du hast mir erlaubt, dir die Schuld zu geben.«

Carmen sagte nichts.

»Du wolltest mich schützen.«

»Irgendwem oder irgendwas musstest du doch die Schuld geben können«, sagte ihre Mutter.

»Also hast du sie einfach auf dich genommen?«

Sie dachte an Adam Yates, daran, wie sehr er seine Kinder geliebt hatte, und dass das doch nicht gereicht hatte. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen.

»Ich sollte sie anrufen«, sagte Loren.

»Wen?«

»Seine Kinder.«

Carmen nickte und breitete die Hände aus. »Morgen,

okay? Jetzt komm erst mal her. Komm, setz dich zu mir auf die Couch.«

Loren setzte sich auf die Couch. Ihre Mutter rutschte zur Seite.

»Ist ja gut«, sagte Carmen.

Sie warf die Decke über Loren. Im Fernsehen lief Werbung. Loren lehnte sich an die Schulter ihrer Mutter. Sie roch den kalten Zigarettenrauch, aber sogar der tröstete sie jetzt. Carmen strich ihrer Tochter übers Haar. Loren schloss die Augen. Ein paar Sekunden später fing ihre Mutter an herumzuzappen.

»Taugt alles nichts«, sagte Carmen.

Mit geschlossenen Augen lächelte Loren und schmiegte sich noch enger an sie.

Matt und Olivia flogen am selben Tag nach Hause. Matt ging am Stock. Er hinkte noch, aber das würde in ein paar Tagen vorbei sein. Als sie aus dem Flugzeug stiegen, sagte Matt: »Ich sollte lieber allein hinfahren.«

»Nein«, sagte Olivia. »Wir machen das zusammen.«

Er widersprach ihr nicht.

Sie nahmen die gleiche Ausfahrt nach Westport, die Matt vor ein paar Tagen auch genommen hatte, und bogen in die gleiche Straße ein. Heute Vormittag standen zwei Wagen in der Einfahrt. Matt sah zum Basketball-Korb. Stephen McGrath ließ sich nicht blicken. Heute nicht.

Sie gingen gemeinsam zur Tür. Olivia nahm seine Hand. Er klingelte. Eine Minute verstrich. Dann öffnete Clark McGrath die Tür.

»Was wollen Sie hier?«

Hinter ihm fragte Sonya McGrath: »Wer ist da, Clark?«

Sonya blieb wie angewurzelt stehen, als sie ihn sah. »Matt?«

»Ich habe zu fest zgedrückt«, sagte Matt.

Es war totenstill. Kein Lüftchen rührte sich, kein Auto fuhr vorbei, kein Fußgänger war zu sehen. Hier waren nur vier Menschen und vielleicht noch ein Geist.

»Ich hätte loslassen können. Ich hatte Angst. Und ich dachte, Stephen wäre einer von denen. Und beim Aufprall, ich weiß es nicht mehr. Wahrscheinlich hätte ich mich geschickter verhalten können. Ich habe ihn zu lange festgehalten. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie Leid es mir tut.«

Clark McGrath schloss den Mund und lief rot an. »Und Sie glauben, damit ist alles wieder gut?«

»Nein«, sagte Matt. »Ich weiß, dass es nicht so ist. Meine Frau ist schwanger. Daher versteh ich Sie jetzt noch besser. Trotzdem muss es ein Ende haben, und zwar hier und jetzt.«

Sonya sagte: »Wovon reden Sie, Matt?«

Er zeigte ihr einen Zettel.

»Was ist das?«, fragte Sonya.

»Eine Anrufliste.«

Als Matt im Krankenhaus zum ersten Mal aufgewacht war, hatte er Loren Muse gebeten, ihm die Liste zu besorgen. Er hatte vielleicht nur den Hauch eines Verdachts gehabt - mehr bestimmt nicht. Aber etwas an Kimmys Racheplan ... er konnte nicht glauben, dass sie das alleine durchgezogen hatte. Das Ganze war zu zielstrebig darauf ausgerichtet, nicht nur Olivia zu zerstören ...

... sondern auch Matt.

»Diese Telefonliste stammt von einem Mann namens Max Darrow aus Reno«, sagte Matt. »Er hat Ihren Mann in der letzten Woche acht Mal angerufen.«

»Das versteh ich nicht«, sagte Sonya. Sie sah ihren Mann an. »Clark?«

Aber Clark McGrath schloss die Augen.

»Max Darrow war Polizist«, sagte Matt. »Als er rausbekom-

men hatte, wer Olivia ist, hat er Erkundigungen eingezogen. Er hat erfahren, dass ihr Mann vorbestraft ist. Er hat Kontakt zu Ihnen aufgenommen. Ich weiß nicht, wie viel Sie ihm bezahlt haben, Mr McGrath, aber es passte einfach alles zusammen. Er hätte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen können. Genau wie seine Partnerin meiner Frau erzählte, hat Darrow sein eigenes Ding gedreht. Mit Ihrer Hilfe.«

Sonya sagte: »Clark?«

»Er sollte im Knast sitzen und vermodern«, fauchte Clark, »und nicht mit dir zum Mittagessen gehen.«

»Was hast du gemacht, Clark?«

Matt trat näher an sie heran. »Damit ist jetzt Schluss, Mr McGrath. Ich entschuldige mich hiermit ein letztes Mal. Ich weiß, dass Sie diese Entschuldigung nicht annehmen werden. Das verstehe ich. Das mit Stephen tut mir sehr Leid. Aber ich glaube, eins werden Sie verstehen.«

Matt trat noch einen Schritt weiter an ihn heran. Ihre Nasen berührten sich fast schon.

»Wenn Sie meiner Familie noch einmal zu nahe treten«, sagte Matt, »bring ich Sie um.«

Matt drehte sich um und ging. Olivia blieb noch einen Moment lang stehen. Sie schaute erst Clark McGrath und dann Sonya an, als wollte sie den Worten ihres Mannes noch mehr Nachdruck verleihen. Dann wandte sie sich ab und ergriff die Hand ihres Mannes. Sie warfen keinen Blick zurück.

## 63

Auf dem Heimweg schwiegen Matt und Olivia lange. O von Damien Rice lief im Radio. Olivia beugte sich vor und schaltete es aus.

»Das kommt mir alles ziemlich seltsam vor«, sagte sie.

»Ich weiß.«

»Und wir machen jetzt einfach weiter, als wäre nichts passiert?«

Matt schüttelte den Kopf. »Wohl kaum.«

»Wir fangen noch mal von vorn an?«

Matt schüttelte den Kopf. »Wohl kaum.«

»Na ja, dann hätten wir das ja wenigstens geklärt.«

Er lächelte. »Weißt du was?«

»Was?«

»Wir werden ein schönes Leben führen.«

»Schön reicht mir nicht.«

»Mir auch nicht.«

»Wir werden«, sagte Olivia, »ein fantastisches Leben führen.«

Sie hielten vor Marshas Haus. Marsha kam heraus, lief auf sie zu und umarmte beide. Paul und Ethan folgten ihr. Kyra blieb mit verschränkten Armen in der Tür stehen.

»Mein Gott«, sagte Marsha. »Was ist denn mit euch passiert?«

»Wir haben viel zu erzählen.«

»Dein Bein ...«

Matt winkte ab. »Das wird wieder.«

»Der Stock ist cool, Onkel Matt«, sagte Paul.

»Ja, voll cool«, stimmte Ethan zu.

Sie kamen an die Tür, in der Kyra immer noch wartete. Matt fiel wieder ein, dass sie ihm bei der Flucht aus dem Garten geholfen hatte. »Hey, danke für den Schrei.«

Sie errötete. »Keine Ursache.«

Kyra ging mit den Jungs nach draußen. Matt und Olivia fingen an zu erzählen. Marsha hörte aufmerksam zu. Sie ließen nichts aus. Marsha wirkte dankbar. Als sie fertig waren, sagte sie: »Ich mach euch erst mal was zu essen.«

»Das ist nicht nötig ...«

»Bleibt da sitzen.«

Sie gehorchten. Olivia sah ihn nicht an. Matt erkannte, dass in ihrem Leben immer noch eine riesige Lücke klaffte.

»Ich hab Cingle schon angerufen«, sagte er.

»Danke.«

»Wir finden dein Kind.«

Olivia nickte, glaubte aber nicht mehr daran. »Ich will zu Emmas Grab. Ihr die letzte Ehre erweisen.«

»Klar.«

»Einfach unglaublich, dass sie hier ganz in der Nähe gestorben ist.«

»Wie meinst du das?«

»Das war ein Teil von unserem Pakt. Wir kannten zwar die neue Identität der anderen, haben aber nie Kontakt aufgenommen. Ich dachte, sie wäre immer noch in der Gemeinde in Oregon.«

Matt lief ein Schauer den Rücken hinunter. Er richtete sich auf.

Olivia fragte: »Was ist?«

»Du wusstest nicht, dass sie in St. Margaret's ist?«

»Nein.«

»Aber sie hat dich doch angerufen.«

»Was?«

»Als Schwester Mary Rose. Das stand in der Telefonliste. Sie hat dich angerufen.«

Olivia zuckte die Achseln. »Dann muss sie irgendwie rausgekriegt haben, wo ich bin«, sagte sie. »Schließlich kannte sie meinen Namen. Vielleicht hat sie versucht, mich zu erreichen, weil sie mich warnen wollte.«

Matt schüttelte den Kopf. »Sechs Minuten lang.«

»Was?«

»Das Telefonat hat sechs Minuten gedauert. Und sie hat nicht bei uns angerufen. Sie hat hier angerufen.«

»Das versteh ich nicht.«

Dann sagte eine andere Stimme: »Sie hat mich angerufen.«

Beide drehten sich um. Kyra trat ins Zimmer. Marsha stand hinter ihr.

Kyra sagte: »Ich hab die ganze Zeit überlegt, wie ich's euch sagen soll.«

Matt und Olivia saßen wie versteinert auf ihren Stühlen.

»Du hast den Pakt nicht gebrochen, Olivia«, sagte Kyra.

»Schwester Mary Rose hat ihn gebrochen.«

»Das begreif ich nicht«, sagte Olivia.

»Ich hab immer gewusst, dass ich adoptiert bin«, sagte Kyra.

Olivia legte die Hand auf den Mund. »Mein Gott...«

»Und als ich angefangen habe, mich für die Einzelheiten zu interessieren, ist ziemlich schnell rausgekommen, dass meine leibliche Mutter ermordet worden war.«

Olivia entschlüpfte ein seltsames Geräusch. Matt war perplex.

Olivia, dachte er. Sie kommt aus Idaho. Und Kyra ... sie stammt aus einem der Staaten im Mittleren Westen, die mit I anfangen.

»Aber ich wollte mehr darüber erfahren. Also hab ich den Polizisten aufgesucht, der damals die Mordermittlungen geleitet hat.«

»Max Darrow«, sagte Matt.

Kyra nickte. »Ich hab ihm erzählt, wer ich bin. Er machte den Eindruck, als wollte er mir wirklich helfen. Er hat alles aufgeschrieben, was ich ihm erzählt habe - wo ich geboren wurde, wie der Arzt hieß und so weiter. Er hat mir Kimmy Dales Adresse gegeben. Ich hab sie besucht.«

»Moment«, warf Matt ein. »Ich dachte, Kimmy hätte gesagt...«

Kyra sah ihn an, aber Matt brach von selbst ab. Die Antwort

war offensichtlich. Darrow hatte versucht, alle Fäden selbst in der Hand zu halten, indem er Kimmy im Ungewissen ließ. Was ging es sie an, ob es wirklich eine Tochter gab? Kimmy, deren Gefühlswelt sowieso schon aus dem Gleichgewicht geraten war, hätte womöglich noch die Seiten gewechselt, wenn sie erfahren hätte, dass das Mädchen, das sie besucht hatte, tatsächlich Candis Fleisch und Blut war.

»Tut mir Leid«, sagte Matt.

Langsam drehte Kyra sich wieder zu Olivia um. »Also hab ich Kimmy in ihrem Wohnwagen besucht. Sie war sehr nett. Und nach dem Gespräch mit ihr wollte ich noch mehr über dich erfahren. Und ich wollte ... ich weiß, dass das ein bisschen albern klingt, aber ich wollte deinen Mörder finden. Also habe ich weitergeforscht. Ich habe nachgefragt. Und irgendwann habe ich einen Anruf von Schwester Mary Rose bekommen.«

»Woher ...«

»Ich glaube, sie wollte ein paar von den Mädchen helfen, die sie von früher kannte. Wiedergutmachung leisten. Sie hat mitbekriegt, was ich vor habe. Also hat sie mich angerufen.«

»Und hat dir erzählt, dass ich noch lebe.«

»Ja. Das war vielleicht ein Schock. Ich dachte, du wärst ermordet worden. Und dann sagt diese Schwester Mary Rose mir, wenn ich tue, was sie sagt, könnte ich dich vielleicht finden. Wir müssten aber auf Nummer sicher gehen. Natürlich wollte ich dich nicht in Gefahr bringen. Ich wollte nur ... ich wollte die Chance bekommen, dich kennen zu lernen.«

Matt sah Marsha an. »Und du hast das gewusst?«

»Erst seit gestern. Da hat Kyra mir alles erzählt.«

»Und wie bist du dann hierhergekommen?«, fragte er Kyra.

»Zum Teil war das einfach Glück«, sagte Kyra. »Ich wollte irgendwie in deine Nähe kommen. Schwester Mary Rose hat versucht, mir eine Stelle bei DataBetter zu besorgen. Aber dann haben wir gehört, dass Marsha jemanden sucht, der sich

gelegentlich um die Kinder kümmert. Also hat Schwester Mary Rose eine Bekannte in St Philomena's angerufen. Sie hat ihr meinen Namen gegeben.«

Matt fiel wieder ein, dass Marsha Kyra über die Kirche kennen gelernt hatte. Eine Nonne hatte so viel Einfluss - wer würde eine solche Empfehlung in Frage stellen?

»Ich wollte es dir erzählen«, sagte Kyra und sah nur Olivia an. »Ich habe nur auf den richtigen Augenblick gewartet. Aber dann hat Schwester Mary Rose angerufen. So wie ihr gesagt habt. Vor drei Wochen. Sie hat gesagt, dass es noch zu früh ist und ich nichts sagen soll, bis sie sich noch mal bei mir gemeldet hat. Ich hatte Angst, hab ihr aber vertraut. Also hab ich geschwiegen. Ich hab gar nicht mitbekriegt, dass sie ermordet worden ist. Und als ihr beide letztens so spät nachts hereingekommen seid, wollte ich es euch sowieso erzählen. Darum bin ich aus der Garage zum Haus gekommen. Aber dann ist Matt mir entgegengekommen und geflohen.«

Olivia stand auf, öffnete den Mund, schloss ihn wieder, versuchte es noch mal. »Dann bist du ... du bist meine ...«

»Tochter. Ja.«

Behutsam trat Olivia einen Schritt auf Kyra zu. Sie streckte eine Hand aus. Dann überlegte sie es sich anders und ließ sie wieder sinken.

»Geht's dir gut, Kyra?«, fragte sie.

Kyra lächelte. Das Lächeln war dem ihrer Mutter herzzerreibend ähnlich. Matt fragte sich, wie er das hatte übersehen können. »Ja, mir geht's gut«, sagte sie.

»Bist du glücklich?«

»Ja, bin ich.«

Olivia sagte nichts. Kyra machte den nächsten Schritt.

»Mir geht's wirklich gut.«

Dann fing Olivia an zu weinen.

Matt wandte den Blick ab. Hier ging es nicht um ihn. Er

hörte das Schluchzen und die beruhigenden Laute zweier Menschen, die versuchten, sich gegenseitig zu trösten. Er dachte an die weite Entfernung, den Schmerz, das Gefängnis, die Misshandlungen, die Jahre und an das, was Olivia über sein Leben gesagt hatte, dieses ganz normale Leben, für das es sich zu kämpfen lohnte.

## Epilog

Du heißt Matt Hunter.

Ein Jahr ist vergangen.

Lance Banner hat sich bei dir entschuldigt. Lance ist mehrere Monate lang misstrauisch geblieben, aber dann hat er dich eines Tages bei einem Grillfest in der Nachbarschaft gefragt, ob du sein Assistenz-Trainer in der Basketball-Mannschaft werden willst. Dein Neffe Paul, erinnert er dich mit einem Klaps auf den Rücken, ist schließlich auch in der Mannschaft. Was sagst du also?

Du sagst ja.

Das Haus in Livingston hast du schließlich doch noch gekauft. Du arbeitest jetzt zu Hause, als freiberuflicher Sachbearbeiter in Rechtsangelegenheiten für Carter Sturgis. Ike Kier ist mit Abstand dein größter Kunde. Er zahlt gut.

Alle Anklagen gegen Cingle Shaker wurden fallen gelassen. Cingle hat ihre eigene Detektei gegründet. Sie heißt Cingler Service. Ike Kier und Carter Sturgis lassen ihr alle Ermittlungs-aufträge in der näheren Umgebung zukommen. Cingle hat inzwischen drei weitere Privatdetektive eingestellt.

Deine Schwägerin Marsha hat jetzt eine feste Beziehung mit einem Mann namens Ed Essey. Ed ist irgendwo in der Industrie tätig. Du verstehst nicht ganz, was er da macht. Sie wollen demnächst heiraten. Er scheint ein netter Kerl zu sein, dieser Ed. Du versuchst, ihn zu mögen, so ganz gelingt dir das aber nicht. Aber er liebt Marsha. Er wird sich um sie kümmern. Wahrscheinlich wird er der einzige Vater sein, an den Paul und Ethan sich erinnern. Bei Bernies Tod waren sie noch sehr klein.

Vielleicht ist es sogar besser so, trotzdem erträgst du es kaum. Du wirst weiterhin versuchen, ein Teil ihres Lebens zu sein, am Ende aber zu einem ganz normalen Onkel werden. Paul und Ethan werden sich immer zuerst an Ed wenden.

Beim letzten Mal, als du bei Marsha warst, hast du nach Bernies Foto auf dem Kühlschrank gesucht. Es hing noch da, aber zunehmend verdeckt durch immer neuere Fotos, Zeugnisse und Gemälde.

Von Sonya und Clark McGrath hast du nichts mehr gehört.

Ihr Sohn Stephen besucht dich noch gelegentlich. Aber längst nicht mehr so oft wie früher. Manchmal freust du dich jetzt sogar, ihn zu sehen.

Als ihr das neue Haus gekauft habt, kommt Loren Muse vorbei. Du setzt dich mit ihr und zwei Corona-Bieren in den Garten.

»Wieder zurück in Livingston«, sagt sie.

»Ja.«

»Glücklich?«

»Orte machen einen nicht glücklich, Loren.«

Sie nickt.

Eine Sache liegt euch immer noch auf der Seele. »Was passiert mit Olivia?«, fragst du.

Loren greift in die Tasche und zieht einen Umschlag heraus.  
»Nichts.«

»Wie war das?«

»Ein Brief von Schwester Mary Rose, geborene Emma Lemay. Schwester Katherine hat ihn mir gegeben.«

Du richtest dich auf. Sie gibt ihn dir. Du fängst an, ihn zu lesen.

»Emma Lemay hat alle Schuld auf sich genommen«, erzählt Loren. »Sie, und nur sie allein, hat Clyde Rangor getötet. Sie, und nur sie allein, hat die Leiche versteckt. Sie, und nur sie allein, hat die Behörden über die Identität des Mordopfers be-

logen. Sie behauptet, Candace Potter hätte nichts davon gewusst. Es steht noch mehr drin, aber das ist das Wesentliche.«

»Und du meinst, das lassen die durchgehen?«

Loren zuckt die Achseln. »Wer sollte dem widersprechen?«

»Danke«, sagst du.

Loren nickt. Sie stellt ihr Bier ab und sieht dich an. »Möchtest du mir vielleicht noch was über die Anruflisten sagen, Matt?«

»Nein.«

»Glaubst du, ich wüsste nicht, mit wem Darrow in Westport, Connecticut gesprochen hat?«

»Spielt überhaupt keine Rolle. Du kannst nichts beweisen.«

»Woher willst du das wissen? Wahrscheinlich hat McGrath ihm Geld überwiesen. Da könnte es Spuren geben.«

»Lass es gut sein, Loren.«

»Rache ist keine angemessene Verteidigungsstrategie.«

»Lass es gut sein.«

Sie greift nach ihrem Bier. »Ich brauch deine Einwilligung nicht.«

»Stimmt.«

Loren blickt zur Seite. »Wenn Kyra Olivia gleich zu Anfang die Wahrheit gesagt hätte ...«

»Dann wären sie jetzt wahrscheinlich alle tot.«

»Wie kommst du darauf?«

»Emma Lemays Anruf. Sie hat Kyra gesagt, sie soll sich ruhig verhalten. Und ich glaube, sie hatte einen guten Grund dafür.«

»Und der wäre?«

»Ich glaube, Emma- oder Schwester Mary Rose- wusste, dass sie ihr schon ziemlich nah gekommen waren.«

»Du glaubst, Lemay wollte das alles auf sich nehmen?«

Du zuckst die Achseln. Du fragst dich, wie sie Lemay, und nur

Lemay gefunden haben. Du fragst dich, warum Lemay nicht geflohen ist, als sie Verdacht geschöpft hat. Du fragst dich, wie sie die Folter ertragen hat, ohne Olivia zu verraten. Vielleicht dachte Lemay, dieses letzte Opfer würde der ganzen Sache ein Ende setzen. Sie konnte nicht wissen, dass Max Darrow und Kimmy Dale eine Anzeige wegen der Adoptivtochter ins Internet gestellt hatten. Wahrscheinlich hielt sie sich für die einzige Verbindung. Und wenn diese Verbindung zerstört wurde - besonders wenn das gewaltsam geschah -, gäbe es keine Möglichkeit mehr, Olivia zu finden.

Aber ganz genau wirst du das nie erfahren.

Loren sieht wieder zu Seite. »Wieder zurück in Livingston«, sagt sie.

Ihr schüttelt beide den Kopf. Dann trinkt ihr beide einen Schluck Bier.

Im Lauf des Jahres kommt Loren immer mal wieder vorbei. Wenn das Wetter mitspielt, setzt ihr euch in den Garten.

Die Sonne steht hoch am Himmel an diesem Tag ein Jahr später. Loren und du räkeln sich in Liegestühlen. Ihr beide habt Sol-Biere in der Hand. Loren sagt, sie seien besser als Coronas.

Du trinkst einen Schluck und stimmst ihr zu.

Wie immer schaut Loren sich um, schüttelt den Kopf und stimmt ihren üblichen Refrain an: »Wieder zurück in Livingston.«

Ihr seid im Garten. Deine Frau Olivia ist auch da und bepflanzt ein Blumenbeet. Dein Sohn Benjamin liegt auf einer Decke neben ihr. Ben ist drei Monate alt. Er gurrt wohlig. Du hörst es durch den ganzen Garten. Kyra hilft ihrer Mutter beim Pflanzen. Sie wohnt seit einem Jahr bei euch. Sie will bis zum Abschluss ihres Studiums bleiben.

Also siehst du, Matt Hunter, sie an. Alle drei. Olivia spürt, dass du sie anschaust. Sie blickt auf und lächelt. Kyra auch.

Dein Sohn gurrt noch einmal.

Du fühlst dich leicht ums Herz.

»Ja«, sagst du zu Loren mit einem albernen Grinsen. »Wieder zurück in Livingston.«

# Dank

Wieder einmal ein Nicken des Dankes an Carole Baron, Mitch Hoffman, Lisa Johnson, Kara Welch und alle bei Dutton, N A L und Penguin Group USA, Jon Wood, Malcolm Edwards, Susan Lamb, Jane Wood, Juliet Ewers, Emma Noble und die Gang bei Orion, Aaron Priest und Lisa Erbach Vance für das Übliche.

Ein besonderer Dank geht an Senator Harry Reid aus Nevada. Er hat mir unablässig die Schönheit seines Staates und seiner Bewohner gezeigt, selbst wenn ich, um der Dramatik willen, dem Ganzen am Ende einen eigenen Dreh gegeben habe.

Der Autor bedankt sich auch bei den folgenden Personen für die Hilfe in Fachfragen:

Christopher J. Christie, Bundesstaatsanwalt für den Staat New Jersey,

Paula T. Dow, Staatsanwalt von Essex County (NJ),

Louie F. Allen, Chefermittler der Staatsanwaltschaft von Essex County (NJ),

Carolyn Murray, Stellvertretende Chefermittlerin der Staatsanwaltschaft von Essex County (NJ),

Elkan Abramowitz, außergewöhnlicher Anwalt,

David A. Gold, Dr. med., außergewöhnlicher Chirurg,

Linda Fairstein, außergewöhnliche Alles-Mögliche,

Anne Armstrong-Coben, Dr. med., Medizinische Leiterin von Covenant House Newark und einfach außergewöhnlich.

Und zum dritten (und letzten) Mal hintereinander, Steven Z. Miller, Dr. med., Leiter der Kinder-Intensivstation im Children's Hospital of New York-Presbyterian. Du hast mir viel mehr als nur Medizin beigebracht, mein Freund. Du wirst mir immer fehlen.